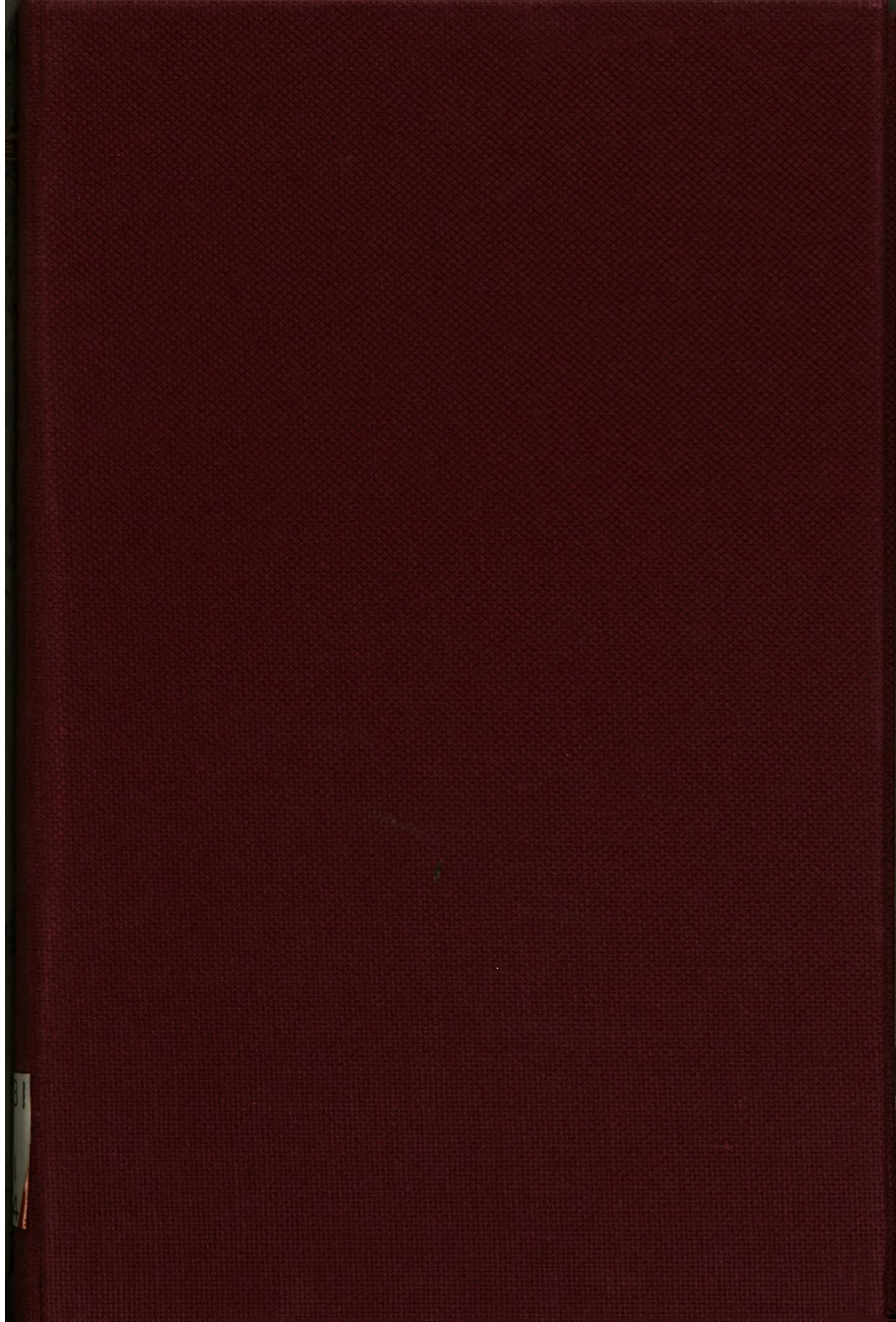
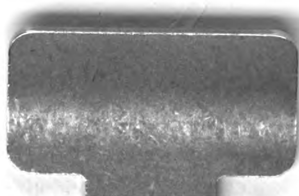




1-X



Jahresberichte

für

Kultur und Geschichte der Slaven

Herausgegeben

von

Erdmann Hanisch

I. Jahrgang

Breslau 1924
Priebatsch's Buchhandlung

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.
Berkeley Square House, London, W.1

First reprinting, 1966, Johnson Reprint Corporation

Printed in West Germany

Druck: Anton Hain KG, Meisenheim (Glan)

Vorwort.

Die Herausgabe von Jahresberichten für die slavistischen Diszipline ist ein Unternehmen, welchem seit jeher, in der Gegenwart erst recht bei dem Stande der internationalen Beziehungen, unzweifelhaft schwerste Bedenken entgegenstehen. Obwohl Verlag und Herausgeber sich über die selbstverständliche Unvollkommenheit eines solchen Unternehmens keinen Täuschungen hingaben, glaubten sie doch, daß einmal ein Anfang hierin gemacht werden müsse.

Slavistische Jahresberichte können in Deutschland, wenn sie lebensfähig sein sollen, nicht in der gleichen Weise wie ähnliche Berichte anderer Wissenszweige gehalten sein. Dafür spielt die Slavistik bei uns eine zu untergeordnete Rolle, wie befremdlich das auch ist. Dementsprechend ist der gewählte Titel „Jahresberichte“ in einem weiteren Sinne gemeint: wie schon der Inhalt dieses ersten Jahrganges zeigt, finden auch Aufsätze Aufnahme, die sich auf das rein Bibliographische nicht beschränken. Der Titel ist daher auch mehr aus Gründen einer gewissen Parallelität mit den im gleichen Verlage erscheinenden „Jahresberichten der deutschen Geschichte“ und den „Jahresberichten für Pädagogik“ beibehalten.

Um aber doch das Bibliographische scharf hervortreten lassen zu können, bitten Verlag und Herausgeber die geehrten Autoren und Verleger, ihr Veröffentlichungen an die angegebene Anschrift des Herausgebers zur Besprechung senden zu wollen.

Aus typographischen Gründen hat sich die Fertigstellung dieses ersten Bandes unerwartet lange hinausgezogen. Es mußte daher auch manches für das nächstemal zurückgestellt werden. Besonders betrifft das den zweiten Teil: hier fielen Russen und Südslaven diesmal gänzlich aus. Erstere fanden dafür in mehreren Artikeln des ersten Teiles eine stärkere Berücksichtigung. Die Südslaven werden im nächsten Bande bibliographisch erheblich besser vertreten sein.

Der Herausgeber:
Erdmann Hanisch.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

II. Anzeigen.

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Universitätsprofessor Dr. phil. Friedrich Andreae in Breslau.
Landesarchivdirektor Prof. Dr. Bertold Bretholz in Brünn.
Assistent am Osteuropa-Institut Dr. phil. Harald Cosack in Breslau.
Ernst Drahn in Berlin.
Assistent am Geographischen Institut der Universität Breslau.
Dr. rer. pol. et phil. Willibald Gebel in Breslau.
Bibliothekarin am Osteuropa-Institut Emmy Haertel in Breslau.
Privatdozent Dr. phil. Erdmann Hanisch in Breslau.
Universitätsprofessor Dr. phil. Manfred Laubert in Breslau.
Dr. phil. B. Freiherr von Richthofen in Breslau.
Universitätsprofessor Dr. phil. Richard Salomon in Hamburg.
Universitätsprofessor Dr. phil. Hans Heinrich Schäder in Breslau.
Studienassessor Dr. phil. Friedrich Schmidbauer in Breslau.
Universitätsprofessor und Direktor des Schles. Museums für Kunstgewerbe und Altertümer Dr. phil. Hans Seger in Breslau.
Universitätsprofessor Dr. phil. Karl Stählin in Berlin.

I. Abhandlungen.

Buchdruck, Buchhandel und Bibliographie in der Literatur Sovětrußlands.

Von

Ernst Drahn.

Rußlands literarische Produktion und damit seine Bücherkunde haben im letzten Jahrzehnt, seitdem Weltkrieg und Revolution verheerend auf den Staat und seine Wirtschaft wirkten, so große Veränderungen erfahren, daß es notwendig wird, ein Bild davon in großen Umrissen zu geben.[1]) Am besten wird die Situation durch die Bewegung in den jährlichen Titelzahlen illustriert, wobei jedoch berücksichtigt werden muß, daß nicht allein politische, sondern auch militärische Einflüsse den Stand der Produktion beeinflußten.[2])

Die Zahlen der erschienenen Bücher:

1913	1914	1915	1916	1917	1918
34 006	32 338	26 044	18 174	13 144	4257
1919	**1920**	**1921**	**1922**	**1923**	
6798	3260	4529	10 703	20 141	

zeigen darnach, daß bis 1917 die rückwärtige Bewegung in demselben Verhältnis sich fühlbar machte, wie in anderen kriegführenden Staaten. Von 1918—1921 wirkten, außer den Gebietsverlusten, Bürgerkrieg und Sozialisierung des Buchhandels[3]) (Dekret v. 17. Jan. 1918), doch waren während dieser Zeit die Auflagen wesentlich höher wie unter der Privatwirtschaft. Vom Jahre 1921 an, mit dem Beginn der „Nep", der neuen Wirtschaftspolitik, steigt die Zahl der Titel wieder, so daß der heutige Stand der buchhändlerischen Produktion ungefähr der des Jahres 1915 gleich zu schätzen ist.

Für Periodica kann man für 1924 eine Zahl von 1000 annehmen, und die Zeitungen weisen an Titeln auf:

Mitte 1919	1920/21	Anfang 1922	1923/24
ca. 300	ca. 450	ca. 800	ca. 500

(Die Gesamtauflage soll ca. 1½—2 Millionen Exemplare sein.)

Von dieser Produktion ein anschauliches Bild zu erhalten, das ihren geistigen Inhalt wiedergibt, ist besonders für die Jahre 1914—1918 sehr schwer, denn die Einfuhr von Literatur während der Kriegszeit stockte. Es ist auch kaum anzunehmen, daß Deutschland die in dieser Zeit in seinen Bibliotheken entstandenen Lücken jemals auffüllen kann. Was in Rußland selbst vorhanden ist, enthält das Rumjancovsche Museum (Lenin-Museum) in Moskau[4])

und die Nachweise bringt, wie wohl erinnerlich, die „Knižnaja Letopis“ (Petrograd), doch ist auch diese bibliographische Zeitschrift erst wieder seit ihrer Übersiedlung nach Moskau im Jahre 1920 in Deutschland zugänglich (v. XIV. Jahrgang No. 33 an).[5])

Die neue Reihe der „Knižnaja Letopis“ (Moskau, September 1920 ff.) wird herausgegeben von der „Central'naja Knižnaja Palata“, der „Zentral-Bücherkammer“, in Moskau. — Es ist dies eine staatliche Stelle, die alle in Rußland erscheinenden Drucksachen amtlich registriert. Die „Letopis“‘ hat mit der Reihe der Jahre wesentliche Verbesserungen erfahren. Sie registrierte zuerst einfach alphabetisch mit durchlaufenden Nummern im Jahrgang in „Büchern und Broschüren“, Einblattdrucken, Plakaten usw., „Noten“ und „Periodischen Druckschriften“. Seit 1921 setzt sie in die gleiche Zeile mit dem Autornamen die Zahl der Systematik nach dem „Brüsseler internationalen System“ und fügt in den meisten Fällen die Auflagenhöhe des Buches hinzu. Seit 1924 (dem XVIII. Jahrg.) hat die Zeitschrift außerdem am Schluß eines jeden Heftes ein Autorenverzeichnis, ein Verlagsregister und ein „Systematisches Verzeichnis“. In den früheren Jahrgängen waren die Nummern der Erscheinungen durchlaufend, später brachten Sondernummern die periodischen Erscheinungen in ihren einzelnen Nummern, wie sie herauskamen, jetzt sind die einzelnen Abteilungen der Bibliographie in sich numeriert, und bei den periodischen Erscheinungen werden nur die Haupttitel nachgewiesen. Auf diese Weise ist jedenfalls musterhaft für schnelle und sichere Orientierung in der russischen Bibliographie gesorgt. Ein großes Zeitschriften-Verzeichnis soll Ende 1924 erscheinen.

Für die Praxis der schnellen Orientierung in der Literatur der Jahre 1918—1922 ist es allerdings empfehlenswert, zu leichter erreichbaren Hilfsmitteln zu greifen. Grundlegend ist hier der

„Katalog knig skladov torgovogo sektora gosisdata“ (167 S.), Moskva: Gos. Izdat. 1922.

Dieser alphabetische Katalog des Handelssektors des Staatsverlages zählt alle buchhändlerisch erhältliche (Mitte 1922) Literatur Rußlands in rund 4000 Titeln auf.

Systematische Kataloge[6]) dieser Art sind:

1. Katalog russkogo otdela meždunarodnoj knižnoj vystavki vo Florencii v 1922 godu. (XXXV u. 323 S.), Moskva-Petrograd: Gos. Izd. 1923. 8°.

Dieser Ausstellungskatalog berücksichtigt auch Privatverlage und bringt neben 1155 Buchtiteln, 245 Zeitungs- und 86 Zeitschriftentitel neben Graphiken usw. Den Titeln sind kurze Bemerkungen hinzugefügt, so daß die Auswahl der Werke zwar nicht groß, aber sehr übersichtlich ist.

2. Katalog izdanij petrogradskogo otdelenija gosudarstvennogo izdatel'stva po 1—oe aprelja 1922 goda (1918—1922) (58 S.), Petrograd: Gos. Izd. 1922. 8°.

Dieser Katalog des „Petersburger Staatsverlages“ greift weiter zurück als der vorige. Er bringt auch die Verlagsobjekte des Arbeiter- und Soldatenrates der ersten Revolutionszeit in 1034 Nummern von Büchern und Broschüren und 80 Titel der wichtigsten, meistens wissenschaftlichen Zeitschriften.

3. Fleer, M. G.: Russkie Portrety 1917—1918 gg. (XII u. 67 S.) Petrograd: Gos. Izd. 1921. 8°.

Nennt auf Seite X—XII rund 200 Titel von Zeitschriften aus den genannten Jahren.

4. Osteuropäische Bibliographie I 1920. (VIII u. 51 S.) II 1921. (IV u. 162 S.) Leipzig u. Berlin: Verlag B. G. Teubner 1921/22. 8°.

Bringt im Rahmen einer internationalen Bibliographie der wirtschaftlichen und kulturellen Ostfragen auch ziemlich viel russische Literatur aus jenen Jahren.

5. „Russkaja Kniga“ (Das russische Buch), Berlin: Verlag Moskva 1921. 8°.

Bringt als Zeitschrift eine Reihe russischer Werke aus dem In- und Ausland. Die Zeitschrift ist fortgesetzt als

a) Vestnik Russkogo Knižnogorynka 1922. (Als buchhändlerisches Organ im gleichen Verlag);

b) Novaja Russkaja Kniga. Berlin: Izd. J. P. Ladyžnikov 1922. 4°. Als literarische Zeitschrift.

Alle drei Organe enthalten einen reichhaltigen bibliographischen Teil. Sie sind für die Kenntnis der Emigrantenlitėratur besonders unentbehrlich.

6. Katalog Knižnych skladov torgovogo sektora gos. izd. Čast' I. (119 S.) Moskva-Petrograd 1923. 8°.

Ist der neueste systematisch nach „internationalem System“ geordnete Katalog der Staatsverlage Rußlands. Er bringt ca. 2000 Titel von ca. 1900 Autoren. Er ist leider jezt schon vergriffen.

7. Kniga v 1921/1922 gody (Bibliografičeskij obzor) Klassificirovan po desjatičnoj-sisteme (253 S.). Petrograd-Moskva: „Kniga“ 1923. 8°.

Verzeichnet dagegen 4000 Titel aus vorstehenden Jahren „international“ systematisch.

8. Kniga i Revoljucija, Petrograd: Gos. Izd. 1920 ff. 4°.

9. Pečat' i Revoljucija, Moskva: Gos. Izd. 1921 ff. Lex. 8°.

Beides sind Zeitschriften, die den bibliographischen Teil nur als Beiwerk behandeln, ihr Inhalt ist in der Hauptsache aber buchkundlich, wenn auch rein literarische Themata und solche über Kunst und Wissenschaft ebenfalls in den Rahmen ihrer Programme einbezogen sind. Sehr reichlich finden sich systematisch geordnete Buchbesprechungen vor.

Nach dieser Übersicht über allgemein bibliographische Werke sei weiter von Spezial-Bibliographien berichtet. Die in neuer Zeit darin in Rußland geleistete Arbeit ist ziemlich umfangreich. So

sind im „Katalog" Moskva-Petrograd 1923 (siehe genaueren Titel unter 6) Seite 11/12 45 Titel angegeben und in „Kniga v 1921—1922" Moskva u. Petrograd 1923 (siehe genaueren Titel unter 7) sogar 75 Titel buchkundlicher Neuerscheinungen (siehe Seite 9—13). Unter diesen treten, wie es der Einstellung der heutigen russischen Staatsmacht entspricht, Werke hervor, die sich mit sozialwissenschaftlichen und wirtschaftlichen Publikationen beschäftigen. Auch das Ausland zeigt in solchen buchkundlichen Arbeiten schon beachtenswerte Titel. Die zugänglichsten sind gewiß Arbeiten in deutscher Sprache. Die älteste dieser Bibliographien ist der

Führer durch die bolschewistische und antibolschewistische Literatur. (24 S.) Berlin: Generalsekretariat z. Studium des Bolschewismus. 1919. 8°.

Er bringt die russische Literatur nur in deutschen Titelübersetzungen und verzeichnet nur ca. 130 russische Titel.

Russische Literatur des politischen, historischen und wirtschaftlichen Gebietes in deutschen Übersetzungen bringen die

Veröffentlichungen des Verlages der Kommunistischen Internationale 1922 (192 S. u. Illustr.). Hamburg: Carl Hoym Nachf. 1923. 8°.

Die Einrichtung des Verzeichnisses der Buchtitel darin ist alphabetisch, die der Generalregister der beiden Zeitschriften: „Russische Korrespondenz" und „Kommunistische Internationale" systematisch nach Jahrgängen.

Eine „Systematische Bibliographie", die ebenfalls viele Werke, übersetzt aus dem Russischen, enthält und außerdem eine große Anzahl deutscher Werke über Rußland ist

Drahn, Ernst: Bibliographie des wissenschaftlichen Sozialismus 1914—1922. (VII u. 160 S.) Berlin: Kniga 1923. 8°.

Zur Arbeiterfrage in Rußland gibt internationale Literatur:

Bibliographie des Questions ouvrières et sociales dans la Russie des Soviets. (IV u. 174 S.) Genf: Bureau internation. du travail 1922. 8°.

Es werden Werke bis zum Jahre 1921 aufgeführt, ca. 3000 Titel, von denen die meisten in französischer Sprache geschrieben sind, doch findet sich auch russische Originalliteratur verzeichnet, die Titel in russischer Sprache und ins Französische übersetzt.

In Rußland selbst ist ebenfalls Interessantes genug erschienen. So eine Bibliographie „illegaler" Schriften, die meistens von politischen Emigranten herausgegeben sind. Der Verfasser hat englische, schweizerische, französische und deutsche Bibliothekskataloge als Studienmaterial herangezogen. Das Verzeichnis führt den Titel:

Andersona, V. M.: Vol'naja russkaja pečat' v rossijskoj-publičnoj-Biblioteke. (XXII u. 330 S.) Peterburg: Gosudarstvennoe Izdatel'stvo 1920. 8°.

Diese „Bibliographie der freiheitlichen russischen Druckschriften" bringt nach einem interessanten, historisch und technisch orientierenden

Vorwort über 3000 Titel politischer Werke in russischer Sprache, deren älteste um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienen sind. Die Anordnung ist alphabetisch nach Autoren, und zwar finden wir neben den häufigen Pseudonymen die bürgerlichen Namen verzeichnet und anonyme Schriften zu ihrem Autor eingeordnet. (1906 Nummern.) Nach den Autoren sind die Anonyma angefügt, die „Serien" und „Bibliotheken" und andere Periodika hinzugenommen (1426 Nummern). Reichliche Verweisungen erleichtern die Orientierung für den Benutzer.

Noch spezieller den Sozialismus behandelt ein weiteres Werk, das sich als „I. Teil der russisch-politischen Literatur" bezeichnet und den Sondertitel führt:

Kameneva, L.: Social'demokratičeskija Izdanija. Ukazatel'sozial'demokratičeskoj Literatury na russkom jazykje 1883—1905 gg. (60 S.) [Moskva]: Gosudarstvennoe Izdatal'stvo 1922. Fol.

Dieses Werk führt die einzelnen sozialistischen Schriften zwischen 1883 und 1905 zeitlich und nach Verlagen, und auch nach den politischen Schattierungen, auf und gibt zugleich die Herausgeber der Serien, Bibliotheken und Zeitschriften näher an. Kurz: es ist damit eine politisch-buchhändlerische Geschichte der russischen, sozialistischen Literatur des In- und Auslandes skizziert. Nach diesem ersten Abschnitt des „Chronologičeskij ugruppovoj Ukazatel'" sind im zweiten die Generalregister der Zeitschriften: Rabotnik (1896—1899), „Rabočee Dělo" (1899—1902), „Krasnoe Znamja" (1902/03), „Zarja" (1901/02), „Razsvět" (1904), „Iskra" (1900—1903), „Socialdemokrat" (1904/05), „Vpered" (1904/05), „Proletarij" (1905) verzeichnet und zuletzt ist ein alphabetisches Autorenverzeichnis gegeben. Hierbei sind wiederum eine Reihe Pseudonyme aufgelöst und Anonyma dem Autor zugewiesen.

Zeitlich über diese Feststellungen hinaus geht die Lenin-Bio-Bibliographie, die zugleich eine tabellarische Geschichte der russischen revolutionären Bewegung ist.

50 Ko-dnju pjatidesjatiletija so dnja Roždenija Vladimira Iliča Ul'janova (Lenina) 23 go Aprelja 1870—1920 (III u. 42 S.) [Moskva]: Gos. Iz. [1920]. Quer Fol.

Die literarischen Arbeiten Lenins sind hier in gesonderter Spalte bibliographisch nachgewiesen und damit auch die Titel der bolschewistischen Periodika.[7]) — Ebenso wie dies Werk behandeln dann noch besondere Themata:

Vol'cenburg, O.: Bibliografija Parižsk. Kommuny (16 S.) Petrograd 1921.

Es wird die Literatur über die Pariser Kommune von 1871—1921 gebracht.

Vol'cenburg, O. und V. Fejder: Čto čitat' o pervomajsk. prazdnike. Ukazat. literatura o 1. Maja (19 S.). (Literatur des 1. Mai.)

Dieselb.: Čto čitat' o 9. Jan. 1905 (23 S.). (Literatur d. Revolution 1905.)

Dieselb.: Čto čitat' o K. Liebknecht i R. Luxemburg (24 S.). Petersburg 1919.

Weiter sind Bibliographien vorhanden über den Marxismus.

Mandel'štam, R.: Chudožestv. literatura v russ. Marxistk. Kritike (32 S.). Saratov 1921. (Literatur der russ. Marx. Kritik.)

Über „die soziale Frage in der schönen Literatur"

Newskij, V.: Belletristika na social'n. temy (39 S.). 1921.

Über „die Literatur der roten Armee":

Literatura o Krasnoj armii 1918—1921 g. (22 S.). Petrograd 1921.

Eine Zusammenstellung über die Biographien und die Ikonographie von Personen aus der Zeit der Revolution 1917—1918 bringt

Fleer, M. T.: Russkie Portrety 1917—1917 gg. (XII u. 67 S.). Petersburg 1921. 8°.[8])

Die eigentliche kommunistische Literatur in ihren wichtigsten Stücken 1917—1919 sammelt jedoch:

Keržencev, V.: Biblioteka Kommunista. Sistematičestkij Ukazatel' socialističeskoj literatury, 4. Aufl. (96 S.) Moskva: Gos. Izd. 1919.

In sieben Abteilungen und vielen Untergruppen angeordnet ist das Buch für die Frühperiode der Sovet-Herrschaft ein unentbehrlicher Literaturführer, denn auch kurze Bemerkungen zu den wichtigsten Publikationen sind mit eingestreut.

Den heutigen russischen Machthabern gegnerische Presseerzeugnisse aus dem Ausland in russischer Sprache behandelt mit beigegebenen Literaturproben die Schrift

Belov, Vadim: Belaja pečat', ee ideologija, rol', značenie i dejatel'nost' (127 S.). Petrograd: Gos. Izd. 1922. 8°.

Es sind eine Reihe bulgarischer, serbischer, čechischer, französischer und deutscher Organe (in russischer Sprache), sowie ihre Herausgeber genannt und charakterisiert.

Ähnlich gehalten ist folgende Zeitungsschau:

Bystrjanskij, V.: Gazeta v buržuazi i prolet. (75 S.). Petrograd: Gos. Izd. 1921.

Über die Geschichte der russischen Revolution in kurzen, bibliographischen Angaben orientiert

1. K oktjabrju 1917—1922 gg. Materialy dlja agitatorov (60 S.). Moskva: Izd. „Krasnaja Nov'" 1922. 8°.

Wie schon aus dem Titel hervorgeht, handelt es sich um eine Aufzählung von Büchern zum Gebrauch von Partei-Agitatoren (siehe Seite 47—59 des genannten Werkes).

2. Šilov, A.: Čto čitat' po istorii russk. revoljuc. (230 S.). Petrograd: Gos. Izd. (o. J.). 8°.

Da das Buch umfangreich ist, sei es genannt, obgleich es mir nur im Titel zugänglich war.

Bibliographien der Literatur und Kunst finden sich

1. Piksanov, N. K.: Dva veka russkoj literatury (208 S.). Moskva-Petrograd: Gos. Izd. 1923. 8°.

Das umfangreiche Werk bringt die Bibliographie zur Biographie russischer Dichter aus zwei Jahrhunderten (18. und 19. Jahrh.) resp. zur Literaturgeschichte dieser Zeit.

2. Glebov, J.: Russ. Poesija v russ. Musyka (143 S.). Petrograd: Gos. Izd. 1921. 8°.

3. Katalog Izd. Gos. Musyk. 1919—1922 (39 S.). Moskva: Gos. Izd. (o. J.) 8°.

4. Lunatscharski, A.: Eine Skizze der russ. Literatur während der Revolutionszeit in „Das heutige Rußland". Berlin 1923, II. Teil, Seite 43.

Literarische Themata behandelt auch

Semennikov, V. P.: Knigoizdatel'skaja dějatel'nost' N. J. Novikova i tipografičeskoj Kompagnii (151 S.). Petrograd: Gos. Izd. 1922. 8°.

Die Bibliographie beschäftigt sich mit der interessanten Zeit Katharina II., in der N. J. Novikov zuerst den Aufbau eines Großverlages in Rußland versuchte, sie verzeichnet die Werke der von ihm begründeten Verlage mit 944 Titeln und manchen dazugehörigen Bemerkungen.[9])

Den Buchdruck in Rußland beleuchtet bibliographisch weiterhin Galaktionova, J. D.: Tipografskij Kalendar'na 1922 g. (222 S.). Petrograd: Gos. Izd. 1922. 12° in einem Artikel „Literatura po grafičeskim iskusstvam", Seite 184/194. Nicht allein selbständige Schriften älteren und neueren Datums finden sich hier verzeichnet, sondern auch Zeitschriftenartikel. Anschließend sind eine größere Anzahl Adressen russischer Druckereien genannt.

Eine weitere Schrift gibt Aufschluß über die Geschichte des geheimen Druckes in Moskau.

Selikson-Bobrovskoj, Z.: Bol'ševistskie tajnye tipografii v Moskve i Moskovskoj oblasti 1904 bis 1910 gg. (115 S.). Moskva-Petrograd: Gos. Izd. 1923. 8°.

Von weiteren Bibliographien sei auf die Kunde genossenschaftlicher Literatur hingewiesen, die in Katalog Izdanij centrogojuza (22 S.) Moskva 1922, 8°, gegeben ist. Auch ist ein „Verzeichnis der wichtigsten russischen Zeitschriften für wirtschaftliche Fragen" in dem „Führer für ausländische und russische Geschäftsleute" (282 S.) Petrograd: Verlag der Handelskammer für Nordwest-Rußland 1924, 8°, auf Seite 275/76 enthalten.

Buchkundliche Werke über Spezialwissenschaften sind natürlich weniger reichhaltig vertreten, doch berichten die Zeitschriften „Pečat' i Revoljucija" und „Kniga i Revoljucija", die schon vorher erwähnt wurden, laufend und systematisch über solche Literatur; auch die Veröffentlichungen der wissenschaftlichen Institute enthalten stets spezielle Literaturabschnitte. Von einzelnen Bibliographien seien erwähnt:

1. Višnevskij, B.: Ukaz. antropolog. literatury (90 S.). Kazan: Gos. Izd. 1921. 8°. (Anthropologische Literatur.)

2. Žurnal Russk. Fis-Chim. (62 S.). Petrograd: Gos. Izd. 8°. (Chemisch-physikalische Literatur.)

3. Katalog Izdanij Gos. Techn. (19 S.). Moskva: Gos. Techn. 1919. 8°. (Technische Literatur. Diese, jedoch nur a. d. Staatsverlag.)

4. Bibliografičeskij spravočnie po matematike (51 S.). Moskva: Gos. Izd. 1920. 8°. (Mathematische Literatur.)

5. Mendel'son, A.: Problema stoimosti v ekonomičeskoj literature na russkom jazyke (112 S.). Moskva-Petrograd: Gos. Izd. 1923. (Ökonomische Literatur.)

Welch großes Interesse das „Volkskommissariat für Bildungswesen" (Narkompros) der systematischen Bibliographie entgegenbringt, beweisen die Veröffentlichungen dieses russischen Ministeriums in deutscher Sprache:

Systematische Bibliographie der wissenschaftlichen Literatur Deutschlands der Jahre 1914—1921. Herausgegeben im Auftrage der Berliner Vertretung des Russischen Volkskommissariates für Bildungswesen von Prof. Dr. Friedrich Braun und Dr. Hans Praesent. Kom.-Verlag „Kniga", Berlin 1922/23.

I. Band. Theoretische Wissenschaften. Eine Auswahl, bearbeitet von Dozenten der Universität Leipzig. (XXIV u. 391 S.)

II. Band. Angewandte Wissenschaften, Abt. 1. Medizin. Eine Auswahl, bearbeitet von Dozenten der Universität Leipzig. (XV u. 146 S.)

III. Band. Angewandte Wissenschaften, Abt. 2. Technik und Landwirtschaft. Eine Auswahl, bearbeitet von Fachleuten. (XVI u. 176 S.)

IV. Band. Gesamtregister. Bearbeitet von Dr. Hans Praesent. (VIII u. 88 S.)

Ergänzungsband. Bibliographie des wissenschaftlichen Sozialismus. 1914—1922. (VIII u. 160 S.) Verfaßt von Ernst Drahn.

---

[1]) Die meisten der nachfolgend wiedergegebenen Tatsachen stützen sich auf Material, das ich von der „Centralnaja Knižnaja Palata" und ihrem Direktor Janickij in Moskau erhielt. — [2]) Für die Statistik siehe: „Pečat' i Revoljucija", Moskau 1922, No. 7, Seite 162 ff. Janickij, J.: „Nekotorye itogi dejatel'nosti knižnoj palaty poslednich let." „Isvestija", Moskau 1923, No. 27—30: 4-i Vserossijskij s'esd rabotnikov pečati. Siehe auch Drahn's Artikel im „Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel". Jahrg. 1921 No. 282; 1923 No. 9, 24 und 45. — [3]) Über die Entwicklung des Druckes und der gesetzlichen Bestimmungen siehe Galaktionova, J. D.: Tipografskij Kalendar' na 1922 g. (240 S.) Petersburg: Gosudarstvennoe isdatel'stvo 1922, 12°, u. a. „Grafičeskaja letopis'", Seite 161 ff. — [4]) Siehe „Rußland 1917—1922, Das heutige" (VIII u. 158, 189 S.), Berlin: L. D. Frenkel-Verlag (1923), 8°, darin Vinogradov, A. K.: „Das Schicksal der russischen Bücherschätze" (im 2. Teil Seite 3 ff.) u. a. m. — [5]) Es ist mir, trotz mancherlei Bemühungen, nicht gelungen, die vollständigen Jahrgänge der „Knižnaja Lětopis"", 1915—1920, in deutschen Bibliotheken nachzuweisen. Vielleicht

ist ein Leser in der Lage, Exemplare aufzufinden und an diese „Jahresberichte" Nachricht zu geben. Eine Literaturangabe nennt für 1918/19: Il'inskij, L.: Knižnaja Lětopis' (72 S). Petrograd: Gos. Izd. 1921. — [6]) Über das am 12. 1. 1921 in Rußland amtlich eingeführte „Internationale (Brüsseler) System" informiert in seinen russischen Einzelheiten Toropov, A. D.: Alfavitnyj ukazatel' (Indeks) obščeupotrebitelnych delenij meždunarodnoj desjatičnoj sistemy klassifikacii (36 S.). Petrograd: Izd. P. P. Sojkina. 1923. 8°. Allgemeines über das „Brüsseler System" Schneider, Georg: Handbuch der Bibliographie. (XVI u. 544 S.) Leipzig: Karl W. Hiersemann. 1923, 8°. Seite 144—156. Weitere Literatur siehe „Kniga v 1921—1922 godu. Petrograd u. Moskva. Kniga. 1923. 8°. S. 11/12. — Eine kleine Auswahl daraus bietet der „Katalog Izdanij imejuščichsja v nastojaščee vremja na sklade v Berline." (29 S.) Berlin: [Verlag Kniga] Mart 1924. 8°. — [7]) Leichter zu erreichen und mit genaueren bibliographischen Angaben für deutsche Übersetzungen, für die Lenin-Bibliographie im allgemeinen, die Biographien und die Ikonographie im Besonderen, ist: Drahn, Ernst: Lenin-Vladimir Il'ič Ul'janov. Eine Bio-Bibliographie (59 S.). Berlin: R. L. Prager. 1924. 8°. — [8]) Das Buch wurde schon bei den allgemeinen Bibliographien (unter No. 3) mitgenannt, da es auch ein Zeitschriftenverzeichnis mit enthält. — [9]) Siehe hierüber auch „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel". Leipzig 1923, No. 295: Drahn, E.: Russische Bücherkunde.

Übersicht über die Literatur zur böhmisch-mährischen Kolonisation 1912—1924.

Von

Bertold Bretholz.

Jedwede Erörterung der Kolonisationsfrage, die seit einem Dutzend Jahren die heimische Geschichtsforschung beschäftigt und sie zeitweilig in größte Aufregung versetzt hat, muß ihren Ausgangspunkt von den beiden böhmischen Geschichtsschreibern Martin Pelzel (1734—1801) und Franz Palacký (1798—1876) nehmen. Denn mit ihnen setzt eigentlich die nationale Geschichtsschreibung der neueren Zeit in unseren Ländern ein, in dem Sinne, daß sie es waren, die Licht und Schatten auf die beiden hier wohnenden Völker, Deutsche und Čechen, zu verteilen suchten. Mit Beziehung auf Palacký hat dies ein čechischer Forscher so ausgedrückt, daß er erklärte: Palacký habe sich in seinen Erwägungen vom čechischen Gesichtspunkte leiten lassen, habe die Taten gelobt und getadelt, je nachdem sie dem čechischen Volke nutzten oder schadeten.[1])

Pelzel und Palacký waren es auch, die nicht nur eine allgemeine, unbestimmte Vermutung aussprachen, sondern sich eingehend mit der Frage beschäftigten, seit wann wohl die Deutschen hier lebten und wie sie ins Land gekommen wären. Allerdings, in Pelzels Hauptwerk, seiner „Geschichte der Böhmen", die zuerst im Jahre 1774 erschien,[2]) spielte sie noch kaum eine Rolle. Dort wandte er das Wort „Kolonisten" sogar für die Slaven an und meinte, daß sie von den „Franken als den wahren Herren des Landes" in dem „entvölkerten" Böhmen und Mähren nach dem Jahre 534 angesiedelt worden seien.

Von deutscher Bevölkerung im Lande spricht er zuerst zu 1055, ohne sich über ihre Herkunft und die Zeit ihrer Niederlassung zu äußern, und dann wiederholt. Erst unter König Wenzel III., dem letzten Přemysliden, also zu Beginn des 14. Jahrhunderts, bezeichnet er sie mit Juden und Bergleuten zusammen als Ausländer.

Das Werden des deutschen Volkes in den böhmischen Ländern erregte seine Aufmerksamkeit erst einige Jahre später, als ihm und anderen Patrioten durch die bekannten Regierungsmaßregeln Kaiser Josefs II. die čechische Sprache bedroht zu sein schien. Seine Besorgnis, daß es, wie er sich ausdrückt, in Böhmen ähnlich kommen könnte, wie in „Meißen, Magdeburg, Mecklenburg, Brandenburg, Schlesien, Unter-Österreich, zum Theil auch Thüringen und Franken“, in welchen Ländern nach seiner Überzeugung „die Slaven ihre Sprache verlassen und nämlich eine andere, die deutsche, angenommen und beibehalten haben“, — brachte ihn auf den Gedanken, eine „Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen“ zu verfassen. Er begründete seinen Entschluß mit der merkwürdigen Erklärung: „Wenn es also mit der Zeit heißen sollte: In Böhmen sprach man einstens slavisch, da wird es dem ganzen deutschen Böhmen nicht unangenehm sein, zu vernehmen, wie es zugegangen, daß die Čechen deutsch geworden sind.“[3])

Das Urteil über diese Arbeit ist schon im Jahre 1845 von dem čechischen Historiker W. W. Tomek dahin gefällt worden: „. . voll von lächerlichen Hypothesen, verkrümmten Zitaten, übertriebenen Folgerungen und mannigfachen anderen Kritiklosigkeiten.“[4])

Pelzels Gedankengang ging dahin, daß bei Ankunft der Slaven in Böhmen die dort ansässigen Hermunduren, Bojer und Schwaben in die Grenzberge gedrängt wurden, später aber wieder ins Innere des Landes zogen „und zur Ausbreitung der deutschen Sprache auch vieles beigetragen haben“. Neben dieser uransässigen, nur zurück und dann wieder vorwärts flutenden deutschen Bevölkerung nimmt er aber eine zweite Schichte an, die durch Einwanderung aus dem Reich allmählich hinzugekommen sein soll. Diese Einwanderungen sollen um 845 begonnen und bis ins 13. Jahrhundert gedauert haben, das aber, wie er ausdrücklich betont, „an deutschen Einwanderungen nicht so fruchtbar wie das 12. gewesen“. Diese Einwanderungen hätten sich, wie Pelzel zu wissen meinte, zuerst auf „Priester, Lehrer, Katecheten“ bezogen, die „haufenweise aus Bayern, Schwaben und Franken“ kamen, begleitet von weltlichem Volk als ihrem „Hausgesinde“, später auf „Klosterleute“, welche angeblich „immer eine gute Anzahl ihrer Landsleute zur Bedienung, wenigstens Handwerksleute, mit sich brachten“. Und dieser Zuzug sei von den přemyslidischen Herzögen und Königen und ihren deutschen Gemahlinnen begünstigt worden.

Das erste künstliche Kolonisationsgebäu war fertig, aber viel Zustimmung scheint es schon bei den Zeitgenossen nicht gefunden zu haben. Denn Pelzel wagte es nicht, diese Ideen in die späteren Auflagen seiner „Geschichte Böhmens“ aufzunehmen und auch der

Herausgeber der letzten nach Pelzels Tode veranstalteten Ausgabe ließ sie unberücksichtigt. Als Palacký im Jahre 1830 seine preisgekrönte Schrift „Würdigung der alten böhmischen Geschichtsschreiber" herausgab, überging er bei der Besprechung Pelzels diese Schrift mit Stillschweigen. Und als er dann 1836 den ersten, 1839 und 1842 die beiden Abteilungen des zweiten Bandes seiner eigenen „Geschichte der Böhmen" erscheinen ließ, entwickelte er, ohne Pelzels auch nur zu gedenken, über die Entstehung des Deutschtums in Böhmen grundverschiedene, ganz neue Ansichten.

Palacký war damals von dem Glauben erfüllt, daß die Masse des deutschen Volkes in Böhmen und Mähren entstanden sei durch „Einführung deutscher Kolonien" vornehmlich im 13. Jahrhundert. Bestimmter als in der „Geschichte" sprach er sich darüber einige Jahre später in einem Aufsatze aus, indem er erklärte: „Im 7., 8., 9., 10. und 11. Jahrhundert wenigstens hat sich auch nicht ein einziger Deutscher in Böhmen aufgehalten, höchstens als Gast; alle in Böhmen jetzt wohnenden Deutschen sind spätere Zuwanderer, Kolonisten und Gäste in diesem Lande."[5])

Der Pelzelschen Auffassung von einem alten Wurzelstock, dem wiederholt neue Triebe eingesetzt wurden, stand nun gegenüber die Vorstellung Palackýs von in fremdes Erdreich künstlich eingepflanzten starken Setzlingen; in ein mindestens seit dem 7. Jahrhundert rein slavisches Land wanderten wahrscheinlich erst im 13., frühestens aber im 12. Jahrhundert deutsche Kolonisten aus allen möglichen Teilen Deutschlands ein. Dabei nahm Palacký an, daß eine förmliche Berufung dieser neuen Bevölkerung durch die Přemyslidischen Herrscher erfolgt sei. Die čechischen Geschichtsschreiber der Folgezeit stellten sich ausnahmslos auf den Palackýschen Standpunkt und lehnten den Pelzels entschieden ab. „Der Hauptirrtum, auf den er seine Ausführungen gründete", so lesen wir in einem der besten Bücher der neueren čechischen Literatur, „liegt darin, daß er die an der Peripherie Böhmens angesessenen Deutschen für unmittelbare Nachkommen der alten Markomannen und Bojer erklärt und infolgedessen von der haufenweisen deutschen Kolonisation unter den letzten Přemysliden erst im 13. Jahrhundert keinen richtigen Begriff hat".[6])

Nicht so schroff stellten sich die deutschen nachpalackýschen Geschichtsschreiber zu den Pelzelschen Anschauungen. In der 1868 in erster und 1870 in zweiter Auflage erschienenen „Geschichte Böhmens" von L. Schlesinger, herausgegeben vom „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen" wurde versucht, in der Kolonisationsfrage den Standpunkt Palackys mit jenem Pelzels zu verquicken. Das Kapitel über „Deutschböhmen" in der Zeit von 768—1197 beginnt: „Böhmen ist niemals in allen seinen Theilen von den Čechen in Besitz genommen worden;" „es läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Überreste germanischer Bevölkerung auf den Gebirgen zurückblieben"; „das auf diese Art nie vollends erstorbene Deutschtum in Böhmen verstärkte sich im Laufe der

Zeiten . . . und wuchs zur achtunggebietenden Nation im Lande heran". Schlesinger spricht von den „Rückflutungen markomannischer Bestandtheile", vom „Germanisierungsprozeß", — hier tönt überall Pelzels „Geschichte der Deutschen in Böhmen" durch. Dann aber im Abschnitt über die „Deutschböhmen" von 1197—1306 spricht Schlesinger von der „großartig in Schwung gebrachten Kolonisation in zusammenhängenden Massen", von der Okkupation „weiter Strecken des Landes", von dem Umschließen der „Landesgenossen slavischer Zunge" mit einem „immer engeren Gürtel", von dem Begründen „vieler Städtekolonien oasenartig in der Mitte des Landes", von dem „siebartigen" Durchbrechen des slavischen Gebietes, wie dies alles viel nüchterner schon Palacký ausgesprochen oder angedeutet hatte. Über das Verhältnis dieser neuen deutschen Kolonisten zu der alten deutschen Urbevölkerung aber hören wir nichts; wozu frisches Deutschtum ins Land gezogen werden mußte, wenn das ursprüngliche bis 1197 „zur Achtung gebietenden Nation im Lande" bereits herangewachsen war, wird nicht erklärt. Es hat in diesem zweiten Abschnitt Schlesingers durchaus den Anschein, als ob es zur Zeit der Kolonisation im 13. Jahrhundert kein Deutschtum in Böhmen gegeben hätte, wie Palacký eben schon behauptet hatte.

Palacký hatte diesem Kolonistentum alle Ehre widerfahren lassen. Sie sind die „gewerbefleißige Bevölkerung", „noch industriöser als die eingeborenen Böhmen", durch sie wurde „das uralte Bergwerk in Iglau neu gehoben", sie „entsprachen dem in sie gesetzten Vertrauen und erwiesen sich dem Lande höchst nützlich", „ihnen zunächst verdankt man die hohe Blüte der Silberbergwerke von Kuttenberg und Deutschbrod, welche auf Vermehrung des Wohlstandes im Lande und somit auch der Macht des Staates so großen Einfluß hatte", „durch sie wurde der böhmische Bürgerstand geschaffen, folglich auch die Gewerbetätigkeit im Lande neu belebt und gehoben; ihre Ansiedlungen gaben auch mittelbar Anlaß zu der seit K. Otakar II. so eifrig betriebenen Emanzipation der Bauern". „Dies ist", so schließt er ab, „die Lichtseite der Erscheinung, und sie spricht laut genug für sich".

Das alles faßt dann Schlesinger zusammen, indem er diese deutschen Kolonisten ihr neues Vaterland „mit den kostbaren Geschenken des freien Bürgertums" beglücken läßt und als „Sendboten der Bildung und Kultur" bezeichnet. In dieser Um- und Ausdeutung des Kolonistentums — ohne daß man auf die von Palacký ebendaselbst sehr stark betonte „politische Schattenseite" überhaupt zu sprechen kam — schien die Palackýsche Theorie auch vom deutschen Gesichtspunkt annehmbar, ohne sie weiter auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Und doch hätte für jeden Nachfolger Palackýs als Verfasser einer neuen Geschichte Böhmens die Nachprüfung der einzige leitende Gedanke sein müssen, gleichgültig, ob das Deutschtum als Kulturfaktor in der Gesamtentwicklung des Landes dabei besser oder schlechter fährt, um so mehr, als Palacký selber seine Theorie zur Diskussion gestellt hatte. Im Jahre 1871, unmittelbar nachdem Schlesingers Buch in zweiter Auflage erschienen

war, hatte Palacký offen erklärt: „Als der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen sich bildete, freute ich mich der Hoffnung, daß die schwierige Frage, wann und wie die Deutschen in Böhmen sich niedergelassen und nach und nach vermehrt haben, infolge vereinter wissenschaftlicher Untersuchungen bald eine gründliche Lösung finden werde; denn ich allein fühle mich derselben nicht genug gewachsen."[8]) Unmöglich kann diese Bemerkung in deutschböhmischen Gelehrtenkreisen unbekannt geblieben sein. Damals schon wäre die ganze Kolonisationsfrage aufzuwerfen gewesen. Statt dessen ließ man die von Palacký dreißig und mehr Jahre zuvor unter ganz anderen wissenschaftlichen Voraussetzungen entstandene Hypothese zum Dogma erstarren, half mit, daß seine Darstellung einer der wichtigsten Perioden der böhmischen Geschichte, um ein Wort Julius Lipperts zu gebrauchen, „im allgemeinen zur populären, in Wissenschaft und Schule gleichsam zur offiziellen wurde".

Und ebenso wie sich die deutschböhmische Geschichtsforschung, deren Sache es in erster Linie gewesen wäre, um Palackýs Aufforderung zur Überprüfung seiner These nicht bekümmerte, ebensowenig achtete sie der Einwände, die nolens volens andere čechische Historiker gegen seine Auffassung machten. Hatte doch schon B. Dudik, trotzdem er vollkommen auf dem Kolonisationsstandpunkt beharrte, nicht umhin können, zuzugestehen: „Wir haben allerdings nirgends verzeichnet, ob materielle, ob Handels-, ob politische Gründe im 13. Jahrhundert die zahlreichen deutschen Kolonisten bewogen haben, ihre Heimat zu verlassen und sich in Mähren festzusetzen, ja, es wird uns sogar schwer, die Länder des weiten deutschen Reiches, aus denen die Auswanderer stammen, direkt und urkundlich zu benennen. . . .[9])

Hier war denn doch klar ausgesprochen, daß die Kolonisationstheorie Palackýs in zwei wichtigen Punkten auf eine Schwierigkeit stoße, über die ernste wissenschaftliche Forschung nicht so leicht hinwegkommen könne. Sie beschäftigten mich, als ich 1893 eine „Geschichte Mährens" zu schreiben begann, von der bis 1895 die zweite Abteilung des 1. Bandes fertiggestellt war, die bis zu dem für dieses Land bedeutungsvollen Jahr 1197 reichte. Die nächste Fortsetzung mußte sich vor allem mit der deutschen Kolonisation in Mähren im 13. Jahrhundert befassen und sie zur Darstellung bringen. Nicht als Zweifler und Krittler der bisherigen Anschauung trat ich damals an die Frage heran, sondern als ihr gläubiger Anhänger, wie ich es von der Schule mitbekommen und aus der Lektüre aller einschlägigen Bücher in mich aufgenommen hatte. Nur wollte ich klarer sehen, um über die allgemeinen Bemerkungen, mit denen sich meine Vorgänger begnügt hatten, wenigstens in einigen Punkten zu bestimmteren Angaben über Wesen und Art der Kolonisation zu gelangen. Ein einziger sicherer Beleg für die Einwanderung oder Berufung bürgerlicher oder bäuerlicher Familien aus der Fremde im Verlaufe des ganzen 13. Jahrhunderts, ein einziger Anhaltspunkt, daß in Mähren eines von den zahllosen, als Kolonistensiedelung angenommenen Dörfern oder eine Stadt auf diesem Wege entstanden sein müsse, würde

mir genügt haben. Die Wahrnehmung aber, daß die gedruckten und ungedruckten Quellen in den heimischen Archiven, die mir alle bekannt wurden, völlig versagten, mußte mich skeptisch machen. Es wäre nicht mehr ein „jurare in verba magistri", sondern Selbsttäuschung und wissenschaftliche Unwahrheit gewesen, wenn ich die Geschichte Mährens im 13. Jahrhundert nach dem alten Schema geschrieben hätte. Ich unterließ lieber die Fortführung der Arbeit.

Doch lag es nahe, die Untersuchung des Problems auf das Nachbarland Böhmens auszudehnen, von dessen Geschichte die Hauptvertreter der Kolonisationstheorie ausgegangen waren. Kaum aber hatte ich diese Studien begonnen, da erschien im Jahre 1899 der erste Band einer neuen „Geschichte Böhmens" von dem bekannten Professor an der deutschen Universität in Prag, Adolf Bachmann.[10]) Er sprach mit solcher Bestimmtheit von einer Kolonisation in Böhmen und Mähren in Palackýschem Sinne, daß sich dem Leser ein Zweifel gar nicht mehr aufdrängen konnte. Nicht mehr als Theorie, sondern als reine historische Tatsache stand das Ereignis und der ganze Prozeß vor Augen. Das lange Kapitel: „Böhmen und die deutsche Kolonisation des 13. Jahrhunderts" hob an: „In seltener Einmütigkeit feiert die deutsche und nichtdeutsche Geschichtsschreibung die Kolonisation der Ostmarken des Reichs . . .", und schilderte dann: „daß unter König Wenzel I. (1230—53), von Mähren ganz abgesehen, Böhmen Tausende besitzender und intelligenter Bürgerfamilien aus allen Teilen Deutschlands gewann"; daß „die Bauernschaften der benachbarten Landschaften Bayern und Franken, aber auch das ferne Rheinland und Schwaben, Hessen, Westfalen und die Niederlande unmittelbar oder doch mittelbar beteiligt erscheinen", daß „bis zur zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im oberen Egergebiete eine solche Fülle deutscher Volkskraft in Stadt und Land erwachsen war, daß die Bürgerschaft und ihre geistlichen Stiftungen, die staufischen Herren und ihre Ministerialen und mit ihnen das benachbarte Waldsassen (seit 1133) einen Strom deutscher Kolonisten durch die offene Bresche des Egertales, bald auch durch den Paß zwischen Kaiserwald und Dillenberg, in das Innere Böhmens zu entsenden vermochten" usf. — Wer kann vermuten, daß es sich da nicht um quellenmäßig belegte Tatsachen, sondern nur um Kombinationen handelt, wenn er mit dem Stoff und mit der ganzen Frage nicht auf das innigste vertraut ist?

Wie würde es heute beurteilt werden, spräche ein Geschichtsschreiber von einem Feldzug, der vielleicht stattgefunden haben kann, aber durch die Quellen nirgends bezeugt ist, von der Marschrichtung des Heeres, von dem Jahr der Schlacht, von der Größe der Truppen, ohne hierfür auch nur einen einzigen Beleg anzuführen. Und hier wird uns eine Völkerwanderung vor Augen geführt, angeblich bestimmbar nach Zeit, Ort und Stärke, die Geschichte eines großen Landes, zweier Völker erscheint für die ganze weitere Zukunft, ja auch für die Vergangenheit festgelegt, — einzig und allein gestützt auf die Theorie eines Gelehrten (Palacký), der selber erklärt hatte, zu wissen, daß er das Problem nicht gelöst habe. Vielleicht hat Bachmann damals,

als er so fest und sicher auf der Palackýschen Kolonisationslehre weiterbaute, noch nicht das Urteil des čechischen Gelehrten gekannt, der offen gestand: „Der erste Band der Palackýschen Geschichte von Böhmen war inhaltlich schon veraltet, als der letzte herauskam und ist es heute um so mehr;“[11]) aber niemals durfte er von der „seltenen Einmütigkeit“ deutscher und nichtdeutscher Geschichtsschreibung in der Kolonisationsfrage sprechen, da er doch Palackýs schwere Bedenken gegen den Nutzen dieser Entwicklung für die böhmischen Länder und das čechische Volk gelesen haben mußte, ohne sie zu teilen, ebensowenig wie früher Schlesinger. Bachmann kannte doch das von ihm selbst angeführte Werk eines hervorragenden čechischen Forschers, F. Tadra, der über die deutschen Kolonisten, die nach Böhmen und Mähren eingewandert sein sollen, ein ganz anderes Urteil fällte, als noch Palacký, indem er sagte, man dürfe „begründeten Zweifel“ hegen, ob die Einwanderer „überhaupt in irgendeinem Zweig geistigen Lebens — Wissenschaft und Kunst — zu kultureller Betätigung geeignet waren.“ Tadra hatte die Vermutung ausgesprochen, daß es sich nur um deutsches Volk handeln könne, das in seiner Heimat „unter unsinnigem Druck räuberischer Ritter und Herren“ stehend sich nach einem Winkelchen Erde sehnte, wo es Schutz und Freiheit für seine Arbeit fand, und als ihm dies in den benachbarten Ländern zugesichert wurde, sich in ganzen Haufen dahin wälzte.“[12]) Eine solche Abweichung von der Palackýschen Auffassung des politischen, kulturellen und moralischen Wertes der deutschen Kolonisation in Böhmen und Mähren[13]) war doch nur möglich, weil die Quellen hierüber ebensowenig Aufschluß gaben, wie über alle anderen damit zusammenhängenden Fragen.

Dabei möchte es mir scheinen, als ob Tadras Auffassung vom Charakter der deutschen Einwanderer den ganzen Prozeß der Kolonisation nur um so rätselhafter macht. Denn auch er leugnet keineswegs die großen Umwälzungen, die die neue Schichte im ganzen Staatswesen rechtlich und wirtschaftlich hervorgebracht hat. Wahrlich, je niedriger man diese Kolonisten einschätzt, je mehr man sie herabsetzt und nur als den Abhub aus dem deutschen Volke ansieht, sie zu Flüchtlingen, Bettlern und unfreien Knechten stempelt, um so bewunderungswürdiger müßte es sein, was sie in der neuen Heimat zu leisten, wie sie sich ihre Nationalität und Sprache zu bewahren, wie sie die ganze Verwaltung und Verfassung des čechischen Staates von Grund aus zu ändern, nur mit ihrer Hände Arbeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens Neues, Lebenskräftiges zu schaffen vermocht hätten.

Aber solche Widersprüche und Schwierigkeiten in den Auffassungen, die in jedem Leser Zweifel und Skrupel an ihrer Richtigkeit hätten erregen müssen, fanden in dem neuen Standardwerk der böhmischen Geschichte keine Beachtung. Über alle Bedenken sich hinwegsetzend, vertrat es die Palackýsche Kolonisationslehre. Und in dieser Schlesinger-Bachmannschen Gewandung wurde sie eingefügt in das Gesamtbild der allgemeinen böhmisch-mährischen Geschichte und übernommen von der gesamten geschichtlichen Literatur.[14])

Es erschien mir wie eine wissenschaftliche Tat, als ich erfuhr, daß der „Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen“ fast unmittelbar nach dem Erscheinen des Bachmannschen ersten Bandes den Entschluß gefaßt habe, eine neue „Geschichte Böhmens“ herauszugeben. Im Jahre 1901 wurde ich in den Plan eingeweiht und aufgefordert, die mittelalterliche Zeit zu schreiben.[15]) Ich entschloß mich um so leichter, diese Arbeit zu übernehmen, als mir dadurch Gelegenheit geboten war, die Kolonisationsfrage noch einmal zu überprüfen, nicht nur zur letzten Auffassung Bachmanns Stellung zu nehmen, sondern die einander so widersprechenden Ansichten der deutschen und čechischen Forscher, so wie der čechischen Forscher untereinander im einzelnen kennen zu lernen. Der Wunsch, klarer zu sehen, war der leitende Gedanke.

Allerdings verursachte dann eine nochmalige Störung und Trübung der sich mir neu bildenden Anschauung, sowie längere Verzögerung in der Fortführung der Arbeit das Erscheinen des Buches von G. Juritsch: „Die Deutschen und ihre Rechte in Böhmen und Mähren im 13. und 14. Jahrhundert“, in dem die Palackýsche Kolonisationsthese einen neuen Gläubigen und Verfechter gefunden hatte.[16]) Aber gerade diese Studie, die in erster Linie für wissenschaftliche Kreise bestimmt schien, alle Quellen und die Literatur übersichtlich verzeichnete, deckte die Mängel im Unterbau auf. Wenn man zuerst erklärt: „. . . Da strömten in ungezählter Menge arbeitslustige Menschen über die Grenzen; aus allen Gegenden kamen sie herangezogen: aus Bayern, Franken, Sachsen, Westfalen und den Niederlanden“, und gleich darauf zugestehen muß: „Es wäre ein lohnendes Kapitel der böhmischen Geschichte, die Herkunft der Deutschen im einzelnen nachzuweisen“ (S. 27), dieweil, wie es später einmal (S. 46) heißt: „leider darüber, woher die deutschen Einwanderer kamen, keinerlei direkte Nachrichten erhalten sind“, — so provoziert man die Frage, worauf sich dann die obige Aufzählung der Länder, aus denen die Deutschen gekommen sein sollen, stützt.

Es geht denn doch wahrlich nicht an, in einem wissenschaftlichen Buch, das folgerichtig aufgebaut sein soll, zu behaupten, daß in Böhmen seit dem 13. Jahrhundert Menschen fremder Abkunft leben und ihre früheren Heimatländer namentlich aufzuzählen, aber gleichsam im selben Atemzuge zu erklären, daß es noch unerwiesen und vielleicht unerweisbar sei, wann und woher diese Fremden gekommen. Den Ausbau der Grundmauern späterer Zeit überlassen und den Oberbau kühn in Angriff nehmen, heißt denn doch das ganze Werk gefährden.

Unter solchen Erwägungen und Umständen entstand langsam meine „Geschichte Böhmens“, die ich für den Prager deutschen Geschichtsverein zu schreiben übernommen hatte. In ihr konnte die Kolonisation keinen Platz mehr finden, weil sich für sie keine mittelbaren oder unmittelbaren Quellenzeugnisse fanden, die bis dahin angenommenen aber leicht widerlegen ließen; spielten doch selbst in der Beweisführung Bachmanns und Juritschs unzweifelhaft im

19. Jahrhundert frei erfundene Urkunden eine wichtige Rolle,[17]) wie seinerzeit, als sich Palacký seine Vorstellung von dem ausschließlich slavischen Charakter des Landes vom 7. bis zum 12. Jahrhundert bildete, die gefälschten Handschriften von Königinhof und Grüneberg.

Die ganze Entwicklung der böhmisch-mährischen Geschichte erschien in anderem Lichte, wenn man die Kolonisation nicht als selbstverständliche Voraussetzung annahm. Allein mir wohl bewußt, welche allgemeine Geltung sie in der historischen und politischen Literatur, sowie im Volksbewußtsein bereits besaß, glaubte ich denn doch bei der Veröffentlichung eines für weitere Kreise bestimmten Buches, das die Kolonisation verwarf, mit größter Vorsicht vorgehen zu sollen, nicht so sehr um meinet-, als um des Vereines willen, der das Buch schreiben ließ. Ich erbat mir 1909 den Besuch des damaligen Hauptschriftleiters Prof. A. Horcicka, und nach dessen schwerer Erkrankung auch den seines Nachfolgers, Universitäts-Professor Ottokar Weber (8. Dezember 1910), las ihnen die entscheidenden zwei Kapitel, die von der sogenannten Kolonisation handelten, aus meinem Manuskript vor und bat, dem Vereinsausschuß Bericht zu erstatten, damit er zur Frage grundsätzlich Stellung nehme. Es genügt hier, da die Einzelheiten der Verhandlungen anderwärts dargelegt wurden, darauf hinzuweisen, daß ohne mein Hinzutun, ja ohne mein Wissen der Vereinsausschuß meinem Buche das Dedikationsblatt hinzufügte: „Dem deutschen Volke gewidmet vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen an seinem fünfzigsten Geburtstage". Das bedeutet doch wohl völlige Zustimmung zu den von mir darin entwickelten Grundansichten, die mir auch schon vorher in anderer Weise ausgesprochen worden war.

Das Buch erschien Anfang 1912 mit dem Titel: „Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden. 1306." (Duncker und Humblot, Leipzig-München.) Es war gedacht als der erste Band einer vollständigen, bis in die neueste Zeit reichenden Geschichte beider Länder. Ich vermied die Bezeichnung „Band I", weil ich nicht die Erwartung erregen wollte, die Fortsetzung würde alsbald folgen, da die Ausarbeitung des ersten Bandes an die zehn Jahre gedauert hatte.

Im 1. und 2. Kapitel des 5. Buches dieses Werkes, betitelt „Deutscher Einfluß in der politischen und sozialen Organisation Böhmens bis zum Ende des 12. Jahrhunderts" und „Wirtschaftliche und soziale Wandlungen im Přemyslidenreich in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts" habe ich alle die Fragen behandelt, die sich auf das Werden der Deutschen in diesen Ländern beziehen, habe Pelzels Ansichten zu widerlegen versucht und vor allem Palackýs Annahme von einem „eigentümlichen alten Kulturstand" der čechischen Slaven vom 7. bis 12. Jahrhundert, die die Grundvoraussetzung für seine Überzeugung bildet, daß in dieser Zeit nur Čechen hier heimisch gewesen sein können, auf ihre Entstehungsursache geprüft. Wie Palacký aus dem von ihm auf Grund bekannter gefälschter Quellen (Königinhofer und Grüneberger Hand-

schrift) angenommenen „eigenartigen öffentlichen und häuslichen Leben der alten Čechen“ auf ein rein čechisches Böhmen und Mähren schloß, so zwingt der Nachweis deutscher Rechtseinrichtungen in allen Belangen zur Folgerung, daß hier stets deutsches Volk lebte.

Wir waren — so schien es mir damals — auf dem besten Wege, nicht nur für die Landes-, sondern auch für die allgemeine deutsche Geschichte wichtige Fragen einer ernsten Prüfung zuzuführen, ganz im Sinne Palackýs durch „vereinte wissenschaftliche Untersuchungen“ die historische Forschung zu beleben, von der Stelle aus, die auch Palacký als die berufenste anfangs angesehen hatte: vom Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Man könnte darauf hinweisen, daß einer der namhaftesten Forscher auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte zur selben Zeit seine Zweifel äußerte, ob die geläufige Ansicht über die schlesische Kolonisation auch die richtige sei: Lambert Schulte.[18]) Es schien auch ein gutes Omen, daß man sich in der Berliner Akademie mit der Frage befaßte, die Germanisation im Osten einer „gründlicheren und umfassenderen Erforschung“ zu unterziehen.[19]) Zu alledem kam noch, daß mein Werk, die vom Prager deutschen Geschichtsverein herausgegebene „Geschichte Böhmens und Mährens bis 1306“, von einer Reihe unserer namhaftesten Geschichtsforscher, darunter Dopsch, Uhlirz, Oswald Redlich, als eine durchaus ernst zu nehmende Arbeit erklärt wurde; „mit vollem Recht betont m. E.“, so schrieb Dopsch in den Gött. Gelehrten-Anz. „Bretholz unter Anführung zahlreicher Quellenbelege, daß die Deutschen keineswegs erst damals als Fremde ins Land gerufen worden sein können“, — um nur diesen einen Satz aus einer ganzen Reihe ähnlicher zu wählen.[20])

Da — „fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.“ — A. Zycha, damals Professor für deutsche Rechtsgeschichte an der Prager deutschen Universität, heute in Bonn, hatte gleichzeitig mit meinem Buche eine rechtsgeschichtliche Studie über die Stadt Prag geschrieben, die so bedingungslos an der Kolonisationstheorie festhielt, daß es schon im Titel zum Ausdruck kam: „Prag. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte Böhmens im Beginne der Kolonisation.“[21]) Der Gedanke, zuerst die Kolonisationsfrage zu überprüfen und dann erst weiterzubauen, kam auch ihm nicht. Er sprach, nach berühmten Mustern, von dem Einwandererstrom des 13. Jahrhunderts usw. Seine Studie hätte den Boden verloren, wenn sich meine Ansicht durchsetzte, daß es in Böhmen und Mähren eine Kolonisation in Palackýschem Sinne nicht gegeben hat, somit das Vorhandensein eines deutschen Volkes in Böhmen und Mähren eine andere Erklärung finden müsse. So mußte er denn den Kampf aufnehmen, besonders, da Prof. Bachmann und Juritsch, die in allererster Linie Beteiligten, von denen man hätte annehmen können, daß sie, mit dem Stoffe auf das innigste vertraut, ihren Standpunkt verteidigen würden, — schwiegen.

Zycha machte sich aber nicht an eine Überprüfung meiner Gründe, die gegen eine Kolonisation sprachen. Im Gegenteil, er erklärte sofort:

„Das Kolonisationsproblem im übrigen scheidet hier aus." Er schrieb nur eine Abhandlung „Über den Ursprung der Städte in Böhmen und die Städtepolitik der Přemysliden,[22]) und wollte, wie er sagte, nur „eine systematische Untersuchung der Städtefrage im ganzen" bieten. Er selbst gibt zu, daß Städtegründung mit Kolonisation, Kolonisation mit Städtegründung „verkoppelt" sei, aber für ihn besteht nur die Frage der Städtegründungen. Er bietet reichhaltige Zusammenstellungen von Daten über die einzelnen böhmischen und mährischen Städte, wie sie Dudik für die letzteren schon längst, Juritsch für die ersteren kurz vorher auch geboten hatte. Aber nirgends, auch nicht in einem einzigen Falle, vermochte Zycha den leisesten Anhaltspunkt zu bieten für die Begründung auch nur einer dieser Städte durch fremde Einwanderer. Auch er hat in dieser Untersuchung gar keinen anderen Beweis für Palackýs Kolonisationstheorie erbracht, als daß sie — „nachgerade Gemeingut der böhmischen Geschichtsschreibung geworden sei". Indem er wirksam vorausschickt, wie viele Forscher von Ruf die sogenannte Palackýsche Gründungstheorie der böhmisch-mährischen Städte durch fremde Einwanderer anerkannt und vertreten hätten, wirft er die Frage auf, ob man annehmen könne, daß auf allen die Kolonisationsidee „wie ein Bann" gelegen habe. Mit dem Diktum: „An solche Täuschung ist schwer zu glauben," ist für ihn schon auf Seite 6 die Sache erledigt, die dann auf mehr als 120 Seiten des breiten abgehandelt wird.

Als ich ihm aber dann den Grundfehler seiner Beweisführung vorhielt,[23]) daß es sich gar nicht darum handelt, ob bei uns sogenannte „Gründungsstädte" im Gegensatz zu den natürlich und allmählich erwachsenen vorkommen, sondern ob man als die Gründer und Ausbauer der einen wie der anderen Art fremde Kolonisten nachweisen könne, wenigstens in einem von den hunderten angenommenen Fällen, da half er sich in anderer Weise. In älteren Polemiken mit anderen Forschern über ganz andere Themen ist ihm der Ton seines Angriffs als „Unverfrorenheit" vorgehalten und offen erklärt worden, daß es nur „bei solchen, die mit der Materie nicht genau vertraut sind, einigen Erfolg erringe"; „bei Sachkennern dagegen wohl nur Kopfschütteln erregen könne".[24])

Mit einem Gelehrtendünkel sondergleichen fiel er nun über meinen „Versuch, gegen Palacký die deutsche Kolonisation aus der böhmischen Geschichte zu tilgen", als einer „Ungeheuerlichkeit" her, die „nicht anders als mit einem völligen Mißerfolg enden konnte",[25]) wobei er die ganz entgegengesetzten Urteile anderer Historiker, deren ich vorher gedacht habe, selbstverständlich vor seinen Lesern mit Stillschweigen überging. Für ihn war nur maßgebend in erster Linie seine eigene Ansicht, die er sich aber nicht durch selbständiges Quellenstudium erworben, sondern aus Palacky, Schlesinger, Bachmann übernommen hatte, und die Zustimmung, die er bei čechischen Kritikern meines Buches fand, die sich auf ihn beriefen: Zycha hat es schon gesagt, daß Bretholz mit seinem Kampf gegen Palackýs Kolonisationstheorie Unrecht hat.[26])

Für die čechische Kritik stand leider von Anfang an die Frage im Zeichen des „Erstgeburtsrechtes“ der beiden Völker, Deutscher und Čechen.[27]) Denn wenn die Deutschen nicht aus Einwanderern, die ins Land gerufen wurden, zu einem Volke herausgewachsen sind, dann drängt sich von selbst der Gedanke an alte Ansässigkeit auf, dann wandeln sich alle Anschauungen über die älteste Geschichte von Böhmen. Es ist gewiß nicht unverständlich, daß, wenn Fragen von solcher Tragweite aufgeworfen werden, die Opposition sich kräftig regen muß. Nichts wäre berechtigter, vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt erwünschter gewesen, als strengste Prüfung. Allein durch Zychas rein nur sein eigenes Renommee wahren wollende Angriffe ist von vornherein eine sachliche Polemik ausgeschaltet worden. Geradeso wie unter den deutschböhmischen Historikern sich die berufensten, nämlich Bachmann und Juritsch, zur Ausfechtung der Frage nicht meldeten, hielt auch unter den čechischen Gelehrten der kompetenteste mit seinem Urteil zurück: V. Novotný, Professor für böhmische Geschichte an der Prager čechischen Universität. Er mischte sich nicht nur nicht in den Streit, sondern ließ eine angefangene großzügige „Geschichte Böhmens“ in čechischer Sprache, von der 1912 und 1913 zwei umfangreiche Bände erschienen, beim Jahre 1197 — wie ich s. Z. meine „Geschichte Mährens“ — bis heute ohne Fortsetzung liegen; weil, wenn ich mir eine bescheidene Vermutung anmaßen darf, auch ihm die Palackýsche Kolonisationstheorie des 13. Jahrhunderts den Weg versperrte. Bachmann, Juritsch und Novotný hätten das Wort ergreifen sollen, sei es für, sei es wider, offen und einzig und allein vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt geleitet, um die Palackýsche Forderung wahr zu machen: „die schwierige Frage infolge vereinter wissenschaftlicher Untersuchungen“ bald einer „gründlichen Lösung“ zuzuführen. Man überließ aber einem Zycha das Kampffeld und jenen, die mich als den neuen Antipalacký ausschrien, der um jeden Preis mundtot gemacht werden müsse.

In der reichsdeutschen Gelehrtenwelt erregte der ganze Streit nur an einem Orte einige Aufmerksamkeit. In der „Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens“ (1916), S. 120, glaubte Prof. E. Maetschke für die Kolonisationstheorie sich einsetzen zu sollen mit Hinweis auf die Entwicklung von Glatz. Hier schien es ihm, so „wunderbar“ er es auch fand, daß Deutsche nicht vor der Zeit Otakars II. sich nachweisen ließen, folglich als Kolonisten gekommen sein müßten. Ohne mir in bezug auf die Verhältnisse in Schlesien, dessen geschichtliche Entwicklung eine ganz andere ist, als die in Böhmen und Mähren, ein Urteil anzumaßen, glaube ich doch, die Unrichtigkeiten seiner Voraussetzungen nachgewiesen zu haben.[28])

Der Weltkrieg in erster Linie ließ die Frage eine Zeitlang schlummern. Dann aber war merkwürdigerweise gerade er es, oder genauer gesagt, die Umgestaltung aller politischen Verhältnisse im alten Österreich, die dem Kolonisationsproblem mit einem Male eine aktuelle Bedeutung verlieh und den Kampf zwischen mir und meinen

Gegnern auf deutscher und čechischer Seite in einer Weise entfachte, wie ein gleicher sich wohl seit den Zeiten des berühmten böhmischen „Handschriftenstreites“ kaum irgendwo um ein geschichtliches Thema abgespielt hat.

Unmittelbar nach Beendigung der Kriegszeit erging an mich von verschiedenen Kreisen die Aufforderung, meine „Geschichte Böhmens und Mährens bis 1306“, die 1912 erschienen war, doch fortzusetzen. Da die Durchführung im ursprünglichen Rahmen mit Hilfe des Prager deutschen Geschichtsvereines ausgeschlossen war, entschloß ich mich, ein solches Werk in bescheidenerem Ausmaß, aber mit Einschluß der schon behandelten Periode (bis 1306) zu verfassen. Im Jahre 1921 erschien der erste Band.[29]) Ich hatte gar keinen Grund, meine Anschauungen bezüglich der Kolonisation darin zu ändern: hervorragende Historiker hatten mir zugestimmt, die damals lebenden Hauptvertreter der Kolonisationstheorie auf deutscher und čechischer Seite hatten weder ja noch nein gesagt, Zychas Opposition, auf die alle übrige sich stützte, war für mich zu durchsichtig; seine Beziehungen zum Geschichtsverein, dessen Vizepräsident er 1911 geworden war, erklärten zur Genüge den Umschwung der Gesinnungen in dieser gelehrten Gesellschaft zu meiner Wenigkeit, — „tunica propior palliost“. Ich wiederholte daher im Buch von 1921 die Grundgedanken über die Kolonisation, wie ich sie im Buch von 1912 bereits ausgesprochen hatte. Ich fügte hinzu, welch ein sprechendes Beispiel die Kolonisationslehre für den bekannten Satz Treitschkes abgebe: „Politik ist angewandte Geschichte.“ Denn daraus, daß die Deutschen in Böhmen und Mähren allgemein als Kolonisten angesehen wurden, hatte man in den Versailler Friedensverhandlungen und in anderen staatsrechtlichen Kundgebungen feierlichster Art gefolgert, daß auf sie als einem nicht ursprünglich angesessenen Volke das Selbstbestimmungsrecht keine Anwendung finde.[30])

Nun durfte die Antikolonisationsansicht auch nicht einmal als wissenschaftliches Problem geduldet werden. Nicht mehr, wie bisher, in erster Linie in geschichtlichen Zeitschriften wurde sie bekämpft, sondern in den bedeutendsten politischen Tageszeitungen. Die Führung übernahm Josef Pekař, der bekannte Professor für allgemeine Geschichte an der Prager čechischen Universität, der Herausgeber der bedeutendsten historischen čechischen Zeitschrift „Český časopis historický“, allgemein anerkannt als Gelehrter, gefürchtet als Kritiker. In neun Leitartikeln in der Brünner Tageszeitung „Lidové Noviny“ (9.—23. Februar 1922), die das allergrößte Aufsehen erregten,[31]) wurde ich nicht mehr wie früher mit Ruten, sondern mit Skorpionen gezüchtigt. Es handelte sich kaum mehr um die Frage selbst, darüber ließ Prof. Pekař gar nicht mit sich reden, denn auch für ihn galt das: „Zycha hat es schon gesagt“, sondern um meine Arbeitsweise. Sie sei „leichtfertig“, „von trügerischer Oberflächlichkeit“, ein „trügerisches unschönes Spiel“, man könne mir „augenscheinliches Fälschen“, „Täuschung“, „groben Irrtum“, „Ver-

schweigen", eine „nicht verlegene unbegreifliche Mache" nachweisen, ja er tat mir den Schimpf an, mich über den berüchtigten Handschriftenfälscher Wenzel Hanka zu stellen und mein Buch als ein Pendant zum Opus von Königinhof und Grüneberg hinzustellen.

Ich begreife es heute so wenig wie damals, daß ein Forscher vom Range Professor Pekařs in einer geschichtlichen Streitfrage, die doch auch er von keinem anderen als dem wissenschaftlichen Standpunkt betrachten kann, sich zu solcher Kampfweise hinreißen lassen konnte. Er wußte sehr wohl und konnte sich jeden Augenblick an der besten Quelle davon unterrichten, ob jemals auch nur ein Funke Unwahrheit, geschweige Unehrlichkeit, in welcher Form immer, in meinem privaten oder wissenschaftlichen Leben aufgefallen sei, — und trotzdem diese Flut von Verdächtigungen, gemeinsten Anwürfen vor der breiten Öffentlichkeit, rücksichtslos, nur weil die Kolonisationsfrage politisch gewertet werden konnte. Das Erstgeburtsrecht stand in Frage, erklärte man. Wahrlich, unter den Völkern sollte dieses Recht noch weniger ein Linsengericht wert sein, als in der Familie und bei Dynastengeschlechtern. Aus diesem Grunde eine wissenschaftliche Frage, die Palacký zuerst angeregt hatte, und die ich unter anderen Umständen wieder aufgenommen habe, abtöten zu wollen, gereicht wohl niemandem zum Verdienst.

Prof. Pekař selbst hat einmal gegen eine der Grundauffassungen Palackýs in dessen „Geschichte Böhmens", gegen die Zupentheorie, gekämpft[32]) und hat gleich in den einleitenden Sätzen darauf hingewiesen, wie notwendig es sei, von der „Einseitigkeit oder, noch besser gesagt, Unrichtigkeit einer älteren, herrschenden Anschauung" sich frei zu machen, um „zu einer sachlicheren und richtigeren Auffassung unserer Vergangenheit" zu gelangen. Es liegt hier ein wahres Seitenstück zur Kolonisationstheorie vor, sogar in der Hinsicht, daß Palacký nur durch eine moderne Fälschung, die er nicht erkannte, zu seiner Ansicht gelangte. Prof. Pekař konnte hier gewahr werden, wie sich eine Idee ohne weitere Überprüfung von Buch zu Buch fortpflanzt, von Gelehrtengeschlecht zu Gelehrtengeschlecht übernommen wird. Auch darin berühren sich die beiden Fragen, daß die Zupentheorie gleichfalls für das Verhältnis zwischen Deutschen und Čechen im Lande nicht irrelevant ist, wie schon Pekařs Bemerkung beweist: „Die Hauptwerke unserer Geschichtsschreibung seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts stehen bewußt oder unwillkürlich im Banne der fixen Idee, daß zwischen der Gesellschaft und dem Recht der slavischen Welt auf der einen und der germanischen auf der anderen Seite ein grundsätzlicher Unterschied bestehe. . . ." Wer ist wohl hier von Prof. Pekař in erster Linie gemeint? Wer anders als Palacký hat die Idee in die böhmische Geschichte hineingetragen, als ob „der Schlüssel zur gesamten Geschichte der Böhmen" (d. h. hier der Čechen) „in dem vom 9. Jahrhundert an bis zu Ende des 11. immer neu aufgereizten Nationalhaß zwischen Deutschen und Slaven liege". Pekař hat es in

dem genannten Aufsatz sogar als eine „dankbare Aufgabe“ hingestellt, den Einfluß und die Folgen, die die auf Herder zurückgehende Vorstellung vom grundsätzlichen Unterschied zwischen deutschen und slavischen gesellschaftlichen und rechtlichen Zuständen im Mittelalter auf Palackýs Werk hatte, nach allen Richtungen zu enthüllen. Er hatte damals wohl das Gefühl, daß außer der Zupentheorie auch anderes zu überprüfen wäre. Die Kolonisationsfrage ist eine dieser Richtungen und darf daher nicht vom politischen, sondern muß vom rein wissenschaftlichen Gesichtspunkt untersucht werden, wie die Zupenfrage.

Ich habe Prof. Pekařs Angriffe in einer Reihe von Leitaufsätzen im „Tagesboten von Mähren und Schlesien“ sofort abgewehrt[33]) und seine Anschuldigungen Stück für Stück zurückgewiesen. Prof. Pekař hat darauf keine Antwort mehr gegeben,[34]) ebensowenig wie Prof. Zycha früher und die übrigen Kritiker.[35])

Ich habe mich dagegen inzwischen bemüht, jeder Aufforderung zu entsprechen, die an mich erging, die Frage mündlich oder schriftlich zu erläutern, habe zur Mitforschung anzuregen versucht, habe in meinem Aufsatz: „Palackýs Kolonisationstheorie“ die Hauptgesichtspunkte noch einmal übersichtlich zusammengefaßt. Mein Wunsch, den ich schon im 1. Bande der Geschichte Böhmens und Mährens (von 1921) ausgesprochen hatte, daß auch die verwandten geschichtlichen Fächer das Problem von ihrem Standpunkt überprüfen mögen, blieb nicht ganz unbeachtet. Einige wichtige Untersuchungen beleuchteten die Frage vom sprachlichen und prähistorischen Standpunkt und erbrachten ganz neue, außerordentlich wichtige Belege gegen das „angebliche Kolonistentum“.[37]) Stadtgeschichten und stadtgeschichtliche Untersuchungen, in denen bis dahin die Kolonisationsidee gleichsam das Um und Auf und die selbstverständliche Voraussetzung war, befreiten sich von dieser Auffassung, weil sie sich von Fall zu Fall überzeugten, daß in ihren Quellen ein Anhaltspunkt für solche Einwanderungen nicht zu finden sei und sich die ganze städtische Entwicklung auch ohne fremde Kolonisation erklären lasse.[38])

Es hatte den Anschein, als ob, trotz des Widerstandes einiger Universitätshistoriker und des Prager deutschen Geschichtsvereines, das Rad ins Rollen gebracht sei. Da meldete sich der neue Schriftleiter der „Mitteilungen“ dieses Vereines, Dr. W. Wostry, zu Worte mit einem umfangreichen Aufsatz: „Das Kolonisationsproblem“, Jg. LX (1922), 1—168. Wostry, der mittlerweile zum Professor für Geschichte Böhmens an der deutschen Universität in Prag ernannt worden ist, knüpfte an die Arbeit und Arbeitsweise Prof. Zychas an. Als ob der Verein und die Zeitschrift nur ein ganz platonisches Verhältnis zu der ganzen Streitfrage hätten, stellte er eine scheinbar rein wissenschaftliche Untersuchung darüber an, ob meine Darlegungen in den beiden Büchern von 1912 und 1921 überzeugend seien. Und da er zu dem entgegengesetzten Ergebnis kam, entschied er: „dann bleibt wohl die alte Theorie, wenn auch sie manche Schwierigkeiten haben mag, die noch der Lösung harren, in ihrem Recht.“ Das heißt wohl,

den Spieß umdrehen. Nicht an die Palackýsche Theorie darf man rühren, „wenn sie auch manche Schwierigkeiten haben mag", sondern nur die Bretholzischen neuen Aufstellungen muß man prüfen: und wenn sich finden läßt, daß sie nicht in allen Punkten überzeugend sind, dann kehrt man lieber rasch zur alten Lehre zurück. Ich habe den geraden Weg eingeschlagen, habe die „Schwierigkeiten", die mir bei Palacký und bei den anderen Forschern entgegentraten, zu lösen versucht, bin aber über sie nicht hinweggekommmen. Würde Wostry die von ihm wahrgenommenen manchen Schwierigkeiten der Kolonisationstheorie offen dargelegt und aufgeklärt haben, dann wüßte man wenigstens, ob sie sich mit meinen decken oder gar noch andere sind und wie man sie lösen kann, dann hätte man dank seiner wissenschaftlichen Methode eine Handhabe, auch den übrigen endlich an den Leib zu gehen. Er aber hüllt sich über diesen allerentscheidendsten Punkt in tiefes Schweigen, das wohl den sichersten Beweis liefert, daß es sich ihm nicht um die Klärung der Kolonisationsfrage handelt, wie mir vom Anfang an, sondern um die Bekämpfung meiner Person, die der Verein um Zychas willen preiszugeben für gut gefunden. Auch in Wostrys Aufsatz zeigen sich die zwischen den Zeilen durchfließenden Verdächtigungen von inkorrekter Arbeitsweise, diese Aufbauschung völlig belanglosen Details, dieses absichtliche Mißverstehen eines Ausdruckes, einer Redewendung, die bei einiger Überlegung klar wird, dieses den Leser gegen das Buch als ganzes Einnehmen-Wollen, indem man gegen Einzelheiten polemisiert. Diese Methode und die Ausführungen Wostrys habe ich in einem umfassenden Aufsatz bereits behandelt.[39]) Eine Antwort ist bisher nicht erfolgt, wie früher bei Zycha und Pekař. — Dies der heutige Stand der Streitfrage.

Ich habe die Überzeugung, daß wir in diesem Falle nicht vorwärts und zum Abschluß kommen, solange nicht, was ich schon oft genug gefordert habe und was mir immer abgeschlagen wurde, von unbefangener dritter Seite das persönliche Verhältnis zwischen mir und dem Verein klargelegt wird. Auch in wissenschaftlichen Dingen und Beziehungen muß zu allererst Offenheit und Biederkeit herrschen. Dann erst, wenn diese Frage erledigt ist, wird der sachliche Streit und die an mir bisher geübte Kritik sofort in anderem Lichte erscheinen.

---

[1]) J. Kalousek, O vůdčích myšlenkách v historickém díle Palackého (Über die leitenden Ideen im historischen Werke Palackýs) in: Památník na oslavu stých narozenin F. P. (Gedenkbuch zur Feier des 100. Geburtstages F. P.'s). Prag 1898, S. 221. — [2]) U. d. T.: Kurzgefaßte Geschichte der Böhmen von den ältesten bis auf die itzigen Zeiten. Die 2., verbesserte, vermehrte und fortgesetzte Auflage mit fast gleichem Titel erschien 1779, die 3. wieder vermehrt und fortgesetzt als „Geschichte der Böhmen", 1782, die 4., lange nach Pelzels Tod, 1817, herausgegeben von J. F. R. von Schönfeld. Ebensowenig Beachtung fand die Frage in Fr. Pubitschkas „Chronologische Geschichte Böhmens", 9 Bde. (1770—1801) oder in J. Mehlers „Ursprüngliche chronol. Geschichte Böhmens", 3 Bde. (1806—1807). Darnach ist zu beurteilen, was W. Wostry in einer später zu nennenden Schrift über das Vor-

handensein von Spuren einer Kolonisationstheorie seit dem 17. Jahrhundert darlegt. Nicht einmal Pelzel hat davon Notiz genommen. — [3]) In den „Abhandlungen der Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1788" (Prag und Dresden 1789), S. 344—383, fortgesetzt in „Neuere Abhandlungen der kön. böhm. Ges. d. W. I (1790), S. 281—310, — [4]) In einem Aufsatz: Česká a německá národnost v Praze (Die čechische und deutsche Nationalität in Prag), in: Časopis čes. musea, XIX (1845), S. 214. — [5]) Vgl. Geschichte von Böhmen, II, 1 (1839), S. 94—157; dazu: Ohlídka we staročeském místopisu, zwláště krajů již poněmčilých („Umschau in der altböhmischen Topographie, besonders der schon verdeutschten Kreise"), in: Čas. čes. mus., XX (1846), S. 59. Dieser seiner Ansicht widerspricht allerdings die von ihm selber in der Geschichte Böhmens I, 267 zum J. 1023 gemachte Bemerkung: „Fleißige deutsche Bauern, kühne Jäger und Abenteurer, selbst Eremiten und Mönche rückten jedoch bei der Unmacht und Nachlässigkeit der böhmischen Herzoge immer weiter darin vor, rodeten die Wälder aus, bauten darin Felder und Häuser, ja Dörfer und Burgen . . .", natürlich ohne jedweden Beleg; vgl. dann noch Palackýs unter dem Pseudonym „Dr. J. P. Jordan" verfaßtes Werk: „Böhmen, Geschichte des Landes und seines Volkes" in 3 Bänden. Leipzig, Bd. I (1846), S. 229: Das Kapitel: „Die Deutschen in Böhmen", beginnend: „In die 25jährige Friedenszeit unter Udalrich (1012—1037) fällt eine der wichtigsten Erscheinungen in der Geschichte des böhmischen Landes: die ersten Anfänge der Einwanderungen der Deutschen . . ."; dann Bd. II, S. 49 ff., wo er Stellung nimmt zu den Kolonisationsanschauungen Pelzels, ohne ihn zu nennen, und sie entschieden ablehnt. — [6]) J. Vlček: Dějiny české literatury (Gesch. der böhm. Literatur) II, 1 (1898), S. 167. — [7]) Bd. II. Abt. 1 (1847), S. 158 ff., II, 2 (1850), S. 35 ff. — [8]) Zur böhmischen Geschichtsschreibung, Prag 1871, S. 214; die Hervorhebung des einen Satzes durch den Druck stammt von mir. — [9]) Allgemeine Geschichte Mährens, VII (1878), 111 ff. — [10]) In der Sammlung „Geschichte der europäischen Staaten" (Perthes), damals unter der Leitung von Prof. Karl Lamprecht. — [11]) J. Goll: Palackého program práce historické (Palackýs Programm der historischen Arbeit), in Český čas. hist., IV (1898), 2. — [12]) Kulturní styky Čech s cizinou až do válek husitských (Die kulturellen Berührungen Böhmens mit der Fremde bis zu den Hussitenkriegen), Prag (1897), S. 311 ff., 395; vgl. auch schon den oben Anm. 4 genannten Aufsatz von Tomek, S. 217. — [13]) Kalousek schreibt in dem Anm. 1 genannten Aufsatz: „Ausdrücklich anerkannte Palacký, daß die Deutschen, welche im 13. Jahrhundert in die böhmischen Länder zogen, die Čechen in Gewerbe und Handel übertrafen . . . und daß sie dem Lande nicht geringen Nutzen brachten durch die Bodenkultur, Förderung des Bergwesens, Gründung von Städten und Befreiung des Bauernstandes vermittels des Erbpachtrechtes". — [14]) Vgl. z. B. nur, um die Hauptwerke anzuführen: K. Lamprecht, Deutsche Gesch., III (1895), 382; E. Michael, Gesch. des deutschen Volkes, I (1897), 126; Th. Lindner, Gesch. des deutschen Volkes, I (1894), 135; D. Schäfer, Deutsche Gesch., I (1916), 342; H. Gerdes, Gesch. des deutschen Volkes, III (1908), 439; R. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, I (1919), 423, aber nur mit einem einzigen kurzen Satz, u. a. m. — [15]) Offizielle Angaben über diesen Plan finden sich in den „Mitteilungen des Vereins", Jahrg. XLII (1904), 115, XLIII (1905), 138, XLIV (1906), 142. — [16]) Separatabdruck aus dem „Jahresberichte des k. k. Staatsgymnasiums in Mies", 1905. In Kommission bei F. Deuticke, Leipzig und Wien 1906, 183 S. — [17]) Vgl. meine „Geschichte Böhmens und Mährens", S. 382. — [18]) Zeitschrift des Vereines f. Gesch. Schlesiens, LIV (1920), 141 ff. mit Hinweis auf seine Arbeiten aus dem Jahre 1910. — [19]) Korrespondenzblatt des Gesamtvereines, Jahrg. 1920, S. 63. — [20]) Vgl. Göttinger gelehrte Anzeigen, 1913, S. 681/5; Deutsche Literaturzeitung (Hinneberg), 1913, S. 560; Österr. Rundschau (Wien), 1912, S. 38. — [21]) Mitteil. d. Vereines f. Gesch. der Deutschen in Böhmen, IL (1911), 277 ff., L (1912), 157 ff.; auch in Buchform erschienen, Prag 1912. — [22]) Ebenda LII (1913), 2 ff., LIII (1914), 124 ff. — [23]) „Meine Geschichte Böhmens und Mährens und ihre Kritiker" in: „Zeitschrift des deutschen Vereines f. Gesch. Mährens und Schlesiens",

XVIII (1914), 85: „Zur Zychaschen Kritik meiner Gesch. Böhmens und Mährens", ebenda XX (1916), 1 und XXI (1917), 206. — [24]) Vgl. C. Neuburg (Erlangen) im Literar. Zentralblatt (Zarncke), 1901, Sp. 648, 780 und dazu Mitteil. des Inst. f. österr. Geschichtsforschung, XXIII (1902), 329, 718. Auch Arndt, „Einige Bemerkungen über das Bergregal". Zugleich eine Erwiderung auf H. Prof. Dr. A. Zycha" in: Schmoller, Jahrb. f. Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, XXIII (1899), Heft 4, S. 263 (1473). — [25]) „Eine neue Theorie über die Herkunft der Deutschen in Böhmen" in: Mitteil. d. Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, LIII (1914), 1 ff. — [26]) Vgl. wegen dieser ersten čechischen Rezensionen meinen Anmerkung 23 genannten Aufsatz. — [27]) „Das Recht der Erstgeburt" wurde später direkt der Titel der gegen meine Ansicht gerichteten Kritiken in den Tageszeitungen. — [28]) Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung, XXXVIII (1918), 213, 695, 699. — [29]) Im Verlag von Paul Sollors Nachf., Reichenberg. — [30]) Vgl. die näheren Ausführungen in meinem 1. Bd, S. 102 ff. und in den später zu nennenden Streitschriften von beiden Seiten. — [31]) Auch selbständig erschienen u. d. T.: J. Pekař, Objevy Bretholzovy čili od které doby sedí Němci v naší vlasti (Bretholzische Entdeckungen, oder: Seit welcher Zeit sitzen die Deutschen in unserem Vaterlande), Brünn 1922. — [32]) O správním rozdělení země české do polovice 13 století (Über die Verwaltungsorganisation des böhmischen Landes bis zur Mitte des 13. Jahrh.), in: Sborník prací hist. für Prof. J. Goll, 1896, S. 81 ff. — [33]) Auch selbständig erschienen u. d. T.: B. Bretholz, „Der Kampf um die Siedlungsfrage der Deutschen in Böhmen und Mähren". Brünn 1922, Verlag R. M. Rohrer. — [34]) Bis auf einige Zeilen im Čes. čas. hist., XVIII (1922), 506, in denen er bloß feststellt, daß mein soeben genannter Aufsatz ihn in seiner Überzeugung bestärkt habe, daß seine Auffassung meiner Motive und Ziele, wie er sie in den „Objevy" dargelegt habe, richtig sei. Das ist eine Erklärung, aber kein Beweis. — [35]) Es ist bezeichnend, daß erst jüngst (Sborník věd právnich a státních, XXIII, 1923, S. 236) ein Rezensent die Bemerkung machte, es wäre möglich mit mir zu disputieren, wenn ich nicht die Geschichte fälschte. Solche Unfähigkeit, den Kampf offen und sachlich aufzunehmen, erinnert an das Sprichwort von den Trauben, die sauer sind. — [36]) In der Zeitschrift des deutschen Vereines f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens, XXIV (1922), S. 27, dazu: „Zur Entstehungsgeschichte meiner Geschichte Böhmens und Mährens" in: Heimatbildung. Sudetendeutscher Verlag, Reichenberg, Jahrg. 1922, S. 1 ff. — [37]) A. Fischel, „Das angebliche Kolonistentum der Deutschen Böhmens und Mährens" in: Zeitschrift... f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens, XXIV (1922), S. 3; A. Rzehak, „Die Palackýsche Kolonisationshypothese und die Vorgeschichtsforschung", ebenda S. 51; A. Weismann, „Deutsche Lehn- und Fremdwörter in der tschechischen Sprache. Ein Beitrag zur deutschen Kolonistenfrage" in: Demokratie, 3. Jahrg. (1922), Heft 52 (21. August 1922), S. 17 ff; R. Holtzmann, Zur deutschen Besiedlung Böhmens und Mährens, in: Zeitschrift des d. Ver. f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens, XXVI (1924), 1 ff. — [38]) Sehr bedeutsam in dieser Hinsicht waren schon die Ausführungen von K. Berger, „Die Kolonisation der deutschen Dörfer Nordmährens" in: Zeitschrift ... f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens, IX (1905), S. 1 ff.; in der 1923 erschienenen „Gesch. der Stadt Mähr.-Neustadt" schreibt J. Kux (ein ehemals eifriger Anhänger der Kolonisation) S. 16/7: „Wenn man aber fragt, woher denn im 13. Jahrhundert auf einmal die vielen vorhandenen Deutschen kamen, bekommt man von keiner Seite eine Antwort . . .; . . . werden die Neustädter an ihrer mündlichen und schriftlichen Überlieferung von ihrer Uransässigkeit festhalten . . .". Vgl. im übrigen den Anmerkung 36 genannten Aufsatz, S. 21. — [39]) U. d. T.: „Kolonisations-Polemik" in: Zeitschrift . . . f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens, XXV (1923), S. 1 ff.

Nachtrag.

In der „Rechtsgeschichte der böhmischen Länder, I. Geschichte des öffentlichen Rechtes und die Rechtsquellen in vorhussitischer Zeit‟" von Prof. Dr. Otto Peterka (Prag, Deutsche Universität), 1923, Reichenberg i. B., Stiepel, die mir erst nach Abschluß dieses Aufsatzes zugekommen ist, wird S. 61 ganz kurz auch die „Kolonisationsfrage" berührt. Prof. Peterka erklärt schlechtweg meine „Anschauung . . . . auch vom rechtsgeschichtlichen Standpunkt" in der von mir „vorgetragenen Schärfe" für „nicht haltbar". Nicht nur diese unbestimmte Ausdrucksweise, als ob sie in milderer Form vielleicht doch diskutabel wäre, sondern auch andere Bemerkungen zwingen mich, zu erwidern. Peterkas Buch ist als „akademischer Studienbehelf" geschrieben, lehrt somit schon den Rechtshörer an der Universität und jeden sonstigen Leser an die Kolonisation im Palackýschen Sinne glauben, ohne ihn aber objektiv über den Sachverhalt aufzuklären, wohl aber durch eine unbewiesene Behauptung zu verblüffen.

Der Abschnitt, in den diese kurze Abfertigung eingefügt ist, trägt die Überschrift: „Die bäuerliche Ansiedlung" und beginnt gleichfalls mit einer unbewiesenen a priori-Behauptung, daß nämlich in der „Gesamtlage des Bauerntumes" in unseren Ländern seit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts eine „einschneidende Veränderung" eingetreten sei, die „mit der Zuwanderung deutscher Bauern nach dem Osten", „in die elbischen Gebiete, wo weite, brachliegende, noch unkultivierte Bodenstrecken der Bebauung harrten", überhaupt zusammenhänge.

Ich glaube, daß es bis nun noch niemandem gelungen ist, quellenmäßig den Zustand des Bauerntumes in unseren Ländern vor dem Ausgang des 12. Jahrhunderts zu kennzeichnen. Folglich ist es auch nicht leicht möglich, die Veränderungen, geschweige die einschneidenden Veränderungen festzustellen, die die nächste Periode gebracht haben soll. Außer, man könnte ihre bisher nur angenommene Ursache wirklich nachweisen, nämlich, daß die einheimische Bauernschaft durch Einwanderung fremder deutscher Bauernschaft aus ihren alten Verhältnissen aufgestört worden sei. Aber hier scheitert eben alle Forschung, und man begnügt sich, auf seine Analogie unserer Entwicklung mit jener in den Elbländern hinzuweisen. Der Kolonisationsprozeß, der dort stattgehabt habe, müsse auf die böhmisch-mährischen und schlesischen Gebiete weitergegriffen haben, wegen der — „geographischen Nähe": als ob die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse dabei gar keine Rolle spielten! Schlesien, das Prof. Peterka zu Böhmen-Mähren hinzufügt, obwohl es bis ans Ende des 13. Jahrhunderts gar keine Beziehungen zu diesen beiden Ländern hat und sowohl in seiner politischen wie kulturellen Entwicklung ganz anders geartet und daher auch anders zu beurteilen ist, scheidet bei mir grundsätzlich aus. Ich beschränke mich auf Böhmen-Mähren. Und

hier liegen denn doch bis ins 12. und 13. Jahrhundert alle Verhältnisse anders, als im Elbegebiet. Hier herrscht seit dem 9. Jahrhundert ein bedeutsames, staatliches Leben, das in fortwährendem Ausbau begriffen ist und schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts zur Bildung einer Königsmacht führt. Hier herrscht seit dem 9. Jahrhundert Christentum; neben der staatlichen besteht eine kirchliche Verfassung und Verwaltung auf der Grundlage zweier Bistümer; hier wirken Kirchen und Klöster, regt sich Kunst und Wissenschaft, — lauter Erscheinungen, die damals den Elbegebieten noch vollkommen fremd sind, da sie erst, wenn ich so sagen darf, entheidnet werden mußten, was identisch ist mit: entslavisiert, woran in Böhmen-Mähren niemand auch nur im Traume gedacht hat, weil die hiesigen Slaven Christen waren. Auch war der Herzog oder König von Böhmen anerkannter deutscher Reichsfürst und daher vor Kriegszügen, wie sie zum Teil zur Vernichtung der Elbeslaven unter ihren Herzogen führten, gesichert. — Gar nicht zu vergleichen ist der kulturelle Zustand beider Gebiete. In Böhmen-Mähren gab es gewiß keine weiten, brachliegenden unkultivierten Bodenstrecken, wie sie sich Prof. Peterka im Elbeland denkt. Böhmen-Mähren ist, mindestens seit dem 9. Jahrhundert, durchaus deutsch und westlich (Regensburg, Mainz) orientiert; Böhmen-Mähren ist den Elbegebieten um volle drei Jahrhunderte in politischer und kultureller Entwicklung voraus.

Aus allen diesen Gründen erscheint die für die Begründung der Kolonisation übliche, auch von Prof. Peterka herangezogene Analogie: weil damals im Elbegebiet große Veränderungen sich vollzogen, müssen sie auch in Böhmen-Mähren eingetreten sein, unzutreffend und unrichtig.

Prof. Peterka beruft sich des weiteren wieder darauf, daß es sich bei der Annahme einer „massenhaften deutschen Zuwanderung“ in unsere zwei Länder denn doch um ein „bisher von der historischen Forschung jeder Parteirichtung ziemlich allgemein festgehaltenes Axiom“ handle. Ich glaube, daß es auch in der Geschichtswissenschaft, um von anderen Gebieten zu schweigen, genug Axiome gegeben hat, die lange Zeit als allein gültig angesehen wurden und sich schließlich als unhaltbar erwiesen haben. Mit solchen Gründen sollte ein Forscher nicht ernstlich operieren.

Prof. Peterka bemerkt sodann, daß „das Fehlen bestimmter Nachrichten über den böhmisch-mährischen Kolonisationsprozeß“ einen meiner Haupteinwände bilde. Er versucht aber nicht, seine Bedeutung irgendwie zu entkräften. Dagegen behauptet er, daß meine Auffassung vom Werden des deutschen Volkes in unseren Ländern „in eingehender und scharfer Polemik“ von Zycha, Šusta, Pekař, Wostrý „bekämpft und widerlegt“ worden sei. Das entspricht denn doch nicht den Tatsachen, denn es dürfte ihm nicht unbekannt sein, daß ich auf jede dieser Entgegnungen geantwortet und ihre Einwände Punkt für Punkt zurückgewiesen habe, worauf keiner der Gegner mehr das Wort ergriffen hat. Auch fehlt bei ihm die Feststellung, daß andere Forscher

vom prähistorischen, sprachlichen und geschichtlichen Gesichtspunkt aus meine Auffassung bekräftigt haben, daß eine Reihe von Ortsgeschichten, die in der letzten Zeit veröffentlicht wurden, ausdrücklich erklärten, auf Grund ihres Quellenmaterials von einer Berufung fremder deutscher Bürger oder Bauern nicht reden zu können, somit die Kolonisationstheorie preisgeben.

Prof. Peterka versucht auch, wie früher schon halb und halb Prof. Wostrý einen scheinbar vermittelnden Standpunkt einzunehmen, daß sich nämlich in Böhmen-Mähren „die deutsche Ansiedlung gewiß nicht mit einem Schlage vollzog". Das heißt aber nichts anderes, als von der Palackýschen Theorie auf die ältere Pelzels zurückgehen, deren Widersinn schon vor Jahrzehnten W. W. Tomek in entschiedenster Weise mit schärfsten Worten zurückgewiesen hat, deren Grundlosigkeit auch ich schon 1912 nachzuweisen versucht habe. Man verwechselt da zufällige Zuwanderung von Zeit zu Zeit, die immer und überall stattgefunden hat, aber politisch, rechtlich und national ohne wesentlichen Einfluß bleibt, weil die bescheidenen Zuflüsse von dem Meer der einheimischen Bevölkerung aufgenommen werden und in ihm aufgehen, — mit planvoller Kolonisation, die sich eben „mit einem Schlage" in ganz bestimmter Absicht, zu ganz besonderem Zwecke vollzieht, wie es sich Palacký gedacht und wie er es auch klar dargestellt hat. Und schließlich spricht Prof. Peterka, wie mancher seiner Vorgänger, auch wieder von den „Restbeständen uransässigen Deutschtums", mit denen „gerechnet werden kann". Aus welchem Grunde man nur von irgendwo ohne sichtbaren Grund zusammengestauten „Rest"-Beständen sprechen darf, wie groß sie wohl gewesen sein mögen, ob nicht etwa so groß, daß sie als ein ganzer deutscher „Volks"-Bestand aufgefaßt werden können, der über ganz Böhmen und Mähren ausgebreitet war, ohne aber die Einwanderung slavischen Volkes hintanzuhalten, ebensowenig wie sie in Bayern, am Main, in Mittel- und Westdeutschland bis nach Braunschweig hinein hintangehalten wurde, wo nirgends von „Restbeständen" gesprochen wird, — das bleibt alles unerklärt.

Diese ersten paar Sätze der Polemik Prof. Peterkas enthalten keinen Gedanken, der in die Frage einen neuen Gesichtspunkt brächte. Neu ist erst der seinem eigensten Gebiet, der Rechtsgeschichte, entnommene Einwand: „Das Fehlen eines deutschen Landrechtes in unseren Ländern ließe sich schlechterdings nicht erklären."

Der Ton liegt in diesem mehr als apodiktischen Satze natürlich auf dem Worte: „deutsch." Denn von einem Landrecht in Böhmen an sich spricht Prof. Peterka wiederholt. S. 144 heißt es z. B., daß es hier „seit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts ein ständisches Landrecht" gegeben habe mit „Landesbeamten und mit einem den Adel betreffenden Wirkungskreise"; S. 155 daß „das Landrecht wesentlich Gewohnheitsrecht war", „autochthonen Charakter" hatte, eine „Beeinflussung durch römisches Recht fehle", daß es aber „mit deutschem Recht" in seinen „prozeß- und privatrechtlichen Grundlagen vielfach innere Verwandtschaft" zeige. Ich möchte vorausschicken, was aus Prof. Peterkas Aus-

führungen nicht so klar ersichtlich ist, daß die ältesten Quellen des Landrechts in Böhmen einige Rechtsbücher darstellen, deren älteste in die erste Hälfte des — 14. Jahrhunderts gehören. Aus ihnen soll, wie ein čechischer Rechtshistoriker, Prof. Jaromir Čelakovský einmal gesagt hat, „wenigstens der Geist unseres alten Rechtes“ erkennbar sein, wenn auch „dessen Leib“ bereits dahingeschwunden ist.

Über „Das böhmische Landrecht vor seiner Kodifikation durch Karl IV.“ — die Kodifikation durch Karl IV. wurde übrigens nur versucht, vom Adel aber vereitelt — hat E. Werunsky im 3. Bande (Innsbruck 1892) seiner „Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit“, S. 39—75 eingehend gehandelt, wovon Prof. Peterka in seinem Buche aber gar keine Notiz nimmt, obwohl kaum anzunehmen ist, daß ihm dieses Buch unbekannt sein sollte. Aus Werunskys Darlegungen ergibt sich nun aber, wie er am Ende (S. 75) zusammenfassend besonders hervorhebt, daß „das Verfahren beim böhmischen Landgerichte“ wie wir es aus diesen ältesten Rechtsquellen kennen lernen, „merkwürdigerweise von Anfang bis zu Ende an zahlreichen Stellen die auffallendste Ähnlichkeit besonders mit dem sächsisch-magdeburgischen Recht zeigt“. Vorher, im Verlaufe der Untersuchung hat er auf diese Tatsache im einzelnen wiederholt hingewiesen.

Wie sich damit der „autochthone“, d. h. doch čechische oder slavische Charakter des böhmischen Landrechts, den Prof. Peterka annimmt, vereinbart, — diesen Nachweis ist er schuldig geblieben.

Ein böhmisches Landrecht — nicht im nationalen, sondern im territorialen Sinne — läßt sich urkundlich, quellenmäßig sehr weit zurückverfolgen, bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts, also in eine Zeit, da die Gelehrten von einer „deutschen Kolonisation“, von einem Vorhandensein einer irgendwie maßgebenden deutschen Bevölkerung in Böhmen-Mähren nichts wissen wollen. Allerdings bekümmert sich Prof. Peterka auch um diesen frühesten Beleg des böhmischen Landrechts nicht. Hier dürfte aber, anders als bei der Studie Werunskys, wahrscheinlich anzunehmen sein, daß er ihn nicht kannte. Denn ich habe ihn erst im Jahre 1910 im Neuen Archiv XXXV, 703 und neuerlich 1923 in meiner Cosmasausgabe S. 257—261 veröffentlicht. Er findet sich in einer Urkunde vom 10. Juli 1104, durch welche der mährische Herzog Udalrich dem Benediktiner-Kloster Trebitsch seinen reichen Besitz bestätigt. Zum Schluß heißt es da, daß alles Gott und der Mutter Gottes übertragen sei und daß kein Nachfolger und keine weltliche Macht von den der Kirche gegebenen Bauern irgendetwas nach Landrecht fordern dürfe, sondern die Kirche selbst soll alles in Zukunft für ihre Diener besitzen. (Hec omnia ea condicione Deo et sancte Marie obtulimus, ut nulla posteritas nostri generis nullaque potestas secularis a rusticis ecclesie datis de iure terre quicquam exigat, sed in usus ibidem famulantium pro futuro ipsa ecclesia cuncta perpetuo obtineat.) — Vom „ius terrae“ (commune i. t.) ist auch in späteren Urkunden von 1158/1173, 1218, 1226, die längst bekannt sind, die Rede.

Wenn somit schon 1104 vom „ius terrae" wie von einer ganz bekannten Rechtsnorm gesprochen wird und dieses Landrecht „autochthonen", d. h. nicht deutschen Charakter gehabt hat, dann ist es wohl „schlechterdings nicht zu erklären", wie die älteste Aufzeichnung über das Verfahren beim böhmischen Landrecht so volle Übereinstimmung mit deutschem Recht aufweisen kann. Haben etwa die deutschen Kolonisten nicht nur die deutschen Stadtrechte, sondern auch dies deutsche Landrecht, das für sie doch gar keinen Wert hatte, mit ihrer Habe mitgeschleppt, nur um das hiesige „autochthone" Landrecht in ein deutsches umzuwandeln?

Nicht ohne Grund habe ich oben in dem aus Werunsky angeführten Satze das Wörtchen „merkwürdigerweise" hervorgehoben. Denn es läßt schließen, daß sich bereits ihm, der auch ganz auf der Palackýschen Kolonisationstheorie stand, gleichsam im Unterbewußtsein der Gedanke aufdrängte, daß der Grundzug und das Wesen des böhmischen Landrechts, wie es aus den Quellen des 14. Jahrhunderts erhellt, nicht in Einklang zu bringen ist mit dem angenommenen rein slavischen Charakter des Landes, seines Rechts und seiner Verfassung vor dem 13. Jahrhundert, vor der Kolonisationszeit.

Es hat aber gar nichts „merkwürdiges" an sich, wenn man annimmt, daß die ganze Entwicklung des böhmischen Landrechts von allem Anfange deutschrechtlich war, was dann notwendig zur weiteren Annahme führt, daß spätestens zu Beginn des 12. Jahrhunderts (1104) das im Lande geltende „ius terrae" nicht ohne eine im Lande befindliche deutsche Bevölkerung entstanden sein kann, — quod erat demonstrandum.

Deutsches Recht (ius teutonicum) und čechisch-slavisches Recht (ius bohemicum) herrschten im Lande jahrhundertelang für die national geschiedene Bevölkerung. „Ich will" — sagte Herzog Sobieslaus in der bekannten Urkunde — „daß diese Deutschen, wie sie als Volk verschieden sind von den Böhmen, auch von ihnen und ihrem Recht und ihrer Gewohnheit geschieden sein sollen" (placet michi, quod sicut iidem Theutonici sunt a Boemis nacione diversi, sic eciam a Boemis eorumque lege vel consuetudine sint divisi). Aber auf die Dauer, im Verlaufe der weiteren Ausbildung ließ sich diese Scheidung nicht aufrechterhalten. Eine Beeinflussung des deutschen Landrechts durch slavische Rechtsgewohnheiten und -einrichtungen mußte um so mehr eintreten, als, wie mit Recht gesagt wurde: „Das Landrecht Böhmens und auch Mährens in der Folge im wesentlichen nur auf den čechischen Adel dieser Länder Anwendung fand (s. A. v. Fischel: „Erbrecht und Heimfall auf den Grundherrschaften Böhmens und Mährens", im „Archiv für österr. Gesch.", Bd. 106, 1915, S. 256). Derselbe Autor stellte fest, daß die sogenannten „Statuta Conradi" in allen ihren drei aus den Jahren 1222—1237 herrührenden Redaktionen deutsches Landrecht in Südmähren in dem Gebiete von Znaim, Brünn und Lundenburg zur Voraussetzung haben.

Ich glaube nicht, daß nach allem Vorhergesagten Prof. Peterka seine Anschauung und Auffassung vom „autochthonen Charakter" des

böhmischen Landrechts wird aufrechterhalten, geschweige denn beweisen können; und damit fiele denn auch die Nutzanwendung auf die Kolonisationsfrage in dem Sinne, wie er es gemeint hat.

Ich wollte vorläufig nur diese wenigen Bemerkungen zu Prof. Peterkas Ausführungen machen, um zu zeigen, daß auch er nur unter dem alle geschichtliche Forschung in Böhmen beherrschenden Einfluß der Kolonisationsidee steht, nicht aber von vorurteilsloser wissenschaftlicher Prüfung einer Streitfrage ausgeht.

Neue russische Memoirenliteratur (seit 1918).

Von

Richard Salomon (Hamburg).

Die stattliche Reihe der seit Kriegsende erschienenen deutschen Memoirenwerke wird an Menge und Umfang von der russischen Literatur gleicher Art bei weitem überboten. War Rußland dank den besonderen Verhältnissen seiner literarischen Produktion schon von jeher das Land der Memoiren, nachgelassenen Papiere und geheimen Tagebücher, so hat die durch die Revolution geschaffene Lage noch besonders dazu beigetragen, daß neue Quellen dieser Art sich der Forschung erschlossen. Einmal hat wie bei uns das Ende der Dynastie die Veröffentlichung von Materialien ermöglicht, die sonst noch jahrzehntelang unzugänglich geblieben wären; dann aber hat die unfreiwillige Muße der Emigration einer großen Zahl von Politikern großen und kleinen Stils die Anregung gegeben, über ihren Anteil an den Geschicken Rußlands zu berichten. So ist ein sehr großer Teil dieser Literatur im Auslande, vor allem in Deutschland, erschienen; und allein dieser Umstand macht es möglich, schon jetzt einen Überblick zu versuchen.

Ich muß jedoch betonen, daß dieser Überblick nichts sein kann als ein erster Versuch und auf Vollständigkeit, auf Erschöpfung des Materials keinen Anspruch erheben darf. Noch ist der Bücheraustausch mit Rußland viel zu unvollkommen und der literarische Verkehr viel zu langsam, als daß an eine reguläre Abstattung von Sammelreferaten wie in der Friedenszeit zu denken wäre. Noch bis vor kurzem war die Beschaffung selbst der in Deutschland gedruckten russischen Literatur für unsere Institute wie für den einzelnen Forscher eine unlösbare Aufgabe. Das unentbehrliche Werkzeug — regelmäßig eingehende Anzeigen des Buchhandels, wissenschaftliche Zeitschriften — ist auch jetzt noch schwer zu beschaffen und kaum irgendwo in Deutschland vollständig beisammen. Was vorhanden ist, läßt überall erkennen, wieviel in Rußland publiziertes Material uns einstweilen fehlt.

Unter diesen Umständen war es nicht möglich, in der vorliegenden Übersicht überall den strengen Grundsatz der Berichterstattung aus eigener Kenntnis der Originalquellen durchzuführen. In manchen Fällen, in denen mir das Werk selbst unzugänglich war, mußte ich mich entschließen, auf Grund fremder Besprechungen zu referieren.[1]) Man wird hoffentlich hier mit mir der Ansicht sein, daß etwas besser ist als garnichts.

An vollständige Verarbeitung alles mir zugänglichen oder aus literarischen Nachweisungen bekannten Materials war nicht zu denken. Die Fülle der kleinen, meist in Form von Zeitschriftenaufsätzen oder Broschüren erschienenen Erinnerungen alter Revolutionäre ist so groß, daß ihre Besprechung allein schon mehr Raum erfordern würde, als hier zur Verfügung steht; ihr Quellenwert steht nicht immer im richtigen Verhältnis zu ihrem Umfang.

Wer für spezielle Studien tiefer in die Einzelmaterie einzudringen wünscht, wird mit den im folgenden angegebenen Hilfsmitteln weiter kommen können.

Hilfsmittel. Ein erstes, primitives Hilfsmittel bieten einige Buchhändlerkataloge, so der des Staatsverlages — nach moderner russischer Amtsterminologie „Gosizdat“ = Gosudarstvennoe Izdatel’stvo — in Moskau[2]) und die, im wesentlichen bisher nur die in Deutschland gedruckte Literatur berücksichtigenden, Verzeichnisse des „Logos“, des Berliner Syndikats der russischen Verleger.[3])

Von dem seit 1921 (?) wieder erscheinenden wöchentlichen Verzeichnis neuer Bücher, der Knižnaja Lětopis’,[4]) sind mir nur wenige Hefte zu Gesicht gekommen.

Von hohem Nutzen aber waren mir zwei Literaturzeitungen. Die eine, Kniga i Revoljucija,[5]) ist seit Juli 1920 im Staatsverlage erschienen, eine Monatsschrift halb offiziellen Charakters, mit Aufsätzen literarischen, bibliothekarischen, buchtechnischen Inhalts, vor allem wertvoll wegen einer reichhaltigen Bibliographie. Über die aufdringliche politische Moralpredigt im Sinne der regierenden Gewalten kommt man mit einiger Anstrengung hinweg. In den zum Teil sehr umfänglichen Rezensionen darf man objektive, ruhige Würdigung nichtbolschewistischer Literatur nicht erwarten; doch bieten sie ein Material, an dem man trotz der sehr unerfreulichen Form, in der es geboten wird, nicht vorbeigehen darf.

Die zweite stammt aus Emigrantenkreisen und ist, von A. Jaščenko herausgegeben, 1921 als Russkaja kniga,[6]) dann 1922/23 als Novaja Russkaja kniga[7]) in Berlin erschienen, aber leider wieder eingegangen. Das Schwergewicht wird hier auf die schöne Literatur gelegt, Politik und Geschichte nicht vollständig berücksichtigt. Jedoch kommt das, was geboten wird, der Forderung gerechter Würdigung der angezeigten Arbeiten bedeutend näher als die zuerst genannte Zeitschrift.

Historische Zeitschriften und Sammelwerke. In ihnen nimmt nach altem russischem Herkommen die Memoirenliteratur einen breiten Raum ein. Ein Sammelreferat über einen Teil der in Rußland selbst erscheinenden historischen Zeitschriften gibt B. N. - s k i j.[8]) Ein kleiner Teil der von früher her bekannten Zeitschriften ist wieder aufgelebt, so B y l o e[9]) und * G o l o s M i n u v š e g o.[10]) Hinzugekommen ist eine fast unübersehbare Menge neuer, zum Teil recht kurzlebiger. Von den streng wissenschaftlichen historischen Zeitschriften sind die meisten in den Anfängen stecken geblieben. K a r ě e v s „N a u č n y j I s t o r i č e s k i j Ž u r n a l" ist im Kriege eingegangen; von dem I s t o r i č e s k i j A r c h i v[11]) der Hauptarchivverwaltung ist anscheinend nur der erste, von der Zeitschrift D e l a i D n i[12]) nur der erste und zweite Band erschienen. Die * A n n a l y[12a]) waren mir nicht zugänglich.

Was sonst an historischen Zeitschriften in Rußland erscheint, nähert sich dem altvertrauten Typus der „Russkaja Starina" und des „Russkij Archiv": viel Materialpublikation und selten eine Abhandlung. So die Zeitschriften des „I s t p a r t":[13]) die * P r o l e t a r s k a j a R e v o l j u c i j a in Moskau, die * K r a s n a j a L ě t o p i s' in Petersburg und die * P u t i R e v o l j u c i j in Kazan,[14]) ferner auch das vom „Centrarchiv" herausgegebene K r a s n y j A r c h i v,[15]) das an allgemein geschichtlichem Wert unter den hier genannten wohl am höchsten steht. In seiner im Vorwort ausgesprochenen Hauptaufgabe: Publikation von Material „zur Aufdeckung der Geheimnisse der imperialistischen Politik und Diplomatie" berührt es sich — trotz der tendenziösen Formulierung der Aufgabe — inhaltlich mit den Aktenpublikationen unseres Auswärtigen Amtes und hat aus dem Reichtum der russischen Archive höchst wertvolle Dinge zutage gebracht.[16])

Auch die Emigration verfügt über einige periodische Veröffentlichungen zur Geschichte der jüngsten russischen Vergangenheit. Aus dem kadettischen Kreise der Berliner Zeitung „R u l" stammt das bedeutende Sammelwerk A r c h i v R u s s k o j R e v o l j u c i i.[17]) Ähnlichen Charakters ist die ebenfalls in Berlin erschienene L e t o p i s' R e v o l j u c i i,[18]) deren Mitarbeiter wohl sämtlich der sozialistischen, vorwiegend der sozialrevolutionären Emigration angehören. Auf dem äußersten rechten Flügel der Monarchisten steht die Pariser * R u s s k a j a L ě t o p i s'.[19]) Rechts steht auch wohl das Berliner A r c h i v g r a ž d a n s k o j v o j n y.[20])

Neu- und Erstausgaben älterer Memoiren (b i s z u m T o d e A l e x a n d e r s III.). Einen berichtigten *Neudruck von A l e x a n d e r T u r g e n e v s (1785—1846), des Historikers, Z a p i s k i bringt B y l o e Nr. 13 und 14 (1917).[21]) — Von den sehr umfänglichen nachgelassenen Aufzeichnungen des Kriegsministers * D m i t r i j M i l j u t i n ist ein erster Band[22]) erschienen. Gelingt es, die Fortsetzung dieser zunächst nur die Jugendjahre bis 1841 umfassenden Publikation zu sichern, so wird damit für die Geschichte Alexanders II. eines der wichtigsten Quellenwerke geschaffen werden. Miljutins Bedeutung für

die Epoche der großen Reformen braucht hier nicht erst dargelegt zu werden; seine Erinnerungen werden zweifellos viel Neues zur Kenntnis dieser Periode beitragen. 1873 als Memoiren begonnen, sind sie in Tagebuchform bis 1899 weitergeführt; den Umfang einer Gesamtpublikation veranschlagt der Herausgeber auf 10 Bände. Der bisher gedruckte Band bringt namentlich wichtige Materialien zur Beurteilung Kiselevs und Nikolaus Miljutins, des bekannten Reformpolitikers. — Schilderungen aus der schärfsten Reaktionszeit unter Nikolaus I. bringt ein bisher unbekanntes Bruchstück der Memoiren *P. V. Annenkovs,[23]) des Puschkin-Herausgebers. —

Eine fast vergessene Erscheinung bringt die „Beichte“ V. J. Kel'siev's[24]) wieder in Erinnerung. Alexander Herzen hat dem seltsamen Gesellen in „Byloe i Dumy“ ein kleines Denkmal gesetzt, erhalten ist sein Name durch die von ihm redigierte vierbändige Sammlung von Quellenschriften zur Kenntnis der russischen Sekten, eines der heute seltenen Erzeugnisse der „Freien Russischen Druckerei“ in London. Kel'siev (geb. 1835) kam Ende der 50 er Jahre nach London und fand hier als mittelloser Emigrant Aufnahme und Arbeit bei Herzen und Ogarev. Ein phantastischer Kopf, „Nihilist im Diakonsgewand“, mit allen schlechten Eigenschaften des Autodidakten, hat er das Wohlwollen Herzens auf harte Proben gestellt. In der Hoffnung, altgläubige und sektirerische Kreise für die revolutionäre Bewegung zu gewinnen. ging er 1862 mit falschem Paß nach Rußland, später führte er ein unstätes Wanderdasein in den Balkanländern. Persönlich von schweren Unglücksschlägen heimgesucht, resignierte er schließlich und stellte sich 1867 als reuiger „politischer Verbrecher“ den russischen Behörden. Die 3. Abteilung behandelte ihn mit unerwarteter Milde; er erhielt völlige Verzeihung, schriftstellerische Bewegungsfreiheit und sogar die Erlaubnis zum Eintritt in den Staatsdienst. Als loyaler Schriftsteller ist er 1872 gestorben. Die „Beichte“, während der Haft auf Anordnung der 3. Abteilung geschrieben, formell zur Vorlage beim Caren bestimmt, schildert die Erlebnisse dieses bewegten Daseins recht anschaulich. Für die russische Entwicklung nach 1855 mit ihren ungemessenen Hoffnungen und Ansprüchen finden sich hier bezeichnende Züge, zur Charakteristik Herzens und namentlich Bakunins viel wertvolle Einzelheiten. Die Darstellung der politischen Pläne des Verfassers ist mit einiger Vorsicht aufzunehmen: der Zweck der Schrift — Gnadengesuch in Form einer Selbstanklage — darf nicht vergessen werden. Inwieweit sich ihr Inhalt mit dem 1868 von Kel'siev veröffentlichten Erinnerungsbuch *„Perežitoe i peredumannoe“ deckt, habe ich nicht feststellen können.

Die Erinnerungen des Generals * Čerevin,[25]) der als persönlicher Freund Alexanders III. in den 80 er Jahren eine bedeutende Rolle spielte, geben einzelnes Neue zur Geschichte der beginnenden Reaktion unter Alexander II. Die Geschichte von der Rettung des Kaisers durch den Bauer Komisarov (1866) erweist sich als Legende. — Von dem sehr geschätzten, viel benutzten und bisher immer nur in Bruchstücken unvollständig gedruckten Tagebuch des Grafen * Valuev[26])

ist eine neue Ausgabe erschienen. Valuev ist als Typus interessant: einer von den gebildeten Bürokraten in hoher Stellung, die die Hohlheit des carischen Systems klar erkennen, aber weder Kraft noch Beruf in sich fühlen, in der Praxis etwas zu ändern. Leider ist die neue Ausgabe wieder nicht vollständig und gibt keine klare Auskunft über das schwierige Problem der Überlieferung. Die unentbehrliche Edition nach wissenschaftlichen Grundsätzen bleibt noch zu machen. —

Neue Memoiren zur Geschichte der Zeit vor Nikolaus II. Die Erinnerungen von *V. J. Nemirovič-Dančenko,[27]) (geb. 1848) dem bekannten Reise-, Kriegs- und Romanschriftsteller, führen zum Teil in die gleiche Umgebung wie Valuev. Über Loris-Melikov und Miljutin findet sich hier einiges; eine große Rolle spielt Čechov.

Ferner gehören in diese Gruppe einige Gelehrtenmemoiren. D. N. Ovsjaniko-Kulikovskij[28]) (1853—1920), der Kulturhistoriker und Philologe, berichtet in eingehender Selbstanalyse über die Entwicklung seiner erstaunlich vielseitigen Natur. Die Darstellung gibt vielfältigen Einblick in das russische Universitätsleben, dabei eine Menge von Charakteristiken russischer Gelehrter; einzelnen sind besondere Kapitel gewidmet, so Kovalevskij, Potebnja, dem Ukrainophilen Dragomanov und dem revolutionären Theoretiker P. L. Lavrov, dem Verfasser der „Historischen Briefe". Wohltuend berührt die Freiheit des politischen Urteils. — S. Platonov[29]) (geb. 1860), der Historiker, gibt eine anspruchslose Skizze seiner Petersburger Universitätszeit (1878—82) mit Erinnerungen an Bestužev-Rjumin, Orest Miller, Jagič u. a. m. — Fürst Eugen Trubeckoj[30]) (1863—1920), der jüngere der beiden berühmten Brüder und vor der ersten Revolution einer der Führer des russischen Liberalismus, hat seine Erinnerungen leider nur bis zum Beginn der 90er Jahre führen können. Gerade von ihm durfte man für die Geschichte der innerpolitischen Bewegungen nach 1900 Wesentliches erwarten. Was in dem fertig gewordenen Teil der Memoiren geboten wird, bezieht sich in der Hauptsache auf die — geistesgeschichtlich an sich recht interessante — persönliche Entwicklung des Verfassers. Die Erinnerungen an die Schulzeit bestätigen nur das, was wir aus manchen anderen Darstellungen kennen, die Abneigung der Jugend gegen den polizeilichen Klassizismus des Tolstojschen Gymnasiums. Wertvoll sind T's. Mitteilungen über sein Verhältnis zur Slavophilie und die Einwirkung Dostoevskijs und V. Solov'evs auf seine Anschauungen; beachtenswert auch das von der communis opinio etwas abweichende, bei aller Verehrung doch reservierte Urteil über Ključevskij.

Ein sehr wertvolles Material bieten die Memoiren der Revolutionäre aus dieser Periode. Die Reihe eröffnet *Aleksandra Uspenskaja,[31]) eine Schwester der Vera Zasulič, mit neuen Aufschlüssen zur Geschichte der Nečaevschen Verschwörung von 1869. Die strittige (Masaryk II, 107) Frage, ob der „Revolutionskatechismus" von Bakunin oder Nečaev stammt, wird auch durch ihre Mitteilungen nicht entschieden. — Inhaltlich in vielfältiger Berührung miteinander stehen

die Arbeiten dreier bekannter marxistischer Sozialisten aus dieser Generation: Aksel'rod,[32]) Leo Deutsch[33]) und Rusanov.[34]) Von allen drei Werken liegt erst der erste Band vor; Aksel'rod, der inzwischen gestorben ist, hat weiteres Material nicht hinterlassen. Die vergleichende Durchsicht der Bücher hat ihren eigenen Reiz; die revolutionäre Bewegung in der Jugend der 70 er Jahre, die politische Agitation der Studenten- und Schülerzirkel, das „Volksgänger"-Wesen erscheinen jedesmal in anderer Beleuchtung. Die drei sind typische Vertreter verschiedener Gattungen: Aksel'rod, der jüdische Proletarier niedrigster Herkunft — bezeichnend, daß er den Namen seines Geburtsortes nicht weiß —, Deutsch, der Sprößling einer jüdischen Bourgeoisfamilie, Rusanov, der Oreler Kaufmannssohn, aus einer Welt stammend, die man sonst nur bei Ostrovskij oder Lěskov kennen lernt und die hier höchst anschaulich geschildert ist. Die Psychologie des russischen Berufsrevolutionärtums erfährt hier vielfache Bereicherung; von der magischen Anziehungskraft, die die innerlich so hohle, armselig doktrinäre, aber doch von einem entschiedenen Willen getragene Propaganda auf die jungen Gemüter ausübte, gibt besonders Aksel'rod einen klaren Begriff. Für die Geschichte der revolutionären Emigration in der Schweiz und der Schulkämpfe zwischen „Bakunisten" und „Lavristen" findet sich ein für den Nichtspezialisten fast zu reiches Material; daneben mancher überraschende Einblick in die Praxis auch der Terroristen. In Deutschs sehr lebendig geschriebener Darstellung tritt die ganze knabenhafte Unreife und Phantasterei der Volksgänger-Bewegung von 1874 sehr klar zutage. Der Kiever Zirkel hatte sich — ebenso wie in den 60 er Jahren Kel'siev — die Sekten als Tätigkeitsfeld ausersehen und kannte sie ungefähr ebensowenig. Zu welchen grotesken Ergebnissen die jungen Leute gelangten, mag man bei Deutsch nachlesen: charakteristisch für das Ganze ist es, wie einer der Agitatoren versehentlich statt unter die Molokanen unter die Chlysten gerät und dort sofort zum himmlischen Propheten gepreßt und in den Wirbeltanz ihres Gottesdienstes hineingezogen wird. Deutsch selbst hat seine Volksgängermission zwar formell mit größerer Energie als die anderen durchgeführt: er hat unerkannt einen Sommer hindurch als Bauernknecht in einem Molokanendorf im Gouvernement Taurien gearbeitet, aber für den Hauptzweck des Unternehmens, die politische Propaganda, nichts erreicht. Rusanovs Buch ist literarisch ganz erfreulich; die vielfach im Wortlaut angeführten Gespräche sind aber zweifellos rekonstruiert und also mit Vorsicht zu benutzen. Über den Terrorismus findet sich auch hier manches Neue. Rusanovs eigener Weg geht, nach einer nur kurzen Pause der Illegalität, durch den legalen Petersburger Journalismus. Äußerst charakteristisch ist seine Schilderung der deutschen Gelehrtenkolonie in Carskoe Selo; dem Verbleib der S. 253 erwähnten, angeblich unbekannten Briefe Goethes sollte man einmal nachgehen.

Als Typus des kleinen Revolutionärs neben diesen bedeutenden, des „Liniensoldaten der Revolution" kann *Bělokonskij[35]) gelten, ein parteiloser Volksgänger der 70 er Jahre. Seine Memoiren enthalten

neben den üblichen Bildern aus Gefängnis, Etappe und Verschickung einzelnes Wertvolle über andere Revolutionäre. — Aptekmans[36]) Erinnerungen geben zur Charakteristik Plechanovs kaum etwas Neues; interessanter ist die typische „buntar"-Gestalt Natansons. — Die offenbar nicht sehr reichhaltigen Erinnerungen des später zur bolschewistischen Gruppe gehörenden *Felix Cohn[37]) kenne ich nur aus der Rezension.

Tief in die Einzelheiten der Geschichte des Terrors Ende der 70 er und Anfang der 80 er Jahre führen die Memoiren der bekannten Terroristin Vera Figner,[38]) die nach der Revolution von 1905 das Staatsgefängnis von Schlüsselburg nach 21 jähriger Haft ungebrochen verlassen hat. Ein Buch über ihre Schlüsselburger Leidensgefährten[39]) hat sie schon 1918 erscheinen lassen. Die Memoiren, zum Teil nur eine Neubearbeitung der 1883 für das Gericht niedergeschriebenen Aussagen, bringen eine Fülle von neuen Zügen zur Geschichte der Organisation „Zemlja i volja" und ihrer einen Nachfolgerin, der „Narodnaja volja". Zu einer quellenkritischen Würdigung dieser Stoffmassen bedarf es genauester Spezialkenntnisse, über die heute in Deutschland jedenfalls niemand verfügt. Der Gesamteindruck der ruhig und klar geschriebenen Darstellung, die die Zeit von der Kindheit bis zu dem kriegsgerichtlichen Todesurteil und der Begnadigung im Jahre 1884 umfaßt, ist auch für den an russische Revolutionsliteratur Gewöhnten furchtbar wegen der Kälte und Härte dieses Frauencharakters, die sich in der gleichmütigen Besprechung der „notwendigen" Bluttaten zeigt. Für die Psychologie des sogenannten „Nihilismus" ist das Buch, von allen Einzelheiten abgesehen, eine wichtige Quelle. Die Wirkungen der langen Haft sind dabei allerdings nicht außer Acht zu lassen.

Memoiren aus der Zeit Nikolaus II. Von dem Tagebuch Nikolaus II.[40]) ist ein Auszug, die Jahre 1890—92, 1894—96, 1904—06 umfassend, erschienen. Über die Textgrundlage fehlt in der Ausgabe jede Mitteilung. Es mag richtig sein, wenn der ungenannte Herausgeber meint, die gedruckten Proben gäben ein vollkommenes Bild vom Wesen dieser Quelle in ihrer beispiellosen Monotonie und Geistlosigkeit. Mit einer gewissen Spannung schlägt man die Notizen aus den schwersten Tagen nach: aber selbst die Nachricht vom Fall Port Arthurs, der Rote Sonntag, das Oktobermanifest sind nur mit ein paar nichtssagenden Phrasen erledigt, dafür aber ziehen sich durch das ganze Buch genaue Notizen über Wetter, Tischgäste, Spaziergänge. Eine vollständige Ausgabe wird aber doch gemacht werden müssen. Als Kontrollmaterial für die Forschung ist das Buch trotz seiner inneren Nichtigkeit nicht zu entbehren.[41])

Das Hauptdenkmal der nikolaischen Zeit in der Memoirenliteratur werden, da Pobědonoscev anscheinend keine Memoiren hinterlassen hat,[42]) für lange Zeit, wenn nicht für immer, die Erinnerungen des Grafen Witte[43]) bleiben, mit denen sich jeder, der sich mit den letzten Jahrzehnten des Carentums beschäftigt, auseinandersetzen muß.

Schon die Form macht diese Aufgabe schwer; das Ganze ist im Grunde mehr ein Konzept als ein fertiges Werk, schlecht komponiert, im Stil unangenehm, voll von Sprüngen und Wiederholungen, ein Durcheinander von lässigen Diktaten und eigenen Ausarbeitungen. Von inneren Widersprüchen sind die Aufzeichnungen allerdings ziemlich frei; einige Grundgedanken beherrschen die Ausführungen vollkommen: eine weit übertriebene Verehrung für Alexander III., der als lichtes Gegenbild zu dem in der Tat kaum über Gebühr ungünstig dargestellten Sohne erscheinen muß, eine erbitterte Feindschaft gegen die Carin, die Großfürstenclique und die Reaktion der Schwarzen Hundert, eine unbedingte Verurteilung der ostasiatischen Politik des Reiches, die als der Urgrund alles Elends der letzten Jahre erscheint, und ein wilder, alle Schranken überschreitender Haß gegen den einzigen ebenbürtigen Nebenbuhler, den Amtsnachfolger Stolypin, ein Haß, der vor der willkürlichsten Leugnung wirklichen Verdienstes nicht zurückschreckt.

Daß das Bild der russischen Zustände, wie es sich aus Wittes Darstellung ergibt, im großen und ganzen richtig ist, kann nicht bestritten werden; die Revolution, die er deutlich vorfühlt, war die Bestätigung seines tief pessimistischen Urteils. Nikolaus II. ist in seiner Willenlosigkeit und Unzuverlässigkeit richtig gezeichnet, die üblen Einflüsse einer völlig korrupten Hofgesellschaft und eines vielfältig angefaulten hohen Beamtentums wohl ohne wesentliche Übertreibung dargestellt. Daß Witte sich seines eigenen Wertes bewußt ist und sich der eigenen, unter unsäglichen Schwierigkeiten vollbrachten Leistungen freut, ist begreiflich und, wo er übertreibt, aus den psychischen Voraussetzungen des politischen self made man zu verstehen. Und vielleicht ist es auch nur ein allgemein menschlicher Zug, daß er die meisten Lorbeeren auf einem anderen Gebiet finden will als auf dem seines eigentlichsten Wirkens. Glaubt man ihm, so war er nicht nur ein großer Wirtschafts- und Finanzpolitiker, sondern ebenso sehr ein diplomatisches Genie, und aus dieser Auffassung entspringen sonderbare Irrtümer. Die diplomatische Großtat von Portsmouth — über die man übrigens wenig Positives von ihm erfährt — bleibt ihm unbestritten. Aber es ist reichlich naiv, wenn er sich ungefähr als den Vater der Algeciras-Konferenz ausgibt oder wenn er bei der Geschichte der Erwerbung von Liao-tung die Arbeit des Auswärtigen Ministeriums vollkommen ignoriert. Das Charakterbild des Mannes, wie es sich aus diesen Aufzeichnungen ergibt, ist wenig erfreulich; man erwartet bei ihm, der der einzige Staatsmann großen Stils in Rußland um 1900 war, doch mehr innere Freiheit und Vornehmheit. Es ist viel Enges und Kleinliches an ihm, ein gewisser Snobismus, Eitelkeit und Klatschsucht. Aber all das mindert die Wichtigkeit seines Werkes als Geschichtsquelle nicht. Es ist ein unendlich reicher, wenn auch stark subjektiver Kommentar zur Zeitgeschichte.

Ein wertloses Nebenwerk zu Wittes Buch sind die Aufzeichnungen seiner Adoptivtochter.[43a])

Ein noch sorgfältig auszunutzendes Vergleichungsmaterial für einzelne Partien der Memoiren Wittes bietet das leider noch nicht vollständig

aufgefundene Tagebuch des Kriegsministers Kuropatkin[44]) († 1918). Das bisher veröffentlichte Stück umfaßt die Zeit vom 17. November 1902 bis zum 7. Februar 1904, also bis zum Ausbruch des japanischen Krieges. Für die Vorgeschichte dieses Krieges ist hier ein wertvolles Material geboten. Der Gegensatz zwischen den Machenschaften Bezobrazovs und der Richtung Kuropatkins, der in einer übertriebenen Germanophobie immer wieder für die Konzentration der Kräfte nach Westen eintritt, wird ganz evident. Die Figur des Kaisers erscheint nicht wesentlich anders als bei Witte. Das Zusammenarbeiten mit ihm ist Kuropatkin nicht minder schwer geworden als dem Kollegen. Worauf die Mitteilungen K.s (S. 36) über ganz ausschweifende Eroberungspläne Nikolaus II. (Tibet, Persien, Bosporus, Dardanellen) beruhen, ist zunächst noch nicht klar. Zur Charakteristik Plehwes und der übrigen Ministerkollegen bieten die sehr ins einzelne gehenden Aufzeichnungen viel Interessantes.

Von geringerer Bedeutung sind die gleichzeitigen Tagebuchnotizen des Staatssekretärs A. A. Polovcev[45]) († 1909). P. ist als Mitbegründer und Präsident der Kais. Russ. Historischen Gesellschaft, als Herausgeber des Sbornik und des Biographischen Wörterbuchs den Historikern wohl bekannt. Hier zeigt er sich als der hohe Bürokrat des bekannten Schlages. Er sieht alle Schwächen und Mängel, — seine Urteile über Sipjagin, Kleigels, Plehwe (vor der Ernennung zum Minister!) lassen an Schärfe nichts zu wünschen übrig, — aber er läßt die Dinge gehen. Notiert sei eine einzelne Bemerkung (S. 79): „Wer war in seiner Jugend nicht liberal? Selbst Pobědonoscev hat einmal Herzen einen Beitrag für den „Kolokol" geliefert, ein Pamphlet gegen den Grafen Panin." Ob diese literaturgeschichtliche Pikanterie schon anderweit bekannt war, habe ich nicht feststellen können.

Auch von den Ministern aus der Zeit nach Witte sind einige schon zu Worte gekommen.

Von A. P. Izvol'skij, Minister des Äußeren 1906—1910, später Botschafter in Paris, liegen ziemlich kurzgefaßte Memoiren, 1918 oder 1919 niedergeschrieben, vor.[46]) Was man von diesem Buche in erster Linie erwartet, Mitteilungen über die Vorgeschichte des Weltkrieges, bringt es nicht. Die Aufzeichnungen beschränken sich, von einem kurzen familiengeschichtlichen Kapitel abgesehen, im wesentlichen auf die Zeit von 1905 bis 1910. Außerhalb des chronologischen Rahmens stehen zwei Kapitel, die der Charakteristik Wittes und Nikolaus' II. gewidmet sind. Das erste, eine recht interessante Studie, die vielleicht — das spricht Izvol'skij sogar selbst aus — der Persönlichkeit Wittes nicht ganz gerecht wird, aber manche Züge seines Wesens in origineller Weise darstellt. Wenn Izvol'skij Witte mehr Verstand als Charakter zuspricht, trifft er doch wohl das Richtige. Die außenpolitischen Meinungsverschiedenheiten der beiden, namentlich ihre verschiedene Stellungnahme zu Deutschland, machen sich in Izvol'skijs Darstellung deutlich geltend. Das Kapitel über den Caren ist unbedeutend. Einiges, aber nicht vieles, Neue enthält der Bericht über die Beseitigung des Björkövertrages von 1905; ergiebiger, wenn

auch wohl keineswegs in allen Einzelheiten zuverlässig, ist die Darstellung der Verhandlungen Stolypins mit den Liberalen über die Kabinettsbildung im Jahre 1906. (Vergl. unten Nr. 49.)

Die Erinnerungen Suchomlinovs,[47]) des Kriegsministers von 1914, waren bei Fertigstellung dieses Berichts noch nicht erschienen.

Nur in deutscher Sprache scheinen die Erinnerungen des „Generals der Kavallerie Komaroff-Kurlov", d. h. des wohlbekannten Chefs des Gefängniswesens, Chefs der Gendarmerie, Vizedirektors des Polizeidepartements usw. Kurlov,[48]) erschienen zu sein. Daß man mit dieser Quelle vorsichtig umzugehen hat, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wer sie richtig zu beurteilen versteht, wird für die Geschichte Rasputins einiges Neue darin finden. Wichtig ist auch die von der Polizeiseite her gegebene Schilderung der Ermordung Stolypins.

Höchst wichtig sind die Erinnerungen eines Politikers, der es zwar nur dicht bis an den Eintritt in eine leitende Staatsstellung gebracht, aber als Zemstvo-Mann und Parlamentarier viel geleistet hat: * D. N. Šipov.[49]) Der Hauptwert des Buches liegt in der Darstellung der Ereignisse seit 1900, des beginnenden Hervortretens der Zemstva auf eigentlich politischem Gebiet, der ersten Revolution und der Begründung der Oktobristenpartei, deren Vorsitzender Š. gewesen ist. Über die Verhandlungen von 1906 wegen des Eintritts der Liberalen in die Regierung scheint die Darstellung auch Neues zu enthalten.[50])

Aus der engeren Umgebung des Caren, aus der Hofsphäre, ist einiges zu verzeichnen. Das französische Werk von * Gilliard[51]) sei hier nur notiert, da es nicht zu dem Kreise des hier zu Besprechenden gehört. Ein schlimmes Buch sind die Erinnerungen der bekannten „Anja" Vyrubova (geb. Taněeva),[52]) der intimsten Freundin der Carin. Die reine Wahrheit wird man schon der ganzen Sachlage nach in diesen Aufzeichnungen nicht erwarten. Die Verfasserin war dem Carenpaar tief verpflichtet, sie hat dann in der Revolution schwere Mißhandlungen erlitten; von vornherein offenbar psychisch nicht ganz normal, ist sie durch einen schweren Eisenbahnunfall während des Krieges ganz aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht worden. Man ist also ohne weiteres geneigt, ihr einige Punkte vorzugeben. Aber was dem Leser hinsichtlich der einen Hauptfigur der Darstellung, Rasputins, zu glauben zugemutet wird, geht doch zu weit. S. 90 z. B. wird jeder Anteil Rasputins an der Politik geleugnet. Im übrigen enthält die Darstellung gewöhnliche Hofdamenerinnerungen, die von dem Einfluß der Verfasserin auf das Carenpaar weislich nichts verraten, und in den letzten Kapiteln schaudererregende Berichte über die Gefangenschaft, die etwas übertrieben anmuten, jedoch in gewissen Punkten durch Karabčevskij (s. unten Nr. 58) bestätigt werden.

Das Gegenbild zu der Gestalt des unsträflichen Rasputin bei der Vyrubova geben die Erinnerungen oder, wie man hier wohl sagen muß, Enthüllungen von S. P. Běleckij,[53]) der 1915/16 unter A. N. Chvostov Staatssekretär („Gehilfe des Ministers") im Ministerium des Inneren war. Der erstaunte Leser wird hier in einen so völlig unvorstellbaren Sumpf von Schmutz, Lüge und Intrige geführt, daß er zunächst versucht ist, das Ganze für eine tolle Erfindung zu halten. Aber dieser Bericht, der sich breit und ausführlich nur mit den Vorgängen während der Amtszeit des Verfassers im Ministerium beschäftigt, wird in sehr wesentlichen Zügen beglaubigt durch eine davon unabhängige Niederschrift J. V. Hessens[54]) über Mitteilungen des Ministers Chvostov selber. Danach muß man allerdings als Tatsache hinnehmen, daß Chvostov und Běleckij, als Schützlinge Rasputins ins Amt gelangt und nun in ihrer Amtseigenschaft mit der Sorge für die persönliche Sicherheit ihres Protektors betraut, sich durch einen Anschlag auf das Leben Rasputins von seiner unbequemen Herrschaft zu befreien planten. Was man im Zusammenhang damit über den Einfluß der Vyrubova und Rasputins auf Staatsangelegenheiten, über Spionage, Gegen- und Überspionage, Bestechungen und moralischen Verfall der Gesellschaft erfährt, wird im einzelnen schwer zu kontrollieren sein; aber alles, was hier berichtet wird, ist so ungeheuerlich, daß es schwer wäre, irgendeine Einzelheit aus dem Ganzen als besonders unwahrscheinlich oder verdächtig herauszuheben.

Harmloser sind die anekdotenreichen Erinnerungen der alten Gräfin *Kleinmichel;[55]) ferner sind aus diesem Kreise noch zu notieren die Memoiren von *S. Volkonskij,[56]) die über persönliche Beziehungen des Verfassers zum Caren berichten.

Aus dem Kreise der Literaten und Publizisten der Zeit Nikolaus' II. stammt das eben veröffentlichte posthume Tagebuch des „alten" Suvorin[57]) (1834—1912), des berühmten Eigentümers und Herausgebers der „Novoe Vremja", der der mächtigste Zeitungsmann Rußlands, dabei aber noch ein gewiegter Geschäfts- und Theaterpraktiker gewesen ist. Die Antezedentien des Mannes sind ziemlich bekannt. Als liberaler Westler hat er begonnen, bis er in den 70er Jahren die „Novoe Vremja" erwarb, aus der er das große, allen Wünschen der offiziellen Politik dienstbare Blatt, die „Zeitung Wie's beliebt" gemacht hat. Das Tagebuch, in der vorliegenden Ausgabe die Jahre 1887, 1893, 1896—1904 und 1907 umfassend, gibt das Bild einer Doppelexistenz, wie die Aufzeichnungen der mißvergnügten Bürokraten (s. oben Nr. 26 und 45). Der offiziöse Publizist, der unbeirrte Opportunist erscheint hier in dem stillen, schwerlich für die Veröffentlichung bestimmt gewesenen Selbstgespräch als bissiger Kritiker der Menschen und Institutionen, für die er öffentlich eintritt. Von Berufs wegen verfügte er über eine weit ausgedehnte Personenkenntnis. Was hinter den Kulissen der Regierung und des öffentlichen Lebens vorging, wurde ihm von den verschiedensten Seiten her zugetragen und ist in den hier jahrzehntelang aufgehäuften Notizen zusammen mit allem, was Suvorin selber sah und hörte, registriert.

Sympathisch ist weder das Buch noch der Mann, aber in gewissem Sinne interessant sind sie beide. Verkehrt wäre es, den alten Zyniker tragisch zu nehmen. Als zeitgeschichtliches Materialmagazin ist das Buch unentbehrlich. Merkwürdig ist der melancholische Rückblick auf das eigene Leben (S. 83—87); wertvoll einige Mitteilungen über Gespräche mit Tolstoj, sehr treffend die Charakteristik der beherrschenden Stellung Tolstojs in der russischen Öffentlichkeit (S. 263). Aufsehen erregt hat die ganz zu Anfang des Buches stehende Mitteilung über eine Unterhaltung mit Dostoevskij, in der dieser sich über den Plan einer Fortsetzung der „Brüder Karamazov" geäußert hätte: danach sollte Aleša als Revolutionär am Galgen enden. Man kann sich nur schwer in den Gedanken hineinfinden. —

Ebenfalls zu den Literaten gehört — als Romanschriftsteller aus Liebhaberei — der seinerzeit hochberühmte Verteidiger Karabčevskij,[58]) der ein höchst enttäuschendes Erinnerungswerk geliefert hat. Der erste Band enthält unbedeutende Familienerinnerungen ohne jedes allgemeine Interesse, der zweite hat das schwache Verdienst, einen Einblick in die politisch ja nicht unwichtige Welt der russischen Advokatur zu gestatten, im übrigen ist er nur ein Denkmal der Eitelkeit seines Verfassers. Das politische Urteil dieses großen juristischen Praktikers ist erstaunlich flach.

Erinnerungen eines anderen großen Juristen und Schriftstellers, *A. F. Koni,[59]) kann ich nur nach einer Buchhändleranzeige notieren.

Von den Revolutionären, die in der Zeit Nikolaus' II. zuerst hervorgetreten sind, also den Leuten der „Narodnaja Volja" und ersten Marxisten (s. oben Nr. 31 ff.) gegenüber eine jüngere Generation darstellen, sind zwei führende Köpfe mit Erinnerungen an ihre Frühzeit hervorgetreten: aus dem sozialdemokratisch-menschewistischen Lager Martov und von der sozialrevolutionären Seite Černov.

Ju. Martov (Zederbaum)[60]) (1873—1923) berichtet in großer Ausführlichkeit über die Agitationsarbeit und die konspiratorische Tätigkeit des illegalen Sozialismus in der ersten Hälfte der 90 er Jahre. Das Buch gibt eine gute Vorstellung von der Heftigkeit des Kampfes zwischen den Propagandisten und den legalen Gewalten. An revolutionärer Beharrlichkeit und Einseitigkeit stehen diese jungen Leute der 90 er Jahre ihren Vorläufern aus der Zeit des Volksgängertums nicht nach. Für die Vorgeschichte der sozialdemokratischen Partei Rußlands bietet M. ein an Einzelheiten überreiches Material, und für die Geschichte der Arbeiterbewegung im westlichen Rußland, speziell in Wilna, wird seine Darstellung mit die wichtigste Quelle sein. In diesen Zusammenhängen werden auch die Anfänge der Tätigkeit Lenins charakterisiert, mit dem M. zeitweise eng zusammengearbeitet hat. Soweit die Erinnerungen M.s eigene Person betreffen, sind sie ganz typisch: der junge, aus mittleren jüdischen Kreisen stammende Student, schon in den letzten Gymnasialjahren für die „Bewegung" interessiert, wird auf der Petersburger

Universität sofort in das Zirkelwesen (kružki) und die politische Propaganda hineingezogen und kommt gar nicht bis zur Beendigung des Studiums; schon sehr bald trägt ihm die erste Bekanntschaft mit der Gendarmerie die dauernde Relegation ein. Die dumpfe Atmosphäre der Universität, der Gegensatz zwischen dem bürokratisch eingeschnürten akademischen Unterrichtswesen und den Tendenzen der überwiegend revolutionär gesinnten Jugend ist gut wiedergegeben. Wer ernsthaft studieren will, gilt unter den Kommilitonen als lächerlicher Philister. Für die Geistesgeschichte des vorrevolutionären Rußlands sind diese Zustände eine der wichtigsten Komponenten. Der literarisch beste Teil des sonst nicht eben hinreißend geschriebenen Buches ist die Schilderung eines dreijährigen Aufenthalts in der nordsibirischen Verbannung, in Turuchansk. Wieder tritt hier, wie überall in den Lebenszeugnissen der „Politischen“, eine staunenswerte Kraft des Ertragens zutage.

Ein Altersgenosse Martovs ist Viktor Černov,[61]) unrühmlich bekannt als der Landwirtschaftsminister der ersten und der zweiten Koalitions-Regierung von 1917. Sein Buch stellt hohe Anforderungen an die Geduld des Lesers. Es ist verschwommen und unklar und für den, der mit der Denk- und Ausdrucksweise der „Narodniki“ und ihrer geistigen Erben nicht vertraut ist, kaum verwendbar. Die hier geschilderte Entwicklung ist wieder ganz typisch: Erste Anregungen aus der Lektüre Nekrasovs, dann eine sehr frühe Bekanntschaft mit Comte, Mill und Spencer, mit den Sozialisten, vor allen mit Černyševskij, Einflüsse persönlicher Bekanntschaften mit „Politischen“, schließlich der Weg zu Michajlovskij, der für diese Partei etwa die gleiche Bedeutung gewinnt, wie Marx für die werdende russische Sozialdemokratie. Es folgen die Studentenjahre ohne Studium, ausgefüllt von schülerhaften Meinungskämpfen um sozialpolitische Abstrakta, Verwicklung in die Propaganda, Haft, Verschickung. All das ist hier mit großer Breite erzählt. Einigermaßen erträglich ist nur das Kapitel über die in Tambov verbrachten Jahre der polizeilichen Aufsicht. Hier fallen ein paar interessante Streiflichter auf das Provinzleben.

Ein Parteigenosse Černovs, * Zenzinov,[62]) behandelt in seinen Memoiren die erste und die zweite russische Revolution. Die „Aufzeichnungen“ des einst vielgenannten * Gapon[63]) sind nur Übersetzung der alten englischen Ausgabe von 1906. Gleichfalls in die Zeit der ersten Revolution führt die Schrift des Sozialdemokraten Vojtinskij.[64]) Sie hat mit Parteidoktrinen, die in den Schriften der meisten Revolutionäre einen so unendlich breiten Raum einnehmen, nichts zu tun. Es sind frisch und anschaulich, manchmal etwas feuilletonistisch entworfene Bilder aus dem Petersburg des Generalstreiks und des ersten Arbeiterrats. Sehr interessant sind die Mitteilungen über die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Studentenschaft und Arbeitern, über die Meetings in der Universität.

Weiteres Material für die erste Revolution bieten * Sverčkov,[65]) der besonders für die Geschichte des ersten Petersburger Arbeiterrates

Neues bringt, und die Sozialrevolutionärin *Zubelevič,[66]) die die Kronstadter Erhebung von 1906 und die revolutionäre Bewegung in der Flotte schildert.

Zum Teil auf die Zeit vor dem Kriege bezieht sich ein Erinnerungsbuch *Trotzkys;[67]) eine andere kleine Broschüre desselben[68]) über seine Verschickung nach Sibirien 1907 ist wohl nur Neudruck einer schon früher veröffentlichten Arbeit. *Genkin[69]) beschränkt sich auf seine Erlebnisse in der Gefangenschaft.

Memoiren zur Geschichte des Krieges und der Revolution. Reine *Front-Erinnerungen[70]) sind in verhältnismäßig geringer Zahl erschienen. Mitteilungen aus dem Großen Hauptquartier gibt *Lemke.[71]) Im allgemeinen sind in der Literatur die Kriegserinnerungen begreiflicherweise mit Erinnerungen an den Beginn der Revolution verbunden. General Gurko's[72]) Mitteilungen sind im wesentlichen militärischer Art. Was er über seine Erlebnisse nach dem Umsturz, Verhaftung und Ausweisung zu berichten weiß, bietet wenig Interesse. Mehr hat Lukomskij[73]) erlebt, der während des Krieges erst in hoher Ministerialstellung, dann 1916/17 als Generalquartiermeister tätig war, sich Kornilov und später Denikin anschloß und bis Ende 1920, also bis zur Räumung der Krim, im Dienste der Weißen geblieben ist. Zum Studium des äußerst verwickelten Ganges der Kämpfe und politischen Neugestaltungen im Bürgerkrieg bietet Lukomskijs Darstellung einen brauchbaren Leitfaden. Noch tiefer in die Einzelheiten führen die gewichtigen Bände Denikins.[74]) Von vornherein tief pessimistisch gefärbt ist das Feldzugs- und Revolutionstagebuch des Generals *Verchovskij,[75]) der in Kerenskijs „Direktorium“ kurze Zeit vor dem bolschewistischen Umsturz Kriegsminister gewesen ist. Auch Stankěvič[76]) beginnt seine in der Hauptsache den Ereignissen des Jahres 1917 gewidmeten Denkwürdigkeiten mit Feldzugserinnerungen. Recht eindrucksvoll und wohl in gewissen Grenzen typisch ist die Schilderung seines Übergangs vom Pazifismus zur Kriegsbegeisterung im Jahre 1914 und der allmählichen Rückkehr zu der alten Überzeugung. Als Mitglied des Vollzugsausschusses des Petersburger Arbeiterrates und als Kommissar an der Front hat St. viel gesehen, und seine Berichte erwecken den Eindruck der Zuverlässigkeit. Auf Erlebnisse in den Kriegsjahren bezieht sich eine gut geschriebene Skizze Trotzkys.[77]) Nur ein Bruchstück, freilich ein sehr interessantes, ist mir aus den Erinnerungen des russischen Botschafters in Stockholm, N. A. Nechljudov,[78]) zu Gesicht gekommen. N. berichtet hier über einen ganz vertraulichen Besuch des Berliner bulgarischen Gesandten, Rizov, der ihm das ziemlich unverhüllte Anerbieten machte, Verhandlungen zwischen Rußland und Bulgarien einzuleiten. Dieser Besuch hat Mitte Januar 1917 stattgefunden; einige Tage später hat Rizov im gleichen Sinne mit dem russischen Vertreter in Christiania anzuknüpfen versucht. — Ebenfalls nur ein Bruchstück kenne ich von dem Tagebuch des bekannten „Dumaclowns“ Puriškevič,[79]) der durch den von ihm in Gemein-

schaft mit dem Fürsten Jusupov verübten Mord an Rasputin in eine sehr ernste politische Rolle übergetreten ist.

Über die Revolutionsereignisse im engeren Sinne, d. h. über die Vorgänge seit März (Februar a. St. — wir werden uns der russischen Gewohnheit, von der Februar- und der Oktober-Revolution 1917 zu reden, fügen müssen, obwohl in beiden Fällen unser Kalender den nächsten Monat verlangt), ist bereits eine gewaltige Memoirenliteratur entstanden, die hier nicht vollständig behandelt werden kann.

Zunächst einige Werke, die die Ereignisse von 1917 im ganzen behandeln.[80]) Der eigentliche Leiter der russischen Regierung in den ersten Wochen der Revolution, Miljukov,[81]) hat bald nach seinem Sturz an einer „Geschichte der 2. russischen Revolution" zu arbeiten begonnen, die jetzt bis zum Ende des Kornilov-Putsches geführt ist. Sie gehört trotz ihres Titels und der im Vorwort dargelegten Ansprüche der Darstellung in großen Partien zur Memoirenliteratur, insofern als der Verfasser vielfach über Ereignisse berichtet, an denen er selbst entscheidend teilgenommen hat. Charakteristisch ist es, wie wenig er über die ihm speziell anvertraute Außenpolitik der Provisorischen Regierung zu sagen hat. Schwach vom ersten Augenblick an, verzehrt sich die Regierung im Kampf um ihre Selbstbehauptung gegen den immer mächtiger werdenden Arbeiter- und Soldatenrat. Diesen Kämpfen gilt Miljukovs Hauptinteresse; sein Buch ist eher eine Geschichte der Provisorischen Regierung und der Koalitionsregierungen als eine Geschichte der Revolution.

Ein Gegenstück zu Miljukovs Darstellung bietet vom sozialistischen Standpunkt her Suchanov (Gimmer),[82]) der in nicht weniger als sieben umfänglichen Bänden die Vorgänge vom ersten Revolutionstage bis zum Sturze Kerenskijs und der Aufrichtung der Bolschewistenherrschaft schildert. S. war ursprünglich Narodnik, dann Angehöriger des Gorkijschen Kreises, schließlich Menschewik. Im zentralen Vollzugsausschuß des Arbeiter- und Soldatenrats hat er eine Zeitlang eine wichtige Rolle gespielt und ist entsprechend gut informiert. Seine Darstellung, häufig eine Art von schriftlich festgelegtem Selbstgespräch, ist nicht gerade flüssig, aber sie bringt eine Fülle des Wichtigen. So ist hier (I, 265) die Entstehung des vielumstrittenen „Prikaz Nr. 1" — jenes Rundbefehls, der der Armee-Disziplin so verhängnisvoll wurde — aufgeklärt und das Verhältnis von provisorischem Dumakomitee und Sovĕt und die ganz im Zeichen dieses Verhältnisses stehende Bildung der ersten Provisiorischen Regierung eingehender als irgend sonst dargestellt. Auffällig ist das trotz des Parteigegensatzes im ganzen günstige persönliche Urteil des Verfassers über Kerenskij, der die Zentralfigur seiner Darstellung ist. Mit dem Namen eines „politischen Impressionisten" (I, 70, in einer ausführlichen, sehr lesenswerten Charakteristik) ist Kerenskij nicht übel bezeichnet. Für Studien über den Gesamtverlauf der Revolution wird Suchanovs Darstellung ihres Materialreichtums wegen fürs erste eine der Grundlagen bilden. Die Zuverlässigkeit des Werkes im einzelnen bleibt noch zu prüfen.[83])

Unerfreulich sind die Impressionen, die Mstislavskij,[84]) ein sich zu den linken Sozialrevolutionären rechnender Offizier, veröffentlicht hat. Das Kernstück bildet die Schilderung eines Inspektionsbesuches bei dem gefangenen Caren in Carskoe Selo, ein Musterstück revolutionären Parvenütums. — Die Zustände einer Provinzgarnison (Luga) von der Februar- bis zur Oktober-Revolution schildert Voronovič,[85]) den Gang der revolutionären Ereignisse in Transkaukasien Bajkov.[86])

Kleinere Komplexe von Vorgängen und Einzelereignisse aus diesen ersten Revolutionsmonaten haben ebenfalls ihre Darstellungen gefunden. Eine schwere Enttäuschung bedeuten die Erinnerungen des Dumapräsidenten Rodzjanko.[87]) Die ursächlichen Zusammenhänge sind hier in unzulässiger Weise vereinfacht. Wo irgendeine Erklärung gebraucht wird, muß immer wieder die deutsche Propaganda und Spionage herhalten. R. bringt es fertig, den Prikaz Nr. 1, dessen Entstehungsgeschichte wir durch Suchanov genau kennen — Sokolov hat ihn nach dem Diktat einer Gruppe durcheinander schreiender Soldaten niedergeschrieben — als „deutschen Ursprungs" zu bezeichnen. An Verschweigungen ist diese Darstellung nicht arm; wenn R. schamhaft behauptet, daß der „Dumapräsident aus verschiedensten Gründen am 14. März Petersburg nicht verlassen konnte", so ist damit doch wohl nicht hinreichend deutlich gesagt, was der einzige wirkliche Grund war: daß der Sovět ihm den Zug verweigerte. So zu lesen bei Suchanov I, 245. Unbewiesen ist die Behauptung (S. 63), daß der Vollzugsausschuß des alten Sověts von 1905 bis 1917 heimlich weiterbestanden habe. — Ein rührend naives Stück sind die Erinnerungen Oberučevs,[88]) Aufzeichnungen eines altmodischen Revolutionärs, der bei Ausbruch der Revolution aus langer Verbannung nach Rußland zurückgekehrt ist und auf seine Weise mitzuarbeiten versucht. Er erlebt natürlich die bittersten Enttäuschungen. Sachlich bietet das Buch kaum etwas Wichtiges. — Das „Tagebuch der Fürstin Bolkonskaja" (!)[89]) ist offenbar eine Mystifikation.

Material für die Gründungs-Geschichte der Provisorischen Regierung bringen *Peretc[90]) und — mit interessanten Charakteristiken der Beteiligten — Nabokov.[91]) Die Geschichte der Thronentsagung des Großfürsten Michael ist hier in allen Einzelheiten dargelegt. Über die von der Provisorischen Regierung eingesetzte Kommission zur gerichtlichen Verfolgung der früheren Minister berichtet Korenev,[92]) mit wenig schönen Details über das Verhalten einiger ehemaliger Frontgenerale (u. a. Rennenkampffs).

Für die Kerenskij-Zeit findet sich viel Material bei Dem'janov,[93]) der damals Direktor im Justizministerium war. Über den Kornilov-Putsch existieren zwei, von der Kritik als unbedeutend bezeichnete Schriften von *Kerenskij[94]) selbst und von *Savinkov.[95]) Besser ist die Schilderung des gleichen Vorgangs in den Erinnerungen des Don-Atamans Gen. P. N. Krasnov.[96]) Hier ist auch das Ende der Regierung Kerenskijs behandelt, über das sich wiederum auch Kerenskij[97]) selbst ausgesprochen hat. Weitere

Einzelheiten geben S i n e g u b[98]) in einer höchst dramatischen Erzählung und M i l i c y n.[99]) Eine Geschichte der bolschewistischen Oktoberrevolution von * L u n a č a r s k i j[100]) auf Grund eigener Erinnerungen ist anscheinend im Vorstadium stecken geblieben. Der bisher allein erschienene erste Band geht nur bis in die Reaktionszeit nach 1905. Über einen sonderbaren Versuch, die Provisorische Regierung nach dem Sturz Kerenskijs im Geheimen weiter zu erhalten, berichtet D e m ' j a n o v.[101]) Mit der Anfang Januar 1918 sofort nach ihrem Zusammentreten auseinandergetriebenen Konstituierenden Versammlung beschäftigt sich B. S o k o l o v ;[102]) dem Versuch, durch die sogenannte Reichskonferenz in Ufa die Einheit wieder herzustellen, gilt der Aufsatz von U t h o f f[103]) und, in seinem Hauptteil, das für die Geschichte der Kadettenpartei höchst wichtige Buch von K r o l l.[104])

Über das bereits ganz gewaltig aufgehäufte Material zur Geschichte der inneren Kämpfe und Bürgerkriege in Rußland seit 1918 zu berichten, ist hier nicht beabsichtigt. Die kritische Durcharbeitung dieses an sich zum Teil recht wertvollen Stoffes, der aber doch vielfach wiederum nur lokales Interesse hat, erfordert einen besonderen Bericht.

Ich füge hier nur noch einige, gelegentlich gesammelte Notizen über Memoiren aus l i t e r a t u r g e s c h i c h t l i c h e m Gebiet an. Über T o l s t o j hat * B u l g a k o v[105]) eine Art „Eckermann" veröffentlicht, von * G o r k i j[106]) ist ein Bändchen Tolstoj-Erinnerungen erschienen. Weiteres Material ist N. R. Kn. 1922, Nr. 8, S. 9—12 verzeichnet. Erinnerungen an K o r o l e n k o hat G o r k i j[107]) publiziert; eine Bibliographie von Erinnerungen an Korolenko gibt B. N - s k i j.[108]) Eine entsprechende Zusammenstellung über den 1922 verstorbenen A l e x a n d e r B l o c k hat ebenfalls B. N - s k i j[109]) gemacht.

---

[1]) Ich habe solche Werke durch einen S t e r n * kenntlich gemacht. Alle übrigen, nicht in dieser Weise bezeichneten Bücher sind im Osteuropäischen Seminar der Hamburgischen Universität vorhanden. Ich bin bereit, sie in geeigneten Fällen auswärtigen Fachgenossen auf einige Zeit zur Verfügung zu stellen. — [2]) K a t a l o g k n i g s k l a d o v t o r g o v o g o s e k t o r a G o s i z d a t a [Bücher-Lagerkatalog des Handelssektors des Staatsverlages], Moskau (Gosizdat) 1922. 167 S. Alphabetisch geordnet. Wahrscheinlich inzwischen durch eine neue Auflage ersetzt. — [3]) L o g o s , Büchervertrieb-A.G., Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 87. Das bisher letzte Verzeichnis vom Januar 1924. — [4]) K n i ž n a j a L e t o p i s' R o s s i j s k o j c e n t r a l ' n o j K n i ž n o j P a l a t y p r i G o s. I z d a t e l ' s t v e [Bücherchronik der Russ. Centralbücherkammer beim Staatsverlag]. — [5]) K n i g a i R e v o l j u c i j a, e ž e m e s j a č n y j k r i t i k o - b i b l i o g r a f i č e s k i j ž u r n a l [Buch und Revolution. Kritisch-bibliographische Monatsschrift], Petersburg (Gosizdat) 1920 Juli ff. Das letzte mir vorliegende Heft ist N r. 1 5 (3) vom Anfang 1 9 2 2. Über Heft 1 7 Bericht in der N o v a j a R u s s k a j a K n i g a (siehe unten Anm. 7) 1922 Nr. 7 S. 16, Danach wäre die Tendenz jetzt etwas in den Hintergrund getreten. Im folgenden z i t i e r t a l s Kn. i R. Ferner ist im folgenden: 'P.' = S t. P e t e r s b u r g, 'M.' = M o s k a u. — [6]) R u s s k a j a K n i g a [Das russische Buch] Nr. 1—9, Berlin (Buchhandlung Moskva) 1921. Letztes Heft September 1921. Z i t i e r t a l s R. Kn. — [7]) N o v a j a R u s s k a j a K n i g a [Das neue russische Buch] 1922 Nr. 1—12, 1923 Nr. 1—6, Berlin

(Ladyžnikov). Letztes Heft vom Juni 1923. Zitiert als N. R. Kn. — [8]) B. N-skij, Istoričeskie žurnaly v Sovetskoj Rossii (Historische Zeitschriften in Sovjet-Rußland) in der Zeitschrift Letopis' Revoljucii (s. unten Nr. 18) I (1923) S. 271—289. — [9]) Jetzt unter Redaktion von Ščegolev. Heft 13: 1917. Heft 15 u. 16 P. 1920/21. Über Heft 18 (P. 1922) Referat in N. R. Kn. 1922 Nr. 3 S. 14—16. — [10]) In Moskau erschienen. — [11]) Istoričeskij Archiv [Historisches Archiv], hrsg. von der Hauptarchivverwaltung. Bd. I P. 1919. 547 S. Mit Beiträgen von D'jakonov, Lappo-Danilevskij, Platonov u. a. Referat Kn. i R. 1920 Nr. 1 S. 29—30. — [12]) Dela i Dni. Istoričeskij Žurnal [Werke und Tage. Historisches Journal] * I., II. P. 1920/21. 650 + 420 S. Mit Beiträgen von Platonov, Radlov, Bogoslovskij u. a. Referat Krasnyj Archiv (s. unten Nr. 15) I (1922) S. 429—431. — [12a]) * Annaly. Žurnal vseobščej istorii Rossijskoj Akademii Nauk. [Annalen. Zeitschrift für allg. Geschichte, hrsg. von der Russischen Akademie]. Red. von F. J. Uspenskij und E. Tarle. Bis 1924: 4 Bände. — [13]) = Komissija po istorii Oktjabrskoj revoljucii i Kommunističeskoj partii [Kommission für die Geschichte der Oktoberrevolution und der Kommunistischen Partei]. Gegr. Ende 1920; verfügt über eine ausgedehnte Organisation von „Büros" in den Gouvernements. — [14]) Über alle drei Näheres in dem oben Nr. 8 erwähnten Sammelreferat. — [15]) Krasnyj Archiv. Istoričeskij Žurnal [Das Rote Archiv. Historisches Journal]. Bisher 3 Bände. P. 1922/23. — [16]) An erster Stelle im ersten Bande stehen wichtige Akten zur Geschichte der russisch-deutschen Beziehungen von 1873 bis 1914. Weiterhin findet man hier — im Rahmen dieses Berichts nicht zu besprechen — die Korrespondenz des Kriegsministers Suchomlinov mit dem Generalstabschef Januškevič (1914/15), Berichte Sazonovs an den Caren (1910/12) u. dgl. mehr. Über die Tagebücher Kuropatkins und Polovcevs s. unten Nr. 44 u. 45. — [17]) Archiv Russkoj Revoljucii izd. J. V. Gessenom [Archiv der russischen Revolution, hrsg. von J. V. Hessen], Bd. I—XIII, Berlin (Slovo) 1920—1924. Zitiert A. R. R. — [18]) Letopis' Revoljucii [Revolutionschronik], Bd. I, Berlin (Gržebin) 1923. 317 S. Mehr wohl nicht erschienen, Besprechung in N. R. Kn. 1923 Nr. 3—4 S. 32—33. — Verwirrend ist es, daß im gleichen Verlag unter dem gleichen Namen eine Serie selbständiger Bücher erschienen ist, der die unten zu besprechenden Werke von Suchanov, Mstislavskij, Černov u. a. angehören. Ich werde daher zwischen „Zeitschrift" und „Serie" Letopis' Rev. unterscheiden. — [19]) * Russkaja Lětopis' [Russische Chronik] I., II. Paris (Russkij Očag) 1921/22. Besprechung in N. R. Kn. 1922 Nr. 7 S. 17—18. — [20]) Archiv grazdanskoj vojny I., II. Berlin (Russkoe Tvorčestvo) o. J. (1923). 175 + 142 S. — [21]) Bespr. Kn. i. R. 1920 Nr. 1 S. 41. — [22]) * D. A. Miljutin, Vospominanija [Erinnerungen], hrsg. von G. G. Christiani. Bd. I, 1., 2., 3. Tomsk (Voennaja Akademija) 1919. XXVII + 435 S. — Bespr. Dela i Dni (s. oben Nr. 12) II, 224—225 (Gautier). — [23]) * P. V. Annenkov, Dve zimy v provincii i derevně [Zwei Winter in der Provinz und im Dorfe], 1849—51 g. In: Byloe Nr. 18 (1922). — Bespr. N. R. Kn. 1922 Nr. 3 S. 14. — [24]) V. J. Kel'siev, Ispověd [Beichte]. In: A. R. R. XI (1923) S. 169 bis 309. — [25]) * P. A. Čerevin, Zapiski. Novye materialy po dělu Karakozovcev [Aufzeichnungen. Neue Materialien zum Fall Karakozov u. Gen.] = Biblioteka obščestvennych dviženij v Rossii [Bibliothek der sozialen Bewegungen in Rußland]. Heft I Kostroma 1918. II + 42 S. Ders., Vospominanija [Erinnerungen] 1863—65. Ebda. Heft III Kostroma 1920. IV + 76 S. — Bespr. Kn. i R. 1920 Nr. 1 S. 24—26. — [26]) * Graf P. A. Valuev, Dnevnik [Tagebuch], 1877—84. Red. von V. Ja. Jakovlev-Bogučarskij und P. E. Ščegolev. P. (Byloe) 1919. VI + 311 S. — Bespr. Dela i Dni II (1921) S. 225—229 (A. Presnjakov); Kn. i R. 1920 Nr. 3/4 S. 49—50. — Die Ausgabe ist bereits vergriffen, so daß es fraglich ist, ob der angekündigte 2. Band mit Anmerkungen und Ergänzungen erscheinen wird. — [27]) * V. J. Nemirovič-Dančenko, Na kladbiščach. Vospominanija [Auf den Friedhöfen. Erinnerungen].

Reval („Bibliofil") 1921. — Bespr. N. R. Kn. 1922 Nr. 2 S. 16—17. — [28]) D. N. Ovsjaniko-Kulikovskij: Vospominanija [Erinnerungen]. Petersburg (Vremja) 1923. 190 S. — [29]) S. Platónov: Neskol'ko vospominanij o studenčeskich godach [Einige Erinnerungen aus meinen Studentenjahren]. In: Dela i Dni II (1921) S. 104—133. — [30]) Knjaz' E. N. Trubeckoj: Vospominanija [Erinnerungen]. Sofia (Rossijsko-Bolgarskoe knigoizdatel'stvo) 1922. 195 S. (Vorher veröffentlicht in der Zeitschrift Russkaja Mysl' 1921.) — [31]) *Aleksandra Uspenskaja: Vospominanija šestidesjatnicy [Erinnerungen einer Kämpferin aus den 60er Jahren]. In: Byloe Nr. 18 (1922). — Bespr. N. R. Kn. 1922 Nr. 3 S. 15. — [32]) P. B. Aksel'rod: Perežitoe i peredumannoe [Erlebtes und Gedachtes] I (= Serie Letopis' Revoljucii Nr. 14). Berlin (Gržebin) 1923. 444 S. — [33]) L. Deutsch (Dejč): Za polveka [Ein halbes Jahrhundert] I. Berlin (Grani) 1923. 306 S. — [34]) N. S. Rusanov: Iz moich vospominanij [Aus meinen Erinnerungen] I (= Serie Letopis' Revoljucii Nr. 13). Berlin (Gržebin) 1923. 357 S. — [35]) *J. P. Bělokonskij: Dan vremeni. Vospominanija [Der Tribut der Zeit. Erinnerungen]. M. (Zadruga) 1918. IV + 368 S. — Bespr. Kn. i R. 1920 Nr. 1 S. 26. — [36]) O. V. Aptekman: Dve dorogie teni (Iz vospominanij o G. P. Plechanove i M. A. Natansone kak semidesjatnikach [Zwei teure Schatten (Aus meinen Erinnerungen an G. P. Plechanov und M. A. Natanson als Leute der 70er Jahre)]. In: Byloe Nr. 16 (1921) S. 3—14. — [37]) *Felix Cohn (Kon): Vospominanija [Erinnerungen]. Charkov 1920, 52 S. — Bespr. Kn. i R. 1921 Nr. 12 S. 31. — [38]) Vera Figner: Zapečatlennyj trud [Besiegelte Mühe] I. M. (Zadruga) 1921. 348 S. — Bespr. N. R. Kn. 1922 Nr. 6 S. 14—15. — [39]) *Vera Figner: Šlisselburgskie uzniki [Die Gefangenen von Schlüsselburg]. M. (Zadruga) 1920. 2. Auflage. — Bespr. Kn. i R. 1921 Nr. 7 S. 41. — [40]) Dnevnik imperatora Nikolaja II. [Tagebuch Kaiser Nikolaus' II]. Berlin (Slovo) 1923. 275 S. — [41]) Es ist wohl anzunehmen, daß die russische Regierung, falls sie über die Originalhandschrift verfügt, eine besser fundierte Ausgabe des Ganzen veranlassen wird, so wie jetzt auch die Berliner Ausgabe der Briefe der Carin (Pis'ma imperatricy Aleksandry Fedorovny k imperatoru Nikolaju II., 2 Bde. Berlin (Slovo), durch eine vom Centrarchiv auf Grund der Originalbriefe gearbeitete Edition ersetzt wird. Von dieser, die leider die englischen Originaltexte nicht abdruckt — in der Berliner Ausgabe sind sie enthalten —, sondern nur neue Übersetzungen bringt, ist bisher nur der 3. Band erschienen (Perepiska Nikolaja i Aleksandry Romanovych 1914 bis 1915g. [Briefwechsel von Nikolaus und Alexandra Romanov 1914 bis 1915]. M.-P. (Gosizdat) 1923.) Eine Besprechung dieser höchst wichtigen Quelle ist im Rahmen dieses Referats nicht möglich. — [42]) Der Briefwechsel Pobědonoscevs wird jetzt herausgegeben. Erschienen ist: K. P. Pobědonoscev i ego korrespondenty. Pis'ma i zapiski. T. I, 1., 2: Novum Regnum. M.-P. (Gosizdat) 1923. XIV + 1147 S. Die Publikation, von der Handschriftenabteilung des Rumjancev-Museums bearbeitet, enthält ganz überwiegend Briefe an Pobědonoscev. Auch auf dieses wichtige Werk kann ich hier nur hinweisen. Eine Ausgabe der eigenen Briefe Ps. wird vom Centrarchiv vorbereitet. — [43]) Das Ganze zerfällt in zwei bibliographisch getrennte Werke: a) Graf S. Ju. Witte: Vospominanija: Dětstvo. Carstvovanie Aleksandra II. i Aleksandra III [Erinnerungen: Meine Kindheit. Die Regierungszeit Alexanders II. und Alexander III.], 1849—1894. Berlin (Slovo) 1923. 441 S. b) Graf S. Ju. Witte: Vospominanija: Carstvovanie Nikolaja II. [Erinnerungen: Die Regierungszeit Nikolaus II. 2 Bde. Berlin (Slovo) 1922. 511 + 571 S. — In deutscher Übersetzung (von H. von Hoerner) liegt ein Auszug aus dem zweiten Werk vor: Graf Witte: Erinnerungen, mit Einleitung von O. Hoetzsch. Berlin (Ullstein) 1923. 581 S. Die englische und die französische [Paris (Plon) 1921] Ausgabe waren mir nicht zugänglich.

Zahlreiche Besprechungen in der Presse aller Länder 1921/22. Kleinere kritische Beiträge sind verzeichnet N. R. K n. 1922 Nr. 7 S. 17 und 49, 1923 Nr. 5/6 S. 29; eine Besprechung von dem russischen Historiker * K i e s e w e t t e r steht in G o l o s M i n u v š e g o IX (1922). — [43a]) * V. N a r y š k i n a - W i t t e: Z a p i s k i d ě v o č k i [Aufzeichnungen eines Mädchens]. Leipzig 1922. 142 S. — Bespr. N. R. K n. 1922 Nr. 6 S. 17. — [44]) D n e v n i k A. N. K u r o p a t k i n a [Tagebuch von A. N. Kuropatkin], in: K r a s n y j A r c h i v II (1922) S. 1—117. — Bespr. N. R. K n. 1923 Nr. 3/4 S. 32. — [45]) A. A. P o l o v c e v: D n e v n i k [Tagebuch], in: K r a s n y j A r c h i v III (1923) S. 75—172. Gedruckt sind hier die Notizen aus den Jahren 1901 bis 1908 Anfang. Die Fortsetzung soll im nächsten Heft folgen. — [46]) Sie sind ursprünglich wohl französisch geschrieben, — darauf deutet die Gesamthaltung, die auf das französische Publikum berechnet ist. Eine französische Ausgabe: * A l e x a n d r e I s w o l s k y: M é m o i r e s, kann ich bibliographisch allerdings erst aus dem Jahre 1 9 2 3 (Paris, Payot) nachweisen. Eine englische Ausgabe scheint schon 1920 vorgelegen zu haben. Ich bin ausschließlich angewiesen auf die russische Übersetzung (von A. Speranskij): A. P. I z v o l' s k i j: V o s p o m i n a n i j a [Erinnerungen]. P.-M. (Izd. Petrograd) 1924. 192 S. — [47]) Sie sollen nach einer Zeitungsnotiz russisch und deutsch zugleich in Berlin (Hobbing) erscheinen. — [48]) D a s E n d e d e s r u s s i s c h e n K a i s e r t u m s. Persönliche Erinnerungen des Chefs der russischen Geheimpolizei, Generals der Kavallerie K o m a r o f f - K u r l o v. Berlin (Scherl) o. J. (1920). 368 S. — [49]) * D. N. Š i p o v: V o s p o m i n a n i j a i d u m y o p e r e ž i t o m [Erinnerungen und Gedanken über Erlebtes]. M. (Sabašnikov) 1918. III + 592 S. — Bespr. K n. i R. 1920 Nr. 5 S. 37—44. — [50]) Hierzu noch * P. M i l j u k o v: T r i p o p y t k i (Paris 1922). — [51]) * P i e r r e G i l l i a r d: T r e i z e a n n é e s à l a c o u r d e R u s s i e. Le tragique destin de Nicolas II. et de sa famille. Paris (Payot) 1921. — Eine russische Übersetzung, mit Vorrede von S. D. S a z o n o v, ist in Wien („Rus'") 1921 erschienen. — [52]) A. T a n ě e v a (V y r u b o v a): S t r a n i c y i z m o e j ž i z n i [Blätter aus meinem Leben], o. O. 1923; auch kein Druckvermerk. 197 S. 8°. — In welchem Verhältnis die englische Ausgabe (* A n n a V i r o u b o v a: M e m o r i e s o f t h e R u s s i a n c o u r t, London (Macmillan) 1923, 410 S.) zu diesem russischen Text steht, kann ich nicht sagen. — [53]) S. P. B ě l e c k i j: V o s p o m i n a n i j a [Erinnerungen]. Aus dem ersten Abdruck in * 'B y l o e' (Nr. 17 oder 18) wiederholt in A. R. R. XII (1923) S. 5—75. Ich führe die Schrift, die Disposition meines Berichtes etwas durchbrechend, hier an, um das Buch der Vyrubova nicht ohne die notwendige kritische Ergänzung nennen zu müssen. — [54]) J. V. H e s s e n (G e s s e n): B e s ě d a s A. N. C h v o s t o v y m v f e v r a l ě 1916 g. [Eine Unterhaltung mit A. N. Chvostov im Februar 1916]. A. R. R. XII (1923) S. 76—82. — [55]) * G r. K l e i n m i c h e l: I z p o t o n u v š a g o m i r a [Aus einer versunkenen Welt]. Berlin (Glagol). — Bespr. in der Berliner Zeitung „D n i" 1922 Nr. 87. Es existiert auch eine deutsche Ausgabe mit Bildern. — [56]) * S. V o l k o n s k i j: M e m u a r y. Petersburg 1922 (?). Notiert N. R. K n. 1922 Nr. 5 S. 53. Ob identisch mit dem ebda. 1923 Nr. 1 S. 52 notierten Buche „Moi vospominanija", Berlin (Mědnyj vsadnik) 1923? — [57]) A. S. S u v o r i n: D n e v n i k [Tagebuch], hrsg. von M. K r i č e v s k i j. M.-P. (Fränkel) 1923. 407 S. — [58]) N. K a r a b č e v s k i j: Č t o g l a z a m o i v i d ě l i. I. V d ě t s t v ě. II. R e v o l j u c i j a i R o s s i j a [Was meine Augen gesehen haben. I. In der Kindheit. II. Die Revolution und Rußland]. 2 Bde. Berlin (O. D'jakova) 1921. 167 u. 168 S. — Bespr. K n. i R. 1922 Nr. 3 S. 48—49. — Eine französische Übersetzung des 2. Bandes: * N i c o l a s K a r a b t c h e v s k y: L a r é v o l u t i o n e t l a R u s s i e. Souvenirs et impressions. Paris (Berger-Levrault) 1921. — [59]) * A. F. K o n i: N a ž i z n e n n o m p u t i [Auf dem Lebenswege], Bd. III. Reval-Berlin („Bibliofil") 1922. 622 S. Notiz: N. R. K n. 1922 VI 45. — [60]) J u. M a r t o v: Z a p i s k i s o c i a l - d e m o k r a t a. I.: Nakanune. 1890—1900 g. [Aufzeichnungen eines Sozialdemokraten. I.: Am Vorabend. 1890—1900] (= Serie Letopis' Revoljucii Nr. 4). Berlin (Gržebin) 1922. 412 S. — Bespr.

N. R. Kn. 1922 Nr. 9 S. 22—23. — Die früher angekündigte Fortsetzung ist wohl nicht mehr zu erwarten. — [61]) Viktor Černov: Zapiski socialista-revoljucionera [Aufzeichnungen eines Sozialrevolutionärs] I (= Serie Letopis' Revoljucii Nr. 5). Berlin (Gržebin) 1922. 339 S. — Bespr. N. R. Kn. 1922 Nr. 9 S. 23—24. — Wohl ein vorweg publiziertes Kapitel der Fortsetzung ist der Aufsatz von Černov: Ot 'Revoljucionnoj Rossii' k 'Synu Otečestva' [Vom „Revolutionären Rußland" zum „Sohn des Vaterlandes"], in der Zeitschrift Letopis' Revoljucii I S. 66—98, ein Stück Geschichte der Parteijournalistik enthaltend. — [62]) * Vlad. Zenzinov: Iz žizni revoljucionera [Aus dem Leben eines Revolutionärs]. Paris 1919. Aus der äußerst gehässigen Besprechung in Kn. i R. 1921 Nr. 12 S. 1—4 ist eine nähere Vorstellung von dem Inhalt des Buches nicht zu gewinnen. — [63]) * G. Gapon: Zapiski. M. 1918. Vgl. Kn. i R. 1920 Nr. 2 S. 36—37. — [64]) Vl. Vojtinskij: Gody pobed i poraženij [Die Jahre der Siege und Niederlagen] I (= Serie Letopis' Revoljucii Nr. 8). Berlin (Gržebin) 1923. 384 S. — [65]) * D. Sverčkov: Na zare revoljucii [Im Frührot der Revolution]. P. (Gosizdat) 1922. — Bespr. Zeitschr. Letopis' Revoljucii I S. 304—305; Krasnyj Archiv I S. 433 bis 434. — [66]) Ju. Zubelevič (Daša): Kronštadt v 1906 g. Vospominanija revoljucionerki [Kronstadt im Jahre 1906. Erinnerungen einer Revolutionärin] I., II. Kronstadt (Sov. Rab. i Sold. Deput.) (1918?). 144 + 128 S. — Bespr. Kn. i R. 1920 Nr. 5 S. 36, 37. — [67]) * L. Trockij (Trotzky): Gody velikogo pereloma. Ljudi staroj i novoj epochi [Die Jahre der großen Umwälzung. Leute der alten und der neuen Zeit]. M. (Kommunist) 1919. 151 S. — Bespr. Kn. i R. 1920 Nr. 3/4 S. 23/24. — [68]) L. Trockij (Trotzky): Tuda i obratno. [Hin und zurück]. Petrograd (Gosizdat) 1919. 63 S. — [69]) * J. Genkin: Po tjurmam i etapam [In Gefängnissen und Etappen]. Petersburg (Gosizdat) 1922. 486 S. — Bespr. N. R. Kn. 1922 Nr. 11/12 S. 21—22. Ein Hinweis auf Aufzeichnungen anderer kleinerer Revolutionäre steht N. R. Kn. 1922 Nr. 9 S. 22. — [70]) Einiges davon ist zusammengestellt: Kn. i R. 1921 Nr. 8/9 S. 67. — [71]) * M. Lemke: 250 dnej v carskoj stavke 25. sent. 1915 g. - 2. ijulja 1916 g. [250 Tage im Hauptquartier des Caren. 25. Sept. 1915. - 2. Juli 1916]. P. (Gosizdat) 1920. XVIII + 859 S. — Bespr. Kn. i R. 1921 Nr. 8/9 S. 67—70. — [72]) Ich kenne nur eine deutsche Ausgabe des Buches: Wassili Gurko: „Rußland 1914—17. Erinnerungen an Krieg und Revolution." Übers. von Frhr. v. Tettau. Berlin (Deutsche Verlagsges. f. Politik u. Geschichte) 1921. 261 S. — [73]) A. Lukomskij: Iz vospominanij [Aus meinen Erinnerungen], in: A. R. R. II (1921) S. 14—44, V (1922) S. 101—190, VI (1922) S. 81—160. Eine andere Ausgabe (* A. S. Lukomskij: Vospominanija, 2 Bde., Berlin (Otto Kirchner) 1922, 300 + 333 S.) kenne ich nur aus der Notiz N. R. Kn. 1922 Nr. 10 S. 46. — Dagegen liegt mir vor die ebenfalls bei Kirchner (1923) erschienene Übersetzung von A. von Hamm. Sie enthält am Anfang ein Kriegserinnerungskapitel und am Schluß ein Kapitel über die Wrangel-Zeit, die in A. R. R. nicht stehen. — [74]) General A. J. Denikin: Očerki russkoj smuty. I., 1., 2: Krušenie vlasti i armii. Fevral' — sentjabr' 1917 g. [Skizzen aus dem russ. Aufruhr. Heft 1, 2: Der Zusammenbruch der Macht und des Heeres]. Paris (Povolockij) o. J. (1921). 184 + 239 S. — T. II: Bor'ba generala Kornilova, Avgust 1917 g. — aprěl' 1918 g. [Der Kampf des Generals Kornilov, August 1917 — April 1918]. Ebda. o. J. (1922). 352 S. — T. III: Běloe dviženie i bor'ba dobrovol'českoj armii. Maj — oktjabr. 1918 g. [Die Weiße Bewegung und der Kampf der Freiwilligen Armee. Mai — Oktober 1918]. Berlin (Slovo) 1924. 278 S. Alle drei Bände mit vielen interessanten Photographien. — Zur Kritik s. vorläufig Stankěvič in N. R. Kn. 1922 Nr. 2 S. 8—10, 1923 Nr. 2 S. 23—26. Ich habe das Werk leider zu spät erhalten und kann daher eine kritische Würdigung noch nicht geben. — [75]) * A. J. Verchovskij: Rossija na Golgofe (Iz pochodnogo dnevnika 1914—1918 gg.) [Rußland auf Golgatha (Aus meinem Feldzugstagebuch 1914—1918)]. P. 1918. 141 S. — Bespr. Kn. i R. 1920 Nr. 3/4 S. 87—89. — [76]) V. B. Stankěvič: Vospo-

minanija 1914—1919g. [Erinnerungen aus den Jahren 1914—1919]. Berlin (Ladyžnikov) 1920. 356 S. 8°. — [77]) L. Trockij (Trotzky): „Delo bylo v Ispanii“ [„Das war in Spanien“], in der Zeitschrift Krasnaja Nov' [Rotes Neuland] 1922 Heft 3 S. 123—143. — [78]) Das Werk *Nechljudovs ist in englischer Sprache erschienen. Das hier erwähnte Bruchstück steht in russischer Übersetzung in A. R. R. I (1920) S. 257—259. — [79]) Der Auszug steht in dem völlig pathologischen Buche von N. V. Kolesnikov: Francija ili Germanija (Vladivostok 1921) S. 137—142. Außerdem ist erschienen: *Wladimir Pourichkevitch: Comment j'ai tué Raspoutine, Paris (Povolotzki) 1923. — [80]) Vgl. auch oben Nr. 73—75. — [81]) P. N. Miljukov: Istorija vtoroj russkoj revoljucii, I, 1: Protivorěčija revoljucii; I, 2: Kornilov ili Lenin? [Geschichte der 2. russischen Revolution, I, 1: Die Gegensätze der Revolution; I, 2: Kornilov oder Lenin?]. Sofia (Rossijsko-Bolgarskoe izdatel'stvo 1921/22. 248 + 291 S. — Eine 1. Auflage von I, 1 war 1918 oder 1919 in Kiev erschienen. Deutsch I, 1: Prof. P. N. Milukow: Geschichte der zweiten russischen Revolution. Gegensätze der Revolution. Wien-Berlin-Leipzig (Internationaler Verlag Renaissance) 1921. — Bespr. Kn. i R. 1920 Nr. 2 S. 27—32; R. Kn. 1920 Nr. 6 S. 42—43. — [82]) Nik. Suchanov: Zapiski o Revoljucii [Aufzeichnungen über die Revolution] (= Serie Letopis' Revoljucii Nr. 1), Bd. 1—7. Berlin (Gržebin) 1922/23. — Bespr. (nur Bd. I) Kn. i R. 1920 Nr. 1 S. 15—21. — [83]) Aus dem Lager der Sozialrevolutionäre stammt ein Buch über das gleiche Thema von J. Steinberg: Ot fevralja po oktjabr' 1917 g. [Vom Februar zum Oktober 1917]. Berlin (Skify) o. J. (1920). 131 S. Es ist kein Erinnerungsbuch, sondern enthält nur politische Reflexionen. — [84]) S. Mstislavskij: Pjat' dnej. Načalo i konec fevral'skoj revoljucii [Fünf Tage. Anfang und Ende der Februar-Revolution] (= Serie Letopis' Revoljucii Nr. 3). Berlin (Gržebin) 1922. — [85]) N. Voronovič: Zapiski predsědatelja sověta soldatskich deputatov [Aufzeichnungen eines Soldatenratspräsidenten], in: Archiv graždanskoj vojny (s. oben Nr. 20) II (1923) S. 7—101. — [86]) B. Bajkov: Vospominanija o revoljucii v Zakavkaz'i (1917—1920 gg.) [Erinnerungen an die Revolution in Transkaukasien in den J. 1917—20] in: A. R. R. IX (1923) S. 91—194. — [87]) M. V. Rodzjanko: Gosudarstvennaja Duma i fevral'skaja 1917 goda revoljucija [Die Reichsduma und die Februarrevolution von 1917], in: A. R. R. VI (1922) S. 5—80; vgl. auch den Doklad ebda. S. 335—338. — [88]) K. M. Oberutschew: Die Morgenröte. Erinnerungen des Obersten Oberutschew an die russische Revolution von 1917. Zürich (Rascher) 1918. 270 S. 8°. (Übersetzung aus dem russischen Manuskript von W. Jollos.) — Nur aus der Notiz N. R. Kn. Nr. 1 S. 46 kenne ich: K. Oberučev: V dni revoljucii. Vospominanija učastnika velikoj russkoj revoljucii. [In den Tagen der Revolution, Erinnerungen eines Teilnehmers der großen russischen Revolution]. New-York 1919. — [89]) Tagebuch der Fürstin Maria Bolkonskaja vor und während der St. Petersburger Revolution. Berlin (Hofmann & Co.) 1917. — [90]) *G. P(eretc): V citadeli russkoj revoljucii. Zapiski komendanta Tavričeskago dvorca 27. fevr. — 23. marta 1917 g. [In der Citadelle der russ. Revolution. Aufzeichnungen des Kommandanten des Taurischen Palais. 27. Februar — 23. März 1917]. 2. A. P. (1919?). 112 S. Eine sehr gehässige Bespr. in Kn. i R. 1920 Nr. 3/4 S. 25—26. — [91]) V. Nabokov: Vremennoe Pravitel'stvo [Die provisorische Regierung], in: A. R. R. I (1920) 9—96. — Vgl. hierzu Bar. B. E. Nolde: V. D. Nabokov v 1917 g., in: A. R. R. VII (1922) S. 5—13. — [92]) S. A. Korenev: Črezvyčajnaja Kommissija po dělam o byvšich ministrach [Die außerordentliche Kommission betr. die früheren Minister], in: A. R. R. VII (1922) S. 14—33. — [93]) A. Dem'janov: Moja sud'ba pri Vremennom Pravitel'stvě [Mein Schicksal unter der Provisorischen Regierung], in: A. R. R. IV (1922) S. 55—120. — [94]) *A. F. Kerenskij: Dělo Kornilova [Die Kornilov-Affäre]. M. (Zadruga) 1918. VI + 194 S. — Bespr.

Kn. i R. 1920 Nr. 1 S. 22. Auch die R. Kn. 1920 Nr. 6 S. 6 äußert sich ungünstig. — [95]) *B. V. Savinkov: Dělo Kornilova. Paris (Obščee Dělo) 1919. — Bespr. R. Kn. a. a. O. — [96]) P. Krasnov: Na vnutrennem frontě [An der inneren Front], in: A. R. R. I (1920) 97—190. Der Verfasser ist derselbe Krasnov, dessen geschickt geschriebener historisch-politischer Roman: „Vom Doppeladler zur roten Fahne" in Deutschland eine doch wohl etwas über Verdienst freundliche Aufnahme gefunden hat. — [97]) A. Kerenskij: Gatčina, in: Sovremennyja zapiski X (Paris 1922). Zu diesem Aufsatz eine Polemik von F. Dan: K istorii poslednich dnej Vremonnogo Pravitel'stva [Zur Geschichte der letzten Tage der Provisorischen Regierung], in der Ztschr. Letopis' Revoljucii I S. 165—175. — [98]) A. Sinegub: Zaščita Zimnjago Dvorca 25. Okt. — 7. Nojabr. 1917 g. [Die Verteidigung des Winterpalais 25. Okt. / 7. Nov. 1917], in: A. R. R. IV (1922) S. 122—197. — [99]) S. V. Milicyn: Iz moej tetradi (Poslědnye dni Preobraženskago polka) [Aus meinem Heft (Die letzten Tage des Preobraženskij-Regiments)], in: A. R. R. II (1921) S. 170—198. — [100]) * A. V. Lunačarskij: Velikij perevorot. Oktjabrskaja revoljucija [Die große Umwälzung. Die Oktoberrevolution] I. P. (Gržebin) 1919. 100 S. — Bespr. Kn. i R. 1920 Nr. 3/4 S. 24—25. Die Berliner Ausgabe in der Serie 'Letopis Revoljucii' Nr. 2 ist vergriffen. — [101]) A. Dem'janov: Zapiski o podpol'nom Vremennom Pravitel'stvě [Aufzeichnungen über die geheime Provisorische Regierung], in: A. R. R. VII (1922) S. 34—52. — [102]) B. Sokolov: Zaščita Vserossijskago Učrěditel'nago Sobranija [Die Verteidigung der Allrussischen Konstituierenden Versammlung], in: A. R. R. XIII S. 5—70. — [103]) V. L. Uthoff (Utgof): Vospominanija ob Ufimskom gosudarstvennom Soveščanii [Erinnerungen an die Reichskonferenz in Ufa], in: Byloe Nr. 16. — [104]) L. A. Krol': Za tri goda. Vospominanija, opečatlěnija i vstrěči [Vor drei Jahren: Erinnerungen, Eindrücke und Begegnungen]. Vladivostok (Buchdruckerei Svobodnaja Rossija) 1921 (Umschlag: 1922). 212 S. — Bespr. N. R. Kn. 1923 Nr. 2 S. 26—27. — Vgl. den Abdruck der Konstitution von Ufa A. R. R. XII 189—193. — [105]) *V. F. Bulgakov: Lev Tolstoj v poslednyj god ego žizni. Dnevnik sekretarja L. N. Tolstogo [Leo Tolstoj in seinem letzten Lebensjahr. Tagebuch eines Sekretärs Tolstojs]. 2. A. M. (Zadruga) 1918. IV + 368 S. — Bespr. Kn. i R. 1920 Nr. 5 S. 19—20. — [106]) *M. Gorkij: Vospominanija o L. N. Tolstom [Erinnerungen an L. N. Tolstoj]. P. (Gržebin) 1919. 58 S. — Bespr. Kn. i R. 1920 Nr. 2 S. 55—56. — [107]) M. Gorkij: Vospominanija o V. G. Korolenko [Erinnerungen an V. G. Korolenko], in Ztschr. 'Letopis' Revoljucii' I 1922 S. 9—49. Ein Ausschnitt in N. R. Kn. 1922 Nr. 8 S. 4—5. — [108]) N. R. Kn. 1923 Nr. 2 S. 9—13. Nicht verzeichnet ist dort ein seltsames Buch, das mein Kollege Prof. Brauer von unserer Medizin. Fakultät mir freundlichst aus Rußland mitgebracht hat. Es ist eine Sammlung sehr erschütternder medizinischer Aufsätze: O golode [Vom Hunger], hrsg. von Georgievskij, Kogan und Palladin (Charkov 1922), dem Andenken an Korolenko gewidmet und eingeleitet durch eine Reihe kleinerer Erinnerungen an ihn und Aufsätze über ihn und — seine letzte Krankheit. — [109]) N. R. Kn. 1923 Nr. 5/6 S. 10—14.

Neuere deutsche Darstellungen russischer Geschichte.

Von

Fr. Andreae.

Unter den deutschen Historikern, die sich die Erforschung der russischen Geschichte zur Aufgabe gemacht haben, ist seit Theodor Schiemanns Tode keiner — produktiv und organisatorisch — in gleichem Maße hervorgetreten wie Karl Stählin, Schiemanns Nachfolger auf dem Berliner Lehrstuhle für osteuropäische Geschichte. Wir verdanken Stählin als organisatorische Leistung die von ihm ins Leben gerufene Sammlung russischer Geschichtsquellen in deutschen Übersetzungen,[1] und als historiographische die Darstellung der vorpetrinischen Geschichte Rußlands, die als erster Band einer Gesamtdarstellung der russischen Geschichte vorliegt.[2] Nebenher geht, rasch aufeinander folgend, eine ganze Reihe kleinerer Arbeiten Stählins: seine Leipziger Antrittsvorlesung über die ersten Romanov,[3] die in veränderter Form in die „Geschichte Rußlands" aufgenommen ist; eine knappe, flottgeschriebene Übersichtsskizze über den Verlauf der revolutionären Bewegung in Rußland von 1905—1917, gedacht und geeignet als erste Einführung in die Geschichte der jüngsten russischen Vergangenheit;[4] das kleine, für das Schicksal des deutschen Kulturbringers in Rußland so typische Lebensbild seines Ahnherrn, des Petersburger Akademikers und Erziehers Peters III.,[5] die biographische Studie über Peter den Großen für Erich Marcks „Meister der Politik";[6] endlich die ausführliche und sorgsame Besprechung des Werkes von Otto Hoetzsch: „Rußland, eine Einführung auf Grund seiner Geschichte".[7] In dieser Besprechung hat Stählin die (man kann es nicht anders ausdrücken) maßlose Kritik, die der Tübinger Historiker J. Haller, sehr oft ungerechtfertigt und mehr von der gefühlsmäßigen Abneigung des Balten gegen das Russentum als von eigentlicher Sachkenntnis geleitet, an diesem, in vielem Betracht wertvollen, Buch geübt hatte, auf ein gerechtes Maß zurückgeführt und wesentlich dazu beigetragen, unsere, infolge der Hallerschen Kritik einigermaßen in Verwirrung geratene, öffentliche Meinung über den tatsächlichen Wert des Hoetzsch'schen Buches aufzuklären. Denn für die Unsicherheit unserer Presse russischen Dingen gegenüber war es in hohem Maße bezeichnend, daß ein und dieselbe der größten deutschen Tageszeitungen die erste Auflage dieses Buches (1913) als „unentbehrlich" für das Studium russischer politischer und wirtschaftlicher Fragen ihren Lesern auf das geflissentlichste empfahl, die zweite (wesentlich bessere) Auflage aber, die kurz nach der 1917 er-

schienenen Broschüre Hallers: „Die russische Gefahr im deutschen Hause“ herauskam, als „seichtes“ und als Informationsquelle absolut unbrauchbares Machwerk mit der gleichen Beflissenheit ablehnte.

Die Stählinsche Quellensammlung unterscheidet sich dadurch von anderen Sammlungen und Einzelausgaben russischer Selbstzeugnisse, die wir in unserer Sprache besitzen, daß sie einmal durchgängig auf frühere Zeiten zurückgreift, sodann, daß sie den Kreis der von ihr in Betracht gezogenen Quellen weiter ausdehnt, als das bisher bei uns im allgemeinen geschah. Für die jüngeren und jüngsten Zeiten der russischen Geschichte herrscht in unserer Übersetzungsliteratur kein Mangel. Wir haben für das 19. Jahrhundert die glänzende Auswahl aus dem reichen Schatze russischer Memoiren- und Briefpublikationen, die Schiemann zu seiner, leider nur bis zum siebenten Bande gediehenen, „Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten“ (1894/95) vereinigte, ferner die Memoiren einiger Dekabristen und des Fürsten Peter Kropotkin in der Lutzischen Memoirenbibliothek und endlich eine große Zahl von allerdings oft unvollkommen übersetzten und herausgegebenen Aufzeichnungen der russischen Intelligenten und Revolutionäre, die in Deutschland immer ihr Lesepublikum gefunden haben. Das gleiche gilt für das 20. Jahrhundert, aus dem eine ganze Reihe von Erinnerungen der an den Hauptbegebenheiten (russisch-japanischer Krieg; Weltkrieg; Revolution) beteiligten russischen Persönlichkeiten in deutschen Übersetzungen vorhanden ist. Dagegen sind die Geschichtsquellen aus den voraufgehenden Jahrhunderten der russischen Geschichte von den deutschen Übersetzern bisher so gut wie völlig ignoriert worden. Eine nennenswerte Ausnahme davon bilden vielleicht nur die russischen Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts, die von den deutschen Zeitgenossen ziemlich häufig übertragen worden sind. Dieser in Deutschland so lange und mit Unrecht — denn sie sind für das Verständnis der augenblicklichen geistigen und seelischen Verfassung des russischen Volkes mitunter aufschlußreicher als die späteren — vernachlässigten russischen Geschichtsquellen will sich nun, wie gesagt, Stählin in weitem Umfange annehmen. Das Programm seiner Sammlung verheißt: 1. Auszüge aus verschiedenen russischen Chroniken, von denen wir bisher nur die alte Teilübersetzung aus dem sogenannten Nestor durch L. A. Schlözer (1802/05) besitzen; 2. Übertragungen aus dem für die Erforschung der älteren russischen Geschichte so bedeutsamen Heiligenleben; 3. Memoiren, bei deren Auswahl das von der deutschen Geschichtsschreibung noch wenig bearbeitete 17. Jahrhundert besonders bedacht werden soll; 4. Briefe von Fürsten und Privatleuten; 5. großfürstliche Testamente aus der Kiever und Moskauer Zeit.

Dieses großzügige Programm, dem es, wie man sieht, an Blick für das Notwendige und Wünschenswerte nicht fehlt, konnte freilich infolge der finanziellen Not der Zeit bisher nur zu einem bescheidenen Teile verwirklicht werden. Ja, es schien beinahe, als sollte auch dieses

Unternehmen, nachdem einige vielversprechende Anfänge bereits gemacht waren, zu den zahllosen Opfern der Inflationskatastrophe gehören. Soviel bekannt wird, ist schon für die allernächste Zeit mit dem Weitererscheinen der Quellensammlung zu rechnen und zwar soll das kommende Heft die Schrift des Fürsten M. Ščerbatov über die Sittenverderbnis in Rußland (18. Jahrhundert) bringen.

Die bislang veröffentlichten drei Hefte enthalten drei Quellen aus dem 15., 16. und 18. Jahrhundert. Die erste schildert die Abenteuer des Tverer Kaufmanns Afanasij Nikitin, der auf seinen 6 Jahre währenden Fahrten bis ins Innere von Ostindien gelangte.[8]) Sie stellt eine der frühesten Beschreibungen einer aus rein weltlichen Zwecken unternommenen Reise in der russischen Literatur dar und bedeutet für die Indienkunde des zeitgenössischen Westeuropa eine sehr wertvolle Ergänzung. Als menschliches Dokument ist sie wichtig durch die Einblicke, welche sie in die religiöse Gesinnung und Haltung eines frommen Russen aus jener Zeit gewährt. Von allgemeinerem Interesse ist die nächste von Stählin unter Mitwirkung des Leipziger Slavisten Karl H. Meyer selbst übersetzte Quelle: Der Briefwechsel Ivans IV. mit dem Bojaren A. M. Kurbskij.[9]) Die russischen Historiker haben immer darauf hingewiesen, wie wesentlich dieser Briefwechsel, ganz abgesehen von den vielen Lichtern, die er auf die eigentümlich, theologisch-dialektische Bildung der Moskauer Großfürsten wirft, für das Verständnis der Kämpfe Ivans mit den Freizügigkeitsprivilegien und -Tendenzen des russischen Bojarentums sind. Manche Stellen aus anderen Überlieferungen erhalten erst durch diese Quelle ihre richtige Beleuchtung. Das letzte Heft gibt die Übersetzung der „Reise von Petersburg nach Moskau",[10]) trotz seines harmlosen Titels „des ersten im vollen Sinne des Wortes revolutionären Buches der russischen Geschichte". Sein Autor, der Beamte A. N. Radiščev, der seine Bildungsjahre zum Teil im Auslande, als Studierender einer deutschen Universität, zugebracht hatte, steht am Eingange des mehr als hundertjährigen Kampfes, den die russische Intelligenz durch Wort und Tat mit dem Carismus bis 1917 ununterbrochen geführt hat. Und wie Radiščev zum ersten Male den Typus dieses russischen revolutionären Intelligenten, wenigstens in den Grundzügen, dargestellt hat, so ist er auch der erste Märtyrer der sogenannten „gesellschaftlichen Bewegung" geworden. Allen diesen Heften sind teils kürzere, teils ausführliche Einleitungen und ein ausreichender kritischer Apparat beigegeben worden. Zu bedauern ist m. E., daß Stählin für diese Sammlung und seine sonstigen Schriften, das schon von Hoetzsch in der leider bei Kriegsausbruch eingegangenen „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte" verwendete Transskriptionssystem der preußischen Universitätsbibliotheks-Kataloge nicht angenommen hat. Zugunsten einer einheitlichen Schreibung der russischen Namen und Worte, die ein ständig fühlbares Bedürfnis ist,[11]) wäre die Resistenz des Publikums, das zu solchen Neuerungen immer erst erzogen werden muß, am Ende mit in den Kauf zu nehmen gewesen. Allerdings hat auch Hoetzsch geglaubt,

für die zweite Auflage seines Rußlandbuches auf die Anwendung dieses Transskriptionssystem wieder verzichten zu sollen.

Stählin gehört nicht zu den deutschen Geschichtsschreibern über Rußland, die wie Schiemann oder Theodor von Bernhardi sozusagen von Haus aus russische Historiker waren. Seine ersten Studien bewegten sich auf dem Gebiete der englischen Geschichte, und noch während des Krieges hat er sich als Inhaber einer Straßburger historischen Professur mit aktuellen Fragen der deutschen Geschichte (Geschichte des Elsasses) beschäftigt und beschäftigen müssen. Er kam, wie er selbst erzählt, zur russischen Geschichte durch einen Umweg: das familiengeschichtliche Interesse an seinem Vorfahren, dem eingangs erwähnten Petersburger Akademiker Jakob von Stählin. Dieses hat ihn nach Rußland gezogen, und erst dort haben ihm „die Freude an dem gewaltigen neuen Stoffgebiet und die Entdeckerlust auf dem für den Westeuropäer immer noch fast jungfräulichen Boden" zum Geschichtsschreiber über Rußland gemacht. Man wird dieses Moment bei der Würdigung von Stählins historiographischer Produktion nicht übersehen dürfen. Die Frische unmittelbaren Erlebens, die seine Darstellung der russischen Geschichte vor andern auszeichnet, ist wohl zum großen Teil darauf zurückzuführen. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu. Die meisten deutschen Historiker, von denen wir größere Darstellungen über russische Geschichte empfangen haben, wie Ernst Herrmann, Theodor Schiemann, Th. H. Pantenius, waren Balten oder standen, wie v. Bernhardi, der mit seiner in zweiter Ehe an einen baltischen Baron verheirateten Mutter einen Teil seiner Jugend in Estland verlebte, baltischen Kreisen nahe. Mehr oder minder aber ist allen Balten ein menschlich nur allzu begreifliches Ressentiment gegen das Russentum zu eigen, das ihnen als Begleiterscheinung der 200 jährigen Russenherrschaft über die Ostseeprovinzen gewissermaßen in Fleisch und Blut überging. Welchen Grad dieses auch bei geistig sehr hoch stehenden Menschen annehmen kann, zeigt das Beispiel Viktor Hehns und seiner Schrift: „De moribus Ruthenorum", die Schiemann 1892 aus Hehns Nachlaß herausgab. Bei dem ganz offensichtlichen Bestreben, lediglich unsympathische Züge festzunageln, an denen ja der russische Volkscharakter neben vielen sympathischen nicht arm ist, geben diese tagebuchartigen Aufzeichnungen Hehns, die der deutsche Geograph Alfred Hettner zutreffend als „ziemlich gallig" kennzeichnet, bei einer Fülle von feinen Einzelbeobachtungen als ganzes gesehen von dem russischen Volke und seinen kulturellen Zuständen doch nur ein schiefes, ja verschrobenes Bild. Dieses Ressentiment hat aber auch den nach Objektivität strebenden baltischen Historikern ihrem Stoffe gegenüber unwillkürlich eine gewisse Reserve auferlegt und sie den Russen, namentlich was eine richtige Einschätzung der von diesen zu überwindenden Schwierigkeiten anlangt, mitunter nicht ganz gerecht werden lassen. Der Süddeutsche Stählin ist von solchem Ressentiment frei und vermag daher in einer ungehemmteren und naiveren Weise sich mit manchen der dem Nichtrussen nicht ohne weiteres zugänglichen Eigentümlichkeiten russischer

Zustände und Charaktere auseinanderzusetzen oder abzufinden. Ein Vergleich der Behandlung derselben Partien aus der russischen Geschichte durch Schiemann und durch Stählin zeigt das aufs deutlichste. Die Abweichungen beruhen nicht bloß auf der Distanz zweier Forschergenerationen, und es ist nicht bloß die Summe von hinzugekommenen neuen stofflichen Kenntnissen oder neuen methodischen Errungenschaften, wodurch sie sich voneinander unterscheiden. Die seelische Einstellung ist von vornherein eine völlig andere. Aus Stählins Buche spricht viel stärker der Wille zur Hingabe an das russische Wesen und der Wunsch, diese Hingabe zu einem Elemente seiner Darstellung zu machen, als es Schiemann je gewollt oder gar für wollens- oder auch nur wünschenswert gehalten hat. Stählin erreicht aber dadurch zweifellos, daß in seine Darstellung mehr von russischer Atmosphäre hineingekommen ist, als das in deutschen Büchern über Rußland im allgemeinen der Fall zu sein pflegt.

Die Eindrücke seiner Rußlandreise, die entscheidend auf seine Hinwendung zur russischen Geschichte einwirkten, hat Stählin in einer Reihe von Aufsätzen festgehalten, die zu einem, mit zahlreichen, wenn auch nicht besonders glücklich reproduzierten Abbildungen geschmückten Bande zusammengestellt, kurz vor dem Ausbruch des Krieges erschienen.[12]) Sie sind nach Stählins eigenen Worten nur zum Teil, wie der Essai über Tolstoj oder das Kapitel über die russische Kunst, „schwerer wiegenden Inhalts“, der Rest: Eindrucksschilderungen von der Reise, trägt feuilletonistischen Charakter. Von den letzteren sind einzelne oft recht wirksam in die spätere Darstellung der „Geschichte Russlands“ verschmolzen worden, von den ersteren verdient der Aufsatz über die Galerien Petersburgs und Moskaus noch einen besonderen Hinweis. Es bedeutete zur Zeit seines Erscheinens, wo Bücher zur Einführung in die russische Kunstwelt, wie sie später Eliasberg oder Fannina W. Halle usw. gaben, in deutscher Sprache noch nicht existierten und der des Russischen Unkundige für seine Unterweisung fast nur auf den alten Viollet le Duc oder die unzureichenden Feuilletons Eugen Zabels angewiesen war, einen dankenswerten, aber auch heute noch brauchbaren Versuch, das deutsche Publikum an der Hand der Werke in den russischen Kunstsammlungen über die Entwicklung der russischen Kunst zu belehren. Allerdings erfolgt Stählins Belehrung nicht in der formanalytischen Betrachtungsweise der heutigen Kunsthistorie, sondern ist mehr kultur- und ideengeschichtlich auf den Inhalt der Bilder und das Biographische der einzelnen Künstler gerichtet. Aber zu einer solchen Betrachtungsweise fordert ja auch die russische Malerei, die in hohem Maße Historien-, Genre- und Tendenzmalerei ist, leicht heraus.[13])

Der touristischen Auseinandersetzung mit Rußland, wie sie am Anfang von Stählins russischen Studien steht, ist im Vorjahre — nach einem Dezennium — mit der „Geschichte Rußlands“ nun die wissenschaftliche gefolgt. Eine russische Geschichte, die auch die Resultate der modernen Geschichtsforschung Rußlands für ihre Darstellung voll auszunützen vermocht hätte, wurde in unserer historischen Literatur seit

langem vermißt. Zuletzt hatte dieses Bedürfnis Schiemann befriedigt in seiner nunmehr fast vierzig Jahre zurückliegenden „Geschichte Rußlands, Polens und Livlands“ (1886/87), die aber nur bis zum Tode Ivans IV. (1584) reicht. Das so wichtige Übergangszeitalter vom 16. bis zum 17. Jahrhundert: „Die Zeit der Wirren“ (smutnoe vremja) und das Jahrhundert der ersten Romanov war seit Theodor von Bernhardi (1874) überhaupt von keinem deutschen Historiker mehr bearbeitet worden, wenigstens nicht in einer befriedigenden Weise. Und gerade diese Zeiten hatten die Forschungen S. F. Platonovs vielfach in einem ganz neuen Lichte erscheinen lassen. Schiemann hatte die Schriften Platonovs ebensowenig benutzen können, wie den grundlegenden „Kursus der Vorlesungen über russische Geschichte“ (Kurs lekcij po istorii Rossii) von V. O. Ključevskij, in dem die Russen einen ihrer größten Historiker sehen, weil diese Schriften erst nach Abfassung seiner Darstellung veröffentlicht wurden. Der Versuch, der von dem baltischen Schriftsteller Th. H. Pantenius gemacht worden war, seine russische Geschichte (1914)[9]) auf den Forschungsergebnissen dieses führenden russischen Historikers aufzubauen, lieferte kein für den Fachhistoriker brauchbares Buch.

Wie weit Stählins „Geschichte Rußlands“ dazu imstande ist, diese in der deutschen historischen Literatur so lebhaft empfundene Lücke zu füllen, wird vielleicht am unmittelbarsten in der Besprechung eines russischen Kritikers deutlich, der selber ein namhafter Historiker ist. A. Kizevetter hat in einer längeren Besprechung des Stählinschen Buches (im Rul', 1923, Nr. 734) seiner freudigen Genugtuung darüber Ausdruck gegeben, daß dieses zum ersten Male die Werke der russischen Historiker in der „gesamteuropäischen“ geschichtswissenschaftlichen Literatur zur Geltung gebracht habe und begrüßt es, daß die Vermittlung ihrer Bekanntschaft „sich in so sicheren Händen befindet“. Das ist insofern etwas übertrieben, als es sich ja bereits die „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte“ auf das äußerste angelegen sein ließ, ihre Leser über den Stand und die Fortschritte der russischen historischen Forschung dauernd zu unterrichten und als schon Hoetzsch mit seinen beiden größeren Abhandlungen: Staatenbildung und Verfassungsentwicklung in der Geschichte des germanisch - slavischen Ostens“ (Zeitschrift für osteuropäische Geschichte, 1911, Band I, S. 363—412) und: „Adel und Lehnswesen in Rußland und Polen und ihr Verhältnis zur deutschen Entwicklung“ (Historische Zeitschrift 1912, Band CVIII, S. 541—92), an die Arbeiten der Ključevskij, Platonov, Djakonov, Pavlov-Silvanskij usw. angeknüpft hat. Aber Stählins Verdienst, die Forschungsergebnisse dieser Historiker für seine Darstellung des ganzen Traktes der russischen Geschichte von den Varjagern bis auf Peter den Großen fruchtbar gemacht zu haben, wird natürlich durch diese Tatsache nicht geringer.

Stählin hat es für notwendig erachtet, seine Einteilung der russischen Geschichte, die vor das Zeitalter Peters des Großen die

Hauptzäsur legt, in der Einleitung ausdrücklich zu rechtfertigen. Brückner in seiner „Europäisierung Rußlands“ (1888) war wohl einer der ersten, der mit dem Hinweise auf die schon vor Peter dem Großen vorhandenen europäisierenden Tendenzen der russischen Herrscher die Veranlassung gab, daß man die gängige Einteilung in eine vorpetrinische und petrinische Hälfte als unzulänglich empfand. Diese Tendenzen sollen gewiß nicht geleugnet werden, aber es ist doch etwas wesentlich anderes, ob sie — wie das vor Peter dem Großen geschah — mehr oder weniger triebhaft bei passender Gelegenheit durch Anwerbung von Militär, Ingenieuren, Handwerkern u. dergl. befriedigt wurden, oder ob ein Herrscher, wie Peter der Große, bewußt und systematisch den zeitgenössischen Absolutismus Westeuropas mit seinem ganzen militärisch-bürokratisch-merkantilistischen Apparat nach Rußland zu verpflanzen trachtete. Es ist ja auch für das Unbefriedigende der Einteilungen, die den Akzent nicht auf Peter den Großen legen wollen, bezeichnend, daß unter ihnen bisher keine Einhelligkeit erzielt werden konnte, sondern daß die einen den Einschnitt, der, sagen wir, das russische Mittelalter von der russischen Neuzeit trennt, vor Ivan III., die andern hinter Ivan IV. machen wollen.

Innerhalb dieses zeitlichen Rahmens verteilt Stählins Darstellung den Stoff auf 7 große Kapitel. Das erste behandelt die Geschichte Dnĕpr-Rußlands, die mit der Zerstörung Kievs durch die Tataren (1240) abgeschlossen wird. Das zweite: „Die Teilfürstentümer unter der Tatarenherrschaft“ beruht in seiner Abgrenzung dem ersten gegenüber vornehmlich auf einer präziseren Fassung des Begriffes „Teilfürst“, als wir sie meist bei den früheren Historikern, z. B. auch Schiemann, finden. Stählin unterscheidet unter den Nachfolgern Jaroslavs († 1054) scharf zwischen einer älteren Herrschergruppe, die nach dem von Forschern wie Djakonov zwar angezweifelten, aber doch kaum völlig abzuleugnenden Erbfolgesystem Jaroslavs sukzedierte — es sind in erster Linie die südrussischen Fürsten — und einer jüngeren, auf nordostrussischem Kolonialboden. Nur die letzteren will Stählin als „Teilfürsten“ gelten lassen. Denn während bei der älteren der Gedanke eines unteilbaren Reichsganzen, wenigstens nach der Absicht des Systems, dadurch gewahrt bleibt, daß die fürstlichen Erben gewissermaßen Gesamtbesitzer des Reiches sind, welche über die ihnen beim Tode des Fürsten nach dem sogenannten Altersvorrange zugefallenen Erbteile kein freies Verfügungsrecht haben, sondern diese mit jedem neuen fürstlichen Todesfalle innerhalb des Gesamthauses nach Maßgabe des jeweils veränderten Altersvorranges miteinander vertauschen, um so allmählich zum Gipfel dieser genealogischen Stufenordnung, dem Kiever Seniorat, emporzusteigen, bildet sich bei den nordostrussischen Fürsten an der Peripherie seit dem frühen 13. Jahrhundert die Vorstellung heraus, daß sie sowohl politische Beherrscher als auch private Eigentümer der ihnen zugefallenen Fürstentümer sind, und deshalb auch über ihre Länder frei verfügen können. Hier findet daher bei fürstlichen Todesfällen keine Umteilung des ganzen Gebietes, wie früher im

Süden, mehr statt, sondern das Erbe geht direkt und ständig auf den Sohn über. Durch dauernde Anwendung dieses selben privatrechtlichen Systems und bei der notorischen Fruchtbarkeit von Ruriks Geschlecht kam es schließlich dazu, daß sich einzelne dieser Fürstentümer nach Stählins hübschem, bildhaften Ausdruck „mikroskopisch verkrümelten".

Die Gestaltung der übrigen 5 Kapitel ist durch den Stoff unmittelbar bedingt. Drei von ihnen schildern die Bildung des Moskauer Reiches und behandeln die Geschichte seiner von den russischen Historikern im Gegensatz zu den Teilfürsten gern als „Sammler der russischen Erde" bezeichneten Herrscher: das dritte die Frühzeit dieser Sammelfürsten von Ivan I., Danilovič Kalita (1328—40) bis zu Vassilij II., Temnij (1425—62); das vierte ihre Höhezeit unter Ivan III. (1462—1505) und Vassilij III. (1505—33); Ivan IV., der diese Höhezeit krönend abschließt, ist ein besonderes, das fünfte Kapitel, gewidmet. Kapitel 6 behandelt die Wirren und das siebente, vielleicht etwas summarisch, das 17. Jahrhundert, das Jahrhundert des ersten Romanov.

Die Komposition des ganzen Werkes zeichnet sich durch Klarheit und die geschickte Anordnung des Details aus. Auf dieses wird keineswegs verzichtet, aber es wird mit kluger Ökonomie der in großen Zügen gezeichneten Entwicklung untergeordnet, so daß es den Leser nie ermüdet. Aus der an verwirrenden Einzelheiten so reichen Teilfürstenzeit hat Stählin viel weniger Detailzüge gegeben, wie etwa Schiemann. Aber was er anführt, ist immer signifikant und zeigt, daß er nicht nur ein guter Kenner der Werke der russischen Historiker, sondern auch der wichtigsten russischen Geschichtsquellen ist. Auch byzantinische Quellen und die für die Kunde vom vorpetrinischen Rußland so wesentlichen Berichte des Auslandes sind in ausgedehntem Maße herangezogen worden. Meyerbergs „Iter in Moschoviam" wäre besser nach dem lateinischen Original, als nach der unzuverlässigen französischen Übersetzung zu benutzen. Im ersten Kapitel hätte es sich vielleicht verlohnt, die Beziehungen Vladimirs und Jaroslavs zu Westeuropa etwas eingehender zu verfolgen, die bereits in der Hallenser Dissertation von Th. Ediger (1910) aufgeschlossen wurden. Sehr zu begrüßen ist die feine Herausarbeitung der kulturgeschichtlichen Seite der russischen Geschichte sowohl in den wirtschaftlich-sozialen als auch in den geistigkulturellen Partieen. Ihre Behandlung durch Stählin ist nicht nur umfänglicher, sondern vor allem auch sorgsamer und zuverlässiger als in den früheren deutschen Darstellungen — Brückners „Geschichte Rußlands" nicht ausgenommen. In der Beurteilung des strittigen Einflusses der Tatarenherrschaft auf das Russentum berührt sich Stählin mit Hoetzsch. Wie dieser lehnt er eine starke, blutmäßige Beeinflussung ab, bezeichnet sie aber in sittlicher, kultureller und staatlicher Beziehung als ein schweres Verhängnis für das russische Volk.

Stählin hat, was die quellenkritische Arbeit anlangt, in dem ersten Band seiner „Geschichte Rußlands" sicherlich den schwierigeren, und, was die Darstellung des an Fülle der Erscheinungen und an geistigem Gehalt nicht allzu ergiebigen historischen Stoffes des Zeitraumes vor

Peter dem Großen betrifft, sicherlich den weniger dankbaren Teil seiner Aufgabe zu lösen gehabt. Um so mehr wird man bei der offensichtlichen Vorliebe und Begabung Stählins für das Gestalten der kulturgeschichtlichen Seiten der russischen Geschichte auf die Schilderung der ungleich differenziertere kulturellen Zustände und geistesgeschichtlichen Vorgänge wie sie, unmittelbar oder mittelbar durch das Werk Peters des Großen hervorgerufen wurden, gespannt sein. Inzwischen hat die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, die trotz der Ungunst der Zeit unermüdlich bestrebt ist, unsere deutsche Öffentlichkeit in einer großen Anzahl von umfangreichen und gehaltvollen Bücher über die augenblicklichen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Strömungen bei unsern Nachbarn auf Grund ihrer historischen Voraussetzungen zu unterrichten, das lebhafte Interesse, das unsere Gegenwart an Rußland hat, schon jetzt — noch vor Erscheinen des zweiten Bandes Stählins — dadurch zu befriedigen gesucht, daß sie zwei weitere Werke zur Geschichte der jüngsten russischen Vergangenheit herausgab.

Der Verfasser des ersteren,[14]) der Balte Alfred von Hedenström, war abgesehen von seiner Marburger Dissertation über die frühen politischen Beziehungen Kurbrandenburgs zu Rußland[15]) in historischen Kreisen bisher nur durch kleinere, meist der Geschichte seiner engeren Heimat gewidmete Arbeiten bekannt. Nun zeigt ihn sein letztes Werk, zu dem er, wie er selbst erzählt, seit 1904 ununterbrochen Stoffe sammelte und für die Ereignisse des Weltkrieges und der Revolution unter Benützung der gesamten russischen publizistischen Literatur und zahlreicher Mitteilungen von Augenzeugen vom 1. August 1914 an regelmäßig und sorgfältig Tagebuch führte, nicht nur als einen gründlichen und vielseitig orientierten Kenner des von ihm behandelten Zeitabschnittes der russischen Geschichte, sondern auch als einen gefälligen Darsteller. Bisweilen ist seine Gestaltung des Stoffes, was Zusammenfassung, Vereinfachung, Durchsichtigmachung angeht, mustergültig; bisweilen aber auch zu vereinfacht, zu plausibel, als daß man sich des Gefühles zu erwehren vermöchte, hier seien um der Wirksamkeit des Dargestellten willen doch zu viele Verzweigungen und Verästelungen weggeschnitten worden. Unbeschadet der notorischen Bestechlichkeit der russischen Bürokratie geht z. B. die Verwendung der Geschichte des Oeseler Kreischefs Kasackij (S. 72 f.) zur Herausarbeitung eines „typischen" Falles „des Gebarens der kleinen Beamtenschaft" doch etwas sehr weit. Die persönliche Nähe, in der sich v. Hedenström zu so manchen der von ihm historisch behandelten Ereignisse befand, und die vielen persönlichen Erlebnisse seiner Gewährsmänner, die er benutzte, haben seiner Erzählung etwas sehr frisches, farbiges, mitunter dramatisch bewegtes und spannendes gegeben. Aber nicht immer ist er in dem Gebrauch wirkungsvoller Darstellungsmittel wählerisch. Das wird bei einem Vergleich der Behandlung derselben historischen Partien bei v. Hedenström und Hoetzsch oder in den noch zu nennenden Geschichten der russischen Revolution mitunter sehr deutlich.

Der Wert des Hedenströmschen Buches für unsere gegenwärtige Geschichtswissenschaft beruht zunächst darauf, daß es die erste befriedigende historische Gesamtdarstellung der Regierungen Alexanders III. und Nikolaus' II. in deutscher Sprache ist. Denn Hoetzsch hatte in seinem Rußlandbuche erst seit 1905 eine fortlaufende Behandlung der russischen Geschichte geben wollen, und was wir sonst in Deutschland an historiographischen Versuchen über Alexander III. besitzen, ist mit Ausnahme der Essais und Skizzen Julius von Eckardts oder Samsons von Himmelstjernas (Victor Frank) wenig erfreulich. Nicht völlig einleuchtend ist mir v. Hedenströms Abgrenzung des Stoffes geworden. Wurde das Jahr 1878 als Ausgangspunkt der Darstellung nur deshalb gewählt, weil zwischen ihm und dem Endpunkte: 1918 rund 40 Jahre liegen? Das wäre doch wohl etwas äußerlich. Ich vermag aber keine tiefere, innere Begründung für die Wahl dieses Jahres zu sehen. Gewiß ist es unzulässig, daß der Kritiker mit dem Autor deshalb hadert, weil dieser sich sein Stoffgebiet etwas anders absteckte, als es jenem gerade einfiel sich zu wünschen. Aber hier liegt der Wunsch, die Darstellung nicht bloß auf die paar letzten Regierungsjahre, sondern das ganze Zeitalter dieses Herrschers ausgedehnt zu sehen, zum mindesten darum sehr nahe, weil die meisten Probleme und Schwierigkeiten der Regierungen Alexanders III. und Nikolaus' II. mehr oder weniger direkt auf die Epoche Alexanders II. zurückgehen. Es sei verstattet, auf Schiemann als Vorbild hinzuweisen, der seine „Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I." mit einer Schilderung der Ergebnisse der Lebensarbeit Alexanders I. eröffnet hat, die von den vier Bänden des Werkes, den ganzen ersten Band füllt, und v. Hedenström möge es verzeihen, wenn hier bedauert wird, daß er diesem Beispiele nicht gefolgt ist, besonders um des Reizes der Vorstellung willen, daß dann die deutsche historische Literatur in Schiemanns und in seiner an Schiemann unmittelbar anschließenden Arbeiten eine vortreffliche Gesamtdarstellung der russischen Geschichte des 19. Jahrhunderts besitzen würde, während sie so für eine der wichtigsten Abschnitte dieses Zeitraumes sich immer noch mit der servilen und ignoranten Schmeidlerischen Biographie Alexanders II. behelfen muß.

Die Leistung v. Hedenströms im einzelnen wird durch den Versuch gekennzeichnet, das historische Leben Rußlands innerhalb des von ihm gewählten Zeitraumes auf möglichst vielen Gebieten zur Anschauung zu bringen. Den durch die Ereignisse bedingten großen Einschnitt bildet das Jahr 1905. In parallel angeordneten Kapiteln diesseits und jenseits dieses Einschnittes werden die Volkswirtschaft, die Finanzpolitik und die auswärtige Politik behandelt. Dem Kapitel über die revolutionäre Bewegung fehlt aus begreiflichen Gründen nach 1905 die Parallele. Dem Abschnitte: „Bürokratie und Selbstverwaltung" (1881—1904) entsprechen nach der Revolution die beiden Kapitel über die Tätigkeit der vier Dumen bis zum Kriegsausbruch. Besondere Kapitel sind den Fragen der einzelnen Kirchen und Nationalitäten des

Carenreiches gewidmet. Sehr eindrucksvoll ist die Russifizierungspolitik in den Grenzmarken zur Darstellung gelangt. Die Geistesgeschichte wird nur soweit berücksichtigt, als sie in den ideellen Grundlagen der staatlichen Innen- und Außenpolitik, den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen oder in den Ideologien der revolutionären Bewegung ihren Niederschlag gefunden hat. Die beiden letzten Kapitel behandeln die Schicksale Rußlands im Weltkriege und in der Revolution. Auf die Schilderung des „Silvestertrubels" 1916 am Ende des vorletzten, folgt im Schlußkapitel die Darstellung des revolutionären Gesamtverlaufes von den Provokationen Protopopovs über die diversen kadettistischen und sozialrevolutionären Kabinette bis zum Siege des Bolševismus. Den Abschluß des Ganzen bildet die effektvolle Szene der artilleristischen Beschießung des Moskauer Kreml durch die Anhänger Lenins, die, um Wirkung gegen dieses Symbol der „ehrwürdigen Macht und Größe des russischen Reiches" zu erzielen, erst kriegsgefangene čechische Richtkanoniere herbeiholen müssen.

Einen völlig anderen Charakter als die höchst konkrete, realistische Schilderung der letzten Jahrzehnte des Carenreiches in dem Buche v. Hedenströms trägt die zweite, auf die jüngste russische Vergangenheit Bezug nehmende Publikation der Deutschen Verlagsanstalt. Sie bezeichnet sich selbst ihrer Einstellung nach als soziologisch und gehört also nur bis zu einem gewissen Grade in den Kreis der hier besprochenen und noch zu besprechenden rein historischen Arbeiten. Die soziale Bewegung in Rußland ist die Entwicklung und Verwirklichung der russischen Gesellschaftslehre und diese wiederum ergibt sich einmal aus den rein geistigen wie den staatlich-gesellschaftlichen Folgen der russischen Landesnatur und Bodenbeschaffenheit. Sie ergibt sich aber auch aus seinen politischen und sozialen Geschicken wie seinem geistigen Schicksal: der russischen Kirche. Man sieht: eine ganze Reihe von Motiven, die Nötzel[16]) schon in früheren Arbeiten[17]) angeschlagen hatte, wo er aus den Hauptkulturschicksalen des russischen Volkes: Orthodoxie, Tatarenjoch, Despotismus, Leibeigenschaft und soziales Elend entsprechende Äußerungsseiten des russischen Geistes entwickelt hatte — etwa aus dem sozialen Elend: „die Fesselung alles Denkens an die Volksnot und die Rolle des Marxismus" — werden hier wieder aufgenommen und weiter ausgeführt. Es wird nachgewiesen, wie und warum sich die russische Gesellschaftslehre zur radikalsten Ausprägung der westeuropäischen Geschichtsphilosophie hin entwickeln und sie dieser, dem Marxismus, die russische Note, den Bolševismus, aufprägen muß. Zum Schluß werden einige „praktische Hauptlehren aus der russischen Gesellschaftslehre und der sie verwirklichenden sozialen Bewegung in Rußland" gegeben, die in der ethischen Forderung ausgipfeln: „Da wir nun einmal einander nicht begreifen können, so laßt uns einer dem andern in reiner Gesinnung gegenübertreten und unser gegenseitiges Verschulden innerlich bekennen. Zerreißen wir unsere Schuldbücher, die doch nur verkappte Selbstrechtfertigungsversuche zum Inhalt haben, achten wir einander im Geiste, stellen wir jedem Mitmenschen unsere volle Geistigkeit zur

Verfügung zu seinem Erfassen — und erwarten wir dann ruhig unser aller kosmisches Schicksal!“

Kehren wir wieder zur eigentlichen Geschichtschreibung zurück und fassen wir speziell unsere historischen Arbeiten auf dem Gebiete der jüngsten russischen Vergangenheit ins Auge, so müssen wir schließlich noch der beiden Monographien v. Freytagh-Loringhovens[18]) und E. Hurwicz's[19]) gedenken, die allein den Anspruch haben, aus der großen Masse der Gelegenheitsschriften als erste geglückte Versuche einer eingehenden, selbständigen und um objektive wissenschaftliche Darstellung bemühten, deutschen Berichterstattung über das große Weltereignis hervorgehoben zu werden. Beide sind Männer von sehr verschiedener Herkunft, Weltanschauung und politischer Überzeugung. Der 1878 zu Arensburg auf der Insel Oesel geborene, ehemalige Dorpater, seit 1918 Breslauer Jurisprudenz-Professor Axel Freiherr von Freytagh-Loringhoven gehört zu den baltischen Baronen, die ihre Familientraditionen bis auf die Ordensmeister des späten 15. Jahrhunderts zurückführen können. Der 6 Jahre jüngere Schriftsteller Elias Hurwicz, der auf einer deutschen Universität die juristische Doktorwürde erwarb, ist Ostjude aus einem der westrussischen Gouvernements. Der eine ist ein leidenschaftlicher aktiver, ausgesprochen rechts gerichteter Parteipolitiker, der andere überzeugter Demokrat sozialistischer Färbung, aber doch mehr an politisch-theoretischen Studien, als an praktischer Parteiarbeit interessiert. Diese Momente sind bei allem Streben nach Objektivität, das beiden Verfassern durchaus nachgerühmt werden darf, natürlich für die Einstellung zu ihrem Stoffe und für die Temperatur ihrer Darstellung nicht wirkungslos geblieben. Eine solche Reflexion, wie sie z. B. Hurwicz anläßlich des Scheiterns des Kornilov-Aufstandes anstellt: „Es war ein großartiger Augenblick der Revolution, als in einem spontanen Selbsterhaltungsimpuls die ganze Demokratie, Arbeiter, Soldaten, Post- und Telegraphenbeamte, sich wie ein Mann erhoben, alle wichtigen Punkte besetzten, das Hauptquartier (Kornilovs) und dessen Truppen vom Lande abschnitten und es zur bedingungslosen Kapitulation zwangen — ein vollständiges historisches Vorbild des späteren Ausganges des Kapp-Putsches in Deutschland“, würde man in der Freytaghschen Darstellung begreiflicherweise auch dann nicht finden, wenn sein Buch erst nach dem Kapp-Putsch erschienen wäre. Ebenso versteht es sich von selbst, daß die Beurteilung der demokratischen Führer, vor allem Kerenskijs, bei Hurwicz sogar in der Ablehnung ihrer Handlungsweise immer milder ausfällt als bei v. Freytagh, der viel rücksichtsloser und temperamentvoller mit ihnen ins Gericht geht. Dieser ist wohl auch einer der ersten in Deutschland gewesen, der die schillernde Persönlichkeit Kerenskijs hinsichtlich ihrer Leistung richtig eingeschätzt hat. „Kerenskij war der geborene Volksredner, der geborene Tribun, der mit feinstem Empfinden die Wünsche der Menge erriet, der stets das Wort fand, das ihr eigenstes Denken und Fühlen ausdrückte. Aber ein Staatsmann war er nicht.“

Überhaupt hat Baron Freytagh das unbestreitbare — durch keine Parteigegensätzlichkeit wegzuleugnende — Verdienst, das deutsche Publikum zu einer Zeit über die revolutionären Vorgänge in Rußland umfassend und sorgfältig informiert zu haben, als infolge des hermetischen Verschlusses der russischen Grenzen durch die Bolševiki entweder gar keine oder nur im bolševistischen Interesse gefärbte Nachrichten aus Rußland nach Deutschland kamen. Von seinen zahlreichen Arbeiten, die er in den Dienst dieser Aufgabe gestellt hat, seien noch erwähnt die beiden Abhandlungen über die gesetzgeberische Tätigkeit der einzelnen revolutionären Regierungen einschließlich der bolševistischen bis ins Frühjahr 1921;[20]) ferner der kurze Abriß über das russische Parteiwesen in den Auslandsstudien der Hallenser Universität,[21]) welcher die in der gleichen Sammlung erschienene ältere Arbeit seines ehemaligen russischen, jetzt deutschen Universitätskollegen Ernst von Stern: „Regierung und Regierte, Politiker und Parteien im heutigen Rußland" weiterführt und ergänzt;[22]) endlich seine Mitarbeit an dem Herreschen Handwörterbuch,[22]) für das er kurze Lebensskizzen der bedeutendsten russischen politischen Persönlichkeiten schrieb. Über das ihm zu Gebote stehende juristische Quellenmaterial hat v. Freytagh sich ausführlich in den Einleitungen zu seiner „Gesetzgebung der russischen Revolution" und der „Entwicklung des Bolschewismus in seiner Gesetzgebung" geäußert. Leider läßt seine „Geschichte der russischen Revolution" selbst die leiseste Andeutung eines wissenschaftlichen Apparates vermissen. Die quellenmäßige Nachprüfung der von Hurwicz's dokumentierter Darstellung abweichenden Partien seines Werkes wird dadurch sehr erschwert und teilweise unmöglich.

Baron Freytagh ist sich bewußt, daß historische Darstellungen, die, wie die seinigen, den zeitgenössischen Ereignissen sozusagen auf den Fersen folgen, noch keine abschließenden sein können. Sein historisches Bild der russischen Revolution von 1917 wird durch die Erinnerungen der beteiligten politischen Persönlichkeiten, die erst seit 1921 begonnen haben, zahlreicher an die Öffentlichkeit zu treten,[23]) nicht nur manche Nuancen erhalten, sondern auch manche Korrekturen erfahren. Wie weit das im einzelnen schon jetzt durch das Hurwicz'sche Buch geschehen ist, das seine Darstellung in erster Linie auf der inzwischen erschienenen russischen Memoirenliteratur aufbaut, wird ein eingehender Vergleich der beiden Arbeiten zeigen, der hier natürlich nicht durchgeführt werden kann. Die großen Entwicklungslinien der russischen Revolution aber sind in dem Freytaghschen Buche wohl ein für allemal festgelegt, und es bleibt auf jeden Fall dankenswert, daß sein Verfasser trotz der Einsicht in die nur bedingte Gültigkeit seines Unternehmens den Mut gefunden hat, seine reiche Kenntnis russischer Verhältnisse und sein bedeutendes schriftstellerisches Talent der Lösung einer Aufgabe zu widmen, deren Dringlichkeit und Nützlichkeit niemand ernstlich bezweifeln dürfte.

Hurwicz, dessen Betätigung bisher mehr allgemeinen soziologischen und völkerpsychologischen Problemen zugewandt war, und

der als „russischer Historiker“ bisher mehr als Übersetzer, wie als Autor hervorgetreten ist — wir verdanken ihm u. a. die Verdeutschung des Sammelwerkes führender vorrevolutionärer russischer Publizisten: „Věchy“ (d. h. Grenzpfähle), Moskau 1919,[24]) das interessante und tiefe Einblicke in die politische Denkweise, aber auch in die Krisenstimmung der russischen Intelligenz gewährt —, hat seine Darstellung der russischen Revolution zeitlich etwas weiter ausgedehnt als Freytagh-Loringhoven. Während dieser mit der Einnahme des Winterpalais durch die Bolševiki am 8. November 1917 schließt, behandelt Hurwicz noch die Anfänge des bolševistischen Regimes: die Liquidierung der Agrarfrage und in sehr wirkungsvoller Schilderung die Sprengung der Konstituante im Januar von 1918. Nicht ganz organisch ist dann dem Hauptteile seines Werkes ein weiterer zweiter Teil angehängt, der die Überschrift: „Kampf gegen die Bolschewiki. Kontrerevolution“ trägt. In ihm wird ausführlich nur die „sibirische Epopöe“, d. h. die gegenrevolutionäre Erhebung des Admirals Kolčak dargestellt. Dagegen ist die Schilderung der übrigen Unternehmungen dieser Art, besonders die südrussischen, so sehr Skizze geblieben, daß eine Neubearbeitung dieser Partien unbedingt notwendig ist. Beide Werke, das Freytaghsche wie das Hurwicz'sche, haben eine Fortsetzung in Aussicht gestellt. Bis zu ihrem Erscheinen werden wir uns vorläufig mit den Erörterungen der einzelnen Probleme des Bolševismus, wie sie in zahlreichen Broschüren und kleinern Abhandlungen oft journalistischer Provenienz bereits vorliegen, behelfen müssen.[25])

Überblicken wir zum Schlusse noch einmal die deutsche historische Produktion, soweit ihr diese Betrachtung gewidmet war, so werden wir im Vergleich zu der Zeit vor dem Kriege nicht nur eine intensivere Tätigkeit, sondern auch das in viel höherem Maße kundgegebene Wollen feststellen können, die Beschäftigung mit der russischen Vergangenheit dem Verstehen und Begreifen des augenblicklichen Rußlands dienstbar zu machen. Wir glauben uns in unsern Beziehungen zu Rußland noch immer in einer Art von Übergangsstadium zu befinden. Das gegenseitige Vertrauen ist noch nicht stark genug, um eine innigere Verbindung mit Rußland zu tragen. Aber viele und darunter sehr wertvolle Kräfte sind auch auf dem Gebiete der deutschen Geschichtswissenschaft am Werke, diese Übergangs- und Vorbereitungszeit dazu zu benutzen, daß zu ihrem Teile durch Erkenntnis der russischen Vergangenheit die Einsicht in die russische Gegenwart in weiten Kreisen unseres Volkes gefördert werde. Nur dadurch können, wenn es dereinst zu der erwarteten größeren gegenseitigen Annäherung des deutschen und russischen Volkes kommt, diese engern Beziehungen wirklich fruchtbar ausgestaltet werden. Als Wunsch bleibt übrig, daß alle bisherigen Unternehmungen, die spontan und jedes für sich diesem Ziel nachgetrachtet haben und noch nachtrachten, durch ein zentrales Organ, wie es die ehemalige „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte“ war, in festere Fühlung miteinander kämen. Von der Berliner „Gesellschaft zum Studium Osteuropas“ ist

uns ein solches Organ oft genug verheißen worden. Möchte es nun endlich in die Erscheinung treten.

---

[1]) Quellen und Aufsätze zur russischen Geschichte, herausg. von K. Stählin. Historia-Verlag Paul Schraepler, Leipzig 1920 ff. — [2]) Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. I. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Berlin u. Leipzig 1923. (488 S.) — [3]) Persönlichkeiten und Reformbestrebungen im Zeitalter der ersten Romanows. Kurt Schroeder, Bonn u. Leipzig 1919. (22 S.) [Schriften zur europ. Geschichte seit dem Mittelalter, her. v. H. Schönbaum, Heft 2.] — [4]) Die russische Revolution, in: Schriften der deutschen Gesellschaft für Politik an der Universität Halle-Wittenberg, her. von H. Waentig. Kurt Schroeder, Bonn u. Leipzig 1920, H. 1 S. 99—125. — [5]) Jakob von Stählin, ein biograph. Versuch zur deutsch-russischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1920. (48 S.) [Quellen u. Aufsätze (s. Nr. 1) H. 1.] — [6]) Meister der Politik, herausg. von E. Marcks u. Al. v. Müller. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Berlin u. Leipzig 1922, Bd. I, 67—108, 1923². — [7]) Zur Beurteilung der russischen Geschichte, in: Histor. Zeitschrift 1919 Bd. CXIX S. 288—308. — [8]) Die Fahrt des Athanasius Nikitin über die drei Meere. Reise eines russischen Kaufmanns nach Ostindien (1466—72). Aus d. Altrussischen übersetzt, mit Einleitung, Anmerkungen u. einer Kartenskizze versehen von Karl H. Meyer. Leipzig 1920. (47 S.) — [9]) Der Briefwechsel Iwan des Schrecklichen mit dem Fürsten Kurbskij (1564—79). Leipzig 1921. (175 S.) — [10]) Reise von Petersburg nach Moskau (1790) von A. N. Radischtschew. Aus d. Russ. übers. von Arthur Luther. Leipzig 1921. (175 S.) — [11]) Namentlich hinsichtlich der Schreibung des harten und weichen russischen s. Mir erscheint die Einführung des Zeichens z für das weiche russische s, wie es die Instruktion für die preußischen Kataloge vorschreibt, weniger kompliziert als die Stählinsche Methode, die vor allem, weil sie im Wortanlaut zwischen hartem und weichem s nicht unterscheidet, immer zweideutig bleibt. — [12]) Über Rußland, die russische Kunst und den großen Dichter der russischen Erde. Heidelberg, C. Winter, 1918. (XV u. 265 S.) — [13]) Die bibliographischen Angaben Stählins ließen sich durch Hinweise auf Georg Brandes: Im Reiche des Absolutismus, Leipzig 1897², S. 141—56, u. H. von Samson-Himmelstjerna (Viktor Frank): Rußland unter Alexander III., Leipzig 1891, S. 101—116, vervollständigen. — [14]) Alfred von Hedenström: Geschichte Rußlands 1878—1918. Stuttgart u. Berlin 1922. (348 S.) — [15]) Beziehungen zwischen Rußland und Brandenburg während des ersten nordischen Krieges 1655—60. Marburg 1896. — [16]) Karl Nötzel: Die soziale Bewegung in Rußland. Ein Einführungsversuch auf Grund der russischen Gesellschaftslehre. Stuttgart, Berlin u. Leipzig 1923. (556 S.) — [17]) Vor allem: Die Grundlagen des geistigen Rußlands. Versuch einer Psychologie des russischen Geisteslebens. Jena, E. Diederichs, 1917. (247 S.) — [18]) Geschichte der russischen Revolution. Teil I. München 1919, J. F. Lehmann. (211 S.) — [19]) Geschichte der jüngsten russischen Revolution. 1922, Berlin W. 35, „Der Firn", Verlag für praktische Politik u. geistige Erneuerung. (208 S.) — [20]) Die Gesetzgebung der russischen Revolution. Halle a. S. 1920, Max Niemeyer. (261 S.) — Die Entwicklung des Bolschewismus in seiner Gesetzgebung. Ebd. 1921. (110 S.) — [21]) Auslandstudien der Universität Halle-Wittenberg. N. F., ebd. 1920. S. 355—92. — [22]) Politisches Handwörterbuch. Leipzig, K. F. Koehler, 1923. — [23]) s. o. S. 32 ff. den Beitrag v. R. Salomon. — [24]) Rußlands politische Seele. Berlin, S. Fischer, 1918. (132 S.) — [25]) Vgl. meinen Beitrag zur Bibliographie des Bolševismus.

Der Volksgesang der Großrussen.

Von

Emmy Haertel.

Es sind über hundert Jahre her, daß Beethoven seine „russischen" Quartette dem Fürsten Rasumowsky widmete, in denen die zwei bekannten russischen Volksweisen Zeugnis ablegen von der Empfänglichkeit, mit welcher unser Meister den musikalischen Gruß einer fremdartigen und jungfräulichen Tonwelt durch die Vermittlung des Fürsten Rasumowsky aufgenommen hat. Ungeachtet des Umstandes, daß wir diesen Volksweisen zwei der schönsten Quartettsätze zu verdanken haben, sind innigere Beziehungen zu ihrer Heimat, dem Volksgesang Rußlands, bei uns nicht daraus erwachsen. Zwar hat es nicht an Liedersammlungen gefehlt, welche die Bekanntschaft mit russischen Volksweisen bei uns vermittelt haben, das war aber auch alles. Ein tiefer gehendes Interesse für Gesetze und Grundlagen dieser ethnischen Musik ist bisher noch ausgeblieben, und doch wäre es gerade jetzt, wo die großen Bühnenwerke der Rimskij-Korsakov und Musorgskij bei uns mehr und mehr bekannt werden, zu wünschen, daß auch der Quell, aus dem sie geschöpft sind, der Volksgesang ihrer Heimat, hier die gebührende Würdigung fände. Die ethnische Musik Rußlands verdiente es, in der allgemeinen Musikgeschichte ein eigenes Kapitel einzunehmen. Zudem ist der Zusammenhang der großen Literatur Rußlands im vorigen Jahrhundert mit dem Liederquell, der aus den Weiten dieses Landes immer wieder hineingeströmt ist in das geistige Schaffen, ein so inniger, daß allein aus diesem Grunde immer wieder darauf hingewiesen werden müßte, was für den künstlerisch empfänglichen Russen sein Volksgesang bedeutet hat. Man erinnere sich der enthusiastischen Liebe Gogols für das russische Volkslied, nicht nur das seiner engeren Heimat, der Ukraine, sondern das Allrußlands, und man vergegenwärtige sich, welche tiefen Einblicke in die seelischen Zusammenhänge des „intelligenten" Russen mit dem Volksgesang die Gestalt des Fedja in Tolstojs „Lebendem Leichnam" ahnen läßt. Und ähnliches wie bei diesen zwei überzeugten und auf ihr Land eingeschworenen Russen hat auch im Schaffen des großen „Westlers" Turgenev sein Spiegelbild gefunden, der Held der Novelle „Zatiš'e" (In ländlicher Stille), geht ebenso wie Fedja unter in den Wogen des ethnischen Gesanges.

Die zwei letzten Jahre haben uns Ausgaben russischer Volkslieder gebracht, die sehr zu begrüßen sind als Musterbeispiele des Volksgesanges, und in denen auch — wenn selbst in sehr bescheidenen Grenzen — der theoretischen Seite des Gesanges Erwähnung geschieht. Der Orchis-Verlag, München, brachte im Jahre 1922 „Das

russische Volkslied, wie es heute gesungen wird", deutsch von Johannes von Guenther, Musik für Gesang und Klavier, arrangiert von Gerhard von Westerman, heraus, und im vorigen Jahre sind „Russische Volkslieder", ausgewählt und herausgegeben von Dr. Heinrich Möller, Mainz-Leipzig, Edit. Schott, Nr. 551, erschienen. Die 40 Volkslieder, die im Orchis-Verlag erschienen sind, bieten in sehr handlicher Form (es ist Buchformat und sehr bequem unterzubringen) eine hübsche Auswahl mit leicht spielbarer und harmonisch fein abgetönter Klavierbegleitung. Einige von ihnen sind, wie das Vorwort berichtet, nach Bearbeitungen der drei großen russischen Tonsetzer Čajkovskij, Rimskij-Korsakov und Balakirev aufgenommen und als solche besonders hoch zu bewerten, und jedem musikalischen Deutschen wird es eine Freude sein, auch die Lieder anzutreffen, welche Beethoven die berühmten „thèmes russes" für sein opus 59, Nr. 1 und 3 geliefert haben. Gerhard von Westerman weist im Vorwort daraufhin, daß die 12 letzten Lieder der Sammlung modernen Ursprungs seien und nicht echte Volkslieder, sondern erst volkstümlich geworden. Ich möchte dafürhalten, daß dasselbe auch von dem Liede „Stenka Rasin" auf S. 121 gesagt werden muß. Wie weit es sich hier um echte Volksdichtung handelt, ist nicht zu erkennen, da leider hier wie überall der Text nur in deutscher Übersetzung unter der Singstimme steht, und so altertümlich die Stenka-Rasinlieder an sich auch sind — haben sie doch seit mehr als dreihundert Jahren dazu gedient, die Liebe der anarchischen russischen Plebs zu dem Helden des großen Kosakenaufstandes unter Alexej Michajlovič austönen zu lassen — so wäre es wohl nicht ausgeschlossen, daß auch eine alte Dichtung jetzt auf eine der so beliebt gewordenen „fabričnyja pěsni", d. h. der in den Fabriken gesungenen Schlager oder „Romancen" gesungen wird. Die Melodie, welche hier diesem Stenka-Rasinliede beigegeben, ist jedenfalls nicht der ethnischen russischen Musik zuzusprechen, so „schmalzig" geht es dort nicht zu, und ebensowenig verrät die Begleitung des Liedes auch nur irgendetwas vom Eigensten des echten russischen Volksgesanges. Im Volke selbst kann man ausnahmsweise der Täuschung begegnen, daß es Kunstdichtung für seine eigene ansieht. So ist es mir begegnet, daß ein kleinrussisches Hausmädchen, das mir bei mehrwöchentlichem Aufenthalt auf einem Landsitz im südlichsten Transkaukasien allerhand kleinrussische Volksliedertexte aufsagte, plötzlich Lermontovs „Vychožu odin ja na dorogu" aufzusagen anfing und erst durch meine Bemerkung, daß sie dieses Lied gewiß in der Schule gelernt hätte, auf den Irrtum aufmerksam wurde. — Das als letzte Nummer in der Sammlung von v. Westerman stehende Lied vom „Wanja", der auf dem Divan sitzt, sich Rum einschenkt und gleich beim ersten Glase nach seiner Katjenka ruft, ist unzweifelhaft als eine „Častuška" anzusehen, d. h. als eine der neuerdings im Volke ganz besonders beliebt gewordenen schnadahüpfelähnlichen Vierzeiler, die stets Endreim haben und in flottem Tempo vorgetragen werden. Der Herausgeber hat, wie seine in Klammer nachgestellte Bemerkung, „weitere Verse unbekannt", verrät, anscheinend

geglaubt, daß es sich hier um ein Fragment handelt. Es ist dies ein Beweis, wie unbekannt diese Liedergattung außerhalb Rußlands noch ist. Auch in der Sammlung von Dr. H. Möller ist derselbe kleine Vierzeiler aufgenommen (Nr. 13) und hier sieht man deutlich das Charakteristikum dieser Dichtungsart, den Endreim, aus dem neben der deutschen Übersetzung stehenden russischen Originaltext. Die Vermutung, daß es sich um einen Liedanfang handelt, hat wohl dazu beigetragen, daß die Übersetzung in einen etwas zu ernsten Ton verfallen ist. Als echte Častuška stellt sie einen kleinen Ulk dar und weiter nichts. — Nicht ganz möchte ich allem zustimmen, was G. v. Westerman im Vorwort über Vortrag und Harmonisierung der Volkslieder im allgemeinen sagt. Es ist an sich unmöglich, auf knappem Raume und in durchaus populärer Form über dieses äußerst verwickelte und schwierige Thema etwas Abschließendes zu sagen, es wird in Kürze immer nur ein Andeuten des Wichtigsten geboten werden können. Mir scheint aber, daß hier dieses Wichtigste nicht genügend hervorgehoben ist und daß infolgedessen der deutsche, des Stoffes unkundige Leser leicht irregeführt werden kann. Wenn v. Westerman sagt, daß „die Musik der Lieder meist nur aus einer kurzen melodischen Phrase besteht, nach der alle Zeilen gesungen werden" und „daß es sich von selbst versteht, daß ein überaus lebendiger Vortrag diese Monotonie des Liedes ausgleichen muß", daß ferner „ein leichtes Variieren der melodischen Linie, allerdings im Rahmen der gegebenen Harmonie, dabei statthaft ist und von großem Gewinn für den Vortrag", so wird derjenige, welcher die Lieder zur Hand nimmt, ohne je russischen Volksgesang gehört zu haben oder von ihm theoretische Kenntnisse zu besitzen, wohl sicher im Zweifel sein, ob sich das Gesagte auf den Vortrag der Originale im russischen Dorfe bezieht oder als ein Rat anzusehen ist, der erteilt wird, um den Vortrag der Gesänge vor einem deutschen Hörerkreis annehmbarer zu gestalten. Und hierbei handelt es sich überhaupt um die Frage: will man die Kenntnis russischer Volksmusik verbreiten helfen, nur um unser eigenes Repertoir zu bereichern, und davon absehen, daß zugleich die Kenntnis des Wie dieser Volkskunst mitverbreitet wird, oder will man, wenn auch in denkbarster Kürze, dem Deutschen, der den Wunsch hat, sich mit den Gesängen des russischen Volkes bekannt zu machen, auch eine Vorstellung geben, wie das russische Volk selbst sie vorzutragen pflegt. Ich möchte glauben, daß das letztere von beidem das Wünschenswertere ist — wer es nicht sucht, mag darüberweglesen —, wer aber dafür Interesse hat, wird dem Verständnis für die Eigenart dieser ethnischen Musik um vieles näher gekommen sein, wenn er um das Eigenste ihrer Ausführung im Volke weiß, d. h. wenn ihm bekannt wird, daß die Wiedergabe eines russischen Volksliedes, wo immer er ihr begegnen möge, immer nur eine der vielen Möglichkeiten ist, wie dieses Lied im Volke gesungen werden kann, und daß das Wesen des russischen Volksgesanges die Improvisation ist, die ein ständiges Variieren des musikalischen Grundgedankens zur Voraussetzung hat. Die Bemerkung also von G. v. Westerman, daß alle

Zeilen nach ein und derselben kurzen melodischen Phrase gesungen werden, wird man dahin berichtigen können, daß die Anfangsphrase wohl als eine Art Leitmotiv für die Verflechtung der Nebenstimmen immer wieder richtunggebend bleibt, daß aber andererseits ein Variieren der melodischen Linie nicht, wie v. Westerman sagt, dabei nur „statthaft" sei, sondern daß das Variieren überhaupt das Wesentliche des russischen Volksgesanges ausmacht, ihm den eigenen Stempel aufdrückt und ihn schlechterdings unnachahmbar macht, nicht nur für jeden Nichtrussen, sondern auch für alle Russen, die nicht unmittelbar am echten Volksgesang ihre Vortragskunst geübt haben. Die Eigenart der freien Stimmführung ist es, die dem Hörer ein Auffangen des musikalischen Eindrucks unendlich erschwert und die russischen musiktheoretisch arbeitenden Folkloristen gezwungen hat, sich bei ihren Aufzeichnungen des Phonographen zu bedienen. Ich selbst hatte Gelegenheit, während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in einem Dorfe des Gouvernements Kaluga, Kreis Peremyšl', dem Volksgesang zu lauschen gelegentlich zweier Studienreisen durch Rußland, die ich 1912 und 1913 unternahm. Und damals konnte ich in Erfahrung bringen, daß ein Auffangen dieser Tonfolgen, selbst bei häufigem Anhören, kaum möglich war, denn es war ein ewiger Wechsel, ein ewig Neues und doch wieder Anklingendes, was sich schließlich als ein hoffnungslos-proteusartiges Tongebilde erwies, einem Chor von Vogelstimmen vergleichbar, der immer gleich und doch immer wieder anders aus den Baumwipfeln zu uns herabtönt. Auf dem Gutshof in Pokrovskoe war ein Flügel, die Gutsherrin selbst war musikalisch und als echte „Tolstovka" sehr für ihre Bauern interessiert, es wären also alle Bedingungen vorhanden gewesen, die Gesänge mit vereinten Kräften vermittelst des Flügels festzuhalten — wir hörten bei geöffneten Fenstern den Dorfgesang deutlich im Musikzimmer — es blieb aber beim Wollen, und ich mußte mich damit begnügen, mir von einigen Frauen und Mädchen des Dorfes ihre Lieder aufsagen zu lassen. (Vgl. Südgroßrussische Volkslieder. Aufgezeichnet und übersetzt von Emmy Haertel. Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Band XVI, Heft 1, 1914.) Da also der Grundzug des russischen Volksgesanges hinsichtlich des Vortrags in dieser variierenden und improvisierenden Stimmbehandlung liegt, so wird es auch notwendig sein, daß er bei einführenden Bemerkungen zu gleichwelchen Wiedergaben großrussischer Volksmusik hervorgehoben würde und ebenso wäre es gut, wenn immer einige Worte über den Wert der beigegebenen Begleitung zugefügt würden, damit der Uneingeweihte erfährt, daß im allgemeinen die Lieder ohne Instrumentalbegleitung gesungen werden, und daß da, wo die Gesänge einstimmig zum Vortrag kommen, wie die Bylinen (d. h. die Volksepen der Großrussen) oder die Klagegesänge um Verstorbene, (die sogenannten „Pričitanija") und das geistliche Volkslied, sie gleichfalls ohne Begleitung erfolgen, daß also die Klavierbegleitung — so weit es sich um großrussischen Volksgesang handelt, von dem hier allein die Rede ist — entweder die Vielstimmigkeit des Gesanges ver-

tritt oder selbständig hinzugefügt wird, um den Vortrag für unseren Geschmack zu beleben. Nur auf diese Weise wird der Fremde eine annähernd richtige Vorstellung gewinnen können von der Eigenwelt des großrussischen Volksgesanges.

Noch ein Punkt bedarf der Berichtigung, der sowohl im Vorwort der Sammlung des Orchis-Verlages wie als Anmerkung zu den von Dr. H. Möller herausgegebenen Liedern erwähnt ist. Es ist die Beziehung auf den geheimnisvollen Refrain mancher Lieder „Ljuli" oder „Lado", dem man früher die Deutung gegeben hatte, daß dies Anrufe an alte slavische Gottheiten seien. Beide Herausgeber der Liedersammlungen erklären diese Ausrufe auch hiermit, indessen hat die mythologische Forschung längst mit den betreffenden Gottheiten aufgeräumt, sie werden nirgends mehr im slavischen Olymp anerkannt, und es gilt vielmehr als allgemeine Annahme, daß diese Gottheiten nur nach den alten kultischen Liedern erdichtet worden sind, irgendwelche anderen Belege für sie fehlen.

Die Liedersammlung, welche Dr. H. Möller herausgegeben, hat manchen Vorzug gegenüber der im Orchis-Verlag erschienenen hinsichtlich der den einzelnen Liedern beigegebenen Quellenangaben. Es ist auch interessant, im Einzelfalle zu erfahren, welches Volkslied seinen Weg in eine der Opern der großen russischen Tonsetzer gefunden — G. v. Westerman hatte sich mit einer allgemeinen Bemerkung im Vorwort darüber begnügt — und außerdem sehe ich es als einen großen Vorzug an, daß ausnahmslos der russische Originaltext mit aufgenommen ist. Wer russisch kann, wird einen ungleich höheren Genuß an den Liedern haben, wenn er nicht auf die Übersetzung angewiesen ist, die, selbst im besten Falle, doch nur als ein Surrogat anzusehen ist. Da jetzt zudem, durch die vielen zurückgekehrten Kriegsgefangenen, die Kenntnis des Russischen bei uns sehr verbreitet ist, tut man gut, bei solchen Veröffentlichungen den russischen Texten die Aufnahme nicht zu versagen. Erfreulich ist es auch, daß Dr. Möller eine Byline mit aufgenommen hat, den Gesang von Wolga und Mikula (Nr. 3), der, nach den Worten des Herausgebers, von Musorgskij selbst nach dem Volksgesang aufgezeichnet worden ist. Sollte hier nicht in der Anmerkung ein Druckfehler mituntergelaufen sein in dem Namen des russischen Dorfbarden „R j a b i n"? Ich möchte vermuten, daß es der berühmte Bylinensänger R j a b i n i n gewesen, dessen Bild in den meisten populären Bylinenausgaben in Rußland prangt. Er war ja der Sänger, nach dessen Vortrag Hilferding Bylinen aufgezeichnet hatte, und, wie die Anmerkung besagt, soll Musorgskij denselben Sänger gehört haben. Eine höchst wertvolle Beigabe sind die in der Möllerschen Ausgabe aufgenommenen Proben von Liedern nach Sibirien Verbannter, am eindrucksvollsten daraus ist wohl der Marsch der Sträflinge, deren Kettenklirren die rhythmische Begleitung zum Gesange gebildet hat. Man gewinnt durch diese verschiedenartigen Typen des Volksgesanges, die in dieser Sammlung geboten sind, trotz der numerisch geringen Zahl von 33 Nummern, einen sehr guten Eindruck von seiner Mannigfaltigkeit.

Auch die Hinweise auf einige ältere in Deutschland erschienenen Liedersammlungen in dem von Dr. Möller herausgegebenen Liederbuche sind dankbar zu begrüßen: das „Internationale Volksliederbuch" von Heinrich Reimann, worin auch russische Lieder aufgenommen sind, „Fünfzig russische Volkslieder", übersetzt von August Scholz, Leipzig, H. Zimmermann, und die oben bereits erwähnten „Fünfundzwanzig Lieder nach Sibirien Verbannter", aufgezeichnet und bearbeitet von W. N. Gartefeldt, Petersburg und Leipzig, H. Zimmermann. Als größte und nach jeder Richtung hin wertvollste Sammlungen sind natürlich auch erwähnt: die Sammlungen von Rimskij-Korsakov „Hundert russische Volkslieder", Petersburg, 1875 (wie ich von Herrn Dr. Möller erfahre, ist diese längst aus dem Handel verschwundene Sammlung z. Zt. im Verlage von Bessel, Leipzig, für einen Neudruck in Vorbereitung) und Balakirevs „Dreißig russische Volkslieder", Leipzig, Belaieff 1895, in russischer und französischer Sprache erschienen (die 1. Ausgabe erfolgte in russischer Sprache, Petersburg 1866).

Hier sollen nur russische Liedersammlungen berücksichtigt werden, die wissenschaftlichen Wert haben oder in der Geschichte der russischen Volksmusik von irgendwelcher Bedeutung sind. In letzterem Sinne verdient der „Sbornik narodnych pěsen" des Schlesiers Joseph Gottfried Pratsch (Prač) eingehend erwähnt zu werden, dessen Erstausgabe in das Jahr 1790 fällt. Prač war Lehrer an der Petersburger Theaterschule, nähere Angaben über sein Leben und Wirken scheinen nicht bekannt zu sein, um so bekannter aber ist sein „Sbornik" geworden, der, wie eine der besten und unterrichtetsten Forscherinnen der russischen Volksmusik, Evgenija Lineva, sagt („Velikorusskija narodnyja pěsni v narodnoj garmonizacii." Vyp. 1—2. S.-Ptbg. 1904—09), lange Zeit als ein beinahe „klassisches Nachschlage- und Lehrbuch für Musiker und Herausgeber" gegolten hat. Die 2 Bände seiner Sammlung erschienen in 2. Ausgabe 1806, in 3. 1815 und, nach langer Pause, in 4. Ausgabe 1897. Dieser letzten Ausgabe war ein Vorwort des Herausgebers Palčikov beigegeben, der den Beweis zu erbringen sucht, daß Prač gar nicht der eigentliche Aufzeichner der Lieder gewesen sei, er habe nur im Auftrag des unbekannt gebliebenen Sammlers der Lieder den musikalischen Satz ausgeführt. Wie immer die Tatsachen liegen mögen, verdient dieser brave Schlesier, dessen Name viele Jahrzehnte lang mit der Vorstellung der besten Niederschrift russischer Volkslieder verknüpft gewesen ist, immerhin Anerkennung, denn wenn auch begreiflicherweise dieser Arbeit aus der Zopfzeit später allerhand Mängel nachgewiesen werden konnten, so würde sie sicher nicht so lange das Interesse der Fachleute auf sich gezogen haben, wenn sie nicht auch manches Gute enthielte. Jedenfalls fehlt eine bessere Aufzeichnung russischer Volkslieder von russischer Hand aus der gleichen Zeit. Es leuchtet indessen ohne weiteres ein, daß, wie E. Lineva sagt, ein unter

dem Einfluß des damals herrschenden italienischen Gesanges stehender Musiker nicht voll befähigt sein konnte, eine von der Schablone der modernen Tonkunst so stark abweichende Harmonie und Rhythmik aufzufangen und wiederzugeben, wie sie der ethnische Gesang Rußlands bietet. Es leuchtet das umsomehr ein, als selbst Versuche einer viel späteren Zeit, die zu Forschungszwecken unternommen wurden, nach dem Urteil E. Linevas durchaus nicht frei von Mängeln sind. Worin im allgemeinen die Mängel der früheren Aufzeichnungen von Liedern lägen, hatte bereits der erste Slavophile auf dem Gebiete der Musik, Fürst V. F. Odoevskij, erkannt und ausgesprochen, der, von der Forderung ausgehend, daß der russische Kirchengesang von allen fremdartigen Einflüssen zu reinigen und ganz auf die Grundlage des geistlichen Volksliedes umzustellen sei, auch dem weltlichen Volksgesang die gebührende Aufmerksamkeit schenkte und dessen Eigenart in der freien Rhythmik und in der Diatonie sah, die keinerlei Anpassungsversuche an die Regeln und Gesetze der westeuropäischen Musik vertrügen. Odoevskij ist dabei nicht allein kritisch, sondern auch praktisch vorgegangen, wie die von ihm, leider nur in geringer Anzahl, aufgezeichneten Volkslieder zeigen, in denen er in besonders schwierigen Fällen jede Takteinteilung überhaupt vermied, aus Angst, das Originelle des ethnischen Zeitmaßes zu verwischen, und jede Konzession an das europäische Tonsystem in Dur und Moll gleichfalls. Diese Lieder sind im „Vèstnik Obščestva drevne-russkago iskusstva pri Rumjancovom Muzeě", 1876, Nr. 11—12 erschienen. Die Stellung Odoevskijs zur Frage der typisch-russichen Musik findet eine eingehende Darstellung in dem Aufsatz N. Jančuks „Knjaz' V. F. Odoevskij i ego značenie v istorii russkoj cerkovnoj i narodnoj muzyki" (Materialy i izslědovanija po izučeniju narodnoj pěsni i muzyki. Tom 1. Izv. Imp. Obšč. Ljub. Est., Antr. i Etn. pri Mosk. Univ. Tom CXIII. 1906. Ich zitiere diese Sammlung zur Vermeidung des langen Titels späterhin nur mit „Materialy", Bd. 1 oder 2. Diese zwei Bände erschienen 1906 und 1911 und stellen eine wahre Fundgrube dar an Materialien zum ethnischen Gesange, nicht nur russischer Stämme, sondern auch einiger kaukasischer und finnischer Naturvölker des Nordens). Odoevskijs Forderungen hinsichtlich der Genauigkeit bei Aufzeichnungen von Volksliedern gibt Jančuk folgendermaßen wieder: 1. „Unsere Volkslieder müssen . . . genau so niedergeschrieben werden, wie sie das Volk singt, indem man sich keinerlei sogenannten Verbesserungen erlaubt und nur die Varianten aufschreibt, wobei es notwendig ist, daß man die Taktverschiedenheiten unserer altertümlichen Volkslieder im Auge behält und sich daran erinnert, daß, wenn der Aufzeichnende sich mühen wird, irgendwelchen russischen Gesang auf das Prokrustesbett eines symmetrischen Rhythmus zu legen, der Gesang entstellt werden wird; 2. sollen die russischen Volklieder im russischen Stile harmonisiert werden, in ihrer ganzen Eigenart, mit ihren sämtlichen Verstößen gegen die Regeln der abendländischen Musik." „Wenn Ihr wollt", sagt Fürst Odoevskij,

„daß der Gesang unter Eurer Begleitung nicht untergehen soll, beschränkt Euch im Tonsatz nur auf die Noten, welche Euch diejenige Tonleiter wiedergeben werden, welcher das Lied zugehört.“ Odoevskij hatte beobachtet, daß „der Volksgesang eine besondere Kunstfertigkeit besäße, Quinten- und vielmehr noch Septimensprünge zu vermeiden, und ebenso sogar den Schritt von der kleinen Sekunde zur Tonika, d. h. gerade dasjenige zu vermeiden, was in den abendländischen Theorien als Eckstein aufgestellt ist und eine regelrechte und vollkommene Kadenz genannt wird“. Fürst Odoevskijs musiktheoretische Bestrebungen fallen in die Zeit des großen nationalen Aufschwunges in und nach der Bauernbefreiung, sie fließen hervor aus der gleichen Strömung, die den großen russischen Tonsetzern, welche die sogenannte „mogučaja kuča“, die „Kraftgruppe“ bilden, den Borodin, Rimskij-Korsakov und Balakirev, die Wege zum Volksgesang wies. Rimskij-Korsakovs letzte Opern, sein „Car Saltan“ und „Märchen von der Stadt Kitež“ mit ihren $^{11}/_{4}$ und $^{7}/_{4}$-Takten zeigen deutlich den Einfluß des Volksgesanges.

Während so Musikfreund und Tonkünstler in Rußland in den 60 er bis 80 er Jahren des vorigen Jahrhunderts Wert und Eigenart des russischen Volksgesanges voll erkannt hatten, wie stand es dann dort um die wissenschaftliche Forschung des Volksliedes? Es ist die allgemeine Klage aller Volksliedfreunde der späteren Zeit, daß diese Untersuchungen erst sehr spät aus anderen als rein philologischen Interessen in Angriff genommen worden sind. Die Sammler der Bylinen: Rybnikov, Hilferding und Markov, deren Namen auf dem Gebiete der Volksepik ebenso ruhmvoll ausgezeichnet sind, wie die der Liedersammler: Kirěevskij, Šejn, Sobolevskij und Buslaev, waren leider alle nicht musikalisch genug, um sich an die schwierige Aufgabe, Wort und Gesang aufzuzeichnen, wagen zu können, obgleich der eine oder andere unter ihnen (z. B. Šejn) sich wohl des Mangels bewußt war, der seinen Sammlungen deshalb anhaftete.

So verstrichen kostbare Jahrzehnte, in welchen das Leben des russischen Dorfes noch verhältnismäßig unberührt war vom Hauche einer neuen Zeit, während später ganze Distrikte unter dem Einflusse der mehr und mehr zunehmenden Industrialisierung viel von den Schätzen alter Volksüberlieferung einbüßten. Man kann in fast jeder der späterhin zu wissenschaftlichen Zwecken unternommenen Studienreisen lesen, daß der betreffende Sammler den Eindruck zersetzender Einflüsse irgendwelcher Art beobachten konnte, ja häufig hörte er sogar aus dem Munde der Landleute Klagen, daß man hätte früher kommen sollen, als noch die alten Leute lebten, die viel mehr Lieder gewußt haben. Im Jahre 1886 fand die erste dieser Studienfahrten statt, nachdem zwei Jahre vorher in der Abteilung für Ethnographie der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft in Petersburg der Entschluß gefaßt worden war, die Reste der in schnellem Schwinden begriffenen Denkmäler alter Volksdichtung, durch eine Expedition sammeln zu lassen. Sie wurde dem Sekretär der Gesellschaft, F. M. Istomin, an-

vertraut, der die Liedertexte niedergeschrieben hat, während der musikalische Teil der Arbeit dem Musiker G. O. Deutsch übertragen wurde. Das Ergebnis war ein stattlicher Band von Volksgesängen verschiedenster Art: Geistliche Lieder, Bylinen, Hochzeits-, Reigen- und auch Soldatenlieder aus den Gouvernements Archangelsk und Olonec. (Pěsni russkago naroda. Sobran. v gub. Arch. i Olon. v 1886 g. Zapisali slova F. M. Istomin, napěvy G. O. Djuč. Sanktpetb. 1894.) Der Gesang ist einstimmig niedergeschrieben worden, wobei Deutsch bestrebt war, beim ersten Anhören der Lieder sie von nur 3 Stimmen vortragen zu lassen, was gewisse Schwierigkeiten hatte, da die Vortragenden lieber in größerem Chore ihre Weisen singen wollten. Istomin fand hier, im hohen Norden, was ich weiter oben erwähnte: er hatte den Eindruck, daß der Volksgesang alten Stils in sichtlichem Verfall begriffen sei. Die Dorfjugend hatte nicht mehr den rechten Geschmack daran und zog die leichten Melodien neuen Schlages entschieden vor. Auch hatte in den von ihm bereisten Gegenden der althergebrachte Bauernkalender in den Gesängen der Dörfer nicht mehr die volle Gültigkeit, dem sonst die Wahl der Lieder nach bestimmten Jahreszeiten und Tagen unterliegt.

Ähnliche Beobachtungen konnte die Expedition machen, die im Jahre 1901 wieder auf die Anregung der Ethnographischen Gesellschaft und unterstützt durch die Akademie der Wissenschaften von A. V. Markov, A. L. Maslov und B. A. Bogoslovskij nach dem Gouvernement Archangelsk unternommen wurde. (Materialy Bd. 1 u. 2.)

Es hatte sich hier in allererster Reihe darum gehandelt, in dem klassischen Lande des Bylinengesanges Melodien von Bylinen aufzuzeichnen, nachdem Markov die Sammlung seiner in den Jahren 1899 und 1900 im Bezirke der Ufer des Weißen Meeres gesammelten Bylinen (Bělomorskija byliny, SPtb. 1901) hatte ohne musikalische Aufzeichnungen herausgeben müssen. Es lagen auf diesem Gebiet nur die dürftigen Proben von Melodien vor, die den Texten der alten und ersten Bylinensammlung beigegeben waren, die unter dem Namen des Kirša Danilov in erster Ausgabe 1804 erschienen war (1892 erfolgte die letzte Ausgabe SPtb. in der Deševaja Biblioteka, Nr. 237). Nach den in Paschalovs Aufsatz über „Fürst V. F. Odoevskijs Kommentare zum Sbornik von Prač" wiedergegebenen Worten des Fürsten (Materialy, Bd. 1 S. 432) waren sie von Sprevič, einem in italienischer Schule aufgewachsenen Musiker, niedergeschrieben worden, und hatten den rhythmisch freien Gesang auf das von Odoevskij perhorreszierte Prokrustesbett fester Taktteilung gelegt, waren also nichts weniger als einwandfrei. Die Expedition war mit einem Phonographen ausgerüstet, der gewissenhaft alle rhythmischen Schwankungen wiedergab, und das gewonnene Notenbild zeigt einen ganz rezitativähnlichen, so gut wie gar keinen Gesetzen der Taktteilung unterworfenen Gesang. Wenn z. B. in der ersten Byline bei einer Melodie von 7 Takten ein Wechsel von 4/4, 2/4 und 3/4-Takt stattfindet, und bei der zweiten, die 14 Takte umfaßt, das Metrum 10 mal wechselt, so ist damit deutlich

erwiesen, daß ein Einzwängen in eine bestimmte Taktart des herrschenden Taktsystems der abendländischen Musik allerdings unangebracht ist, ja, man kann vielleicht fragen, ob die ganze Takteinteilung überhaupt einen Sinn hat und man sich nicht besser mit der Tatsache abfindet, daß man es hier mit einem Parlando-Gesang zu tun hat, der sich selbst jeden Augenblick sein eigenes Metrum schafft. Was die weiter oben erwähnten Bemerkungen der Sammler über den Verfall des Volksgesanges anbelangt, so glaube ich am besten ihre eigenen Worte in der Übersetzung wiederzugeben: „Das völkische Kunstschaffen, wenn es unbewußt ins Leben tritt, verändert durch Jahrhunderte seinen Charakter nicht, solange seine Richtung nicht durch einen Druck von außen beeinflußt wird. Wenn man einen flüchtigen Blick auf das wirtschaftliche Leben der Küstenbewohner in Verbindung mit ihrem epischen Schaffen wirft, so bemerkt man, daß da, wo kein starker Kampf ums Dasein vorhanden ist, wo gleichzeitig mit der Existenzsicherheit der Bauern auch noch Mußestunden da sind, die Bedingungen für die Blüte des Volksepos gegeben sind. Umgekehrt aber, wenn der Küstenbewohner nicht seinen Unterhalt im Heimatdorf findet und gezwungen ist, des Verdienstes wegen nach der Murmanküste zu gehen, dann bleibt ihm keine freie Zeit, und es kann ihm eine lange Byline nicht mehr ins Gedächtnis kommen, und wenn sich einmal Gelegenheit bietet, etwas Neues anzueignen, so wird das meistens ein kurzes Liedchen sein und hauptsächlich eins nach neuerem Zuschnitt. Die zunehmende Kultur des Murmangebietes wird fast auf der ganzen Ausdehnung des Terskischen Ufers fühlbar. Hier kann man fast überall schon die Harmonika antreffen. . . . .“

Wenn es hier der Kultureinfluß eines wirtschaftlich höher entwickelten Landstriches war, der auf die alte Tradition des Volksgesanges zersetzend einwirkte, so ist es interessant, zu vergleichen, welche Einflüsse im Gebiet der Donkosaken dem alten Liederschatz gefährlich geworden sind. Die Liedersammlung innerhalb der Regimenter des Donischen Heeres, die in den Jahren 1902 und 1903 unternommen worden ist, war auf Anordnung des Kriegsministeriums vom 16. Mai 1902 erfolgt, nachdem ein Mitglied des Statistischen Ausschusses im Kuban- und Terekgebiet den ersten Anstoß dazu gegeben hatte, indem er die Aufmerksamkeit der oberen Militärbehörden auf den Umstand hinwies, daß der alte Gesang der Donkosaken in reißendem Niedergang begriffen sei. Die Ursache liegt hier, nächst der für das Küstenland am Weißen Meer richtunggebenden, in der Berührung mit Handels- und Verwaltungszentren, in der Entstehung neuer Kosakenstanitzen mit Bevölkerung aus verschiedenen Gebieten, innerhalb deren sich kein festes Schema von vornherein eingewurzelt hat, und vor allem in der Natur des Soldatenlebens überhaupt, das sich der Berührung mit den Offizieren und dem Einfluß obrigkeitlich eingeführter Liederbücher nicht entziehen kann. Es ist bemerkenswert, daß A. M. Listopadov, der Führer der Expedition, darauf hinweist (Materialy, Bd. 1: Narodnaja Kazačsja pěsnja na Donu), es sei in dem im Jahre 1891 erschienenen „Sbornik

russkich, kazač'ich, voennych i istoričeskich pěsen dlja Donskago kadetskago korpusa" kaum eine der 37 Nummern irgendwie charakteristisch für den kosakischen Volksgesang! Worin er das Charakteristische dieses Volksgesanges sieht, beschreibt Listopadov folgendermaßen: „Der Gesang der Donkosaken, als ein Zweig vom Baume der allgemeinen russischen Volksmusik, stellt in der Vereinigung der Hauptmelodie mit ihren Varianten und Unterstimmen die Grundlage für die volkstümliche Harmonisierung dar. Deshalb haben wir in unseren Niederschriften uns gemüht, auch nicht eine einzige Variante auszulassen, was uns veranlaßte, schwierigere Lieder zweimal und öfter anzuhören, namentlich in solchen Fällen, wo die Sänger beim erstenmal das Lied nicht ganz verläßlich sicher oder unklar vortrugen. — Diese Varianten und Unterstimmen zusammen genommen, bilden die eigenartige volkstümliche Harmonisierung, die nicht auf dem Akkordsystem der abendländischen Musik aufgebaut ist, welche die harmonische Terz, das Fehlen paralleler Quinten, Oktaven und andere Kunstkniffe verlangt, sondern auf der Stimmführung und den ihr eigenen Kunstmitteln kontrapunktischen Charakters. — Im Volksgesang sind alle Stimmen selbständig; nicht durch Akkordfolgen miteinander verbunden, nehmen sie alle gleichmäßig Anteil am Ganzen. . . . ."

Listopadov hat sich bei seinen Aufzeichnungen ebenso wie die Sammler der Archangeler Expedition des Phonographen bedient und den Gesang mehrstimmig notiert, wozu er ausdrücklich bemerkt: „Der Tonsatz der Lieder stellt die harmonische Vereinigung der Varianten der Grundmelodie dar, welche nicht an verschiedenen Orten niedergeschrieben worden sind, sondern an ein und derselben Stelle und bei einer Aufnahme, von Sängern, welche eine Gruppe gebildet haben. Die Harmonisierung einer Melodie, welche auf diese Weise aufgenommen ist, stellt das Werk derjenigen Gruppe von Sängern dar, die den Gesang ausgeführt hat, und ist infolgedessen volkstümlich im wahren Sinne des Wortes." Und indem Listopadov Kritik übt an älteren Liederaufzeichnungen, die der Vielseitigkeit der Varianten nicht gerecht geworden sind und nur die ihrer Meinung nach schönste ausgewählt und anderes fortgelassen haben, nimmt er selbst Balakirev nicht aus. Nur der „Sbornik narodnych pěsen", den Ju. N. Mel'gunov in den Jahren 1879 und 1885 herausgegeben, soll dieser Seite der Volksmusik Beachtung geschenkt und dadurch die Frage der Harmonie in den Gesängen des Volkes angeregt haben. In textlicher Hinsicht haben die Untersuchungen dieser Expedition sehr interessante Ergebnisse gezeitigt. Man hat im Dongebiet noch Bylinen gefunden, was an und für sich sehr erklärlich ist, da die Kosaken es liebten, ihre eigenen Kriegs- und Heldentaten in epischen Gesängen zu feiern, und somit gewissermaßen disponiert waren, eine Übertragung aus dem Norden — vielleicht aus der Zeit der großen Flucht aus Novgorod unter Ivan dem Schrecklichen — empfänglich aufzunehmen und weiterhin zu pflegen, immerhin stellt das Vorkommen von Bylinen im Süden des Reiches eine Anomalie dar, und es ist bei der Wichtigkeit dieser Tatsache für die

vergleichende Bylinenforschung zu bedauern, daß die an und für sich sehr kleine Auswahl von Texten und musikalischen Aufzeichnungen, die Listopadov gibt, nur eine Byline, den Kampf Aljoscha Popovič's mit dem Drachen Gorynič a enthält. Auffallenderweise ist diese Byline mehrstimmig gesungen worden, während sonst der alte epische Gesang einstimmig erfolgt, ebenso wie das geistliche Volkslied. Auch in anderen Einzelheiten ist der kosakische Volksgesang in manchem von dem allgemein üblichen unterschieden. Während der Terminus „podgolosok“, wörtlich „Unterstimme“, allgemein dasselbe bedeutet wie Variante, d. h. die Variationen der einzelnen Stimmen im Gegensatz zu der von dem oder der „Zapěvala“ (d. i. Vorsänger) zuerst einstimmig vorgetragenen Grundmelodie, verstehen die Kosaken darunter ausschließlich die Variante, welche von der Oberstimme, im männlichen Chor dem Tenor, im gemischten von Tenor oder Sopran, in Ausnahmefällen auch vom Alt vorgetragen wird. Die Veränderungen im Bestande des kosakischen Gesanges durch das Eindringen neuer Lieder, „wie sie die Herren Offiziere lieben“, und das Verschwinden der alten echten Kosakensangeskunst hatten aber für die Forscher jener Expedition nicht den Eindruck verwischen können, daß der Kosak sangeslustig bis zum Übermaß geblieben ist. Keine größere oder kleinere Versammlung von Kosaken und Kosakenfamilien geht ohne Gesang ab, und mehr noch als die Aussicht auf Trinken und Sich-Betrinken lockt den Kosaken in gesellige Versammlungen die Aussicht auf Gesang und Tanz. In der Fortsetzung zum 1. Teil seiner Aufzeichnungen (Materialy, Bd. 2) gibt Listopadov die Gesamtzahl der im Kosakengebiet gesammelten Lieder und epischen Gesänge auf 703 an.

Eine wertvolle Bereicherung hat die Forschung des Bylinengesanges erfahren durch die Sammlung A. D. Grigor'evs: „Archangel'skija byliny i istoričeskija pěsni“, Bd. 1—3, Moskva 1904—10. (Die Studienfahrten fanden 1899—1901 statt.) Hier ist Material in fast erdrückender Fülle zusammengetragen. Die Gesänge sind vermittelst des Phonographen aufgenommen und erst nach erfolgter Rückkehr Grigor'evs durch einen Musiker von Fach, I. S. Tezarovskij, von der Walze auf das Papier übertragen worden. Im allgemeinen hat bei Grigor'ev wohl das Interesse für die Lösung linguistischer und metrischer Probleme im Vordergrund gestanden, die Behandlung und Gliederung nach Versen und phonetische Bemerkungen im Vorwort geben von dieser Seite der Aufgabe ein äußerst detailliertes Bild. Dahingegen fehlen hier die Beziehungen zu den allgemeinen ethnologischen Fragen, und der musikalische Teil ist mit auffallender Kürze behandelt. Für die endgültige Redaktion der musikalischen Wiedergaben war der Akademiker F. E. Korš gewonnen worden. Auch hier zeigt sich im Notenbilde dasselbe, was ich bei den Aufzeichnungen der Archangeler Expedition erwähnte. Der Taktwechsel ist ein so bunter, daß man den Eindruck gewinnt, die Einzäunung in Taktstriche sei eine gewaltsame und ungerechtfertigte Fessel dieser anarchischen Vortragskunst. Es lösen beispielsweise in dem Gesange

Nr. 1 des ersten Bandes 4/8, 5/8, 3/8, 4/8, 3/4, 4/8, 3/4, 4/8, 3/4, 3/8, 5/8 usw. fast taktweise einander ab. Und das ist keine Ausnahme, sondern die Regel. Grigor'ev klagt über die Schwierigkeit in der Aufzeichnung der Texte, die oft sehr willkürlich gesungen werden, es wurden oft halbe Verse fortgelassen oder Zusätze gemacht, die in das Versmaß nicht zu passen scheinen. Auch hier gilt, wie für die Neigung der Sänger zur altgewohnten Variation der Melodien, die auch an anderer Stelle gemachte Wahrnehmung, *daß die Texte durchaus nichts allgemein Feststehendes, sondern sehr subjektiv gestaltet sind und ihren metrischen Gesetzen nach nur sehr schwer zu fassen.* Eine interessante Bemerkung hat Evgenija Lineva gemacht, die bei dem Vergleich der Byline von Ilja Muromec, wie sie bei Rybnikov, der nur nach aufgesagten Texten niedergeschrieben hat, und wie sie bei Hilferding wiedergegeben ist, der nach gesungenen Texten schrieb, beobachten konnte, um wie viel poetischer und reicher die Darstellung in der letzteren Wiedergabe ist, in der Wort und Gesang nicht getrennt worden waren.

Diese schon mehrfach angeführte Studie (s. S. 75) kann als letzter Versuch großen Stils, der in der musikalischen Volksliederforschung unternommen worden ist, ehe das Rußland alten Gepräges durch den Bolschewismus zertrümmert wurde, gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Evgenija Lineva, die Sekretärin des Musikalisch-Ethnographischen Ausschusses im Ethnographischen Abteil der Kaiserl. Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften in Moskau hatte ihre Studienfahrt angetreten, um mit Hilfe des Phonographen eine „Liedersammlung aus dem Gouvernement *Voronež, Tambov, Kostroma, Nižnij-Novgorod, Simbirsk, Vladimir* und *Novgorod*" zustandezubringen, deren Ziel es war, „eine möglichst genaue Niederschrift des vielstimmigen Volksgesanges, ohne Abänderungen und verschönernde Zutaten zu geben". Zwei stattliche Bände legen Zeugnis ab von dem Fleiß und der Liebe, mit welcher diese Aufgabe durchgeführt worden ist. Es sind nicht nur die Liedproben selbst, welche davon sprechen, sondern auch der begleitende Text, die Ausführungen über den Gang der Sammlungen und Beobachtungen, welche dieser Arbeit ein ganz eigenes Gepräge geben und vieles, was vielleicht da und dort von anderer Seite bereits irgendwie berührt worden war, hier wieder in ein neues Licht rücken. Von dem Enthusiasmus, mit dem diese Forscherin ihrer Aufgabe gegenüber beseelt war, zeugen die Worte über den ewig frisch sprudelnden Quell des Volksgesanges, die ich hier in Übersetzung wiedergebe. „Unser Vielmillionenvolk singt in allen Augenblicken seines Lebens: das Bauernkind schläft unter dem Gesang der Mutter ein, die es mit ihrem melancholischen Wiegenlied einlullt; halbwüchsig singt es beim Spiele, da Lieder fast zu jedem einzelnen Spiele gehören; die Jugendzeit des Dorfburschen, und mehr noch des Mädchens ist voll von Liedern, und nach Maßgabe dessen, wie sich der Anteil der jungen Leute am Familien- und geselligen Leben erweitert, nimmt auch das Lied an Bedeutung zu, das immer

voller die verschiedenen Seiten des Lebens umfaßt. Es tönt auch am Alltag, bei der Arbeit und an Feiertagen, wenn in den einsam-verlorenen Ortschaften Rußlands aus alten Zeiten wundervolle Lieder ertönen, anklingend an heidnische Gebräuche und Glaubensvorstellungen, die unsere Tage mit dem grauen Altertum verbinden. Unzählbar sind die Hochzeitslieder, die durch die Kraft der Phantasie in Erstaunen setzen, mit welcher der Umschwung im Leben des Mädchens dargestellt ist, wenn sie Abschied nimmt von ihrer „jungfräulichen Schönheit", von ihrer „freien Freiheit". In erstaunlich poetischer Form zeichnen die Qualen der jungen Seele die Klagelieder, die — ungewöhnlich umfangreich und verschiedenartig — in unerschöpflicher Improvisation von den Lippen der Klagefrau fließen, welche von den Augenblicken der eigenen Begeisterung sagt: „Und woher man das nimmt — ist einem selbst ein Wunder." Für alle Augenblicke des Lebens hat die talentvolle Klagefrau Klagelieder in Bereitschaft, und die Klagegesänge zum Begräbnis stehen an Wirkungskraft, Tiefe des Inhalts und Bildhaftigkeit des in ihnen ausgedrückten Schmerzes den hochzeitlichen Klageliedern nicht nach. — Wenn man im Geiste die ganze Liedermasse umfängt — die Alltags-, Zeremonie-, heldenzeitlichen, historischen, Soldaten-, Rekruten-, humoristischen, Tanz- und Reigenlieder: dann zeigen sie sich in unzählbarer Menge. Doch damit nicht genug. Die Mehrzahl der Gesänge ist in einer Menge von Varianten je nach den verschiedenen Gouvernements, Kreisen und Dörfern vorhanden. — Und außer den Varianten der Lieder nach dem Orte der Herkunft, gibt es noch Varianten eines jeden Liedes für die Nebenstimmen, und da die Sänger aus dem Volke geborene Improvisatoren sind und niemals ein und dasselbe Lied ganz gleich singen, so verändern sich sowohl Melodie wie Nebenstimmen jedesmal bei der Wiederholung des Liedes irgendwie, und infolgedessen erhält man neue Varianten. — Das ist das Material, unerschöpflich an Zahl und unauffangbar der Veränderlichkeit wegen, mit dem der Sammler zu tun hat, selbst jetzt noch, wo man aninmmt, daß der Volksgesang im Aussterben beriffen sei."

Es ist ein schönes Bild, was hier aufgerollt wird, von der staunenerregenden Fülle der gesanglichen und dichterischen Begabung des großrussischen Volksstammes, unwillkürlich kommen einem dabei Gogols Worte in Erinnerung von dem „nicht endenden Gesange" seines Volkes, der eben so grenzenlos sei wie Rußland selbst. Angesichts einer solchen Gestaltungsleichtigkeit und Freude am Wechsel im Schaffen könnte es fast aussichtslos und zwecklos erscheinen, jemals, durch welche Methoden auch immer, hier überhaupt eine Norm finden zu wollen. Indessen weist E. Lineva durch die Wiedergabe von 4 verschiedenen Fassungen ein und desselben Liedes nach, daß sich innerhalb dieser Varianten von Grundmotiv und Nebenstimmen doch eine Gesetzmäßigkeit beobachten läßt. Es ist das beliebte Lied von der „Lučinužka", dem „Kienspänchen", dessen trübes Licht der jungen Frau im Hause der gefürchteten Schwiegereltern des Nachts leuchtet, wenn sie auf das Kommen des Mannes vergeblich warten muß, eines der „gedehnten", traurigen Lieder. E. Lineva hat dieses Lied in zwei

verschiedenen Dörfern der Gouvernements Novgorod und Voronež aufgezeichnet, also an 4 verschiedenen Stellen, und trotz der Verschiedenheit in der Tonbewegung der melodischen Phrase kann sie doch unverkennbar die Verwandtschaft der Themen nachweisen durch die Art der Bewegung innerhalb derselben Tonleiter — c-moll aber natürliches Moll ohne Leiteton h, es bleibt b — und in der Art wie d immer nur als Übergangston Anwendung findet, auch bleibt in allen 4 Fällen der Schlußton der Hauptphrase c. Sie erwähnt es hier selbst, daß bei der großen Freiheit, mit der die Sänger im Volke ihre Melodien behandeln, es sehr schwer sei, die besonderen Merkmale ihres Schaffens gesetzmäßig zu erfassen, aber sie führt zum Beweise dafür, daß der Improvisation gegen Willkür in der Behandlung der musikalischen Linie doch merkliche Grenzen gezogen sind, die Tatsache an, daß die ländlichen Sänger selbst ein sehr feines Urteil darüber besitzen, ob jemand im Stil bleibt oder nicht. „Verdrehe das Lied nicht," oder „Laß Du nur Deine Faxen weg, singe vernünftig," hat sie verschiedentlich sagen hören, wenn einzelne Stimmen sich Entgleisungen hinsichtlich der Variante zuschulden kommen ließen. E. Lineva bemerkt auch, daß bei Liedern, die sie aus verschiedenen Gegenden zusammengetragen, sich bei der Ausführung des betreffenden Liedes durch gute Sänger eine gewisse Verwandtschaft nachweisen lasse, während die Behandlung durch mittelmäßige Sänger am gleichen Ort starke Divergenzen zeigt. Es wäre zu wünschen, daß einmal eine Zusammenstellung solcher verschiedenen Gestaltungen der einzelnen Lieder zu Zwecken des Vergleiches aus den Sammlungen mit verläßlicher Aufzeichnung unternommen würde, einschließlich der betreffenden Bearbeitung, die das Lied in dem alten Sbornik von Prač zeigt Denn während die eben angeführten Beobachtungen von E. Lineva es sehr einleuchtend erscheinen lassen, daß sich bei aller Verschiedenheit doch gewisse Grundzüge als etwas Feststehendes, eine Norm, erkennen ließen, so muß es andererseits überraschen, daß wieder andere Lieder als die „Lučinužka" ganz das Gegenteil zu beweisen scheinen. So ist z. B. das Lied „Cvěli, cvěli v polě cvětiki", das bei Prač (2. Ausg., Teil 2, Nr. 18), bei Istomin (Nr. 27 in 2 verschiedenen Fassungen) und bei Lineva (Bd. 1, Seite IX) aufgezeichnet ist, in solcher Ungleichheit der Stimmführung und Tonarten vertreten, daß es aussichtslos erscheint, hier irgendwelche gemeinsamen Grundzüge herausschälen zu wollen. Gerade dieses Lied führt Lineva als besonders typisch für die Grundverschiedenheit der russischen Skalen von den in der europäischen Musik üblichen an, indem sie nachweist, daß Prač bei seiner Wiedergabe die russische Harmonie nicht erfaßt und sie willkürlich nach dem europäischen Muster abgeändert habe. Prač hatte die Melodie in h-moll niedergeschrieben, d. h. melodisches Moll mit Erhöhung der 6. und 7. Tonstufe, was mit dem obligaten gis und ais ganz unrussisch klingt. E. Linova notiert es auf der Basis einer natürlichen Molltonleiter von h zu h mit fis als Tonika in der Mitte, und bei einer solchen Schreibung fällt das Störende der 2 Kreuze fort. Während hier von ihr in der Umschreibung nur ein gegenteiliges Beispiel zu Prač's Tonsatz

gezeigt werden soll, bringt sie weiter unten das Lied so, wie sie es selbst in einem Dorfe des Gouvernement Nižnij-Novgorod hat singen hören, und hier steht das Lied in natürlichem d-moll, schließt aber auf dem ersten Ton des oberen Tetrakordes a. Bei Istomin zeigt dasselbe Lied wieder ganz andere Tonarten. Er schreibt es einmal in b-moll, das andere Mal in fis-moll und läßt bei der ersten Schreibung den Leiteton auf der 7. Stufe ganz aus, während die Variante in der zweiten Wiedergabe in fis-moll die 7. Stufe aufnimmt, vertreten durch das nicht erhöhte e. Zudem bewegt sich die Melodie das eine Mal von oben nach unten im Umfang einer Quint, das andere Mal steigt sie in demselben Verhältnis, und in beiden Fällen schließt das Lied auf den Grundtönen b und fis. Es zeigen sich hier also in ein und demselben Liede solche starke Verschiedenheiten hinsichtlich Tonlage und Linienführung der Melodie, daß von irgendwelcher Verwandtschaft schwerlich etwas zu finden sein wird.

E. Lineva erörtert die Frage nach dem Charakter der ethnischen Tonleitern und kommt auf Grund eingehender Untersuchungen an den Skalen der von ihr vermittelst des Phonographen aufgezeichneten Lieder zu dem Schluß, daß (wie das bereits in der ältesten Arbeit über diesen Gegenstand: Mathieu Guthrie's „Dissertation sur les antiquités de Russie, Sptb. 1795“, vermutet worden war) unter den ethnischen Tonleitern der arischen Völkerfamilie die russischen den altgriechischen Skalen am nächsten ständen. Auch Rudolph Westphal „Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik“, Bresl. 1864, und (Vestfal): „O russkoj narodnoj pěsně“ (Russkij Věstnik, 1879) hatte einen ähnlichen Standpunkt vertreten. E. Lineva hat es versucht, in einem Schema die Tonfolgen von 23 von ihr aufgezeichneten Liedern zu altgriechischen Skalen in Beziehung zu setzen, wobei allerdings von einer Übereinstimmung nur soweit die Rede sein kann, als das Verhältnis der die Skala bildenden Tetrakorde mit der betreffenden griechischen Skala harmoniert und der Schlußton, der bald auf der obersten Stufe des unteren Tetrakordes, bald auf der unteren Stufe des oberen Tetrakordes liegen kann. In tonaler Hinsicht besteht aber große Verschiedenheit, da fast alle russischen Liedproben in natürlichem Moll, ohne Leiteton, stehen und immer irgendwelche Vorzeichnungen aufweisen. Doch ist das Charakteristische dabei, daß sie nicht ihren Grundton identisch mit der betreffenden Molltonart haben, sondern mitten in der Skala: hier liegt eben das unterscheidende Moment von den Moll- oder Durtonleitern unserer abendländischen Kulturmusik. Auch die Frage der Stimmführung findet in den Studien E. Linevas eingehende Berücksichtigung. Sie selbst steht auf dem Standpunkt, daß gute Sänger im Volke niemals nur Unisono singen, aber sie gibt zu, daß die Kunst des vielstimmigen Gesanges jetzt nicht mehr auf voller Höhe steht, nachdem die alte Generation durch eine jugendliche abgelöst worden ist, der das modische Singen zur Harmonika den Geschmack an dem altertümlichen Dorfgesang im vielstimmigen Chor verdorben hat und die obenein in der Schule ein-

stimmige Gesänge kennen lernt. Indessen zeigen die Lieder ihrer Sammlung tatsächlich noch vielstimmigen Gesang, manchmal sogar in recht bewegter Stimmführung, und aus den Bemerkungen der ländlichen Sänger über solche, die sich im vielstimmigen Chor als ungeschickt erwiesen, daß sie „nur gähnen" oder daß sie „nur mit ihren Stimmen hinter den anderen hergehen" schließt sie, daß das Gefühl für die alte Vielstimmigkeit noch lebendig ist. Nach meinen eigenen Wahrnehmungen am russischen Volksgesang, die ich während meines Aufenthaltes in Pokrovskoe hatte machen können, muß ich mich dieser Anschauung anschließen. Meine Erinnerungen, die nun allerdings über ein Jahrzehnt zurückliegen, sind festgehalten durch unveröffentlicht gebliebene Notizen und durch den genannten, in den Mitteilungen der Schles. Gesellsch. für Volkskunde veröffentlichten Aufsatz. Daraus geht hervor, daß es sich bei sämtlichen Dorfgesängen, die ich im weiten Umkreise gehört, um mehrstimmigen Gesang gehandelt hat, wenn auch die Selbständigkeit der Stimmführung keine große Rolle gespielt hat, wenigstens im Gesang der Frauen, der überhaupt nach manchen Gesichtspunkten hin um vieles hinter dem der Männer zurückblieb. Ich schrieb damals: „Im allgemeinen haben die Gesänge, die ich von Frauen gehört, eine eintönig schleppende Melodie ohne ausgeprägte Grundstimmung (was ich jetzt geneigt bin, für das Schweben zwischen Dur und Moll anzusehen und für die eigentümliche, dem an europäische Musik gewöhnten Ohr fremde Tonlage der Gesänge). Sie werden mit schreiend lauter Stimme und breiter, gaumig klingender Tonbildung, ohne jede dynamische Abstufung, abgesungen. Ungleich höher, sowohl gesangstechnisch wie musikalisch-ästhetisch, steht der Gesang der Männer. Ihre meist vierstimmig gesungenen schwermütigen Weisen sind von geradezu ergreifender Schönheit." Ich muß hinzufügen, daß ich mich hier z. T. auf die Aussagen meiner russischen Gastgeber verlassen habe, da trotz meines Verlangens, Männergesang zu hören, sich dazu keine Gelegenheit bieten wollte. Der Festtagsgesang oder der sonntägliche Gesang nachmittags, zu dem wir vom Gut meist feierlich eingeladen wurden, erfolgte immer nur von Frauenchören, und am Abend schallte, gleich, ob Werktags oder Feiertags, aus dem Dorfe gemischter Chor zu uns herüber, in dem aber der Gesang der Männer durch die Lautheit der Frauenstimmen meist übertönt wurde. Nur am Abend vor meiner Abreise im Sommer 1913 war es der Gutsherrin gelungen, 4 Bauern zusammenzubringen, die wohl eine Stunde lang für mich auf dem Hofe sangen, und diesem Gesange verdanke ich die Eindrücke, von denen ich weiter oben sprach. Ich hatte damals den Eindruck, daß es durchweg vierstimmiger Gesang gewesen sei, ob dabei aber die 4. Stimme sich mehr oder weniger der Bewegung der anderen Stimmen angeschlossen hat und es richtiger gewesen wäre, diesen Gesang als 3 stimmig zu bezeichnen, kann ich jetzt ebenso wenig behaupten, wie ich es unmittelbar nach dem Zuhören hätte sagen können. Für die Neigung zum kollektiven Gesang in dieser Landschaft, die so reich an Ursprünglichkeit des Volkslebens geblieben war, weil ihr jede Beeinflussung durch

Industrie oder gesteigerten Verkehr fehlte, die auch aus diesem Grunde ein sehr geeignetes Studiengebiet für eine wissenschaftlich ausgerüstete Expedition gewesen wäre und meines Wissens doch nie durch eine solche aufgesucht worden ist, spricht nicht bloß der Umstand, daß ich dort, wo immer ich im Kreise Volksgesang hören konnte, ausschließlich Chorgesang zu hören bekam, sondern auch die Tatsache, daß, wie ich in meinem Aufsatz sagte, meine Versuche, die eine oder andere der Frauen zum Absingen eines Liedes zu bewegen, erfolglos geblieben sind. Denn jede einzelne behauptete, sie könne nur singen, wenn die anderen mitsingen! Und ich bemerke hierzu, daß unter den weiblichen Wesen, welche mir Liedertexte aufgesagt haben, auch ein sechzehnjähriges Mädchen war, also Dorfjugend. — Auch die Art der Gesänge, die ich dort zu hören bekam, zeugte von großer Ursprünglichkeit. Ich hörte nur einmal bei einem Sonntagbesuch auf einem Nachbargut vom Park aus im Chor gesungene Lieder, die mir Fabrikschlager zu sein schienen, und meine Gastgeber stellten mir das Lob eines sicheren Urteils aus, als ich das zu ihnen bemerkte.

Als Vertreter der Ansicht, daß Einstimmigkeit des Gesanges die Regel sei, führt E. Lineva P. P. Sokal'skij an (Russk. narodn. muzyka. Charkov, 1888). Die Art der Vielstimmigkeit, wie sie das russische Volkslied zeigt, bezeichnet sie mit Guido Adler (Über Heterophonie, Peters Jahrbuch, 1909) nicht als Polyphonie, sondern als Heterophonie. Adler hält diese letztere Sangeskunst, die in der freien Bewegung verschiedener Stimmen besteht, für die altertümlichste Art des mehrstimmigen Gesanges, die noch dem russischen Volksgesang eigen sei, und diese Gesangeskunst, aufs neue belebt durch die bewußte Einführung des ethnischen Gesanges in die großen Bühnenwerke der russischen Tonsetzer, hat nach der Meinung des Pariser Musikgelehrten M. D. Calvoressi, den E. Lineva ebenfalls anführt in ihrer Studie, (Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft, Jahrg. X, Heft 7, April 1909), bereits begonnen, ihre Wirkung auf die neue Schule in Frankreich auszuüben. Und E. Lineva findet Trost in dem Gedanken, daß, wenn selbst der alte, russische Volksgesang dem Ansturm der Neuzeit unterliegen sollte, seine Spuren auf diese Weise doch nicht vergehen, sondern zu einem neuen Kunststil herüberführen würden.

Noch zeigt sich diese alte Kunst in vollem Leben in den Arbeitsliedern, von denen E. Lineva eines, das sie selbst gehört und aufgezeichnet hat, zur Probe bringt. Beim Wegschieben eines riesenhaften Korbes mit Fischen war dieser kurze Gesang ganz spontan von einer Gruppe von Arbeitern mehrstimmig und in festem Rhythmus abgesungen worden, bis mit dem letzten Ton auch die Arbeit an dem Korb erledigt war. Der Wechsel der Stimmen mit den Rufen „es wird schon gehn" — „nein, es geht nicht", bis am Schlusse ein „und es ging doch" zur rechten Zeit ertönt, hat mich lebhaft an einen ähnlichen Gesang erinnert, den ich einmal beim Bauen eines Hauses in Moskau gehört habe. Fünf oder vielleicht sechs Mann hatten sich an den

Schwengel eines riesigen Hebebaums gehängt und im Nu, während diese Menschentraube in der Luft schwebte, erklang ein mehrstimmiger Gesang von straffem Rhythmus, der in dem Augenblick zu Ende war, als der Hebelarm den Boden erreicht hatte. Das war mitten in der Großstadt ein geradezu verblüffend wirkendes Stück Volkskunst und solange in Rußland in der Arbeit noch derartiges gesungen wird, wird auch den vielstimmige Gesang nicht aussterben. Indessen ist ihm allerdings ein gefährlicher Nebenbuhler erwachsen in den bereits eingangs erwähnten kleinen „Častuški", und als solcher verdient diese Verskunst des heutigen Rußlands eine eingehendere Erwähnung.

Ich erinnere mich während meines Landaufenthaltes in Rußland nur einmal einstimmigen Gesang gehört zu haben. An einem Sonntag Nachmittag während der Erntezeit, wo sonst der Dorfgesang beharrlich schweigt, waren zwei leicht angezechte Bauernburschen auf unseren Gutshof gekommen, und fingen da an zur Harmonika kurze Liedchen zu singen, während sie sich im Tanze drehten, dem sich bald das Hofgesinde anschloß. In dem allgemeinen Tanz und Jubel ging das Interesse für diese Art Volksgesang unter, ich hatte bloß meine Freude an der Komik in Geberde und Bewegung der beiden Angeheiterten und an dem ganzen lustigen Getümmel im Hofe. Erst sehr viel später ist mir klar geworden, daß das, was die beiden Burschen sangen, Častuški gewesen sind. Es sind, wie schon gesagt, Vierzeiler mit durchgängigem Endreim, die erst seit einigen Jahrzehnten so recht in Aufnahme gekommen sind, aber schon lange bekannt sein müssen, und in der Kriegs- und Revolutionszeit zu ungeahnter Bedeutung angewachsen sind. V. N. Simakov in seinem „Sbornik derevenskich častušek", Jaroslavl' 1913, widmet der Frage nach Herkunft und Volkstümlichkeit dieser Liedergattung ein umfängliches Kapitel. Dem Vorwurf, daß diese Art des Volksgesanges eine Entartung darstelle und nicht echt volkstümlich, sondern nur im Gefolge der „fabričnyja pěsni" aufgekommen sei, begegnet er aufs entschiedenste unter Berufung auf einen solchen bei A. I. Sobolevskij vorkommenden Vierzeiler, den dieser in seinen „Vělikorusskija narodnyja pěsni", Bd. 7, in dem „Pěsennik 1788 goda", S. 1—3, aufgenommen hat, der also bereits über ein Alter von weit über hundert Jahren verfügt. Ich gebe hier diesen Vierzeiler in Original und freier Übersetzung zur Probe, in Gegenüberstellung zu einem modernen aus der Sammlung von Simakov:

Okolo babuški chožu	Ich geh' Großmuttern um die Tasche
I ja rědečku prošu.	Weil ich gern einen Rettig nasche.
Ach, kak babuška skupa!	Doch, ach, wie war die Alte karg!
Ach, kak rědečka gor'ka!	Und ach, wie biß der Rettig stark!

Priveli menja v priem	Sie führten mich zum Unteroff'zier,
A ja dumal v pivnoj dom.	Und ich dacht', es ging zum Bier.
Posadili menja brit',	Zum Scheren hat man mich gesetzt,
A ja dumal vodku pit'.	Und ich dacht', 's gäb' Wodka jetzt.

Der neuzeitliche Vierzeiler stammt aus dem Soldatenleben und gibt eine gute Probe des Kommißwitzes, wie überhaupt der Mehrzahl nach die Častuški von ausgesprochen komischem Gepräge und flott und schnell vorgetragen werden sollen, weshalb sie auch ihren Namen von dem volkstümlichen často, im Sinne von „gedrängt", „schnell", erhalten haben. Auch die Melodien, die Simakov in seinem Sbornik bringt, sind größtenteils frische, kleine Dursätzchen in festem $^2/_4$ oder $^3/_4$-Takt. Was diese Volkskunst von der alten des russischen Dorfes unterscheidet, ist nicht nur der Endreim, sondern vor allem die Einstimmigkeit, der alleinige Vortrag, der sie zu etwas ausgesprochen Individuellem stempelt, und obenein ist es die Harmonikabegleitung, die, vom Standpunkte des großrussischen Volksgesanges, eine vollständige Neuerung darstellt. Wenn die Teilnehmer der erwähnten Archangeler Expedition vom Jahre 1899 hatten feststellen können, daß sich am Terskischen Ufer des Weißen Meeres infolge des neuzeitlichen Einflusses durch die lebhaften Verkehrsverhältnisse der Murmanküste schon überall die Harmonika eingebürgert hat, so wird man ohne weiteres annehmen können, daß sie auch zur Begleitung der Častuški dort gebraucht wird. Tatsächlich enthält auch der Sbornik Simakovs Častuški aus Archangelsk ebenso wie aus Perm, Olonec und anderen nördlichen Gouvernements. Es ist erklärlich, daß eine solche Gattung des Volkgesanges in den erregten Zeiten von Krieg und Revolution zu höchster Blüte gelangen konnte. Der schlagfertige Mutterwitz des Russen, seine künstlerischen Anlagen, mit der Gabe der Improvisation vereint, machen ihn ja zum Augenblickskünstler ersten Ranges. Vielleicht hat er hierin nur den Italiener als Rivalen, dessen lebhaftes Temperament und dessen Sangesfreude in den Ritornelli den adäquaten Ausdruck gefunden haben. Wer einmal in den alten, vom großen Fremdenstrom gemiedenen Trattorien des römischen Ghetto solche Ritornelli von Tisch zu Tisch hat singen hören, der kann sich wohl vorstellen, wie auch die Častuški in Augenblicken eines gesteigerten Pulsschlages des öffentlichen Lebens in Rußland von Mund zu Mund fliegen konnten. Die Prager Zeitschrift „Volja Rossii" bringt in der Märznummer dieses Jahres (1924) einen höchst bemerkenswerten Aufsatz von Evgenij Nedzěl'skij: Narodnaja poezija v gody revoljucii. Hier wird die Entwicklung gezeigt, die die Častuška durchgemacht, von der Zeit vor dem Kriege, wo sie in Südrußland fast nur in den Großstädten, als ein aus dem Norden eingeführtes Produkt, gesungen wurde, bis sie, durch die Völkerwanderung innerhalb Rußlands auch nach dem Süden getragen, sich dort dieselbe Beliebtheit errungen hat wie im Norden. Die Sprache ist aber auch im Süden die ursprüngliche großrussische geblieben. Die neue Phase, in welche die Častuška infolge der politischen Ereignisse eintrat, ist eingeleitet worden durch den Gesang vom „jabločko", einem, während der Zeit des deutschen Einmarsches in die Ukraine dort aufgekommenen antideutschen Spottverse:

Jabločko,	Äpfelchen,
Kuda kotiš'sja?	Wo rollst Du hin?
Němcu v zuby popadeš',	Fällst dem Deutschen in die Zähne
Ne vorotiš'sja!	Und dort bleibst Du drin!

Nach diesem Schema entstanden dann, je nach der politischen Lage, ähnliche Vierzeiler, von der hungrigen Ukraine, die ihr Brot dem Deutschen hergeben muß, von der Macht, die den Sovjeten, dem Lande, das den Kadetten, dem Geld, das dem Bolševik, und der Knute, die dem Mužik gehört usw. Die Geschichte dieser Jahre hat ihre Spottchronik in diesen politischen Častuški gefunden, und man wird annehmen können, daß der Gesang, der diese Volksdichtung begleitet hat, sich im denkbar größten Abstand vom bisherigen Volksgesange befunden haben mag. Wie lebhaft auch noch jetzt selbst im Dorfe der Austausch der improvisierten Častuški von Mund zu Mund ist, geht aus einem Aufsatz von Rene Fülop-Miller „Russische Kunst und russische Künstler" (Neue Freie Presse, Wien, vom 25. 3. 1924) hervor, wo dieser durchaus volkstümlichen Improvisationskunst neben der des künstlerisch auf der Höhe stehenden des gebildeten Russen besondere Erwähnung geschieht.

So geht der Volksgesang Rußlands neue Wege. Ein Aufsatz der sovjetamtlichen Zeitung „Izvěstija" vom 4. Januar 1924 hat dieser Erscheinung ebenso Beachtung geschenkt wie die zwei soeben genannten Studien. N. Emov kommt zu dem Schluß, daß neben der großen Masse der politischen oder das wirtschaftliche Leben der Jahre des Schreckens und der Wirren charakterisierenden Gedichte, die im Volke entstanden, wie die oben angeführten vom Schlage des „Jabločko", auch Volksdichtungen entstanden sind, welche eine neue Phase der gesellschaftlichen Ordnung im Volke einzuleiten scheinen. Es sind das Frauenlieder, die, entgegen der bisherigen Schilderung sklavenhafter Unterjochung des weiblichen Elementes in den unteren Schichten des Volkes, welche meistens den Kernpunkt der Frauen- und Mädchenlieder bildete, jetzt das Liebesleben der Russin im Volke in einem anderen Lichte zeigen sollen. Sollte das wirklich der Fall sein, dann wäre eine Einwirkung auf die „igry", die altertümlichen Reigenspiele für männliche und weibliche Dorfjugend, in denen gerade das Motiv der schrankenlosen Herrschaft durch den Mann sehr gern und häufig zum Ausdruck gebracht wurde, höchst wahrscheinlich, und damit zugleich auf einen großen Teil der vielstimmig gesungenen Volksweisen überhaupt.

Ob nun an Stelle der alten hochentwickelten Volks-Tonkunst Großrußlands aus den gewaltsamen Erschütterungen der Jetztzeit sich nach und nach neue und vielleicht gleichwertige Kunstformen entwickeln werden, ist eine Frage, die niemand beantworten kann. Die Tatsache aber, daß diese alte Kunst zu verfallen droht, verleiht den wenigen Werken, welche dem Zwecke dienten, ein ungetrübtes Bild des ethnischen Kunstschaffens zu bewahren, einen umso höheren Wert und macht es wünschenswert, daß das Wissen um sie eine größere Verbreitung fände.

Ukrainisches.

Von

Erdmann Hanisch.

Die Neugestaltung der politischen Verhältnisse hat auch das kleinrussische Volkstum zu gesteigertem geistigen Leben angeregt. Während früher Bücher in kleinrussischer Sprache bei uns doch unzweifelhaft eine große Seltenheit waren, ist durch die „Bibliothek" des „Ukrainske Slovo" (Biblioteka „Ukrains'kogo Slova" in Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 11) dieser Mangel behoben worden. Die „Biblioteka" bietet eine große Auswahl von Werken sprachlichen, historischen, kulturgeschichtlichen, literarhistorischen, belletristischen Inhaltes. Erklärlicherweise wird gern eine völkische Note hineingebracht. Aber trotz dieser gelegentlichen Tendenz sind die handlichen Büchlein sehr instruktiv.

In Nr. 7 der „Biblioteka" wird über die ukrainische literarische Sprache und Rechtschreibung (1922) gehandelt. Die Hauptregeln ukrainischer Rechtschreibung, wie sie die Zustimmung der Akademie gefunden hat („Najgolovniščі pravila ukrains'kogo pravopisu, uchvaleni spil'nim zibrannjam Akademii 1919—1920 r." S. 5—20) bieten der Wissenschaft freilich nichts Besonderes, dagegen ist der Beitrag von Ev. Čikalenko zur Literatursprache („Pro ukrains'ku literaturńu movu", S. 23—52) doch recht beachtenswert, einmal: wegen des Verzeichnisses großrussischer, kirchenslav. und poln. Wörter in der Literatursprache des galizischen Dialektes, soweit sie am Dněpr nicht vorkommen („Spisok moskovs'kich, cerk.-slovjans'kich ta pol's'kich sliv v galic'kij literaturnij movi, jaki ne vživajut'sja v naddniprijans'kij Ukraini i pereklad ich na ukrains'ku movu", S. 28 ff.), dann auch: wegen einer parallelen Zusammenstellung solcher dem Galizischen eigenen Formen und Redensarten, wobei der polnische Einfluß mitspielt („Formi i virazi — perevažno polonizmoi — ščo vživajut'sja v galic'kij movi i jakich nema v naddniprjans'kij", S. 41 ff.). Über „die slavische Welt in Vergangenheit und Gegenwart" („Slavjans'kij svit v jogo minulomu i sučasnomu") handelt Dmitro Dorošenko in 3 starken Bändchen (Nr. 10—12; 1922). Der Verlag hebt einleitend („Vid vidavnictva", Nr. 10 S. 3) die nicht uninteressanten Schwierigkeiten hervor, die sich der Herausgabe des Werkes entgegenstellten, der Autor („Peredmova", S. 5 ff.) rechtfertigt dann das Erscheinen einer solchen, allgemeiner gehaltenen Darstellung für sein ukrainisches Volk mit dem Hinweis auf den Mangel solcher Arbeiten, bezw. auch — und zwar gerade bei den Russen —

auf die russisch-panslavistische Tendenz ihrer Veröffentlichungen. Die Anordnung der einzelnen slavischen Völker kann befremden: auf den allgemein einführenden Abschnitt über die Slaven (S. 11—23) folgt die Besprechung der Weißrussen (S. 23 ff.), Bulgaren (S. 67 ff.), Großrussen (S. 107 ff.), Kašuben (S. 209 ff.), Lausitzer Sorben (S. 204 ff.), das zwölfte Bändchen schließt sich an mit den Polen (S. 3 ff.), Serbokraten (S. 111 ff., sehr eingehend!), Slovaken (S. 215 ff.), Slovenen („Slovinci", S. 240 ff.). Das 13. Bändchen handelt dann mit großer Ausführlichkeit über die Kleinrussen („Ukrainci", S. 3—135) und die Čechen (S. 136 ff.). Ein sehr eingehendes Register (S. 219—263!) verleiht dem Gesamtwerke die erforderliche Übersichtlichkeit und ermöglicht erst den richtigen Gebrauch des reichen Materials. Die einzelnen Völker sind sehr sorgfältig nach Geschichte, Literatur, Kunst usw., besonders auch nach den statistischen und ethnographischen Verhältnissen besprochen. Bei den Literaturangaben, die übrigens auch jedem Unterabschnitt beigegeben sind, scheinen mir die slavischen Werke vor den andern, z. B. auch deutschen (bei der Behandlung der Polen gilt das freilich nicht!) stärker berücksichtigt. Eine Karte wäre aber doch eine sehr erwünschte Beigabe. In guter Ergänzung schließt sich der 14. Band (1922) hier an, in dem Ivan Gerasimovič die Zustände in der Sovět-Ukraine schildert („Žittja i vidnosini naradjans'kij Ukraini"). Gerasimovič sagt einleitend, daß er auf Grund persönlicher Anschauungen nun in gedrängter Form ein Bild der dortigen Zustände entwerfen will. Die „Denikinci" verfolgten und vernichteten (1919) kleinrussisches Kultur- und Geistesleben, während die Bolševiki (Trockij!) dem Volke zunächst seine Eigenart und sein Bestimmungsrecht in jeder Beziehung ließen. Die ukrainischen Kommunisten („Borot'bisti") haben dafür auch in Wort und Schrift den Bolševiki den Weg in Stadt und Land gebaut. Nur ein Teil der Kleinrussen war skeptischer, und diesem sollte die Weiterentwicklung recht geben. Denn als die Bolševiki in der Ukraine sich gesichert glaubten, ließen sie alle Rücksicht auf kleinrussische Eigenart fallen. Mit diesen einführenden Gedanken hat uns der Verfasser gleich den Standpunkt seines Buches gegeben.

In S. Tomašivs'kij's Artikelserie „Unter den Rädern der Geschichte" („Pid kolesami istorii", Nr. 15; 1922) finden sich 16 Artikel („narisi i statti") zur neuesten Geschichte der Ukraine mit antibolševiker Tendenz. Ich will hier insbesondere nur auf den Schlußartikel (S. 95 f.) hinweisen, weil er über Pantelejmon Kuliš und dessen Stellung zur kleinrussischen Frage handelt („Kuliš i ukrains'ka nacional'na ideja"). Denn die Werke des Kuliš sind in der „Biblioteka" des „Ukrains'ke Slovo" auch erschienen, Nr. 28 die „Čorna rada", Nr. 29 die „Poezii", Nr. 36 „Ukraina", Nr. 37 „Psaltir". Nur Nr. 36 dieser Kuliš-Bände, mit volkstümlichen Illustrationen versehen („zi vstupom, posjasnennjami i risunkami Bogdana Lepkogo") liegt mir mit seinen 12 Dumen vor, welche die Geschichte des Landes von Vladimir bis Chmel'nic'kij's Zeit begleiten („od počatku Ukraini do bat'ka Chmel'nic'kogo"). Die Seite 13 zeigte das Bild eines Kobza-Spielers in charakteristischer Gestaltung. Von Kobza und

Kobzaren erzählt uns nun im Band 34 („Kobza ta kobzari", 1923) Vasil' Emec' unter Beigabe sehr interessanter (16) Abbildungen z. B. des Kobzaren Ostap Veresaj oder der Gruppe von Volksmusikanten, die auf dem Archäologen-Kongreß zu Charkov 1902 zu sehen waren. Über diese Künstler aus dem schlichten Volke, ihre Organisation, Gesänge und Instrumente erhalten wir recht ausreichende Belehrung. Hervorgehoben sei noch das reichhaltige Verzeichnis der Kobzaren-Literatur, welches Dr. Zenon Kuzelja S. 100—111 beigegeben hat („Spis važniščoi literaturi pro kobzars'ki dumi i kobzariv").

Die nationale Tendenz der „Biblioteka" spricht sich auch in den beiden letzten mir vorliegenden Bänden aus. In Nr. 38 (1923) ist das ukrainische Nationalterritorium von Dr. Stepan Rudnic'kij behandelt („Ogljad nacional'noi teritorii Ukraini"). Es wird zur Information des Lesers genügen, wenn ich die S. 141 vom Verfasser aus seinen Untersuchungen gezogenen Schlußfolgerungen skizziere: 1. das Gebiet des Kleinrussentums ist in Hinsicht auf die Größe der Fläche das zweitgrößte in Europa, es tritt nur hinter dem von Großrussen bewohnten Territorium zurück; 2. das kleinrussische Volk ist nach der Volksziffer das zweitstärkste unter den slavischen Völkern, das vierte unter den Völkern Europas (Deutsche, Großrussen, Engländer, Kleinrussen); 3. würde die „Ukraina" nach ihren wahren ethnographischen Grenzen als nationaler Staat ausgebaut werden, dann würde sie räumlich die zweite Stelle, in der Volksziffer die dritte Stelle unter den Großstaaten Europas einnehmen. In engem Zusammenhange mit Nr. 38 steht der 40. Band: „Die ukrainische Frage vom Standpunkte der politischen Geographie" von Prof. Dr. Stepan Rudnic'kij („Ukrains'ka sprava zi stanovišča političnoi ģeoģrafii", 1923). Dieses Thema muß auch die Haltung der Ruthenen im Weltkriege streifen, wie das z. B. auch im 7. Kapitel („Ukrains'ka deržavnist' i ii zachidni susidi", S. 118 ff.) geschieht (bes. S. 120 f.) oder auch sonst (z. B. über die Russophilen in Galizien, S. 116 f.). Reiche und gute Literaturangaben sowie ein ausführliches Register sind beigegeben.

Wenn also die „Biblioteka Ukrains'kogo Slova" im wesentlichen für „Ukrainer", und zwar auch mit erkennbarer Tendenz geschrieben ist, so wird sie doch für alle jene von größtem Nutzen und Interesse sein, welche sich mit dem Kleinrussentum beschäftigen oder sich über Einzelfragen des „ukrainischen" Problems orientieren wollen: kein Benutzer wird die reichhaltigen Büchlein achtlos beiseite legen. Für die in diesem Artikel ja vorzugsweise erwähnten Werke historischen und geographischen Inhalts wäre m. E. die Beigabe von Karten und Skizzen ein dringendes Bedürfnis bei einer Neuauflage. Natürlich müßten diese klar und deutlich wiedergegeben sein. Die Erscheinungen der ukrainischen schönen Literatur und Literaturgeschichte hoffe ich das nächste Mal besprechen zu können.

Die wirtschaftliche Struktur des europäischen Rußlands.

Von

Willibald Gebel.

Vor dem Kriege waren Deutschlands Blicke hauptsächlich nach dem Westen gerichtet, lag unsere Zukunft über dem Wasser. Rätselhaft und unbekannt breitete sich Rußland vor unserem östlichen Tore aus. Der unglückliche Weltkrieg hat hier eine Änderung gebracht. Vernichtet ist, wenn, wie wir auch hoffen, nur vorübergehend, unsere Zukunft über dem Wasser. Aber im Osten scheint sich uns eine neue Welt zu eröffnen. In dieser Erkenntnis wendet sich das Interesse Deutschlands immer mehr Rußland zu. Hier hoffen wir einen reichen Absatzmarkt und ein Rohstoffgebiet für unsere Industrie und Hilfsquellen für unsere Ernährung zu finden. Noch leidet Rußland furchtbar unter den Nachwirkungen des Krieges und der Revolutionen, aber, wenn nicht alle Anzeichen trügen, geht es auch hier bergauf.

Zahlreich sind die Werke, die in den letzten Jahren über Rußland geschrieben worden sind. Sie alle wollen helfen, Rußland, das wir solange vernachlässigt haben, uns näher zu bringen. Diesem Zeitbedürfnisse dient auch das Osteuropa-Institut in Breslau in wissenschaftlicher und praktischer Arbeit. Auch die folgenden Zeilen über die wirtschaftliche Struktur des europäischen Rußlands sollen hierzu einen kurzen Beitrag liefern.

Wenn wir die wirtschaftliche Struktur Rußlands in ihren Ursachen recht verstehen wollen, müssen wir zunächst die Natur des Landes als Grundlage der Wirtschaft kurz betrachten. Werfen wir einen Blick auf die größte Ländermasse der Erde „Eurasien", so sehen wir, wie sich dieser gewaltige Erdteil vom fernen Osten in plumper Gestalt mit ungeheuren Maßen nach Westen allmählich sich verjüngend erstreckt und sich in einen feingegliederten Erdteil auflöst. Land und Meer greifen tief ineinander ein. Der äußeren Gliederung entspricht die politische und kulturelle. Im Osten das große chinesische Reich mit seiner stehengebliebenen Kultur, in Europa, der feinen Gliederung entsprechend, eine Fülle von Staatsgebilden, kleinräumig im Verhältnis zu China, aber mächtig durch ihre geistige und wirtschaftliche Struktur, durch die feine Organisation der Volkskraft. Auf dem Grenzgebiet zwischen dem kompakten Osten und dem feingegliederten Westen Eurasiens, zwischen der Halbkultur des Ostens und der Vollkultur des Westens liegt das europäische Rußland, das man daher gern „Halbasien" nennt. Von beiden Seiten beeinflußt, hat sich hier die eigen-

artige moskowitische Kultur herausgebildet, eine Art Halbkultur mit reichen, unverbrauchten Kräften eines gesunden, entwicklungsfähigen, Ackerbau treibenden Volkes.

Während die reiche Gliederung des europäischen Westens, das Ineinandergreifen von Land und Meer, und ebenso die vielgestaltige vertikale Gliederung die mannigfache völkische und kulturelle Entwicklung beeinflußte und frühzeitig die Menschen auf das Meer wies, ist für Rußland seine Lage, fern von den verkehrsreichen Meeren mit seiner geringen Gliederung eine der wichtigsten Ursachen für seine eigenartige Kulturentwicklung geworden. Während in England die größte Meerferne 120 km beträgt, so in Rußland über 1100 km. Dazu hat das Europäische Rußland nur an einem offenem Meere Anteil, dem Nördlichen Eismeer, das aber wegen seiner polaren Lage nur kurze Zeit des Jahres für den Verkehr geeignet ist. Die anderen Meere aber, wie das Schwarze Meer, das Kaspische Meer und die Ostsee sind Binnenmeere. Archangelsk im hohen Norden ist nur 3 Monate eisfrei. Es hat in letzter Zeit durch den Bau der Murmanbahn nach Murmansk, dem einzigen eisfreien Hafen im Norden, an Bedeutung verloren. Durch die Gebietsveränderungen des Weltkrieges verlor Rußland den größten Teil seiner Ostseehäfen. Nur das im innersten Winkel des Finnischen Meerbusens gelegene Petersburg ist ihm geblieben. Im Schwarzen Meer ist Odessa der Haupthafen, besonders für die Getreideausfuhr. Für die östliche Ukraine wird in Zukunft Mariupol am Asovschen Meer an Bedeutung gewinnen, nachdem nunmehr die Straße von Kertsch und Jenikale sowie der Kanal von Mariupol bis zu 8 m vertieft wurden, so daß der Hafen für Schiffe bis zu 7 m Tiefgang zugänglich ist.

Neben der Lage spielen für die Wirtschaft eines Landes Boden und Klima die wichtigste Rolle. Das Klima Rußlands ist, kurz charakterisiert, ein gemäßigtes Kontinentalklima, eine Folge der großen, wenig gegliederten Ländermasse. Natürlich weist das Klima bei der Größe des Landes im einzelnen große Unterschiede auf, erstreckt sich doch das europäische Rußland von etwa 70° n. Br. bis 44½° n. Br., also durch 25 Breitengrade, etwa der Entfernung vom Nordkap bis Genua entsprechend. Aber infolge der geringen horizontalen und vertikalen Gliederung gehen in Rußland die klimatischen Gegensätze allmählich ineinander über.

Die Kontinentalität des Klimas drückt sich besonders in den großen Temperaturunterschieden zwischen Januar und Juli aus, die östlich der Weichsel in ganz Rußland mit Ausnahme der südlichen Krim 23—35° betragen. Die Regenmenge beträgt im westlichen und mittleren Rußland 500—600 mm, nimmt aber nach Osten und Südosten ab und macht in der Kaspischen Niederung weniger als 200 mm aus. Im Winter erhält der nördliche und mittlere Teil Rußlands hauptsächlich West- und Südwestwinde vom Atlantischen Ozean, die die Kälte herabdrücken, so daß der Winter hier milder ist als in gleichen Breiten Asiens. Südrußland ist in dieser Jahreszeit den kalten Ostwinden ausgesetzt. Die langen Winter beeinflussen natürlich sehr das Leben der Menschen. Die lange Untätigkeit in den dumpfen Häusern trägt viel zur Trägheit und Trunk-

sucht der russischen Bauern bei. Im Sommer walten besonders West- und Südwestwinde im ganzen europäischen Rußland vor. Das Maximum liegt über den Azoren, Minima über Nordrußland und Sibirien. Diese Winde bringen fast ganz Rußland Sommerregen, die für seine Ernte entscheidend sind. Von ihnen wird auch Südrußland im Juni und Juli bestrichen, die ihm in diesen Monaten der Vegetationsperiode den meisten Regen bringen. In der übrigen Zeit des Jahres ist Südrußland hauptsächlich Ostwinden ausgesetzt, die im Winter kalt, im Sommer heiß und trocken sind und den Steppencharakter des Landes bedingen. Bleiben die regenbringenden Westwinde einmal in Südrußland aus, und wehen dann die heißen Ostwinde (trockene Nebel) über das Land, so tritt eine Mißernte ein, wie es 1921 der Fall war, und hier zur furchtbaren Hungerkatastrophe führte, die etwa 3 Millionen Menschen das Leben kostete.[1]) Von dem kontinentalen Klima Rußlands weicht nur die südliche Krim bedeutend ab, die mediterranen Charakter hat, indem Winterregen vorwalten und hier eine reiche Vegetation hervorbringen.

Klima und Boden bilden die Grundlage für die Landwirtschaft. Welche Möglichkeiten bietet nun der Boden Rußlands bei seinen klimatischen Verhältnissen für die wirtschaftliche Entwicklung? Gering wie die horizontale Gliederung ist auch die vertikale. Rußland ist ein Tafelland mit einer mittleren Höhenlage von 200—300 m, in das sich die Flüsse tiefe Erosionstäler eingeschnitten haben. Ein Land von ungeheurer Einförmigkeit, das nur allmählich seinen Charakter ändert. Auf weite Strecken bleiben Landschaft und Lebensbedingungen dieselben. Nur in Südrußland auf der Krim erhebt sich ein junges Gebirge, das Jailagebirge, bis zur Höhe von 1540 m. Im Osten liegt der Ural, der von der Westseite kaum als Gebirge wirkt, sondern sich von einem welligen Hügellande, das aus fruchtbarem Wald- und Ackerland besteht, allmähilch erhebt. Der Kaukasus im Süden gehört bereits zu Asien.

Der Norden dieses weiten Tafellandes ist Tundra, die etwa bis zum Polarkreis reicht. Wirtschaftlich spielt sie keine Rolle. Selbst im Sommer taut der Boden nur an der Oberfläche auf, während er in der Tiefe gefroren bleibt. Auf steinigem Grunde wachsen hier Flechten, auf feuchterem Moose. Wenige Lappen im Westen, Samojeden im Osten fristen in der Tundra mit ihren Renntierherden ihr Leben.

Von großem Einfluß auf den Boden Rußlands war, wie bei uns, die Eiszeit. Das Eis erstreckte sich in Rußland weit nach Süden, etwa bis zu einer Linie, die von Kiev über Tula, Nižnij-Novgorod nach Nordosten führte. Von dem abschmelzenden Eise wurden Sümpfe und Seen zurückgelassen, welche die Wasserreservoirs für Rußlands Ströme bilden. Der Boden selbst ist glazialer Schuttboden, ein kieselreicher Boden, aus dem die leichter löslichen Bestandteile ausgewaschen sind, und der sich daher für den Ackerbau wenig eignet. Nord- und Mittelrußland ist daher das Reich der Wälder. Etwa 196 Millionen ha sind mit Wald bedeckt, im Norden mit Nadelhölzern (Fichte, Lärche, Kiefer), weiter nach Süden folgen gemischte Wälder (Fichte, Kiefer, Linde, Ahorn, Ulme, Eiche u. a.) und überall die Birke. Die russischen Wälder

bestehen nicht wie bei uns aus Bäumen einer Art und eines Alters, sondern bilden meist ein Gemisch von verschiedenen Baumarten verschiedenen Alters.

Rußland besitzt in diesen Wäldern einen großen Reichtum, trotzdem bereits vor dem Kriege Raubbau getrieben wurde, besonders an den Flüssen, wo das Holz leicht abtransportiert werden konnte. Der gesamte Grund und Boden ist jetzt in Rußland Staatseigentum. Die Ausnutzung liegt in den Händen einzelner staatlicher Waldtrusts. Die bedeutendsten sind: der Nordrussische Waldtrust „Severoles", der Petrograder Waldtrust „Petroles", der Dünawaldtrust „Dvinoles", der Westrussische Waldtrust „Zapadoles" und der Furniertrust „Fanerotrust". Die Forstindustrie lebt allmählich wieder auf. 1921/22 waren 19 000 Arbeiter in ihr beschäftigt, 1922/23 24 000 Arbeiter, produziert wurden 1921/22: 1 647 000 cbm Sägeholz, 1922/23: 2 754 000 cbm. Bedeutend sind auch die Einnahmen aus dem Holzexport gewachsen. 1921 betrug die Einnahme aus diesem 559 000 Pfd. Sterling, 1923: 5 200 000 Pfd. Sterling. Diese Menge macht aber immer noch kaum 50% der Produktion der Vorkriegszeit aus.[2]) Die Ursache ist vor allem die, daß die Ausstattung der Fabriken mit Maschinen u. a. seit 1914 nicht mehr erneuert wurde. Ferner wurden während der Brennstoffkrise große Waldungen abgeholzt, die in der Nähe der Sägewerke lagen und für diese bestimmt waren. Jetzt sucht man die Produktion durch Heranziehung ausländischen Kapitals zu erhöhen. Zu diesem Zwecke hat man weitgehende Konzessionen erteilt. Der Nordrussische Waldtrust („Severoles") hat sich mit norwegischen Firmen zu einer gemischten Gesellschaft vereinigt, der Russisch-Norwegischen Waldgesellschaft, die ein Gebiet von über 3 Millionen ha (2 900 000 Desjatinen) im Onegagebiet zur Ausbeutung erhalten hat. Für die Ausfuhr dieser Gesellschaft kommt besonders Murmansk in Frage. Daneben bestehen ein Russisch-englisches und ein Russisch-holländisches Waldsyndikat. Eine weitgehende Konzession wurde der deutschen „Gesellschaft für wirtschaftliche Beziehungen mit dem Osten" erteilt. Die Gesellschaft erhielt ein Waldareal von 900 000 ha in der Gegend von Rybinsk. Die Wälder liegen an den flößbaren Flüssen Mologa, Msta, Volchov und deren Nebenflüssen. Es dürfen jährlich 9 000 ha abgeholzt werden, von dem ein gewisses Quantum zur Ausfuhr freisteht. Die Gesellschaft muß Sägemühlen und andere Betriebe zur chemischen Holzverarbeitung anlegen, besonders eine Imprägnierungsanstalt für Eisenbahnschwellen, an denen großer Bedarf in Rußland herrscht. Außerdem hat die Gesellschaft eine begonnene Eisenbahnstrecke zu vollenden und 230 km auszubessern. Die Gesellschaft ist bereits an der Arbeit. Die Zahl der Arbeiter, die gegenwärtig 5000 beträgt, soll auf 10 000 gebracht werden, Handwerkszeug ist bereits aus Deutschland eingetroffen. April 1924 wird mit dem Bahnbau begonnen.[3])

Nicht zu vergessen ist die reiche Ausbeute, welche die Wälder an Wild ergeben. Besonders reich daran sind die nördlichen Gouvernements (Archangelsk, Olonec, Vologda, Vjadka, Perm). Es werden ge-

jagt: Eichhörnchen, Hermelin, Fuchs, Marder, Bär, Wolf, Hase, Iltis, Elch, Eisfuchs u. a. Die Pelzausfuhr bildete seit jeher einen wichtigen Posten im russischen Handel.

Für die Landwirtschaft ist das Gebiet des Podsolbodens wenig geeignet, zumal auch das Klima in diesen Gebieten noch recht rauh ist. Der Ertrag der Landwirtschaft reicht hier kaum für die Bedürfnisse der Landbevölkerung aus. Nach Süden nimmt die Landwirtschaft zu. Die Wälder werden allmählich zurückgedrängt. Der Wald geht in die Waldsteppe und schließlich in die eigentliche Steppe über. Der Boden besteht hier, etwa südlich der alten Eisgrenze, aus der fruchtbaren Schwarzerde (Černoziem), die sich hier aus dem Löß gebildet hat und ihren Humusreichtum aus der Zersetzung der abgestorbenen Steppenpflanzen erhält. Weiter nach Süden, in der Nähe der Küste des Schwarzen Meeres, schließt sich Braunerde an, die unter starken ariden Bedingungen gebildet wurde, nur 2—3% Humus, dagegen manche im Wasser lösliche Salze enthält. In diesen Gegenden sind inselförmig Salzmoräste verbreitet, die im feuchten Zustande zäh sind, im trockenen aber eine feste, felsenartige Masse bilden, auf der sich eine hellgraue oder weiße Rinde von salzartigem Geschmack bildet. Im europäischen Rußland allein gibt es etwa 100 Millionen ha Schwarzerde, die noch bei weitem nicht sämtlich unter Kultur stehen.

Das Schwarzerdegebiet ist die Kornkammer Rußlands. Die wilde Steppenvegetation ist hier zum großen Teil vom Ackerbau verdrängt. Weizen, Roggen, Zuckerrüben, Sonnenblumen u. a. bringt hier der Boden trotz primitiver Bewirtschaftung hervor. Die Landwirtschaft befindet sich in Rußland noch in einem sehr zurückgebliebenen Zustande. Der Bauer, auf tiefer Bildungsstufe stehend, arbeitet hier meist mit sehr primitiven Geräten. Zur Rückständigkeit der Bauern trug auch der Gemeindebesitz (Mir) bei, der erst 1906 durch die Agrarreform zum Teil aufgehoben wurde. Dadurch wurde der persönlichen Initiative freier Spielraum gegeben. Endlich wirkte der Landmangel nachteilig. Nach Aufhebung der Leibeigenschaft erhielt der russische Bauer nur 1½—3½ ha Landbesitz, der aber bei der Bevölkerungszunahme bald nicht mehr zur Ernährung ausreichte, so daß der Bauer gezwungen wurde, gegen hohen Zins Land zu pachten oder die Scholle zu verlassen, auf Lohnarbeit zu gehen oder nach Sibirien auszuwandern. Die russische Agrarpolitik bildet eines der traurigsten Kapitel der caristischen Regierung. Neben dem bäuerlichen gab es riesigen Großgrundbesitz, der aber auch nicht rationell bewirtschaftet wurde. Bessere Besitzverhältnisse bestanden bei den Kolonisten, die in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts eingewandert waren. Jeder erhielt 65 ha Land als Eigentum. Besonders zahlreiche Deutsche waren in Südrußland und in das Wolgagebiet eingewandert. Nach schweren wirtschaftlichen Kämpfen hat sich hier deutsche Tüchtigkeit durchgerungen. Ihre Wirtschaften standen vor dem Kriege bedeutend höher als die der russischen Bauern. Da sie aber in geschlossenen Gemeinden wohnten, sich von den kulturell tiefer stehenden russischen Bauern gesellschaftlich abschlossen, darf man ihre erzieherische Wirkung nicht zu hoch anschlagen. Zur Hebung

der Produktion aber haben die deutschen Bauern in Südrußland viel beigetragen. Als in den sechziger Jahren die Ausfuhr von Getreide begann und sich Odessa zu Rußlands bedeutendstem Ausfuhrhafen für Getreide entwickelte, vergrößerten die Deutschen besonders in Südrußland ihren Besitz bedeutend. Um die Wende des 18. Jahrhunderts waren ihnen hier 577 000 ha (529 000 Desjatinen) zur Verfügung gestellt worden (ohne Bessarabien). Vor dem Kriege besaßen sie bereits 4 304 715 ha (3 949 280 Desjatinen). Der deutsche Landbesitz mag 1914 etwa 18—20% der Anbaufläche im Schwarzmeergebiet betragen haben.[4]) Weniger glücklich hatten sich die deutschen Wolgakolonien entwickelt. Diese besaßen nämlich bis kurz vor dem Kriege die Mirverfassung, die hier die freie Entwicklung gehindert hat. Der beginnende Aufschwung dieser Kolonien wurde dann durch den Ausbruch des Krieges gestört.[5])

Aus den geringen Besitzverhältnissen der russischen Bauern wird man ihren Landhunger verstehen können, den sie nach Ausbruch der Revolution an dem Großgrundbesitz stillten. Die Sovětregierung nahm eine Zusammenlegung und Neueinteilung des Landes vor. Nun befinden sich etwa 96% des Kulturlandes in den Händen der Bauern gegen 70% der Vorkriegszeit. Verschwunden sind nicht nur die großen Güter, sondern auch die großen Bauernwirtschaften. Der Zwergbesitz (unter 4 Desjatinen = 4,36 ha) wurde dadurch bedeutend vermehrt. Sein Anteil stieg von 59% auf 74%. Nur etwa 4% blieben als Großgrundbesitz in den Händen des Staates oder von bäuerlichen Genossenschaften.[6]) Durch die Vernichtung des Großgrundbesitzes wurde die Versorgung der Großstädte und Industriegebiete mit Getreide zu einer schwer lösbaren Frage.

Verderblich für die russische Landwirtschaft war die kommunistische Wirtschaftspolitik, die nach Beginn der Sovětregierung eingeführt wurde. Die marktmäßig orientierte Wirtschaft wurde beseitigt, der gesamte Grund und Boden Staatseigentum. Der Bauer erhielt das Land nur zur Nutznießung. Er durfte von seiner Ernte nur soviel behalten, als er zu seinem Unterhalte nötig hatte, und dieses Maß war unerträglich niedrig gesetzt. Alles andere hatte er abzuliefern. Dadurch wurde natürlich jeder Antrieb vernichtet. Von der russischen Industrie sollte der Bauer dafür mit Kleidung und Maschinen umsonst versorgt werden, doch die war ihrerseits nicht in der Lage, diese Aufgabe zu erfüllen. Als aber dem Bauern dennoch ohne entsprechendes Entgelt sein Getreide genommen wurde, baute er nur noch soviel an, als er für seinen eigenen Bedarf nötig hatte. Statt 91 Millionen Desjatinen (1 Desjatin = 1,093 ha) vor dem Kriege wurden 1921 nur etwa 61 Millionen angebaut. (Vielleicht ist diese Zahl auch noch zu hoch gegriffen.) Als nun 1921 infolge des Ausbleibens des Regens eine Mißernte eintrat, reichte die Ernte nicht einmal für den Bauern aus. Der Ernteertrag betrug durchschnittlich nur 31 Pud (1 Pud = 16,36 kg) pro Desjatine (etwa 460 kg pro ha), in einzelnen Gouvernements sogar nur etwa 10 Pud pro Desjatine, gegen einen durchschnittlichen Ertrag von 100—120 Pud pro Desjatine vor dem Kriege. Bei den schlechten Ver-

kehrsverhältnissen war schwer Ersatz heranzuschaffen. Eine furchtbare Hungersnot im Süden und Südosten Rußlands war die Folge.[7]) 1922 sank die bebaute Fläche infolge Mangels von Saatgetreide und Arbeitsvieh sogar auf 51,6 Millionen Desjatinen. 1923 besserte sich die Lage. Es wurden wieder 65 Millionen Desjatinen angebaut, und die Wintersaatfläche für 1924 beträgt bereits fast 25 Millionen Desjatinen, so daß auch 1924 mit einer gesteigerten Anbaufläche gerechnet werden kann. Leider waren die Witterungsverhältnisse 1923 sehr ungünstig. Auf die Desjatine wurden durchschnittlich nur 42,3 Pud geerntet (etwa 630 kg pro ha). Die Gesamtgetreideproduktion betrug 1923 nach der russischen Schätzung etwa 45 Millionen t (2757 Millionen Pud), von denen nach der russischen Rechnung 3,6 Millionen t ausgeführt werden können.[8]) In der Zeit vom 1. Oktober 1923 bis 22. Januar 1924 sind bereits 1 647 000 t Getreide ans Ausland abgegeben worden. Doch brachte diese bedeutende Ausfuhr Getreideknappheit für die städtische Bevölkerung in Rußland. Um die Not zu lindern, sah sich die Sovětregierung gezwungen, Ende Februar 1924 die Getreideausfuhr wieder stillzulegen.[9])

Günstiger waren die Witterungsverhältnisse im letzten Jahre für die Viehzucht, die unter der Hungersnot besonders gelitten hatte. Die ganze Größe der Katastrophe zeigen z. B. die Angaben über den Viehbestand aus dem Gebiete der Wolgadeutschen, nämlich 1920: 617 036 Stück Vieh, 1922: 174 523 Stück. Im letzten Jahre konnte eine bedeutende Zunahme an Jungvieh festgestellt werden, während das Altvieh infolge der Verheerungen durch die Hungersnot stark zurückgegangen war.

Diese Hungersnot gab vor allem den Anlaß zur Änderung der russischen Wirtschaftspolitik. Lenin erkannte die Gefahr, die der Arbeiterregierung bei Fortsetzung des bisherigen Systems drohte. „Entweder gelingt es uns Kommunisten, den Bauern mit Ware zu versorgen, ihm in seiner qualvollen Lage zu helfen, oder aber er schickt uns zu allen Teufeln." Das sind Lenins Worte. Es kam die neue Wirtschaftspolitik (Nep): der freie Binnenhandel, die Aufhebung der Getreidezwangswirtschaft, Einführung der Geldwirtschaft. So wurde das Wirtschaftsleben wieder auf ökonomische Grundlage gestellt. Man hatte zur rechten Zeit kehrt gemacht. 1923 wurde sogar eine neue einheitliche Landsteuer eingeführt, außer der keine andere Steuer erhoben werden soll. Dabei sind zahlreiche Ermäßigungen zur Hebung der Landwirtschaft vorgesehen. So sucht man die Landwirtschaft, die nun einmal die Grundlage der russischen Wirtschaft bildet, zu heben. Man muß zugeben, daß die Sovětregierung die Wichtigkeit dieser Frage erkannt hat und bemüht ist, nach dem Fallen des „Kriegskommunismus" der Landwirtschaft wieder aufzuhelfen. Der Rest der kommunistischen Wirtschaftspolitik ist der noch in den Händen des Staates sich befindende Außenhandel. Da im Innern die Lebensmittelpreise künstlich niedrig gehalten werden, erhält der Bauer für sein Getreide bedeutend weniger als den Weltmarktpreis. Dadurch macht der Staat ein glänzendes Geschäft, da er das aufgekaufte Getreide natürlich zum Weltmarktpreis weitergibt.

Doch auch diese letzte Säule kommunistischer Wirtschaftspolitik ist schon geborsten und kann stürzen über Nacht.

Erst wenn es gelingt, den kulturellen Stand des russischen Bauern zu heben, ihn zu besseren Arbeitsmethoden zu führen, kann die russische Ernte um ein Vielfaches gesteigert werden. Für den Augenblick kommt es darauf an, dem Bauern Kredite zu gewähren. Hierfür hat sich bereits ein Komitee gebildet, das die Kreditgewährung an die Bauern zu ordnen hat. Die Kredite sollen dem Bauern die Möglichkeit geben, sich landwirtschaftliche Maschinen, Saatgetreide, Samen, Futter und Vieh zu kaufen. Diesem Zwecke dienen auch die Bauerngenossenschaften, die das Prinzip des freiwilligen Beitritts beibehalten haben. Sie wollen den Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte regeln und alles, was der Bauer bedarf, verschaffen. Ende 1922 waren 25 000 Gesellschaften in der „Allrussischen Union der landwirtschaftlichen Genossenschaften" vereinigt (Selskosojus), die 3 Millionen Bauernwirtschaften umfaßte.

Da noch große Gebiete anbaufähigen Landes brach liegen, bietet sich auch hier für das deutsche Kapital ein aussichtsreiches Arbeitsfeld, das baldigen Gewinn abwerfen dürfte. Bekannt ist die große Konzession, die Krupp in Südrußland erhalten hat. Ferner hat die deutschrussische Agrargesellschaft mit der Bank der Wolgadeutschen einen Vertrag geschlossen, nach dem 25 000 Desjatinen auf dem Gebiete der Wolgadeutschen auf 36 Jahre überlassen werden. 20% der Bruttoeinnahmen sind abzuführen. Nach Ablauf des Vertrages fällt alles Land mit der gesamten Ausstattung an die Bank der Wolgadeutschen zurück.

Ein klareres Bild über die Bedeutung der russischen Landwirtschaft geben Zahlen aus normaler Zeit. Vor dem Kriege führte Rußland etwa 9 Millionen t Getreide durchschnittlich jährlich aus, mehr als Kanada, die Vereinigten Staaten und Argentinien zusammen. Fast 1½ Millionen ha, besonders in den Gouvernements Vjatka, Pskov, Tver und Smolensk standen unter Flachsbau. Unter den Flachsländern der Erde nahm Rußland die erste Stelle ein. Es erzeugte etwa 416 000 t auf 1,435 Mill. ha jährlich, von denen ein bedeutender Teil ausgeführt wurde. Der Flachsbau ging in den letzten Jahren zurück. 1919 wurden ca. 604 000 ha mit Flachs bebaut, die einen Ertrag von 83 000 t brachten. 1920 529 000 ha mit 74 000 t, 1921 440 000 ha mit 95 000 t. 1923 war die Anbaufläche wieder auf 756 000 ha infolge der wieder steigenden Flachspreise in den letzten Jahren gestiegen, und die Regierung hofft, 40 000 t ausführen zu können gegen 29 000 t im Jahre 1922.

800 000 Desjatinen in den Gouvernements Kiev, Podolien, Volhynien, Cherson, Poltava, Černigov u. a. standen unter Zuckerrübenbau. Stetig gestiegen ist die Anbaufläche für Sonnenblumen, die für die Fettversorgung sehr wichtig ist. Vor dem Kriege betrug deren Anbaufläche 761 000 Desjatinen, 1923 sogar 1 556 000. Bedeutungsvoll ist für Südrußland ferner der Anbau von Wein, Obst und Tabak.

Große Aussichten bietet in Rußland die Viehzucht. Vor dem Kriege besaß Rußland etwa 51 Millionen Rinder (Deutschland: 20 Millionen),

85 Millionen Schafe und Ziegen (Deutschland: 7,7 Millionen), und 15 Millionen Schweine (22 Millionen in Deutschland).

Nicht zu vergessen ist die große Bedeutung des Fischfangs für die russische Wirtschaft. Die Fische bilden geradezu ein Volksernährungsmittel, namentlich während der langen Fasten. Jährlich werden in Rußland gegen 1 113 840 t Fische verzehrt. Fast die Hälfte liefert die Wolga und das Kaspische Meer. 1922/23 wurden allein auf den Wolgadampfern 110 037 t Fische befördert.

Rußland ist hauptsächlich ein Agrarstaat. Heute leben fast 90% der Bevölkerung von der Landwirtschaft (vor dem Kriege 80%), zumal da nach dem Zusammenbruch der Industrie ein großer Teil der Arbeiter wieder zur Landwirtschaft zurückkehrte. Die geringe Entwicklung der russischen Industrie vor dem Kiege lag nicht an Rußlands Armut an Rohstoffen, sondern an ihrer Jugend. Der Aufschwung datiert erst seit der Aufhebung der Mirverfassung. Dadurch wurden viele Bauern von der heimischen Scholle gelöst und dem städtischen Proletariat zugeführt, aus dem die Industrie ihre Arbeiter nehmen konnte. Hier wiederholte sich ein Vorgang, den wir in Preußen vor 100 Jahren erlebt haben, als der Bauernstand befreit und der Gemeindebesitz aufgehoben wurde. Auch nach der Agrarreform blieb in Rußland ein Teil der Arbeiter in dem heimischen Mirverbande und arbeitete nur zeitweise, besonders im Winter, in der Industrie, während er im Sommer daheim landwirtschaftliche Arbeiten verrichtete. Unter diesen dauernden Arbeiterschwankungen hatte die russische Industrie sehr zu leiden.

Jedoch ist Rußland auch für die Industrie ein aussichtsreiches Land, besonders wegen seines Reichtums an Erzen, zumal wenn auch die russischen Besitzungen in Asien in Betracht gezogen werden. Der Kohlenreichtum des europäischen Rußlands dürfte zwar für eine große Industrie kaum ausreichen, da ein großer Teil der Kohlen nicht kokbar ist.

Bevor wir die Organisation der heutigen russischen Industrie betrachten, wollen wir einen kurzen Blick auf ihre natürlichen Grundlagen werfen, wobei es sich hier natürlich nur um eine kurze Erwähnung der wichtigsten Lagerstätten in den bedeutendsten Industriegebieten handeln kann.[10]) Dieses sind die folgenden: das Donecbecken, der zentralrussische Moskauer Bezirk, das Uralgebiet und das Kaukasusgebiet. Letzteres gehört zwar schon zu Asien, sei aber hier mit erwähnt.

Das größte Industriegebiet Rußlands ist das D o n e c b e c k e n. Dieses ist ein Denudationsplateau von etwa 300 m Höhe mit einer Länge von 300 km und 70—100 km Breite. Im Norden grenzt es an den Donec und geht im Süden allmählich in die Ebene über. Hier werden Kohlen, Eisen, Quecksilber, Salze usw. gefunden. Was die Kohlenlager anbetrifft, so gelten die dortigen als die größten Europas. Die Kohle, die hier in einer Bucht des carbonischen Meeres entstand, ist teils allochton, teils autochton. Die paläozoische Gebirgsbildung hat hier großen Einfluß auf die Umbildung der Kohle ausgeübt. Während wir im Moskauer Becken gleichalterige Kohle noch im Zustand

von Braunkohle vorfinden, ist hier durch Druck bei der Gebirgsbildung in Steinkohle und Anthrazit umgewandelt worden. Da die Faltung im östlichen Teil stärker war als im westlichen, finden wir Anthrazit und Halbanthrazit im Osten des Donecgebiets, Steinkohle im Westen desselben. Etwa 2/3 der Vorräte sind Anthrazit und Halbanthrazit, 1/3 kokbare Steinkohle. Man schätzte hier 1917 die Vorräte auf 18 014 Millionen t Steinkohle und 38 599 Millionen t Anthrazit und Halbanthrazit, wobei sich das Verhältnis vielleicht noch zugunsten der Steinkohle verschieben kann. 1914 wurden 27 568 000 t Kohle und Anthrazit abgebaut. Hierbei wurden etwa 192 300 Arbeiter beschäftigt, von denen aber 15—20% jeden Sommer zur Landwirtschaft zurückkehrte, daher gerieten die Betriebe oft in große Schwierigkeiten. Nach der Revolution ging die Förderung sehr zurück. Viele Arbeiter verließen aus Nahrungs- und Kleidungsmangel das Gebiet und kehrten zur Landwirtschaft zurück. Dazu kam die unfähige Leitung, die in der ersten Zeit der Sovĕtregierng nur aus kommunistischen Arbeitern bestand. Auch fehlte es an Maschinen aller Art und deren Ersatzteilen. So arbeiten heute noch viele 4 stöckigen Körbe nur 1—2 stöckig, weil die nötigen Seile fehlen. Endlich dürfen nicht die zahlreichen Zerstörungen vergessen werden, die in den Bürgerkriegen angerichtet wurden. Das Donecgebiet wechselte allein in dieser Zeit 15 mal den Besitzer. Der Rückgang der Produktion ist daher verständlich. 1920/21 betrug die Förderung nur noch 4 Millionen t, 1921/22: 6,6 Millionen t, 1922/23: 7,3 Millionen t.

Unbedeutend sind die Eisenerzlager des Donecbeckens. Sie sind metasomatischer Entstehung und kommen daher meist nur nestförmig vor. Der Eisengehalt beträgt etwa 35—45%. Im westlichen Teile des Industriegebietes finden wir Eisen an den Flüssen Kulmius und Torecek. Im östlichen Teile hat sich ein nennenswerter Bergbau im Zatkovskaja-Kessel und im Kreise Bachmut entwickelt. 1913 wurden nur noch 45 000 t abgebaut. Der Eisenerzbau verspricht hier keine großen Aussichten. Als aber die Eisenerzlager von Krivoj-Rog entdeckt wurden, begann in den siebziger Jahren für das Donecgebiet eine neue Epoche der Entwicklung. Diese Eisenlager liegen an dem Flusse Ingulec und seinem Nebenflusse Zakzagan. Hier dehnen sich die Lagerstätten etwa 120 km in der Länge und 2—7 km in der Breite aus. Sie sind sedimentärer Entstehung. Der Eisengehalt beträgt meist 60—67%. Die Vorräte sind auf etwa 100 Millionen t vorgerichtet und etwa 300 Millionen t Gesamtmenge berechnet worden. An der Eisenerzförderung Rußlands war das Gebiet von Krivoj-Rog mit 65% beteiligt. 1906 wurden nahezu 6 300 000 t gefördert, wovon etwa 4 600 000 t ausgeführt wurden. Der größte Teil des in Rußland verbliebenen Erzes fand im Donecgebiet seine Verwendung. Am Ingulec werden auch Manganerze gefunden, ebenso bei Nikopol im Gouvernement Jekaterinoslav. Letztere werden auf 45 Millionen t geschätzt.

In neuerer Zeit ist ein großes Lager von Eisenerzen in der Gegend von Kursk gefunden worden.[11]) Schon unter der caristischen Regierung hat man sich auf Grund der Abweichungen der Magnetnadel mit diesem

Gebiet beschäftigt und hier Untersuchungen angestellt, die von der Sovětregierung fortgesetzt wurden. Es wurden in einer Tiefe von 160 m Eisenerze mit 40% Eisengehalt und in einer Tiefe von 180 m sogar solche mit 72% Eisengehalt gefunden. Wenn sich die Erwartungen, die man durch Berechnungen glaubt stellen zu können, erfüllen, so dürfte hier ein Vorrat von 40 Milliarden t Eisenerze lagern, fast doppelt soviel wie die bisher bekannten Eisenerzvorräte der Welt. Dieses Gebiet ist günstig zwischen dem Donec- und dem Moskauer Bezirk gelegen. So günstig auch hier die Lager sein mögen, sicher ist, daß die Sovětregierung aus eigenen Kräften eine rationelle Ausbeutung nicht vornehmen kann. Fremdes Kapital ist notwendig, wie ja auch vor dem Kriege die russische Industrie hauptsächlich mit ausländischem Kapital gearbeitet hat. Damals war besonders französisches und belgisches Kapital beteiligt.

Im Donecbezirk werden auch Gold, Silber, Zink und Bleierze, wenn auch nicht in großen Mengen, gefunden. Größere Bedeutung hatte früher das Quecksilbervorkommen bei Nikitovka, s. von Bachmut. Während noch 1902 416 t gefördert wurden, ging die Produktion infolge der unregelmäßigen Verteilung der Vorräte zurück. Seit 1911 wurde nicht mehr gefördert.

Reich ist dagegen das Donecbecken an Steinsalzen, die besonders im Nordwesten desselben vorkommen. Im Slavjanker Bezirk wurden 1911 86 708 t Sudsalz erzeugt. Wichtiger ist noch der Steinsalzbergbau bei Bachmut. Die Steinsalze gehören dem Zechstein an. Sie sind fast chemisch rein mit 99% NaCl. 1912 lieferte das Donecgebiet 588 900 t, 1921 nur 327 200 t. Bei Bachmut sind auch reiche Gipslager erschlossen.

Das Verkehrsnetz ist in diesem Industriebezirk für russische Verhältnisse gut ausgebaut. Zwei Haupteisenbahnwege führen in meridionaler Richtung hindurch: die Bahnen Voronež-Rostov durch den östlichen und Charkov-Taganrog durch den westlichen Teil. Diese beiden Hauptstrecken sind durch eine von Osten nach Westen laufende Bahn verbunden, die durch das gesamte Industriegebiet geht und zahlreiche Abzweigungen besitzt. Ebenso besteht Bahnverbindung nach den Erzlagern von Krivoj-Rog und den neuen Lagern von Kursk, wenn auch hier noch ein weiterer Ausbau dringend nottut. Als Wasserwege stehen der Donec und der Don zur Verfügung. Ersterer ist nur bis Lisičansk etwas reguliert worden. Endlich besteht Bahnverbindung nach Mariupol und dem Wolgagebiet.

Das Moskauer Industriegebiet umfaßt hauptsächlich die Gouvernements Moskau, Rjazan, Tula, Kaluga, Smolensk, Tver und Novgorod. Auch hier werden Kohle, Eisen, Phosphor und Salze gefunden. Die Moskauer Kohle reicht in ihrer Qualität bei weitem nicht an die Doneckohle heran. Die Ursache liegt an der geologischen Ruhe der russischen Tafel, die seit der paläozoischen Zeit keinen nennenswerten gebirgsbildenden Vorgang durchgemacht hat. Die Sedimente tragen hier einen wenig veränderten Charakter. Die Moskauer Kohle hat daher die Eigenschaften von Braunkohle behalten, während die

gleichalterige Doneckohle durch den bei der Auffaltung erlittenen Druck in Steinkohle und Anthrazit umgewandelt wurde. Die Schichten im Moskauer Becken liegen meist sehr flach, wo sie gestört sind, ist dieses auf Stauchungen des diluvialen Eises oder auf Einbruch des Hangenden infolge Lösungserscheinungen des liegenden Kalkes zurückzuführen. Die Flöze sind leicht zu erreichen. Sie liegen im südlichen Teil oft nur 7—11 m, im nördlichen Teile 35—40 m tief. Durchgehende Flöze kommen selten vor, es treten mehr oder weniger ausgedehnte Kohlenlinsen auf. Deshalb kann auch über die Ausdehnung und die Vorräte wenig gesagt werden. Die Hauptindustrietätigkeit beschränkt sich auf den Süden und Westen des Gebietes, auf den Süd-Moskauer und den Boroviči-Bezirk. Der wichtigere ist der Süd-Moskauer zwischen den Städten Skopin-Kaluga-Serpuchov-Bogorodock mit Tula als Mittelpunkt. Quer durch das Gebiet geht von Norden nach Süden die Bahn Moskau-Tula-Orel, die von einer von Osten nach Westen durch das Industriegebiet laufenden Bahn geschnitten wird. Die Vorräte lassen sich hier schwer schätzen. Die letzten Berechnungen des geologischen Komitees (1921) lauten:

aufgeschlossen: 78 Millionen t,
wahrscheinlich: 1 500 Millionen t,
möglich: 10 000 Millionen t.

Diese Kohlen liefern keinen Koks, sind aber zum Teil zur Gasfabrikation geeignet.

Der westliche Teil des Moskauer Beckens ist noch wenig bekannt. Es handelt sich meist nur um Braunkohle geringer Qualität. Den Mittelpunkt bildet hier Boroviči-Ljubytino. Die Förderung betrug hier 1920 nur 32 700 t. Die Kohle wird hier nur lokale Bedeutung behalten.

Vor dem Kriege war die Kohlenförderung im Moskauer Becken durch die bedeutend bessere Doneckohle, die etwa den doppelten Heizwert hat, zurückgedrängt worden. 1913 wurden im gesamten Moskauer Industriegebiet nur 305 000 t gefördert. Erst im Kriege nahm die Förderung stark zu und erreichte 1917: 705 000 t. Die Sovětregierung, in den Bürgerkriegen von den südrussischen Kohlengebieten abgeschnitten, hat diesem Gebiete besondere Aufmerksamkeit zugewandt, so daß hier trotz des allgemeinen Rückgangs der Kohlenförderung in Rußland im Rechnungsjahr 1921/22 bereits wieder 622 334 t produziert wurden. Die Ausstattung der Kohlengruben ist sehr primitiv, und es steht kaum zu erwarten, daß sich ausländisches Kapital diesen Gruben zuwenden wird.

Außer den carbonischen Kohlen finden wir in Zentralrußland weite Braunkohlenlager aus dem Tertiär, die aber vorläufig nur lokale Bedeutung haben und bei weitem noch nicht voll ausgenutzt werden. Ebenso ist das europäische Rußland reich an Torf, der etwa eine Fläche von 38 000 000 ha = 7% des Landes bedeckt. Aber auch er hat nur lokale Bedeutung.

Sehr reich ist Zentralrußland an Eisenerzen, die meist metasomatischer Entstehung sind. Da sie größtenteils nicht in Bänken, sondern nestartig vorkommen, ist eine Berechnung der Vorräte unmöglich. Allein 680 Millionen t sollen nach Bogdanovič in den devonischen Kalken der Gouvernements Tambov und Rjazan anzunehmen sein. Die vorhandenen Lagerstätten werden bei weitem nicht voll ausgenutzt. Der Abbau findet besonders in den Gouvernements Rjazan, Vladimir, Tula und Kaluga statt. Permische Eisenerze werden im Gouvernement Nižnij-Novgorod gefördert, wo die Vyksunskija-Hütten allein über einen Vorrat von 30 Millionen t verfügen sollen. Die gesamten Vorräte kann man in diesem Gebiete auf etwa 100 Millionen t annehmen, von denen vor dem Kriege jährlich ca. 165 000 t gewonnen wurden. Die Erze enthalten hier durchschnittlich 40—50% Fe und 0,1—0,3% P. Auch die Jura-, Kreide- und Tertiärschichten enthalten Eisenerze in großen Mengen, die noch gar nicht berechnet werden können, ebenso werden Rasen- und Sumpferze mit ca. 30% Fe und 2% P gefunden, die nur stellenweise abgebaut werden.

Diese Erzreichtümer werden noch lange Zeit nicht voll ausgenutzt werden, zumal die Kohlen im Moskauer Becken nicht verkokbar sind, die Hochofenfeuerung aber mit Holzkohle wegen des Rückganges des Waldbestandes allmählich zu kostspielig wird. Man sieht sich daher gezwungen, Doneckohle zu beziehen. Trotz der großen Eisenvorräte blieb aus diesen Gründen die Roheisenproduktion hinter dem Bedarf zurück. 1917 betrug sie nur 63% derjenigen der Fertigfabrikate. Durch die Bürgerkriege hat dieses Gebiet ebenfalls sehr gelitten. Anfang 1920 waren in 10 Werken 7 Hochöfen wieder instand gesetzt. Tatsächlich haben aber nur drei gearbeitet. Wie weit sich die Eisenproduktion in diesem Gebiete wieder heben wird, ist bei der Konkurrenz der reichen, leicht abbaufähigen Lager von Krivoj-Rog zweifelhaft, zumal die Sovětregierung bei ihrer wirtschaftlichen Lage ihre Aufmerksamkeit und Unterstützung nur den aussichtsreichsten Betrieben zuwendet. Abzuwarten bleibt, welche Wirkung die gemeldeten großen Erzlager von Kursk auf die Moskauer Eisenproduktion ausüben wird.

Große Werte besitzt Rußland auch in seinen ausgedehnten Phosphoritlagern, die im mesozoischen Becken reichlich vorkommen. Meist sind die Lagerstätten durch die tief eingeschnittenen Flüsse aufgeschlossen und können hier leicht abgebaut werden. Die reichsten Horizonte liegen in den beiden Wolgastufen, die besonders in dem Gouvernement Kostroma ausgebeutet werden. Auch in den Tälern des Dněstr, der Ušica und Ljadova findet Abbau statt. Die Ausbeute an Phosphoriten betrug nach der russischen Statistik:[12])

1912	2318 t,
1920	9477 t,
1921	4896 t.

Der für die Herstellung von Phosphorsäure-Kunstdünger nötige Schwefel kommt hauptsächlich aus dem Ural. Auch Dagestan birgt reiche Schwefellager.

Besondere Bedeutung besitzt das zentralrussische Wirtschaftsgebiet durch seine entwickelte Textilindustrie, deren Hauptsitze in den Gouvernements Moskau, Vladimir, Kostroma, Petersburg liegen. Die große Textilindustrie in Polen ist Rußland durch den Krieg verloren gegangen. Heute gibt es 55 staatliche Textiltrusts. Von den in dieser Industrie beschäftigten 320 536 Arbeitern kommen auf die staatlichen Trusts 310 323. Anfang 1923 waren wieder 271 Fabriken — 77% der Gesamtzahl — in Betrieb.

Der Hauptzweig ist die Baumwollindustrie. Ihre Bedeutung lag früher darin, daß sie ihren Bedarf an Rohbaumwolle aus dem eigenen Lande beziehen konnte. Die großen russischen Baumwollgebiete sind Turkestan und Transkaukasien, deren Produkte durchaus mit der ausländischen konkurrieren konnten. Die caristische Regierung hat die Baumwollkultur mit allen Mitteln gefördert, so daß in Turkestan, dem Hauptgebiet der Baumwollpflanzungen, der Getreideanbau zugunsten der Baumwolle zurückging, und die Ernährung durch Getreidezufuhr sichergestellt werden mußte. Hier, besonders im Fergana-Gebiet, fand die Baumwolle das Klima, das sie bedarf, lange, warme Sommer ohne Regen und die Möglichkeit künstlicher Bewässerung. Nicht weniger als 1,6 Millionen ha sind in Turkestan für die Baumwollkultur geeignet. 1914 wurde hier eine Fläche von 608 220 ha mit Baumwolle angebaut, die sich in der Kriegszeit noch vergrößerte und 1915: 633 290 ha betrug. 1914 wurden hier 240 492 t Baumwolle geerntet, 1915 sogar 289 572 t.[13]) Der Erschließung dieses Gebietes dienten die Transkaspische Bahn und die, an diese Anschluß findende Linie Orenburg-Taškent mit einigen Nebenbahnen.

Durch die Revolution wurde die Arbeit vieler Jahre vernichtet. Da durch die politischen Wirren die Getreidezufuhr stockte, war Hungersnot die Folge. Hierdurch gezwungen ging man wieder zum Getreideanbau über, zumal für die Baumwolle infolge der Verkehrsstockungen keine Absatzmöglichkeiten bestanden. Nur für den eigenen Bedarf wurde noch Baumwolle angebaut. Durch Banden wurden große Werte vernichtet. Nachdem nun die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt ist, gibt sich die Sovětregierung die größte Mühe, den für Rußland so wichtigen Baumwollanbau wieder zu heben. 1920 befanden sich nur ca. 100 000 ha unter Baumwollkultur, 1923 waren es 200 000 ha, und 1924 hofft man 400 000 ha zu erreichen.[14])

Auch in Transkaukasien scheint sich die Baumwollkultur wieder etwas zu heben. Die russisch-armenische Baumwollanteilgenossenschaft beschloß, 1923: 5 000 Desjatinen gegen 4 000 im Jahre 1922 wieder zu bestellen. 1913 waren es 70 829 Desjatinen. Vorläufig ist aber die Versorgung der russischen Textilindustrie mit Rohstoffen noch ein ungelöstes Problem.

Schon aus diesen Gründen ist es verständlich, daß die russische Baumwollindustrie bei weitem noch nicht den Stand der Vorkriegszeit erreicht hat. Weitere Ursachen sind der Zustand der Textilfabriken und die geringe Kaufkraft der russischen Bevölkerung. Doch läßt sich auch hier bereits eine Steigerung der Produktion beobachten, besonders im

Vergleich zum Vorjahre, soweit man den russischen Zahlen Glauben schenken darf.

1923 waren in der Leinen-Industrie 181 294 Arbeiter beschäftigt. Es wurden erzeugt:[15])

1921/22: 49 055 t Garn,
324,2 Millionen m Rohgewebe,
292 Millionen m fertige Gewebe.
1922/23: 69 733 t Garn,
581,4 Millionen m Rohgewebe,
537,7 Millionen m fertige Gewebe.

Die Leinenindustrie, seit alters als Hausindustrie sehr verbreitet, hatte auch als Fabrikindustrie vor dem Kriege einen großen Aufschwung genommen, zumal Rußland das reichste Flachsland der Erde ist. Auch nach dem Kriege konnte sie sich wieder besser entwickeln, da sie leichter mit Rohmaterial versorgt werden konnte als die Baumwollindustrie. Trotzdem besteht ein Gegensatz zwischen den Interessen der russischen Leinenindustrie und den des Flachs-Exports. Das letzte Jahr brachte auch diesem Industriezweig eine bedeutende Produktionssteigerung. 53 Fabriken mit 48 816 Arbeitern waren in Betrieb. Die Steigerung zeigen die folgenden Zahlen:

1921/22: 16 123 t Garn,
51,2 Millionen m Gewebe,
1922/23: 27 364 t Garn,
108 Millionen m Gewebe.[15])

Günstig für die Wollindustrie war das Wollausfuhrverbot der russischen Regierung, so daß dieser Zweig der Textilindustrie nicht unter Rohstoffmangel litt. 1923 waren in 68 Fabriken 43 648 Arbeiter beschäftigt. Auch hier weist das letzte Jahr gegen das Vorjahr einen bemerkenswerten Fortschritt auf.[15])

1921/22: 11 295 t Garn,
17,7 Millionen m Rohgewebe,
21,6 Millionen m fertige Gewebe.
1922/23: 14 120 t Garn,
23,2 Millionen m Rohgewebe,
21,9 Millionen m fertige Gewebe.

Das Uralgebiet. Der ganze Westrand des Gebirges wird von ausgedehnten permischen Schichten begleitet, die Salze und Kupfererze bergen. Das Salz des russischen Perms wird teils als Steinsalz, teils als Sudsalz gewonnen, besonders in den Gouvernements Perm und Orenburg. Sudsalz produzieren z. B. an den beiden Ufern der Kama Usolje, Lenvensk, Solikamsk u. a., die vor dem Kriege etwa jährlich 311 220 t Solsalz lieferten. Die für Düngung wichtigen Kalisalze, an denen Deutschland so reich ist, sind hier bisher noch nicht entdeckt worden. Steinsalz liefern die Lager bei Ileck, s. von Orenburg, die mit einen der reichsten Fundorte darstellen. Die Vorräte werden auf 1500 Millionen t geschätzt. Seit dem Abbau der Steinsalze im Donecgebiet ging die Produktion im Ural zurück. 1912 lieferten hier die Salzwerke 426 996 t.

Hier seien auch die großen salzliefernden Seen im Gouvernement Astrachan erwähnt, von denen 1912 der Baskunčaksee allein 598 118 t abgab. Einige Bedeutung haben auch die Salzseen der Krim.

Weniger wichtig für die jetzige Wirtschaft sind die Kupfererze, die die Permschichten enthalten.

Der Ural selbst ist eine reiche Fundstätte von Kohle und Erzen. Er ist das älteste Gebirge Rußlands, das in jungpaläozoischer Zeit aufgefaltet wurde. Dieselben Schichten, die in Zentralrußland flach untereinander liegen, sind hier aufgerichtet, so daß ihre Schätze leichter erschlossen werden können. Seit dem Ende des Paläozoikums ist der Ural durch Faltungen oder Meeresüberflutungen nicht mehr verändert worden. Erosion und Denudation waren seitdem hauptsächlich die formenden Kräfte, die ihn zum Rumpfgebirge umwandelten. An der Ostseite hat das Meer abradierend gewirkt; so daß der heutige Ural nur die Westhälfte des ursprünglichen bildet. Namentlich der mittlere Ural ist reich an Lagerstätten. Er führt auch den Namen „erzreicher Ural". Dieser Reichum setzt sich weiter nach Süden bis in die Kirgisensteppe fort. Kohle, Eisen, Kupfer, Gold, Platin und Edelsteine werden hier gefunden.

Die Kohle des Urals, die von gleichem Alter wie die Moskauer ist, hat durch die Faltungen des Gesteins und die damit verbundene tiefenvulkanische Tätigkeit eine starke Störung und Veränderung erfahren. Sie ist in Steinkohle, teilweise sogar in Anthrazit und Graphit umgewandelt worden. Die mit den Faltungen, Überschiebungen und Brüchen verbundenen Störungen der Flöze erschweren natürlich den Abbau. Am Westhang des Urals liegen die im Abbau begriffenen Kohlen hauptsächlich zwischen den Flüssen Kama, Čusovaja und Jajva. Die Kohle ist aschenreich und schwefelhaltig, zur Koksverarbeitung meist ungeeignet. 1919 wurden die erschlossenen Vorräte auf 70 Millionen t geschätzt. Die Kohlengruben liegen an der Uralbergbahn in den Distrikten Lunievka, Kiselsk und Gubakinski. Der größte Teil der geförderten Kohlen wird von der Eisenbahn verbraucht, die früher hauptsächlich Holzfeuerung hatte. Bei dem Zurückgehen des Waldreichtums bildet die Kohle einen brauchbaren Ersatz. 1915/16 wurden hier 982 000 t gefördert, die aber jetzt noch nicht erreicht werden. Auch für die Kohlen des Osturals liegt die augenblickliche Hauptbedeutung in der Versorgung der Eisenbahnen. Durch die starke Teilnahme der carbonischen Schichten an der Gebirgsfaltung und ihre Durchdringung mit vulkanischem Material sind hier die Kohlen stark verändert worden. Sie haben den größten Teil der flüchtigen Bestandteile verloren und sind zu Magerkohle und Anthrazit geworden, gelegentlich sind sie sogar in Graphit umgewandelt worden. Zu dieser Veränderung hat besonders die Kontaktmetamorphose durch die Eruptivgesteine beigetragen. Für den Abbau geeignet ist ein Streifen zwischen Nišne-Tagilsk und Čeljabinsk. Die Vorräte der im Betriebe befindlichen Grubenfelder werden auf 36,7 Millionen t geschätzt, doch sind die wirklichen Vorräte bedeutend höher. Es wurden gefördert:

1910: . . . . 2571 t,
1917: . . . . 81100 t,
1920: . . . . 49100 t.

Leichter sind die Braunkohlen am Ostabhange des Urals zu gewinnen. Die Hauptfundorte liegen östlich von Čeljabinsk und nördlich davon bei Bogoslovsk. Mit dem Schwinden der Wälder gewinnen diese Braunkohlen an Bedeutung, zumal sie leicht im Tagebau abgebaut werden können. Im Bezirke von Čeljabinsk wurden 1911: 85400 t, 1920 sogar 485300 t gefördert; bei Bogoslovsk 1913: 163800 t, 1920: 140000 t. Im südlichen Ural, dem Mugodschargebirge, wird ebenfalls carbonische Kohle gefunden, die besonders hier im Steppengebiet für die Eisenbahn von großer Bedeutung ist. Die Lagerstätte liegt etwa dort, wo die Eisenbahn von Orenberg nach Taškent die Gebirgskette schneidet.

Sehr reich ist das Uralgebirge an Eisenerzen, deren Vorrat noch gar nicht zu berechnen ist. Doch darf die augenblickliche Bedeutung wegen der Verkehrsschwierigkeiten und des Mangels an kokbarer Kohle nicht überschätzt werden. Die hier gefundene Kohle kommt wegen ihrer Beschaffenheit für den Hochofenbetrieb nicht in Frage. Das Roheisen wird bis jetzt meist mit Hilfe von Holzkohle gewonnen, wobei die Erzeugung von 15—25 t Roheisen etwa den Schlagertrag von 1 qkm Waldes notwendig macht. Schon geht aber der Wald stark zurück, da bisher wenig Wert auf Wiederaufforstung gelegt wurde. Bei vernünftiger Forstkultur würde der Waldbestand noch lange für die Herstellung eines mit Holzkohle gewonnenen Qualitätseisens reichen. Von den zahlreichen Lagerstätten im Uralgebirge seien hier nur die wichtigsten genannt.

Im westlichen Vorlande des Urals finden sich große Lagerstätten zwischen den Flüssen Wyčegda, Vjatka und Kama, die wahrscheinlich Ablagerungsprodukte der erodierten jurassischen Decke sind. Die Erze werden teils im Tagebau, teils unter Tage abgebaut, die von 9 Hüttenwerken verarbeitet werden. Der Gesamtvorrat des Uralvorlandes kann auf etwa 60 Millionen t Erz mit 19200 t Eisen geschätzt werden. Der Eisengehalt schwankt meist zwischen 30—35%. Von großer Bedeutung sind die Eisenerze des Urals selbst. Der nördliche Ural weist große Lager auf, so im Massiv des Denježkin-Kamen', die aber wegen der Entlegenheit noch nicht ausgebeutet werden. Dagegen scheint der Abbau im Bogoslovskij-Revier an der Ostseite des Urals lohnender, wo Auerbachovskij und Voroncovskij die wichtigsten Gruben sind. Die bedeutendsten Fundstätten von Eisenerzen liegen im mittleren Ural, der auch den Namen „Erzreicher Ural“ führt. An der Westseite liegt an der Kama das Revier von Kiselsk mit etwa 4 Millionen t Erzen. Weitere Lager kommen an der unteren Čusovaja vor. Das reichste Gebiet ist das von Tagilsk. Hier erhebt sich die berühmte Gora Blagodat, der „gesegnete Berg“, ein 350 m hoher und 2 km langer Bergrücken, 40 km nördlich von Nižnie-Tagilsk. In bankartigen Lagern von 20—30 m Mächtigkeit tritt hier das Erz mit einem Eisengehalt von 42—63% und in

einem geschätzten Vorrat von 10 Millionen t auf. In zahlreichen Gruben wird das Erz im Tagebau gewonnen. Das in den umliegenden Hochöfen gewonnene Roheisen wird in Nižnie-Turinsk und Perm weiterverarbeitet. Die Bedeutung der Industrie von Nižnie-Tagilsk beruht hauptsächlich auf dem Reichtum an Manganeisenerzen der Gora Vysokaja, das bis 65% Fe enthält und auf 5 Millionen t berechnet wird. Östlich davon liegt das Alapaevskij-Revier, eines der reichsten des Urals, mit ausgedehnten Brauneisenlagern in einem Vorrate von wenigstens 55 Millionen t. Gerade in diesem Gebiete liegt für die russische Industrie eine Zukunft, wenn erst eine rationelle Ausbeutung mit Verbesserung der Verkehrswege stattfinden wird. Weitere Reviere folgen nach Süden mit Ekaterinburg als Mittelpunkt. Von großer Bedeutung für die Zukunft ist hier die noch unberührte Magnitnaja Gora von Šaitansk mit etwa 50 Millionen t Erz. Im Südural kommen 2 Reviere in Betracht, das von Zlatoust und das im Gebiete der Bělaja und des Uralflusses. Im ersteren Bezirke haben die Gruben von Bakalsk große Bedeutung für die süduralische Industrie gewonnen. Die Jahresförderung betrug vor dem Kriege etwa 160 000 t, eine im Verhältnis zu dem Vorrat geringe Menge, die eben darauf zurückzuführen ist, daß zur Gewinnung von Roheisen Holzkohle verwendet wird und hierdurch eine Beschränkung in der Produktion auferlegt wird. Das Erz enthält durchschnittlich 60% Fe. Der Vorrat der Lager von Bakalsk wird auf 26 Millionen t geschätzt. Zwischen der Bělaja und dem Uralflusse liegen im südlichen Ural noch außerordentliche Eisenerzschätze, aber die Verkehrsschwierigkeiten haben es erst zu einem sehr geringen Abbau kommen lassen. Den größten Erzvorrat birgt hier die Magnitnaja Gora am Uralflusse mit wenigstens 50 Millionen t Erz. Die 250 km betragende Entfernung von der Eisenbahn erklärt den geringen Abbau. Die Angaben über die Vorräte gehen sehr auseinander. Bogdanovič gibt für den gesamten Ural 281 930 345 t Erz mit 135 355 696 t Roheisen an. Nach anderen sind die Lagerstätten noch reichhaltiger. Im Verhältnis zu den Lagern von Krivoj-Rog sind die Uralvorräte nicht sehr hoch. Doch muß man den Schätzungen im Ural sehr vorsichtig begegnen, da große Teile desselben noch nicht genau erforscht sind.

Die Uralindustrie, die noch Ende des vorigen Jahrhunderts die führende Rolle in Rußland spielte, verlor nach der Entwicklung der südrussischen an Bedeutung, trotzdem die Produktion stieg. Das im Ural erzeugte Holzkohleneisen wurde durch das billigere Kokseisen verdrängt. Dazu kamen die Verkehrsschwierigkeiten im Ural. 1913 wurden 1 877 000 t Eisenerze gefördert und 913 000 t Roheisen gewonnen. Nach dem Kriege ging die Produktion stark zurück. Die Ursache liegt hier hauptsächlich an den sinnlosen Zerstörungen durch die weiße Garde unter Kolšak. Jetzt hebt sich auch hier wieder die Produktion. Ob sich aber die Uralindustrie gegenüber der südrussischen wird halten und sogar zur Großindustrie wird weiter entwickeln können, ist fraglich. Die größte Schwierigkeit liegt in der Zufuhr kokbarer Kohle, die vom Donec oder Kuzněcer Gebiet herangebracht werden müßte. Die Entfernung beträgt aber über 1800 km, wodurch die Kohle bedeutend

verteuert werden würde. Dazu kommt die völlige Unzulänglichkeit des Verkehrsnetzes. Nur zwei Eisenbahnen kreuzen den erzreichen Ural, die Linie Perm-Ekaterinburg und die Linie Ufa-Zlatoust Čeljabinsk. Im nördlichen Teile führt am Westabhang die Uralbergbahn von Norden nach Süden, die aber nicht bis in die südlichen Gebiete reicht. Die kleinen Nebenlinien können den Mangel nicht decken. Die Schiffahrtswege sind noch zu wenig ausgenützt. Die meisten Ströme haben nur im Frühjahr eine kurze Navigationsperiode. Am schiffbarsten sind Kama, Ufa und Bělaja. Die Wege sind auch hier von der bekannten russischen Beschaffenheit. Für die Entwicklung der Uralindustrie wird also noch viel Geld und Geduld notwendig sein. Ersteres aber fehlt der russischen Sovětregierung, für das ausländische Kapital aber würde die Anlage bei den geschilderten Verhältnissen entschieden einen Wechsel auf lange Sicht bedeuten.

Als Goldland spielt heute der Ural nicht mehr die Rolle wie früher. Von den 1913 im gesamten Rußland produzierten 49 162 kg Gold kamen auf den Ural 6 413 kg. Der Rest wurde in Sibirien gefunden. Nach der Revolution ging die Goldproduktion derart zurück, daß sie in Gesamtrußland 1921 nur 1 119 kg betrug, davon brachte der Ural nur die unbedeutende Menge von 152 kg. 1923 soll die Goldproduktion im Ural wieder 1 080 kg[16]) betragen haben. Von einiger Bedeutung sind eigentlich nur die sekundären Goldlagerstätten des Urals, die Seifen, in denen die goldhaltigen Verwitterungsprodukte des Gesteins durch das Wasser zusammengeschwemmt worden sind. Sie liegen an der Ostseite des Gebirges in einem etwa 20 km breiten Streifen zwischen Ekaterinburg und Mijas. Die wichtigsten sind die von Berezovsk, Gornyščit, Isetsk, Nevjansk und Mijas. Früher wurde das Gold fast nur aus den Erzgängen gewonnen. Die ertragreichsten Golderzgänge sind die von Berezovsk n.ö. von Ekaterinburg, die durchschnittlich 13 g Gold pro t liefern (das abbauwürdige Minimum beträt 2,5 g pro t), ferner die nördlicher gelegenen von Pyšminsk und die auch heute noch wichtigen von Kočkar s.w. von Čeljabinsk.

Von besonderer Bedeutung ist der Ural wegen des hier gefundenen Platins, denn 95% der Weltplatinproduktion stammt aus dem Ural. Es wird hier auf sekundärer Lagerstätte gefunden. Die ergiebigsten Platinlagerstätten sind die von Nižnie-Tagilsk, Bisersk und Gora Blagodat. Auch diese für Rußland so wichtige Produktion ist nach der Revolution stark zurückgegangen. 1912 wurden 5 759 kg gewonnen, 1921 nur 195 kg, aber 1923 schon wieder 1 145 kg. Um die Produktion von Gold und Platin wieder zu heben, wurde durch Dekret bestimmt, daß es allen Bürgern und Gesellschaften gestattet sein sollte, Gold- und Platinfelder zu untersuchen und auszubeuten unter der Bedingung, daß alles gewonnene Gold und Platin an die staatlichen Sammelstellen abgeliefert werden sollte, wofür restlose Bezahlng zugesichert wurde. Auf die Entdeckung neuer Funde wurden sogar Prämien ausgesetzt.[17])

Ferner liefert der Ural Asbest, ein Produkt des Serpentingesteins. Die bekanntesten Lagerstätten liegen im Bezirk von Ekaterin-

burg. Neue Lager sind im Gouvernement Orenburg und Perm entdeckt worden. Die Ausbeute betrug 1912: 33000 t, 1921 nur 1636 t und 1923: 4908 t. Neuerdings wurde einer amerikanischen Gesellschaft die Konzession zur Ausbeutung der Alapaever Asbestlager erteilt. Endlich ist der Ural wegen seiner Edelsteine berühmt geworden. Korunde, Topas, Beryll, Zirkon, Granat und Turmalin werden namentlich im südlichen Ural gefunden. Doch ist die Berühmtheit größer als die wirtschaftliche Bedeutung dieser Funde.

Als letzter Wirtschaftsraum sei noch das Gebiet des Kaukasus, der zwar schon zu Asien gehört, kurz besprochen. Der Große Kaukasus und der südlicher gelegene Kleine Kaukasus sind noch junge Gebirge, deren Auffaltung zwar schon im Lias begann, aber erst im Tertiär zur vollen Entfaltung kam. Auch heute ist der gebirgsbildende Vorgang noch nicht vollendet. Vom Tertiär bis ins Diluvium hinein herrschte hier eine rege vulkanische Tätigkeit. Beide Gebirgszüge sind voneinander durch die Niederungen des Rion und der Kura getrennt. Das Tertiär ist für den heutigen wirtschaftlichen Wert des Kaukasus von ausschlaggebender Bedeutung. Es birgt die reichsten Schätze dieses Gebietes: Eisen- und Manganerze, Kohle, Salz, Kieselgur und Borax, und vor allem das Naphtha, dessen Träger das Oligozän ist.[18])

Die bisher erschlossenen Kohlenlager des Kaukasus sind noch nicht von großer Bedeutung. Man hat in neuerer Zeit paläozoische Kohlen südlich von Majkop im Kubangebiet festgestellt. Die Größe der Vorräte ist noch unbekannt; auch ist die Verkehrslage nicht günstig, so daß sie vorläufig noch keine wirtschaftliche Bedeutung haben. Wichtiger sind die mesozoischen Kohlen, die durch die Gebirgsbildung den Charakter von Steinkohle erhalten haben. Sie kommen im Gebiet des Kuban und Terek, in Dagestan und Kutais vor. Im letzteren Bezirk haben sie augenblicklich einige Bedeutung gewonnen, besonders die Lager von Tkvibuli n.ö. von Kutais. Man schätzt hier die Vorräte auf 94,5 Millionen t. Die Beschaffenheit der Kohle ist nicht gut. Sie zerfällt leicht an der Luft und kann ohne Brikettierung nicht versandt werden, auch können sie die Konkurrenz der guten Doneckohle und des Petroleums nicht aushalten. Der Absatz diente bisher nur lokalem Bedarf. 1913 wurden 67627 t, 1915 56252 t gefördert. Eine andere Fundstätte ist die von Tkvarčeli, 25 km von der Küste des Schwarzen Meeres entfernt.[19]) Man schätzt hier die Vorräte auf 220 Millionen t. Die Kohle soll hier von hoher Qualität sein und einen guten Hüttenkoks liefern. Die Lage in der Nähe des Meeres läßt eine größere Bedeutung erhoffen, besonders für die Mangan- und Kupfererze des Kaukasus. Vorläufig hat diese Kohle nur lokale Bedeutung, zumal sie im wenig erschlossenen Gebirge liegt.

An Eisen ist der Kaukasus im allgemeinen arm. Doch ist das Gebiet bei weitem noch nicht vollkommen erforscht, so daß noch neue Funde zu erwarten sind. Die bekannteste Magneteisenlagerstätte ist die von Daškesan südlich von Elizavetpol mit einem von Bogdanovič auf 13 Millionen t geschätzten Vorrat und 62—68% Fe. Der Mangel an Kohle im Kaukasus und die mangelhaften Verkehrsverhältnisse

hinderten hier das Entstehen einer Großindustrie, wie auch die Ausbeutung in größerem Umfange. Doch bleiben diese Schätze für die Zukunft von Bedeutung. Von größerem Wert sind die Manganerzlagerstätten, besonders die von Čiaturi an der Kvirila, n.ö. von Kutais, die etwa eine Fläche von 130 qkm einnehmen. Der Mangangehalt beträgt durchschnittlich 56%. Der Bergbau arbeitet hier nur für den Export. Čiaturi steht durch eine Bahn mit der Hauptlinie Poti-Tiflis in Verbindung. Als Ausfuhrhafen kommen Batum und Poti in Betracht. 1913 wurden 995 000 t gefördert. Durch den Krieg kam die Produktion fast zum völligen Stillstand, da die Ausfuhrmöglichkeiten fehlten, aber auch bis heute scheint sich die Förderung noch nicht sehr erholt zu haben. Die georgische Regierung hat den Export von Manganerzen zum Regierungsmonopol gemacht und ihn der Manganerzgesellschaft von Čiaturi („Čemo“) übertragen; von Mitte Juni bis Mitte November 1920 sollen 94 000 t den Hafen von Poti verlassen haben.[20])

Mit an erster Stelle unter den Erzen des Kaukasus stehen die Kupfererze. Im Küstengebiet des Schwarzen Meeres, 60 km südlich von Batum liegt die reiche Kupfergrube Dzansul, die über 3¼ Millionen t bergen soll. 60 km südlich von Elizavetpol liegen die Kupferlagerstätten von Kedabeg. Das Hauptwerk produzierte hier vor dem Kriege jährlich 1200—1500 kg Kupfer. Große Lagerstätten liegen ferner südlich von Tiflis bei Alahverdi, Achtala und Čamluk. Ersteres Werk soll vor dem Kriege 3000—4000 t Kupfer erzeugt haben. Auch die bereits erwähnte Magneteisenlagerstätte von Daškesan birgt reiche Kupfererze. Weitere Kupfererzlagerstätten sind sowohl in Transkaukasien, als auch im nördlichen Vorlande des Kaukasus im Distrikt von Vladikavkas vorhanden. Die Vorräte können zum Teil noch gar nicht geschätzt werden. Vor dem Kriege betrug die durchschnittliche Jahreserzeugung an Kupfer 9 000 t. Durch Krieg und Revolution ist auch diese Produktion stark zurückgegangen. Doch ist eine allmähliche Erholung zu bemerken.

Im Bezirk von Vladikavkas liegen ferner Blei- und Zinkerze, wo die Gruben von Alagir die bedeutendsten dieser Art sind. Große Lager sind noch völlig unerschlossen und wegen der Entlegenheit vorläufig nicht rationell auszubeuten. Vor dem Kriege wurden im Kaukasus 800 t Blei und 3000 t Zink produziert. Das Alagirwerk lieferte gleichzeitig auch Silber aus dem silberhaltigen Bleiglanz.

Verkehrsschwierigkeiten lassen auch nicht den Salzreichtum des Kaukasusvorlandes zur völligen Auswertung kommen. Die miozänen Salzlager liegen in den früheren Gouvernements Erivan und Kars. Hier befindet sich bei Kulpi eine Lagerstätte von etwa 2 qkm mit einer Mächtigkeit von 150 m. Das Salz wird im Tagbau gewonnen. Reich an Salzseen sind die Steppengebiete nördlich und südlich des Kaukasus.

Der besondere Wert des Kaukasusgebietes liegt in seinem Reichtum an Erdöl. Dieses ist an flache Faltungen gebunden, in deren Sätteln es sich sammelt, während sich das schwerere Wasser in den Mulden absondert. Aus Bohrlöchern wird es mit Hilfe des eigenen

Druckes oder durch Pumpen zutage gebracht. Das Erdöl ist wahrscheinlich aus pflanzlichen und tierischen Fettresten entstanden. Die Bedingungen, an die das Vorkommen von Erdöl gebunden ist, werden besonders in drei Gebieten des Kaukasus erfüllt: 1. auf der Halbinsel Apšeron im Bezirk von Baku, 2. im nördlichen Vorlande des Gebirges bei Grozny und 3. im Kubanbezirk.

Der reichste Bezirk ist der von Baku. Hier tritt das Erdöl in den Sätteln der ausklingenden Falten des östlichen Kaukasus auf. Eine rege Produktionstätigkeit entfaltete sich in diesem Gebiete vor dem Kriege. Die Bohrungen reichen hier bis in eine Tiefe von 800 m. Über 34 Lager wurden bereits angefahren. Baku liefert hauptsächlich Leucht- und Schweröle. 1913 wurden etwa 7—8 Millionen t Erdöl zutage gefördert. Nach der Revolution ging die Produktion stark zurück, weil es hauptsächlich an Absatzmöglichkeiten fehlte. Seit 1923 trat eine Besserung ein. Im November 1923 wurden bereits wieder 333 793 t gefördert. An die amerikanische Warnsdal-Gesellschaft wurde zur Bohrung und Ausbeutung von Erdöl eine Konzession im Bakurevier erteilt.

Im nördlichen Vorlande des Kaukasus liegt das Petroleumgebiet von Grozny, wo hauptsächlich die für die Benzingewinnung verwandten leichten Öle gewonnen werden. Vor dem Kriege lieferte Grozny etwa 1,78 Millionen t, im November 1923: 109 742 t.

Der 3. Erdölbezirk ist das Kubangebiet, wo das Petroleum in den Antiklinalen der ausklingenden Westfaltung auftritt. Vor dem Kriege produzierte man hier nur 0,12 Millionen t, November 1923: 4 090 t.

An dieser Stelle sei auch noch ein jüngeres Erdölgebiet Rußlands erwähnt, das an der Emba am Nordufer des Kaspimeeres, welches sich günstig zu entwickeln scheint. November 1923 betrug hier die Ausbeute 978 000 t. Nur geringe Bedeutung, besonders infolge seiner Entlegenheit, hat das Naphthagebiet an der Pečora im Kreise Uchta.

Die Sovětregierung hat einen Produktionsplan für die nächsten Jahre aufgestellt, nach dem sie in drei Jahren die vorkriegszeitliche Produktion sogar zu überschreiten hofft. Doch ist es sehr fraglich, ob sie dieses Ziel erreichen wird, da der eigene Verbrauch sehr gering und die amerikanische Konkurrenz schwer zu überbieten ist. Die Transportverhältnisse sind günstig, weil der Weg nach dem Schwarzen Meere keine zu großen Schwierigkeiten bietet.

Auf Grund der vorhandenen Bodenschätze hat sich in Rußland eine noch verhältnismäßig junge Hütten- und Metallindustrie entwickelt, die durch den Ausbau des Bahnnetzes noch gefördert wurde. Jedoch konnte sie sich nur durch hohe Schutzzölle gegenüber der westeuropäischen und amerikanischen Konkurrenz entwickeln. Im südrussischen Industriegebiet am Donec und Dněpr hatte sie eine gewisse Blüte erreicht, weil hier neben dem Eisen auch kokbare Kohle gefunden wird. Im Uralgebiet ist weniger Aussicht für eine Großindustrie vorhanden, da hier das Eisen nur mit Hilfe von Holzkohle gewonnen wird, die Zufuhr kokbarer Kohle

aber zu kostspielig ist. Neben der Schwerindustrie bestand in Rußland vor dem Kriege eine rege Kleinindustrie. Durch die politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen hat die Industrie schwer gelitten, besonders im Donecgebiet ist sie infolge der Bürgerkriege fast vollständig vernichtet worden. Trotz verzweifelter Anstrengungen beträgt die Produktion derselben auch heute noch kaum 20% der Vorkriegszeit. Dazu kommen die Absatzschwierigkeiten infolge der geringen Kaufkraft der verarmten Bevölkerung. Die industriellen Produkte sind durch die Minderung der Arbeitsintensität, der herabgesetzten Arbeitszeit und der schlechten Ausstattung der Fabriken bedeutend teurer als in Friedenszeiten. Die Preise der landwirtschaftlichen Produkte werden aber künstlich niedrig gehalten. Dadurch entsteht das wirtschaftliche Problem der Schere, bei dem die eine Klinge die Preise für die gewerblichen Erzeugnisse, die andere die für die landwirtschaftlichen Produkte darstellt. Beide Klingen gehen heute weit auseinander. Am 1. Okt. 1923 betrug der Unterschied 320%, das bedeutet, daß die gewerblichen Erzeugnisse mit einer reichlich dreimal größeren Menge landwirtschaftlicher Produkte bezahlt werden mußten als vor dem Kriege. Doch hat sich das Verhältnis etwas gebessert. Am 1. Jan. 1924 betrug die Spannung noch 200%.[21]) Es zeigt sich hierin die Wahrheit der großen Widersprüche im russischen Wirtschaftsleben, die Vladimirov auf dem Kongresse der Finanzarbeiter des Zentralgebietes 1923 aussprach: „Sovětrußland ist unerhört arm, aber produziert außerordentlich teuer.“ „Sovětrußland verfügt über außerordentlich geringe Mittel, kann aber bisher nicht genau feststellen, was es besitzt.“[22]) Ohne fremdes Kapital kann die russische Industrie kaum wieder aufgebaut werden. Dieses sucht die Regierung durch Konzessionerteilungen zu gewinnen. Man will dadurch die Produktionskraft des Landes heben, das Volk aber vor Ausbeutung bewahren. So gewährt die kommunistische Wirtschaftspolitik ein eigenartiges Schauspiel: den eigenen Kapitalismus hat sie restlos vernichtet, dem fremden muß sie nun die Tore öffnen, um leben zu können. Zahlreiche Konzessionen sind bereits abgeschlossen worden. Bis 1. Okt. 1923 waren bei dem Hauptkonzessionskomitee 796 Anträge eingelaufen, davon haben 52 zu Vertragsabschlüssen geführt. An den Konzessionsanträgen war Deutschland mit 35% beteiligt, dann folgte England mit 13%, Frankreich mit 10%, die Vereinigten Staaten mit 9%.[23])

Die Leitung der gesamten Industrie liegt heute in den Händen des Obersten Volkswirtschaftsrates. Dieser wurde durch Dekret vom 1. Dez. 1917 gebildet. Seine Aufgabe bestand damals in der Organisation der gesamten Volkswirtschaft und der Staatsfinanzen im weitesten Sinne des Wortes. Er hatte das Recht der Konfiskation, Requisition, Sequestrierung, Zwangssyndizierung von Handel und Industrie. Er ist aus dem Allrussischen Arbeiterkontrollsovět hervorgegangen. Er gliederte sich in mehrere Kommissariate, die Landwirtschaft, Finanzen, Verpflegung, Verkehr, Arbeit und Außenhandel zu bearbeiten hatten. Dieser gewaltigen Aufgabe war aber der Oberste Volkswirtschaftsrat nicht gewachsen. Die einzelnen Wirtschaftskommissariate

machten sich allmählich selbständig, so ist heute der Oberste Wirtschaftsrat nur das Volkskommissariat für die Industrie. Seine Hauptaufgabe ist nunmehr die Organisation der Industrie, das heißt die Sorge für die Hauptträger der Sovětregierung, die industriellen Arbeiter. Und darin liegt seine große Bedeutung, ist er doch dadurch das wirtschaftliche Organ der proletarischen Diktatur. Der Oberste Volkswirtschaftsrat besteht seit 1918 aus folgenden 5 Funktions- und 2 Hilfsabteilungen: Ausschuß für Wirtschaftspolitik, Abteilung für Organisation der Produktion, Abteilung für Belieferung und Normierung, Kontrollabteilung, Außenabteilung für die Verbindung zwischen dem Obersten Volkswirtschaftsrat und seinen Provinzialorganen, die juristische und die finanziell-wirtschaftliche Abteilung. Ende 1919 wurde der Organisation des Obersten Volkswirtschaftsrats das Einteilungssystem nach einzelnen Gewerbe- und Produktionsgebieten zugrunde gelegt. Jede Industrie erhielt ihr Hauptamt, z. B. für die Gewinnung und Verarbeitung von Metall, für Bergbau, für Brennstoffe, für Faserstoffe, für Holz und Papier, für Chemikalien, für Nahrungsmittel, für Elektrotechnik usw.

Dem Obersten Volkswirtschaftsrat unterstehen in den einzelnen Gouvernements die Gouvernementswirtschaftsräte. Für vom Zentrum entferntgelegene Gebiete wurden besondere Industriebüros geschaffen, z. B. für den Ural, für Südostrußland. Sie erstrecken ihre Tätigkeit auf das gesamte Wirtschaftsleben der ihnen unterstellten Gebiete. Neben diesen bestehen in den einzelnen Gouvernements die Wirtschaftskonseils bei den Gouvernementsexekutivkomitees, die der Vereinheitlichung des örtlichen Wirtschaftsapparates dienen sollen.[24]) In letzter Zeit wurde geplant, die Gouvernements in größere Wirtschaftsgebiete zusammenzufassen, wobei das Verhältnis zu den in ihnen liegenden autonomen Republiken noch geregelt werden muß. Nach dem Entwurf der Staatlichen Planwirtschaftskommission soll das ganze Gebiet der vereinigten Sovětrepubliken in 21 Wirtschaftsgebiete zerfallen, von denen 12 auf das europäische Rußland kommen.[25])

Die erste Tätigkeit des Obersten Volkswirtschaftsrates war zunächst negativ: die Niederreißung der alten Wirtschaft. Die Unternehmungen wurden nationalisiert. Die einzelnen den Eigentümern genommenen Betriebe wurden in der ersten Zeit nach der Revolution kollegial von den Arbeitern verwaltet, dabei spielte das politische Moment eine entscheidende Rolle. Die Produktion ging fast vollständig zurück. Die Zerstörungsarbeit wurde gründlich geleistet. Die Unfähigkeit dieser ersten Verwaltung führte zur Heranziehung von Fachleuten (Specy). 1921 war man gezwungen, zu einer neuen Wirtschaftspolitik überzugehen, um dem völligen Zerfall der Industrie vorzubeugen. Man ging von der Naturalwirtschaft (geldlosem Abrechnungsverkehr) zur Geldwirtschaft über. Da die einzelnen Betriebe jetzt gezwungen waren, nach dem Prinzip der wirtschaftlichen Rentabilität zu arbeiten, legte man die Verwaltung in den meisten Fällen in die Hände einer verantwortlichen Persönlichkeit. Der Mangel an Betriebskapital, die Notwendigkeit, Mittel zu beschaffen, beherrschte die weitere Entwicklung. Die Unternehmungen wurden zu staatlichen Trusts vereinigt. Die Aufgabe des

Obersten Volkswirtschaftsrates wurde nunmehr: 1. Ausarbeitung eines allgemeinen Planes der Industrie, 2. Verwaltung der vertrusteten Großindustrie, 3. Leitung der örtlichen Volkswirtschaftsräte, 4. Regelung der Klein- und Hausindustrie, 5. Erfassung der industriellen Rohstoffe, 6. Registration und Kontrolle der Industrieerzeugnisse, 7. Ausarbeitung von Konzessionsprojekten.

Um die Produktion zu heben, wurde zunächst der Klein- und Hausindustrie freiere Hand gegeben. Die Handwerker-Korporationen erhielten die Rechte juristischer Personen. Ihre Unternehmungen dürfen nicht nationalisiert und munizipalisiert werden. Kleine Unternehmungen wurden verpachtet, um sie wieder in Tätigkeit zu setzen und das Land mit billigen Produkten zu versehen. Die großindustriellen Unternehmungen wurden zu staatlichen Trusts zusammengeschlossen. Der Erfolg war folgender:

Textilindustrie. . .	52	Trusts	mit	284 615	Arbeitern,
Bergbauindustrie. .	34	„	„	192 600	„ ,
Chemische Industrie	34	„	„	38 784	„ ,
Metallindustrie. . .	57	„	„	230 415	„ ,
Lebensmittelindustrie	65	„	„	54 694	„ ,
Lederindustrie . . .	49	„	„	34 159	„ ,
	usw.				

Im ganzen gab es 1922 430 staatliche Trusts mit 976 942 Arbeitern. Die Trusts sind selbständige staatliche Unternehmungen. Die Staatskasse haftet nicht für die Schulden der Trusts. Diese haften nur mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Vermögen. Der gesamte Gewinn wird aber an die Staatskasse abgeführt mit Ausnahme eines Abzuges von nicht unter 20%, der in das Reservekapital der Trusts übergeht, und einer Summe zur Ausgabe von Tantiemen an die Mitglieder des Direktoriums und von Prämien an die Arbeiter und Angestellten. Die Organe der Verwaltung und Revision eines Trusts sind: der Oberste Volkswirtschaftsrat, das Direktorium und die Revisionskommission.[29])

In der weiteren Entwicklung machte sich das Bestreben bemerkbar, die einzelnen Trusts zu größeren Einheiten, die möglichst den gesamten betreffenden Industriezweig umfassen, zu verschmelzen. Die vertrustete Industrie wurde nun syndiziert. Man begann damit 1922. Ende 1922 waren bereits 18 Syndikate bestätigt, die 176 Trusts mit 600 000 Arbeitern umfaßten, z. B. das Textilsyndikat, Salzsyndikat, Ledersyndikat, Tabaksyndikat, landwirtschaftliches Maschinensyndikat usw. Die Syndikate wählten die Form von Aktiengesellschaften. Ihre Hauptaufgaben sind: 1. Gemeinsame kommerzielle Betätigung der Trusts beim Absatz der Produktion, 2. Zusammenfassung ihrer Tätigkeit beim Einkauf von Rohstoffen und Brennstoffen, und 3. Koordinierung ihrer Betätigung auf finanziellem Gebiete.

Die neue Wirtschaftspolitik war für die Industrie von großem Vorteil. Die einzelnen Unternehmungen erhielten größere Selbständigkeit. Die Produktion begann sich merklich zu heben. Die ganze Kraft wurde auf die besteingerichteten Betriebe gelenkt, während man die übrigen

weiter verfallen ließ. Beim Mangel an Ersatzmaschinen war dieser Weg der einzig mögliche, um wieder rationell zu arbeiten.

Zum Bilde über die wirtschaftliche Struktur eines Landes gehört auch eine Betrachtung über die Verkehrswege,[27]) die Schlagadern des wirtschaftlichen Lebens. Je höher die Kultur eines Landes, um so ausgebildeter ist das Verkehrswesen. In Rußland läßt dieses noch viel zu wünschen übrig. Die Landstraßen, die bei uns in dichtem Netz das ganze Land überziehen und so fast jeden kleinen Ort als lebendiges Glied an den großen Wirtschaftskörper anschließen, befinden sich in Rußland in traurigstem Zustande. Im ganzen europäischen Rußland ohne Finnland gab es vor dem Kriege nur 30 000 km Landstraßen, von denen fast ²/₃ auf die westlichen Gebiete entfallen, die Rußland im Kriege verlor. Auch diese meist verwahrlosten Straßen lassen sich mit unseren Kunststraßen kaum vergleichen. Der Glazialboden mit seinen Sümpfen und der südliche Lößboden geben eine schlechte Unterlage ab. Weite Gebiete sind noch völlig ohne Straßen in unserem Sinne. In Südrußland sind sie aus Mangel an Steinen nicht geschottert, in den Sumpfgebieten meist ohne Bohlenbelag.[28]) Im Frühjahr bilden sie eher ein Verkehrshindernis als einen Verkehrsweg. Dazu kommen die meist verfallenen Brücken, so daß man sicherer daneben durch den Fluß fährt. Die günstigste Zeit für den Landverkehr ist der Winter. Die wenigen fahrbaren Straßen wurden meist aus strategischen Gründen gebaut. Die Ursache für den mangelhaften Straßenbau liegen einesteils in der geringen Dichte der wirtschaftlich zurückgebliebenen Bevölkerung, anderenteils daran, daß, als Rußlands wirtschaftliche Entwicklung stärker einsetzte, bereits die Eisenbahn als Hauptverkehrsmittel galt. So hat Rußland gewissermaßen die Stufe des Straßenbaues übersprungen.

Aber auch das Eisenbahnnetz ist völlig unzureichend für die russischen Wirtschaftsverhältnisse. Bei der Anlage der Eisenbahnen waren, wie erwähnt, meist strategische Gründe maßgebend. Auf den lokalen Verkehr wurde wenig Rücksicht genommen, daher kommt es, daß oft die Bahnhöfe, sogar großer Städte, viele Kilometer von diesen entfernt liegen. Heute besitzt das europäische Rußland 56 000 km Eisenbahn (Deutschland 55 000 km). Auf 10 000 qkm kommen 115 km (in Deutschland 1170 km). Die Folge dieser geringen Dichte des Schienennetzes war eine außerordentliche Überlastung der Bahnen. Die technische Ausstattung blieb weit hinter der der westeuropäischen Länder zurück. Während des Krieges wurden natürlich die höchsten Anforderungen an die Eisenbahn gestellt, ohne daß regelmäßig für Ersatz gesorgt wurde. Die Bürgerkriege haben dann das Zerstörungswerk an der Eisenbahn vollendet. Dazu kam der verfehlte Versuch, den Betrieb rein kommunistisch zu gestalten. Da die Benutzung sämtlicher Verkehrsmittel nunmehr für alle umsonst war, wurde die nur noch mangelhaft arbeitende Eisenbahn von Soldaten, Gefangenen, Flüchtlingen und anderen überlaufen. Bald stand die Sovětregieung vor einem völlig zerrütteten Eisenbahnsystem. Daraus erklären sich zum Teil die Wirkungen der Hungersnot, weil eben die Verkehrsmittel nicht

ausreichten, die notleidenden Gebiete mit Nahrungsmitteln zu versorgen.

Bei dem Mangel an Steinen besteht die Schotterung meist nur aus Sandaufschüttungen. Durch die großen Temperaturunterschiede sind die Bahndämme dauernden Veränderungen unterworfen. Die wolkenbruchartigen Regen, namentlich in den Steppengebieten, unterwaschen die Bahnkörper. Bei derartigen Verhältnissen ist natürlich nur ein schwacher, langsamer Verkehr möglich. Dazu kommt der traurige Zustand des Eisenbahnmaterials. Seit 1915 sind die Schienen und Schwellen kaum mehr ersetzt worden. Von den vorhandenen 18 400 Lokomotiven waren nach der Revolution 8 700 reparaturbedürftig, darunter 5 200 mit größeren Schäden, von 24 500 Personenwagen bedurften 7 600, von 416 000 Güterwagen 150 000 größerer Reparaturen. Die Eisenbahnwerkstätten hatten seit Jahren ihre Ausstattung nicht mehr erneuert und konnten daher den an sie gestellten Anforderungen nicht gerecht werden.[29]) Die Produktivität derselben sank bis auf 20% der Vorkriegszeit.

Mit Einführung der neuen Wirtschaftspolitik wurde auch die Eisenbahn nach dem Prinzip der Wirtschaftlichkeit vollständig reorganisiert. Die Benutzung der Transportmittel mußte nunmehr bezahlt werden. Die Leitung übernahm Dzeržinskij, der ehemalige Präsident der gefürchteten Čeka, der revolutionären Polizei. Seinem energischen Zugreifen ist es zu danken, daß sich das Verkehrswesen bedeutend besserte, und die Sicherheit zunahm. Am 1. August 1922 waren wieder 1542 Brücken endgültig in Stand gesetzt, 2690 vorläufig brauchbar gemacht, und nur 40 Brücken waren noch nicht wiederhergestellt. Die meisten Linien waren wieder verkehrsmöglich.[30]) Infolge der geringen Produktivität der russischen Industrie war man hauptsächlich auf Einfuhr angewiesen. Der Lokomotivenbestand wurde durch 1200 im Auslande gekaufte Maschinen ergänzt. Von 43 Millionen Schwellen, die ersatzbedürftig waren, wurden 1922 nur 8,5 Millionen ausgewechselt, von denen ein großer Teil nicht imprägniert war. Durch die schwierige finanzielle Lage der Eisenbahn ist leider dem Tempo des Wiederaufbaus derselben eine Grenze gesetzt. Im Verhältnis zur Leistungsfähigkeit der russischen Eisenbahn zur Vorkriegszeit sind alle diese Erfolge noch unbedeutend. 1922/23 erreichte die Güterbewegung 29% der Vorkriegszeit, 37,1% mehr als im Rechnungsjahre 1921/22. Auch die Beförderung von Passagieren hat sich wesentlich gebessert.[31]) Wieder verkehren regelmäßige Schnellzüge, selbst auch der sibirische Expreß.

In dieser Zeit haben die Binnenwasserwege für Rußland an Bedeutung gewonnen. Die Flüsse haben von jeher in Rußlands Entwicklung eine große Rolle gespielt. „Ihr Verlauf gab schon den ersten Wanderungen die Richtung; er bestimmte die Linien der kriegerischen wie der friedlichen Kolonisation für die Völker, seine Fürsten und Heere, seine Kaufleute und Klöster."[32]) Ein reiches, vielverzweigtes Flußsystem überzieht das ganze russische Tafelland. Seine Arme nähern sich oft derart, daß ein Übergang von einem Flußsystem zum andern ohne Schwierigkeiten möglich ist. In früherer Zeit wurden die kleinen

Boote über die niedrigen Wasserscheiden auf Schleppwegen hinübergetragen. Im 18. Jahrhundert begann man mit dem Kanalbau. Ein großer Teil dieser künstlichen Wasserstraßen ist aber heute verfallen. In dem wenig gestörten Flachlande fließen die Ströme ruhig dahin, hat doch selbst die Wolga auf ihrem Wege von 3600 km nur ein Gefälle von 270 m, so daß sich auch der Verkehr flußaufwärts ohne Schwierigkeiten vollziehen kann. Gespeist werden die meisten aus den großen Sümpfen des inneren Rußlands, die ihre Wasserreservoirs besonders im trockenen Sommer bilden. Nur selten stören Stromschnellen den Verkehr. Die bekanntesten sind die Parogen des Dněpr zwischen Ekaterinoslav und Alexandrovsk. Ein häufigeres Hindernis, besonders im Sommer zur Zeit des niedrigen Wasserstandes, bilden bei den meist noch unregulierten Flüssen die ihre Lage dauernd verändernden Sandbänke. Ebenso machen sich oft große Felsblöcke und Baumstämme bei der Schiffahrt unangenehm bemerkbar. Endlich wird die Navigationsperiode stark eingeschränkt durch die lange Vereisung der Flüsse, die im Norden 7—8 Monate, im Süden 3 Monate dauert. Die beste Schiffahrtszeit ist der wasserreiche Frühling. Die bedeutendsten für die Schiffahrt in Betracht kommenden Ströme sind Wolga mit der Kama, Don, Dněpr, Dnestr, Düna, Neva, Dvina und Pečora. Die wichtigste Wasserstraße ist die Wolga. Für Dampfer ist sie bereits von Tver an fahrbar. Die meisten Verkehrsschwierigkeiten bietet sie zwischen Tver und Nižnij-Novgorod. Zwischen Oka und Kamamündung ist sie stellenweise 17 m tief, um allmählich eine Tiefe von 30 m zu erreichen. Unterhalb Astrachan ist sie wieder voller Untiefen. Eine wichtige Verkehrsstraße ist ihr linker Nebenfluß, die wasserreiche Kama, die das Wirtschaftsgebiet des Urals mit der Wolga verbindet. Große Zukunft hat die Oka, der größte rechte Nebenfluß der Wolga, da man einen Großschiffahrtsweg von Moskau auf der Moskva und Oka nach der Wolga plant, zumal der Ausbau dieses Weges ohne allzu große Schwierigkeiten möglich ist. Der Hafen von Moskau soll derart vergrößert werden, daß er jährlich 8 Millionen t bewältigen kann.[33]) Am meisten vernachlässigt wurde der Don. Auf dem nicht sehr wasserreichen Strome ist die Schiffahrt durch Sandbänke stark gestört. Für den Getreidetransport des Südens kommt hauptsächlich der Dněpr in Betracht, der aber durch die etwa 70 km langen Stromschnellen eine unangenehme Störung erleidet. Als Verkehrsstraße für den an Eisenbahnen armen Norden kommen die Dvina und die Pečora in Betracht. Große Bedeutung hat die Neva durch die Kanalverbindung mit der Wolga erlangt.

Die von der Natur so leicht gemachte Verbindung der Flüsse durch Kanäle ist von den Russen zugunsten der Eisenbahn vernachlässigt worden. Die meisten der vorhandenen künstlichen Wasserstraßen wurden bereits im 18. Jahrhundert und im Anfang des 19. Jahrhundert angelegt. Das Kaspische Meer ist von der Ostsee durch drei Wasserstraßen zu erreichen, durch die Tychvinsche, die Vyšne-Voločoksche Wasserstraße und durch das System der Marienkanäle.[34]) Die Wasserstraßen bestehen zum Teil aus Kanälen, zum Teil aus mehr oder weniger verbesserten Flußläufen und Binnenseen. Die ersten

beiden haben fast nur lokale Bedeutung. Die Tychvinsche Wasserstraße verbindet Rybinsk an der Wolga mit Petersburg (924 km). Die Vyšne-Voločoksche Wasserstraße verbindet Petersburg mit Tver an der Wolga (1050 km). Infolge der Seichtigkeit dieses Wassersystems ist eine ununterbrochene Schiffahrt nicht möglich. Sie findet nur periodisch in den Zeiten statt, die nicht zum Sammeln der erforderlichen Wasssservorräte in den Reservoirs notwendig sind. Durch die Eröffnung der Nicolai-Eisenbahn und den Ausbau des Marienkanalsystems hat diese Wasserstraße an Bedeutung verloren. Das wichtigste und bestausgebaute Kanalsystem Rußlands ist das der Marienkanäle. Es verbindet Rybinsk mit Petersburg (1142 km). Der Wasserweg besteht aus folgenden verbesserten Flußläufen und Kanälen: Šeksna, Bělozerokanal, Kovša, Marienkanal, Vytegra, Onegakanal, Svir, den Neu- und Alt-Ladogakanälen und der Neva. Die Navigationsperiode dauert etwa 5—6 Monate (Ende April bis Anfang Oktober). Der Transport von Rybinsk bis Petersburg währt etwa 55 Tage. Der Wasserweg läßt auf seiner ganzen Länge Fahrzeuge bis 1,42 m Tiefgang zu.

Zu dem östlichen Wasserstraßennetz gehört auch die Verbindung des Weißen Meeres mit der Ostsee bezw. dem Kaspischen Meere durch die Wasserstraße des „Herzog - Alexander von Württemberg". Diese mündet in das System der Marienkanäle. Im allgemeinen ist auf der ganzen Länge dieser Wasserstraße ein Tiefgang der Schiffe bis zu 0,88 m möglich.

Die westlichen Wasserstraßen Rußlands verbinden die Ostsee mit dem Schwarzen Meere. Hier bestehen Verbindungen zwischen Nemen, Weichsel und Dněpr durch den Pripet. Der Wasserweg des Oginski-Kanalsystems verbindet den Němen mit dem Dněpr. Er ist wenig ausgebaut, und selbst die Flößerei stößt auf Schwierigkeiten. Das Dněpr-Bugsystem befindet sich ebenfalls in einem kaum für die Flößerei brauchbaren Zustande.

In der Gesamtheit besitzt das europäische Rußland etwa 85 196 km Binnenwasserstraßen, einschließlich der flößbaren, davon etwa nur 816 km Kanäle und 1152 km verbesserte Flußläufe. Große Kanalpläne[35]) hat man für die Zukunft. Doch wird noch viel Wasser die Wolga hinunterfließen, ehe diese in Rußland ihre Verwirklichung finden werden. Vor allem gilt es zunächst, die bestehenden Wasserstraßen auszubauen. Die Sovětregierung scheint hierfür mehr Interesse zu haben als die caristische, weil eben die Wasserwege infolge des Verfalls der Eisenbahn an Bedeutung gewonnen haben. Die frühere Regierung hat zugunsten der Eisenbahn geradezu hemmend auf die Entwicklung der Binnenschiffahrt gewirkt. Sie führte z. B. die sogenannten „Eisenbahnnavigationstarife" ein, die nur während der Schiffahrtsperiode galten und so niedrig gehalten waren, daß die Kaufleute meist den schnelleren Eisenbahntransport vorzogen. Unter den Bürgerkriegen hat die Binnenschiffahrt ebenso wie die Eisenbahn schwer gelitten. Die Fahrzeuge verfielen zum großen Teil. Für Ersatz konnte nicht gesorgt werden. Dann ist aber auch der Rückgang der Binnenschiffahrt eine Folge der allgemeinen Verarmung der Bevölke-

rung. Für den Wiederaufbau ist, wie überall in Rußland, viel Kapital erforderlich. Deshalb wurde auch mit deutschem Kapital die deutsch-russische Transithandelsgesellschaft[36]) gegründet, die den Zweck hat, den Transithandel mit europäischen und russischen Waren mit Persien durch die Binnenwasserstraßen Rußlands zu treiben. Die Marienkanäle sind bereits vertieft worden. Infolge der billigeren und kürzeren Fracht kann diese Gesellschaft leichter mit den englischen Waren in Persien konkurrieren. Bereits sind 2 Schiffe in Tätigkeit, „Pionier" und „Enseli", welche die ersten Fahrten erfolgreich überstanden haben. Die Fahrt von Petersburg bis Astrachan (3913 km) wurde in 41 Tagen zurückgelegt.[37]) Der „Pionier" ist ein umgebautes deutsches Minensuchschiff, denn für die Binnenschiffahrt kommen hauptsächlich nur Fahrzeuge mit flachen Böden und geringem Tiefgang in Betracht. Allmählich beginnt sich die Binnenschiffahrt wieder zu heben. 1921/22 wurden 275 neue Schiffe mit 130 000 t Raumgehalt gebaut. Doch hat die heutige Binnenschiffahrt bei weitem nicht den Stand der Vorkriegszeit erreicht. 1913 betrug die Frachtenbeförderung auf den Flüssen des gesamten Rußlands etwa 37 Millionen t, 1923 nur 7,1 Millionen t, wovon etwa 6—6,5 Millionen t auf das europäische Rußland zu rechnen sind. Unter den Frachtgütern befinden sich an erster Stelle Holz, Getreide, Salz, Fische und Erdöl. Der größte Teil der zur Messe nach Nižnij-Novgorod transportierten Waren wurde auf dem Wasserwege dorthin befördert. An Passagieren wurden 1923: 8,1 Millionen befördert.[38])

Was endlich die russische Seeschiffahrt anbetrifft, so wurde sie durch die Bürgerkriege fast vollständig vernichtet. Die Tonnage betrug nach diesen Kämpfen im Verhältnis zu 1916 im Schwarzen Meere nur noch 5%, in der Ostsee 10%, im Weißen Meere 54%. Nur auf dem Kaspischen Meere war sie fast völlig erhalten geblieben.[39]) Wenn sich auch in den letzten Jahren das Leben in den russischen Häfen wieder gehoben hat, so geschah doch der Frachtverkehr hauptsächlich auf ausländischen Schiffen.

Endlich ist sogar ein regelmäßiger Luftverkehr zwischen Königsberg und Moskau eingerichtet worden, der von der deutsch-russischen Luftschiffahrtsgesellschaft „Deruluft" ausgeführt wird.

Den allgemeinen Aufstieg der russischen Wirtschaft nach der Einführung der „neuen Wirtschaftspolitik" zeigt auch ein Blick auf den russischen Außenhandel. In den ersten Jahren nach der Revolution lagen Import und Export völlig danieder. Erst seit 1922, als Rußland eine günstigere Ernte hatte, förderte die neue Wirtschaftspolitik auch den Außenhandel. Die Einfuhr von Lebensmitteln, die während der Hungerperiode an erster Stelle stand, ging völlig zurück, dagegen stieg die Einfuhr von Produktionsmitteln, besonders von Rohstoffen (Baumwolle, Gummi), die für die russische Industrie unerläßlich sind. Die Ausfuhr von Getreide, Holz, Hanf, Flachs, Borsten, Rauchwaren, Erdöl usw. nahm bereits wieder einen beträchtlichen Umfang an. Die Ausfuhr von Getreidearten betrug 1922/23: 312,8 Millionen t. Das Wirtschaftsjahr 1922/23 schloß nach den russischen Angaben sogar mit einer aktiven Handelsbilanz von + 23,2 Millionen Rubel.[40])

Der Außenhandel war ursprünglich reines Staatsmonopol. Doch machten sich bald Mißstände bemerkbar. Die „Moskauer Pravda" weist darauf hin, daß die staatlichen Organisationen nur auf ihren Nutzen bedacht sind, daß sie sich gegenseitig Konkurrenz bereiten, ihre Bilanzen verheimlichen und sich die Kommissionäre bereichern. Lenin war für Aufhebung des uneingeschränkten Monopols. Heute besteht es bereits nur noch teilweise, da der Centrosojus, eine Genossenschaftszentrale, und die gemischten Aktiengesellschaften nur noch der nachträglichen Kontrolle unterliegen.

Dieser kurze Blick auf die wirtschaftliche Struktur des europäischen Rußlands zeigt, welche Reichtümer noch in Rußland ungenützt liegen. Dazu kommt noch Russisch-Asien mit seinen noch lange nicht völlig bekannten Schätzen, spricht doch Nansen von Sibirien als von einem Zukunftsland. Entschieden besitzt Rußland eine Zukunft. Aber der Blick auf die augenblicklichen Zustände hat uns auch etwas die heutige Armut dieses Landes ahnen lassen. Der Weltkrieg und die inneren Kämpfe haben Rußland ins tiefste Unglück gestürzt und hier ein Elend erzeugt, das für westeuropäische Begriffe unbegreiflich ist. Wenn selbst die westeuropäischen Staaten, die doch auf viel höherer Kulturstufe stehen, sich nur langsam von den Wirkungen des verheerenden Weltkrieges erholen, mit wieviel größeren Schwierigkeiten hat dann erst das von Krieg, Revolution und Hungersnot heimgesuchte Rußland zu kämpfen! Nur langsam wird die Gesundung fortschreiten. Rußland braucht vor allem Ruhe und Geld, um seine Wirtschaft wieder aufbauen zu können. Die neue Wirtschaftspolitik hat den Anschluß an die Weltwirtschaft wieder angebahnt. Hoffentlich steht Rußland nicht vor neuen, inneren Kämpfen! Nachrichten lassen solche befürchten. Dem russischen Volke wäre es zu wünschen, daß es vor weiteren Prüfungen, vor noch tieferem Elend bewahrt bliebe. Für Deutschland aber wollen wir hoffen, daß es gebührenden Anteil nimmt an dem Wiederaufbau Rußlands zum Segen für beide Länder und zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen diesen vom Weltkriege so heimgesuchten Völkern!

---

[1]) R. David: Die Hungersnot in Südost-Rußland und die Brücknerschen Klimaschwankungen. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1923. Heft 1/2.) — [2]) Aus der Volkswirtschaft der R. S. F. S. R. 1923 Nr. 12 S. 26. — Die Zeitschrift wird von der Handelsvertretung der R. S. F. S. R. in Deutschland, Berlin, herausgegeben. Seit 1924 führt sie den Titel „Aus der Volkswirtschaft der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken". Sie erscheint in monatlichen Heften mit gelegentlichen Ergänzungsheften. Besonders wichtig wegen der offiziellen statistischen Angaben der Sovětregierung über die russische Wirtschaft, denen man natürlich mit großer Vorsicht begegnen muß. Jedoch ist die Zeitschrift für die Orientierung über das gegenwärtige Wirtschaftsleben Rußlands unentbehrlich. — [3]) Aus der Volkswirtschaft der R. S. F. S. R. 1923 Nr. 5 S. 25/26. — [4]) Stumpp: Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet. 1922. — Eine wertvolle Abhandlung vom siedlungs- und wirtschaftsgeographischen Standpunkte mit einer Karte über die Verbreitung des Deutschtums in Südrußland (1 : 1 500 000). — E. Schmid: Die

deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet Südrußlands. Berlin 1919. — [5]) G. Bonwetsch: Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga. Stuttgart 1919. — Beruht auf genauer Kenntnis der einschlägigen Literatur. — [6]) „Die Entwicklung der russischen Landwirtschaft in den letzten Jahren" in „Wirtschaftlicher Wiederaufbau der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken", Berlin 1924, S. 58 ff., vom bolševistischen Standpunkte geschrieben. — [7]) G. Popoff: Unter dem Sowjetstern 1924. Frankfurt a. M. Gibt lebensvolle Bilder vom augenblicklichen russischen Leben nach eigener Anschauung. — Fr. Nansen: Der russische Hunger, in: „Der Wiederaufbau in Europa". Manchester Guardian Commercial. 1922 Nr. 4. — Diese englische Zeitschrift gab 1922/23 Einzelhefte „Der Wiederaufbau in Europa" unter Leitung J. M. Keynes heraus, die auch in deutscher Sprache erschienen sind. Die verschiedensten wirtschaftlichen Probleme Europas werden hier von anerkannten Fachleuten behandelt. — [8]) Aus der Volkswirtschaft der R. S. F. S. R. 1923 Nr. 10 S. 26/29. — [9]) Geopolitik. 1924 Heft 4 S. 259. Herausgegeben von K. Haushofer und E. Obst. K. Vohwinckel, Verlag, Berlin-Halensee. — Die Zeitschrift erscheint seit Januar 1924 in monatlichen Heften. Sie hat sich die Behandlung der Probleme der politischen Geographie zur Aufgabe gestellt. Sie will die geopolitische Struktur der Großräume der Erde erforschen und aktuelle Fragen vom geopolitischen Standpunkte behandeln. — [10]) Cloos und Meister: Bau und Bodenschätze Osteuropas. Leipzig, Teubner, 1921. — G. Behagel: Die Eisen- und Manganerze Osteuropas. Leipzig, Teubner, 1922. — L. von zur Mühlen: Die Ölschiefer des europäischen Rußlands. Leipzig, Teubner, 1921. — S. v. Bubnoff: Die Kohlenlagerstätten Rußlands und Sibiriens und ihre Bedeutung für die Weltwirtschaft. Berlin, Bornträger, 1923. — Die ersten drei Werke sind in den Quellen und Studien des Osteuropa-Instituts in Breslau erschienen, das dritte ist mit Unterstützung desselben herausgegeben worden. Es sind grundlegende Werke, an denen man beim Studium der Bodenschätze Rußlands nicht vorübergehen kann. Neben streng wissenschaftlicher Darstellung betonen sie zugleich auch die praktische Seite und geben wertvolle Ausblicke für die Zukunft. — [11]) Aus der Volkswirtschaft der R. S. F. S. R. 1923 Nr. 5 S. 22/25. — [12]) Statičeskij Ežegodnik 1921. — [13]) H. Siegel: Die Baumwollwirtschaft in Russisch-Turkestan. Berlin 1923. — Der Verfasser, früher Vorstand der Kokander Baumwollbörse, gibt aus eigener genauer Kenntnis des Stoffes ein Bild von der Baumwollwirtschaft in Russisch-Turkestan und ihrer Bedeutung für die Zukunft. — [14]) O. Auhagen: Die Krisen des russischen Wirtschaftslebens. Deutsche Allgemeine Zeitung vom 9. 4. 1924. — [15]) Der wirtschaftliche Wiederaufbau der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. Berlin 1924, S. 25/26. — [16]) Aus der Volkswirtschaft der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. Nr. 2/3 1924 S. 33. — [17]) Fünf Jahre Sowjetherrschaft, 1917—1922. Herausgegeben von der Handelsvertretung der Sowjetregierung in Berlin. Stellt eine Rechtfertigung des bolschewistischen Systems dar. — [18]) Cloos und Meister: Bau und Bodenschätze Osteuropas. 1921 S. 122. — [19]) „Die Tkvarčelsker Steinkohlenfelder" in der Zeitschrift: Aus der Volkswirtschaft der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken, 1924 Nr. 1. S. 70/71. — [20]) Behagel: Die Eisen- und Manganerze Osteuropas. 1922 S. 273. — [21]) Aus der Volkswirtschaft der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. 1924 Nr. 1 S. 66. — [22]) Revaler Bote. Nr. 137 vom 22. 6. 1923. — [23]) Der wirtschaftliche Wiederaufbau der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. 1924 S. 118—123. — Die Konzessionen in

Sowjetrußland. Aus der Volkswirtschaft der R. S. F. S. R. 1923, Ergänzungsheft, Nr. 1 S. 15—18. — [24]) Fünf Jahre Sowjetherrschaft. Berlin 1923 S. 316—361. — Wirtschaftlicher Wegweiser für Sowjetrußland 1922/23. S. 78 ff. — A. Smilg-Benario: Wandlung in der Wirtschaftspolitik der Sowjetregierung. (Österreichische Rundschau 1921 S. 664.) — [25]) Alex Radó: Politische Verkehrskarte der Sowjetrepubliken. Westermann, 1924. (1 : 4 000 000.) Eine gute Übersichtskarte der gegenwärtigen politischen Gestaltung Sovětrußlands mit kurzen statistischen Angaben und einem Ortsverzeichnis. Eine kleine Übersichtskarte gibt die Neueinteilung Rußlands in Wirtschaftsgebiete nach dem Entwurf der staatlichen Planwirtschaftskommission. — Territoriale Wandlungen innerhalb des russischen Reichs. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1924 Heft 1/2 S. 58/60.) — [26]) Trusts und Syndikate in Sowjetrußland. (Aus der Volkswirtschaft der R.S.F.S.R. 1923, 2. Ergänzungsheft, S. 19 ff.) — [27]) A. Hettner: Rußland. Leipzig 1921. Unveränderter Neudruck. Eine vorbildliche Landeskunde, die in großzügiger Weise die russischen Probleme zu erfassen sucht. Obgleich vor dem Kriege geschrieben, hat das Werk auch heute noch seine Bedeutung behalten. — W. Tuckermann: Osteuropa. Breslau, F. Hirt, 1922 (Jedermanns Bücherei). Eine gute Einführung. — Tuckermann: Verkehrsgeographie der Eisenbahn des europäischen Rußland. 1916. Eine übersichtliche Darstellung der Entwicklung der russischen Eisenbahnen. — W. Tuckermann: Die verkehrsgeographischen Änderungen in den europäischen Eisenbahnsystemen seit den politischen Umwälzungen. (Zeitschrift für Verkehrswissenschaft, 1922.) — [28]) Silvio Brödrich: „Die Ukraine und die Krim“ in: „Wirtschaftliche Zukunft des Ostens“ 1920 S. 129. — [29]) Bernatzki und Januschewski: Der gegenwärtige Stand des russischen Transportwesens in „dem Wiederaufbau in Europa“. (Manchester Guardian Commercial. 1922 Nr. 4 S. 238.) — [30]) Fr. Nansen: Rußland und der Friede. 1923 S. 67. Wohl das beste Buch, das in den letzten Jahren über russische Verhältnisse aus eigener Anschauung sine ira et studio geschrieben worden ist. — [31]) Der wirtschaftliche Wiederaufbau der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. Berlin 1924. — [32]) K. Stählin: Geschichte Rußlands. 1923 Bd. I S. 18. — [33]) Der Wiederaufbau in Europa (Manchester Guardian Commercial. 1922 Nr. 3 S. 156.) — [34]) Die künstlichen Wasserstraßen im europäischen Rußland. (Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin 1905, Bd. 25.) — Eisenbahnen und Wasserstraßen Rußlands. (Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin 1906, Bd. 26.) — Die militärische Bedeutung der Wasserstraßen des europäischen Rußlands. (Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik, 1907.) — Die Aufsätze geben eine genaue Beschreibung der Wasserstraßen. Der Stoff ist zum großen Teil der großen russischen Landeskunde „Rossija“, herausgegeben von W. P. Semenov-Tijan-Šanskij, entnommen. — [35]) Geographical Journal, 1913 Bd. 40 S. 642. — R. Hennig, Stand der russischen Kanalpläne. (Deutsche Geographische Blätter, Bremen, XXXVI, S. 119—130.) — [36]) Aus der Volkswirtschaft der R. S. F. S. R. 1923 Nr. 6 S. 29/30. — [37]) Der Auslanddeutsche. 1923, 2. Januarheft. — [38]) Das Verkehrswesen Sowjetrußlands (in: Der wirtschaftliche Wiederaufbau der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken“. Berlin 1924, S. 45/47.) — [39]) Die Seeschiffahrt. (Ebenda S. 47.) — [40]) Die Entwicklung des Außenhandels. (Ebenda S. 71—81.)

Grammatische und lexikalische Neuerscheinungen.

Von

Erdmann Hanisch.

An Hilfsmitteln, die slavischen und baltischen Sprachen praktisch kennen zu lernen, hat auch die Berichtszeit uns eine stattliche Reihe Neuerscheinungen beschert. Und zwar sind fast alle bekannteren Idiome des baltisch-slavischen Sprachenkreises hier vertreten. In dem auf dem Gebiete praktischer Sprachenlehren besonders beteiligten Verlage von Julius Groos (Heidelberg) erschien für das **Bulgarische** in 2. Auflage die „Bulgarische Konversations-Grammatik für den Schul- und Selbstunterricht" von Dimiter Gawriysky (nach dem bekannten Methode Gaspey-Otto-Sauer). Die neue Auflage weist gegenüber der ersten des Jahres 1909 ansprechende Verbesserungen auf, und stellt sich als ein sehr brauchbares Unterrichtswerk dar, welches besonders wertvoll erscheint durch die umfänglichen Proben aus der bulgarischen Literatur (s. 245—341!). Bei letzteren wäre aber doch m. E. bei einer Neuauflage die Akzentangabe, wenigstens bei den Erzählungen (S. 277 ff.), dringend zu wünschen.

Im Leipziger Verlage Otto Holtzes Nachfolger kam manch brauchbares Wörterbuch für die slavischen Sprachen heraus, so z. B. das bulgarisch-französische und französisch-bulgarische von N. Marcoff (1924) in 2. Auflage. Der deutsche Interessent wird aber wohl besser zu dem im gleichen Verlage erschienenen, von Weigang-Doritsch greifen, dessen Zuverlässigkeit anerkannt ist.

Das **Serbokroatische** fand (Wien 1924) bei Hölder-Pichler-Tempsky durch Josef Matl, Professor für südslavische Sprachen an der Bundeshandelsakademie in Graz, eine Bearbeitung. Sein „Praktisches Lese- und Lehrbuch der serbokroatischen Sprache" ist von Grzegorzewskis Elementarbuch der polnischen Sprache in der Anlage beeinflußt. Ich will nicht bestreiten, daß Grzegorzewskis Methode, im ganzen genommen, fürs rein Praktische recht brauchbar ist. Aber sein polnisches Werk steht an dem springenden Punkt jeder slavischen Grammatik völlig hilflos da: bei der Darstellung des Verbums. Ich habe in einer Rezension dieses Buches seinereit meinen Eindruck geradezu dahin zusammenfassen müssen, daß ich sagte, man gewinnt die Überzeugung, daß dem Verfasser des polnischen Lehrbuches der Unterschied der Aspekte selbst nicht klar genug ist. So verworren ist die Darstellung in diesem Punkte. Ich bedaure, daß Matl hier nicht entschiedener von G. abgerückt ist. Sehr verbesse-

rungsbedürftig ist das S. 79 über die Akzente, S. 80 über die Dialekte Gesagte (was soll der Anfänger mit einem Hinweis wie: „wo in einem Worte seinerzeit ein ě stand“?). Aus der 3. Kolumne der „Praktischen Anleitung zur Erlernung der Cyrillica“ (S. 72) wird, glaube ich, niemand die Fähigkeit, ein cyrillisches, selbst sehr sorgfältig geschriebenes Schriftstück zu entziffern, gewinnen können. Die Lesestücke dagegen sind sehr glücklich gewählt. Das Buch würde bei einer streng durchgeführten Akzentuierung an Brauchbarkeit sehr gewinnen. Seine Verwendung ist gegenwärtig ohne Lehrer nicht anzuraten, auch vom Verfasser wohl nicht ins Auge gefaßt.

Auf dem Gebiete des **Russischen** wären zahlreiche Werke anzuführen. An erster Stelle möchte ich erwähnen Karl H. Meyer: Historische Grammatik der russischen Sprache I. Band (Verlag Friedrich Cohen, Bonn, 1923). Der Verfasser, Privatdozent an der Universität Leipzig, ist durch eine Reihe von Arbeiten auf dem Gebiete der slavischen Philologie bereits gut bekannt, hat auch, über das streng sprachliche Gebiet hinausgreifend, mit K. Stählin zusammen das nicht leichte Werk der Übersetzung des Briefwechsels Ivans des Schrecklichen mit dem Fürsten Kurbskij (Quellen und Aufsätze zur russischen Geschichte, herausgegeben von Karl Stählin, Heft 3, 1921) in einer, den sprachlichen Ausdruck des Originals sehr treffend charakterisierenden Weise wiedergegeben, wie ich durch zahlreiche Proben feststellen konnte. Die hist. russische Grammatik hat den Vorzug, die erste deutsche moderne Darstellung auf diesem Gebiete zu sein. Es ist aber bedauerlich, daß der Wert des Buches durch nicht wenige Flüchtigkeiten und elementare Fehler, die in Sonderbesprechungen des Werkes bereits (z. B. in der sonst nicht so ablehnenden Kritik Brückners) hervorgehoben wurden, beeinträchtigt wird. Der Fachmann wird die Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten stillschweigend verbessern, der Studierende aber, oder z. B. der nicht gerade slavistisch gebildete Indogermanist, wird doch (z. B. auch bei manch angesetzter Form) fehlgehen. Des Verfassers erstaunliche Produktionskraft ließ ihn wohl angesichts neuer Pläne dieses Werk zu wenig ausreifen.

Einen sehr dankenswerten Versuch, die im Gefolge der Zeitereignisse, etwa von 1905 an, sich im Russischen zeigenden sprachlichen Neubildungen darzustellen, machte der Privatdozent S. I. Karcevskij: Jazyk vojny i revoljucija („Vseobščaja Biblioteka“, No. 47, 1923, Russkoe Universal'noe Izdatel'stvo, Berlin W. 30, Martin-Lutherstraße 96). Nach einer kurzen Einleitung, welche die vorhandene Literatur nennt und auch darauf hinweist, daß aus Rußland selbst ein Sbornik: „Revoljucija i jazyk“ von sachkundigster Seite zu erwarten ist, wie auch die „Moskovskaja Dialektologičeskaja Kommissija“ einschlägiges Material sammelt, gibt der Verfasser eine allgemein verständliche (dem Berufsgrammatiker also nicht geltende), sehr praktische Einführung in das zu behandelnde Problem. Das folgende Kapitel behandelt das Jahr 1905, das nächste die Jahre 1914—1922. Im 4. Kapitel bringt der Verfasser eine gute Zusammenstellung der mo-

dernen Abkürzungen (vom Typ: RSFSR. MONO, Sovnarchoz, Rosta, Glavkoneft) und geht dann zu den eigentlichen Wortschöpfungen über, welche das russische Lexikon bereichert haben (buržujstvovat', podpol'nik usw.) Hier hat Karcevskij den Wortschatz nach grammatischen Kategorien recht übersichtlich eingeordnet. Im Nachwort streift der Verfasser noch eine Menge Fragen, die dem im Westen Europas sitzenden Slavisten von höchstem Interesse, aber schwer verfolgbar sind, z. B. das Verschwinden von Wörtern, die Änderung der Wortbedeutung und vor allem: die in der lebenden Generation sich vollziehenden Wandlungen der Betonung. Meine knappen Hinweise werden hoffentlich genügen, jedem Leser die reiche Fülle des Büchleins vor Augen zu führen.

Von den Lehrbüchern, die bei der praktischen Erlernung der Sprache ernstlich in Betracht kommen, möchte ich für den Selbstunterricht die in 2. Auflage (bei Otto Holtzes Nachf., Leipzig 1924), jetzt eben erschienene „Praktische Einführung in das Russische“ von Alfred Cosack (Lehrer des Russischen am Orientalischen Seminar zu Berlin) und Dr. Erwin Walter (Studienrat am Heinrich v. Kleist-Realgymnasium zu Berlin-Schmargendorf) wegen seiner erprobten Brauchbarkeit gerade für diesen Zweck erwähnen. Der Heidelberger Privatdozent v. Bubnoff hat die „Kleine russische Sprachlehre“ von Motti (Lehrbücher, Methode Gaspey-Otto-Sauer, Julius Groos, Heidelberg), für die 1923 herausgekommene 6. Auflage neu bearbeitet. Das Buch enthält nach modernen Auffassungen zu viel deutsche „Übungsstücke“, es würde z. B. erheblich gewinnen, wenn die „Wiederholungsübungen“, S. 161—172, die für den Lernenden meist ein Tummelplatz seiner Germanismen sein werden, durch gut gewählte russische Übungen, wobei das, was exemplifiziert werden soll, auch durch Sperrdruck in die Augen fallen mag, ersetzt werden würde. In diesem Punkte sind auch die beiden Teile des sonst gut angelegten „Methodischen Lehr- und Übungsbuches der Russischen Sprache“ von Prof. E. Drescher (Studienrat an der Realschule Dresden-Seevorstadt) und Dr. W. Leonhardi (Studienrat an der höheren Mädchenschule Dresden-A., Lektor der rusisschen Sprache an der Technischen Hochschule zu Dresden) fehlgegangen: die **deutsch-russischen** Übungen sind Sache des Lehrers, dem Autodidakten bietet ja auch ein „Schlüssel“ keine Einsicht, in wie weit er beim Übersetzen in die fremde Sprache derem Wesen („Geist“) nahegekommen ist. Es ist erfreulich, daß S. 66 f. des I. Teiles die Bedeutung der Aspekte richtig getroffen und durch Vergleiche mit anderen Sprachen dem Verständnis näher gebracht ist. Ich glaube nur, daß diese Ausführungen für den Schüler etwas zu abstrakt gehalten sind und eine verständnisvolle Erläuterung durch den Lehrer dringend erfordern. Gerade in diesem Punkte aber ist gar mancher Lehrer, bei der häufig mehr sprachlich-praktischen, als sprachwissenschaftlichen Vorbildung fürs Russische, wohl selbst auf die Klarheit des Lehrbuches angewiesen. Denn die beschränkte Möglichkeit, in Deutschland Slavistik studieren zu können, hat zur notwendigen Folge, daß die Lehrer des

Russischen auf dem Gebiete der theoretischen Grammatik manchmal nur unzureichende Kenntnisse besitzen. Die oft im Kriege erworbene praktische Beherrschung der Sprache ermöglicht dann eben meist nur eine Fortbildung in der russischen Literatur. Aus diesem Grunde habe ich in dem „Russischen Lehrbuch“, welches der Verlag Moritz Diesterweg (Frankfurt a/M., 1924) nach der durch französische und englische Sprachwerke schon bekannten Methode von Prof. A. Grund von Studienassessor A. Höpp und mir herausgeben ließ, die Aspekte möglichst elementar darzustellen versucht. Deutsche Übungsstücke wurden aus den oben skizzierten Erwägungen heraus nicht aufgenommen. Abweichend von den übrigen Lehrbüchern wurde die neue russische Rechtschreibung gewählt, da diese nicht bloß jetzt die amtliche ist, sondern auch sonst stärkste Verbreitung gefunden hat. Ein „Russisches Lesebuch“ hat v. Bubnoff mit teilweiser deutscher Übersetzung, namentlich der poetischen Stücke, und Charakteristik der darin vertretenen Autoren zusammengestellt (bei Julius Groos, Heidelberg, 1922). Die Auswahl ist sehr reichhaltig, wegen der Verdeutschung namentlich zur weiteren selbständigen Fortbildung denen zu empfehlen, welche die oben erwähnte Grammatik desselben Verfassers beendet haben.

Von den westslavischen Sprachen ist, so viel ersichtlich, das **Čechische** mit besonders zahlreichen praktischen grammatischen Lehrbüchern vertreten. Die Neuordnung der politischen Verhältnisse gibt hierfür die genügende Erklärung. Es war ein schwerer Fehler der Deutschen Böhmens, daß sie früher, in der kaiserlichen Zeit, das Čechische so gänzlich vernachlässigt hatten mit der gleichen ungerechtfertigten Unterschätzung des Slaventums, welche auch uns Reichsdeutsche von je ausgezeichnet hat und doch nur auf Unkenntnis beruht. Von Karl Sedláček liegt ein „Lehrbuch der tschechischen Sprache“ in seinem I. Teile in 2. verb. Auflage (Otto Holtzes Nachfolger, Leipzig, 1923) vor: es ist das schon ein Beweis seiner praktischen Brauchbarkeit. Doch möchte ich, was mir bei der Durchmusterung auffiel, wenigstens zum Teil hier erwähnen. Die S. 18 gegebenen Tonregeln sind im ganzen richtig, doch würde es sich m. E. empfehlen, da der Hauptton auf der ersten Silbe ruht, in komplizierten Fällen doch nicht diesen, sondern gerade die Nebenbetonung zu bezeichnen, und angesichts der hier, wie auch in anderen Lehrbüchern, gegebenen Akzentregeln empfehle ich nur das Wort: československý einer geneigten Beachtung! In der Aussprache sind S. 9 die Medien und Tenues im Wortauslaut nicht gewürdigt, was wegen der übrigen eingehenden Ausführungen bei diesen Lauten doch wichtig wäre, ebenso auch in geminierter Stellung. Die schnelle Übersicht über den grammatischen Inhalt ist durch das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses sehr erschwert. Was ich bezüglich des Verbums feststellen konnte, scheint wohl für eine eingehende Darstellung der Formen, aber für ein (in diesem I. Teil) Übergehen der Aktionsarten (vgl. S. 110 f.) zu sprechen. Recht gut sind die Präpositionen mit Beispielen belegt: etwas mehr Erläuterung dazu wäre aber doch erwünscht, denn die Beispiele allein genügen doch nicht immer. Auch die Methode Gaspey-Otto-Sauer (Julius Groos,

Heidelberg) hat für Deutsche von Maschner bereits in 6. Auflage eine Konversationsgrammatik erscheinen lassen. Es wird für die Regsamkeit des deutschen Buchhandels ein charakteristisches Bild geben, wenn ich erwähne, daß der gleiche Verlag nach derselben Methode, auch von Marie Maschner, noch eine sorgfältige „Grammair tchèque" 1923 erscheinen ließ, wie umgekehrt für Čechen, wieder von Marie Maschnerova: „Zakladové německé mluvnice" (1922). Sonst will ich nur noch die sehr beachtenswerten Erscheinungen des Schulwissenschaftlichen Verlages A. Haase (Prag-Wien-Leipzig) nennen. In bereits 2. Auflage kam dort von Dr. J. Lamm ein „Lehrbuch der böhmischen Umgangssprache" heraus, dann von Dr. Franz Rudolf eine „Tschechisch-deutsche Gesprächs-Grammatik und Gesprächs-Buch" (1923), von demselben „Tschechische Gesprächsübungen für deutsche Mittelschulen, verwandte Lehranstalten und Kurse" (1923). Ich möchte dem Verfasser besonders bestätigen, daß seine wohldurchdachten Werke auch alle Fragen des Verbums, wie sie mir für die praktische Grammatik besonders am Herzen liegen, sehr eingehend und verständig (vgl. Gramm. S. 109 ff.) behandelt haben. Eine praktische, kurze und doch recht instruktive Übersicht hat Prof. Josef Brtek in den „Tschechischen Deklinationstabellen für das Hauptwort" und den „Konjugationstabellen für das tschechische Zeitwort" (je 30 Pf.) geschaffen. Eine billige Weiterbildung im Čechischen hat der gleiche Verlag in seinem Monatsblättchen „Wie lerne ich Tschechisch? Tschechische Fortbildungszeitschrift" allen an der Sprache praktisch Interessierten gegeben. Das bekannte „Allgemeine Handwörterbuch der böhmischen und deutschen Sprache" von Josef Rank gab der Verlag (1920) in 9. Auflage, als unveränderten Abdruck der 8., heraus. Der Druck wirkt bei der Kleinheit der Typen gelegentlich etwas unübersichtlich. Das Slovakische ist auch nicht leer ausgegangen. Prof. J. M. Seewarth hat außer einem (mir nicht vorliegenden) „Lehrbuch der slovakischen Sprache für deutsche Mittelschulen und verwandte Lehranstalten" ein in seiner guten Auswahl treffliches „Čechisch-slovakisches Lesebuch für die Oberklassen" zusammengestellt (1924). Von einem systematischen Wörterzeichnisse (er gibt dafür S. 290 ff. sehr zahlreiche Sach- und Worterklärungen) konnte er allenfalls absehen, da er ein handliches „Wörterbuch der deutschen und slovakischen Sprache" in 2 Teilen (1922/23) verfaßt hat. Alle diese Werke Seewarths, von denen besonders das Wörterbuch sehr erwünscht erscheint, kamen in der jetzt „Bratislava" genannten Stadt, im dortigen Verlage von Carl Angermayer heraus. Dieser Verlag kündigt auch „Volksausgaben slovakischer Dichter und Schriftsteller, literarhistorisch bearbeitet von Prof. J. M. Seewarth" an, auf die man recht gespannt sein darf. Gegenwärtig liegt noch keine dieser Ausgaben vor.

Das **Polnische** hat jetzt nach dem Kryńskischen Werke in Łoś einen durch seine Vorarbeiten besonders berufenen Bearbeiter gefunden (Gramatyka polska I., Lwów-Warszawa-Kraków, 1922, von ihm übrigens auch eine Gramatyka starosłowiańska, 1922). Bei uns in Deutschland sind im Buchhandel Werke theoretischer oder praktischer Belehrung über das Polnische nach einer kurzen Hochflut der vorhergehenden Jahre dann 1922/23 recht spärlich geworden. An die Spitze stellen möchte ich die „Geschichte der älteren polnischen Schriftsprache" von Alexander Brückner (Preisschriften, gekrönt und herausgegeben von der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig, LI, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 1922). Brückner teilt den Stoff in 7 Kapitel: I. Einheitlichkeit der Sprache. Ihre dialektischen Züge. II. Die Anfänge im 13. Jahrhundert. Unabhängigkeit von Böhmen. III. Das 14. Jahrhundert. Abhängigkeit von Böhmen. IV. Das 15. Jahrhundert. Chaos der Graphik. V. Die Schriftsprache. Der böhmische Einfluß. VI. Dialektische Züge. Entstehung der Kultur- und Schriftsprache. VII. Das 16. Jahrhundert. Entscheidende Rolle des Buchdrucks. Schriftsprache und Dialektisches. Dazu kommen noch 6 Exkurse: I. über die Graphik der Gnesener Predigten; II. über den Einfluß und das Vorbild der Böhmen in Polens Schrift und Sprache; III. über Biernat von Lublin; IV. über Rejs Sprache; V. über Mazowismen; VI. über Mączyńskis Wörterbuch (v. J. 1564). Die Grundanschauung besonders der ersten Kapitel ist ja aus den früheren Arbeiten des Verfassers (vgl. z. B. die Krakauer „Rozprawy") bekannt. Die stoffliche Fülle des Werkes ist oft für den Leser geradezu erdrückend und, da äußerste Raumersparnis geboten war, bei dem Fehlen näherer Angaben (z. B. auch genauer Zitate) verwirrend. Alle diese hier gebotenen wichtigen Einzelheiten aufzuzählen, ist natürlich unmöglich. Insbesondere aber möchte ich doch wenigstens auf Brückners Bemerkungen zu den „Heiligkreuzer Predigten" hinweisen (S. 16). Er ist geneigt, sie dem Süden des polnischen Sprachgebietes zuzusprechen wegen des „f" für „chw" und der „an das Slovakische erinnernden" Form tet (für übliches ten). Diese Pronominalform hat ja Diels in seiner Ausgabe dieser Predigten (Die altpolnischen Predigten aus Heiligenkreuz, Berlin, Weidmann, 1921) ganz zuverlässig festgestellt. Bei der Besprechung dieser Ausgabe, deren allgemeinere Bedeutung, über die engeren Grenzen der Slavistik hinausgehend, ich in der, einen wertvollen Beitrag zur Predigt des Mittelalters überhaupt bietenden, das Original bestens charakterisierenden deutschen Übersetzung sah, glaubte ich (Deutsche Literaturztg. No. 28/29, Sp. 398, 1921), angesichts der kulturell engen Beziehungen zwischen dem mittelalterlichen Böhmen und Polen, an eine direkte Herübernahme dieses Hapax legomenon. Dabei wollte ich es dahingestellt sein lassen, „ob der Verfasser oder der Abschreiber ein Čeche war oder in Böhmen nur seine theologische Ausbildung genossen hat.". Ich möchte freilich zu Brückners Abweisung eines čechischen Einflusses auf die genannten Predigten bemerken, daß mir seine allgemeinen Erwägungen dagegen durchaus nicht stichhaltig er-

scheinen. Brückner l. c. S. 16 schreibt nämlich: „Weder kennt das böhmische Schrifttum solche altertümliche (lateinisch-čechische) Texte noch gibt es irgendein böhmisches Denkmal von gleicher Graphik; daraus folgt . . . ., daß es für sie kein böhmisches Muster gegeben hat." Diese Schlußfolgerung ex silentio kann ich aber nicht mitmachen. Denn wenn man den Zufallsfund der polnischen Predigten, überhaupt das so gänzlich Trümmerhafte und fast stets rein Zufällige in der Überlieferung ältesten Sprachmateriales (und analog gilt das ja auch für das Gebiet der Geschichte) sich recht vor Augen hält, kann man solchen Schlüssen doch keine bindende Kraft zuerkennen. Mich überzeugen daher nur die von Brückner weiterhin vorgebrachten sprachlichen Gründe. Man muß im übrigen bei der Reichhaltigkeit des Brücknerschen Werkes mit Bedauern feststellen, daß die Raumnot den Verfasser vielfach zu Andeutungen zwang, wo eingehendere Erörterung nicht bloß erwünscht, sondern auch geradezu nötig gewesen wäre. Und dabei war doch Brückner hier der Erstberufene! Im weitesten Abstande von Brückners Arbeit hält sich die Bewertung der „Kleinen polnischen Etymologie für jedermann" von W. Konrad (Elbing, Franz Falk, 1923). Ein Anschreiben des Verlages bemerkt, daß dieses Büchlein die Vorstufe, vielleicht besser: der Vorfühler, eines größeren Werkes dieser Art sein solle. So sehr es gewiß erwünscht wäre, daß ein deutscher Verlag ein etymologisches Werk der polnischen Sprache auf sich nähme, möchte es auch, im berechtigten Interesse des buchhändlerischen Absatzes, elementarer gehalten werden, als es sich der Slavist gerade denkt, — so ist doch die Kostprobe, die uns Konrad reicht, so nach jeder Beziehung unzureichend, daß man kein Verlangen trägt, das Werk in extenso kennen zu lernen. Schon die „Vorbemerkung" gibt zu schwersten Bedenken Anlaß. Für das Altkirchenslavische setzt der Verfasser den Ausdruck „Altslavisch" ein, von dem wir nicht einmal sagen können, „wo es einst überhaupt gesprochen wurde". Mit den Etymologien wird, nach meiner festen Überzeugung, „jedermann" herzlich wenig in der Mehrzahl der Fälle anfangen können. Was soll der, selbst philologisch gebildete Benützer mit einer Gleichung anfangen wie S. 3: „siano (Heu), altslav. sěno; vgl. lat. fenum, dass.", wenn auch nicht ein, den Lautstand dieser Gleichung erläuterndes Wort gesagt wird? Oder das bekannte (S. 20) książę, zu dem die „altslav." Form „kŭnęzĭ" und ahd. kuning richtig gestellt sind? Was fängt „jedermann" mit dem „ks" des Anlautes z. B. an? Und so möchte ich fragen: wem soll das Werk nützen? Der Fachmann wird es schon wegen seiner Fehlerhaftigkeit beiseite legen, der Laie wird, ob richtig, ob falsch, den Wortgleichungen meist verständnislos gegenüberstehen. Erfreulicher als dieses Büchlein ist die der Praxis Rechnung tragende Umarbeitung des bekannten Poplińskischen Elementarbuches der polnischen Sprache von Wilhelm Löwenthal (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1923). L. Grzegorzewskis bald anfangs erwähntes Lehr- und Übungsbuch der polnischen Sprache (Breslau, Hirt) kam 1923 schon in 3. Auflage heraus, ein Beweis für seine, bei

starken Bedenken im einzelnen (vgl. meine Bemerkungen im Anfange), doch als Ganzes bewährte Brauchbarkeit. Freilich, wer Schulunterricht im Polnischen erteilt hat, wird wissen, wie wenig in Wirklichkeit die vorhandenen polnischen Schulgrammatiken den modernen Anforderungen an ein Lehrbuch voll entsprechen: wäre Łęgowskis Werk nicht gleich im Anfange so schwer (schon in den Vokabeln!), dann wäre es bei seiner trotz aller Knappheit doch den Stoff erschöpfenden Kürze das gegebene Unterrichtswerk. Denn es führt in vielleicht 1½ Jahren den Schüler schon zu direkter Lektüre hin. Freilich beginnt dann damit die neue Sorge: wie man nämlich den Lektürestoff beschaffen soll. Leider besitzen nämlich weder Trautmanns in seiner Auswahl sonst vorzügliches „Polnisches Lesebuch" (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1920) noch das umfänglichere, zweibändige Werk von Komischke und Sikorski: Czytanki szkolne (Breslau, Priebatsch, 1922) Wörterverzeichnisse, so daß der Schüler bezw. überhaupt der Benützer, auf ein Lexikon angewiesen ist. Das bedeutet dann eine Verteuerung, welche der praktischen Verwendung eines solchen Lehrmittels stark hinderlich ist.

Die im „Archiv f. slav. Philologie", B. 39, den „Indogermanischen Forschungen (Anzeiger)" und dem „Indogermanischen Jahrbuch" zusammengestellte Bibliographie der baltischen (übrigens auch slavischen) Sprachen erübrigt an sich die Besprechung aller diesbezüglichen Neuerscheinungen. Doch will ich die eingegangenen Werke wenigstens nicht unerwähnt lassen: An erste Stelle ist da zu setzen das monumentale zweibändige Werk der „Litauischen Mundarten, gesammelt von A. Baranowski", bearbeitet von Franz Specht (Verlag K. F. Koehler, Leipzig, 1920 und 1922). Die Vorrede des Herausgebers deutet uns schon, auch ohne tieferen Einblick in das Werk selbst, die gewaltige Arbeitsleistung, die hier vorliegt, an. Ein näheres Einsehen läßt dann eine reiche Fülle gerade wertvoller Einzelbemerkungen erkennen, und zwar schon im I. Bande, der die „Texte aus dem Weberschen Nachlaß" bringt, besonders aber dann im II. Bande, welcher die „Grammatische Einleitung mit lexikalischem Anhang" enthält. Der durch seine erklärenden Nachweise besonders bemerkenswerte „Lexikalische Anhang" reicht von S. 491—539. Mit S. 540 beginnt das, die volle Benützung des Werkes erst richtig ermöglichende Sachregister. Die grammatischen Exkurse sind auf die breiteste Grundlage gestellt, nicht bloß im Deskriptiven sich ergehend, daher auch für den Sprachvergleicher von größtem Interesse. Diese zahlreichen wichtigen Einzelheiten (vgl. z. B. II, S. 210 f. über t ẽ und g e r è gegen Solmsen, für Mahlow-Schmidt usw.) müssen natürlich hier ganz übergangen werden, es genügt, darauf hingewiesen zu haben. Der vorzüglichen Ausgabe des „Moswid" von Gerullis (Heidelberg, Winter, 1923) sei hier wenigstens gedacht. Die litauischen und lettischen grammatischen bezw. Lesebücher von Leskien, Völkel, Enzelin (Heidelberg, Winter, 1919/23) sind allgemein bekannt. Von A. Seidel ist bei A. Hartleben (Wien-Leipzig, 1923) neuestens noch eine „Grammatik der litauischen Sprache mit

Wörterverzeichnissen und Lesestücken" herausgekommen. Das Werk ist recht geschickt angelegt, bietet nur gar zu wenig Texte, zumal wenn man bedenkt, daß dabei etwa zwei Drittel der Textseiten (156—180) von grammatischen Erläuterungen dieses Textes noch in Anspruch genommen sind! Nach dem ganzen Zuschnitte des Werkes, welches nicht bloß den rein elementar praktischen Zweck befolgt, sondern durch gelegentliche Bemerkungen, die Literaturangaben, die einleitenden Abschnitte einen höheren Standpunkt einnimmt, sind die „Erläuterungen der grammatischen Fachausdrücke" überflüssig, welche die Seiten 102—117 und damit mehr Raum als die gebotenen Texte ausfüllen (!). Sie müßten in einer Neuauflage für textlichen Stoff bereitgestellt werden.

In der Streitfrage über das Vorhandensein einer baltisch-slavischen Urgemeinschaft hat sich jezt in entschieden bejahendem Sinne ausgesprochen Reinhold Trautmann durch sein, schon im Titel programmatisches „Baltisch-Slavisches Wörterbuch" (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1923). Damit ist er dem Vorgange Brückners (KZ. 46, 217 f.) gefolgt. Es wäre also verfehlt, woran der Fernstehende denken könnte, ein, dem Bernekerschen „Slavischen etymologischen Wörterbuche", dessen verzögertes Fortschreiten allgemein bedauert werden muß, etwa gleichlaufendes Werk in Trautmanns Arbeit sehen zu wollen. Schon in der reichhaltigen „Festschrift, Adalbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht" (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht) hatte Trautmann ja einen gleichgestimmten Beitrag „Baltisch-Slavisches" (S. 167 f.) geliefert, auf den er sich auch im „Wörterbuch" bezieht. Die Bezzenberger-Festschrift enthält naturgemäß mehrere uns hier sehr interessierende Beiträge, z. B. den von Gerullis: Zur Sprache der Sudauer-Jatwinger oder den von Wilhelm Schulze: Zur kirchenslavischen Orthographie, dazu verschiedene andere, welche sich der kulturellen Forschung zuwenden.

Keinen so scharf pointierten Standpunkt hinsichtlich der baltisch-slavischen Ursprache, wie ihn Trautmann einnimmt, vertritt Wenzel Vondrák in der „Einleitung" des ersten Bandes seiner „Vergleichenden slavischen Grammatik", die jetzt in 2. Auflage zu erscheinen beginnt (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, I. Band, 1924). Dieser erste Band der 2. Auflage ist nicht bloß durch seine erhebliche Seitenvermehrung gewichtiger (1: 531 S., 2: 742 S.!), sondern auch durch die recht einschneidende Umarbeitung. Manche Abschnitte sind geradezu völlig neu. Die Ausführungen über die einzelnen Slavinen sind gründlicher geworden, sie wirken auch selbständiger im Verhältnis zu manchen der ersten Auflage. Die schwierigen Akzentverhältnisse haben ebenfalls gründlichste Umgestaltung erfahren, wobei der Verfasser nicht als bloßer Referent über den Stand der Frage auftritt, sondern eigene Anschauungen vorbringt. So ist ein fast neues Werk entstanden, hoch bedeutsam durch seine übersichtliche Zusammenfassung des gegenwärtigen Wissensstandes und damit, als einzigstes seiner Art, grundlegend und unentbehrlich, ein Ausgangspunkt neuer Forschung.

Nachtrag.

Ernst Lewy, Tscheremissische Grammatik. Darstellung einer wiesentscheremissischen Mundart. Leipzig, H. Haessel, 1922. 185 S. 8°.

Dies hochbedeutende Buch, das weit über den Kreis der an der fi.-ugr. Sprachwissenschaft beteiligten Forscher hinaus Beachtung und aufmerksames Studium beanspruchen darf, enthält die Verarbeitung von umfangreichen čeremissischen Materialien, die der Verfasser während des Krieges aus dem Munde russischer Heeresangehöriger, vor allem des Aleksĕj Dmitrev gesammelt hat. Die Zeitverhältnisse haben bisher nur die Veröffentlichung des grammatischen Teiles erlaubt, dessen Studium daher für denjenigen, der nicht schon eine lebendige Anschauung der Sprache mitbringt, ziemlich schwer ist. Es wäre dringend zu wünschen, daß der durch selbstlose Förderung von relativ fernliegenden philologischen und linguistischen Studien so hochverdiente Verlag nun auch den Textteil und das Lexikon zugänglich macht. Denn erst dann werden die eigenartigen und überall in neue Richtungen weisenden sprachanalytischen Ergebnisse, die in diesem Buche vorliegen, voll gewürdigt werden können und werden die zahlreichen über die Darstellung hin verstreuten Einzelbeobachtungen und prinzipiellen Bemerkungen zur allgemeinen Sprachwissenschaft in ihrer weittragenden Bedeutung hervortreten.

Die Darstellung konzentriert sich auf die eine, festgehaltene Aufgabe der Analyse einer illiteraten Sprache, und zwar als Mundart eines einzelnen Individuums. Auf jeden äußerlichen, vereinfachenden Schematismus wird strikter Verzicht geleistet, die Systematik, die dem Ganzen immanent ist, ergibt sich aus dem sprachlichen Stoff selbst. Auf die peinlich genaue Beschreibung der einzelnen Laute (§ 1—32) folgen die verschiedenen Typen des Lautwechsels im Worte (§ 33—42) und im Satze (§ 43—51). Besonders in dem letzteren Abschnitt tritt die Feinfühligkeit des Verfassers für die fast verschwindenden, aber für das Verständnis des Ganzen der Sprache höchst wichtigen Erscheinungen hervor, die sich aus der Stellung der Worte im Satzgefüge ergeben und bei einer normalisierenden, nur auf die Lautgestalt der Einzelworte gerichteten Beschreibung nur allzu leicht verwischt werden. Das gilt in womöglich noch höherem Maße für die Darlegung der höchst komplizierten Akzentverhältnisse (§ 52—69), in der neben dem Wort- und Formenakzent dem Satzrhythmus und seinen verschiedenen Bedingungen und Äußerungen auf das sorgfältigste Rechnung getragen wird. Aus den hier gebotenen Ergebnissen ist auch für die Bearbeitung anderer lingustischer Gebiete reiche Belehrung und Anregung zu gewinnen.

In § 70—80 sind die Fragen des Wortschatzes einschließlich der entlehnten Wörter und Formantien sowie der Wortbildung in knapper Übersicht behandelt. Der Verfasser weist p. 77 n. 2 eine Reihe bisher

nicht bekannter Entlehnungen aus dem Čuwachischen nach, daneben aber auch Fälle von Entlehnungen umgekehrter Richtung. Hoffentlich wird uns hier das Lexikon detaillierte Belehrung bringen: neben der Ausscheidung des russischen Lehnsgutes ist bei der Untersuchung der aus den Türksprachen kommenden Worte besonders die Trennung der tatarischen von den čuwachischen Elementen von Interesse. Ref. hat sich einige arabische und persische Worte notiert, die nur aus der Buchsprache der mohammedanischen Kazan-Tataren entlehnt sein können.

Die Darstellung der Nominal- (§ 81—120) und Verbalflexion (§ 121—191) wird nur vom Standpunkt der fi.-ugr. Sprachwissenschaft aus zureichend gewürdigt werden können. Dagegen enthalten die beiden kurzen, aber an prinzipiellen Feststellungen reichen Schlußabschnitte über den einfachen und den zusammengesetzten Satz (§ 192—198) sehr wertvolle Beiträge zur allgemeinen Syntax.

Auch wer, wie Ref., rein als Lernender und zu einem kritischen Urteil nicht Befugter an dies Buch herantritt, wird die Fülle der in ihm vertretenen, neuen und fördernden Gesichtspunkte würdigen und sich der Hoffnung hingeben, durch das Erscheinen der Texte und des Lexikons bald zu erneuter und fruchtbarerer Durcharbeitung der Grammatik instand gesetzt zu werden.

Breslau. Hans Heinrich Schaeder.

Zur Bibliographie der vornehmlich in Deutschland erschienenen slavischen Belletristik und Literaturgeschichte.

Von
Erdmann Hanisch.

Wenn man aus der Flut von deutschen Übersetzungen slavischer Belletristik, wie sie die letzten Jahre hervorbrachten, nicht nur ein steigendes Interesse für die slavische Literatur, sondern auch ein uns Deutschen dringend nötiges Verständnis für unsere Nachbaren und deren Ideenwelt erwarten dürfte, so wäre das vom engeren Gesichtswinkel des für sein Studiengebiet an sich naturgemäß eintretenden Fachgelehrten schon recht erfreulich. Aber in weit höherem Maße wäre es vom allgemein deutschen Standpunkt aus zu begrüßen, wenn die bisherige absurde deutsche Unkenntnis von allem, was sich auf die Slavenwelt bezieht, bei uns sich allmählich mildern würde. Über diese unsere verblüffende Ignoranz ist in Vergangenheit wie Gegenwart schon sehr viel gesprochen und geschrieben worden. Wie kurzsichtig aber auch leitende Kreise der Sache gegenüberstehen, zeigt z. B. die neueste Schulreform in Preußen, wo der an einigen höheren Lehranstalten des Ostens vor einigen Jahren eingeführte russische Unterricht an Gymnasien und Realgymnasien, sogar gegen den Willen der beteiligten Eltern und trotz Einspruchs der sachverständigen Körperschaften, dem theoretischen Grundgedanken dieser Reform zuliebe wieder preisgegeben wird.

Aber auch die Hochflut slavischer Werke auf dem deutschen Büchermarkt darf nicht so ohne weiteres als ein Zeichen wachsenden Verständnisses des deutschen Lesepublikums gewertet werden. Wer nämlich diese Erzeugnisse des Büchermarktes sichtet, wird oft mit Unbehagen feststellen müssen, daß vielfach nur gewissen Modeströmungen oder einseitiger parteipolitischer Einstellung entgegengekommen werden soll. Immerhin muß man aber doch anerkennen, daß auch solche Tendenzwerke manchmal geeignet sind, das allgemeine Verständnis zu heben. Im allgemeinen möchte ich dabei vorausschicken, daß das Übersetzungsniveau sich bei uns gegen früher, wenigstens in ernst zu nehmenden Verlagen (und nur solche erwähne ich hier), ganz bedeutend gehoben hat: fast alle mir zu Gesicht gekommenen Übertragungen können daher als eine Bereicherung für das deutsche Wissen angesprochen werden.

Kärglich sind bei uns die Südslaven vertreten. Während es z. B. der Bulgare V a z o v, gleich manchen anderen slavischen, besonders russischen Schriftstellern (Puškin, Turgenev usw.), sogar jetzt zu einer

Übersetzung ins Esperanto gebracht hat (Vazov: Bulgaraj rakontoj, Berlin, Ellersiek & Borel), ist für das vergangene Jahr aus der bulgarischen Literatur bei uns nichts erschienen, aus der serbischen neuestens im Xenien-Verlag zu Leipzig nur (aber ohne Jahresangabe), in einer Übersetzung von Milena Miladinović, der Roman von Elena Dimitrijević: Fati-Sultan, wo die Blutrache eine typische Rolle spielt. Das balkanische, d. i. exotische Kolorit kann dem Buche wohl einen, seine literarische Bedeutung übersteigenden Leserkreis sichern.

Auffallend gering sind auch die Westslaven bei uns vertreten. So hat es von den Polen nur Sienkiewicz (bei Singer, Leipzig-Wien) zu einer „vollständigen Ausgabe“ seines Romans „Quo vadis?“ gebracht. Wichtiger erscheint mir aber die (im Amalthea-Verlag, Zürich-Leipzig-Wien) von Lorenz Scherlag herausgegebene „Moderne polnische Lyrik, eine Anthologie deutscher Übertragungen“ (288 S.). „Diese Sammlung behandelt die polnische Lyrik von Adam Asnyk, das ist von der Zeit des Polnischen Aufstandes angefangen bis auf die heutigen Tage .... Eine ausführliche Würdigung der jüngsten Neutöner, insbesonders der um die Warschauer Zeitschrift Skamander sich gruppierenden Dichter, sei einer späteren besonderen Sammlung vorbehalten.“ So das „Lemberg 1922“ datierte Vorwort des Herausgebers. Es mag dahingestellt bleiben, ob die alphabetische Anordnung der Dichter wünschenswert ist, jedenfalls ist aber eine reiche Auswahl polnischer Lyriker, in, soweit meine (recht zahlreichen) Stichproben reichen, trefflicher Übersetzung geboten. Als Übersetzer finden wir vor allem den Herausgeber selbst, dann Marek Scherlag und Otto Hauser, letztere beiden in Wien. Die Übersetzer sind auch recht schwierigen Dichtungen keineswegs ausgewichen. So finden wir S. 52 ff. sogar des Jan Kasprowicz ekstatische Glutdichtung „Salome“. Nach Rhythmus und Reimverbindung sah sich der Übersetzer Lorenz Sch. zu starken Abweichungen vom Original gezwungen, doch gelang ihm dafür ein engerer Anschluß im sprachlichen Ausdruck. Je nach dem subjektiven Geschmack wird man freilich auch hier manches erinnern können, z. B. wenn S. 54 nur gesagt ist „Salbend meinen Schoß“ (namaszczająca me łono), während „i mleczna szyję mą“ einfach wegblieb. Auch das, gewiß wohl schwierige: „i płyń! ... Ach przyjdź“ ist nur durch „O komm!“ wiedergegeben. Ist S. 55 „sein Haupt“ für „twą skroń“ Druckfehler? Es sind in der Übersetzung sogar ganze Verse weggefallen, z. B. S. 55 hinter „Wie des sterbenden Tages Glut“ fehlen 4 Verse usw. Aber im ganzen doch: eine ansprechende, den Charakter des Werkes gut wahrende Übertragung! Eine „Einleitung“ von 15 Seiten gibt eine ausreichende Einführung zu dem Gebotenen, nur die ersten 2 Seiten (von Kochanowski und Mickiewicz) konnten, weil ohne Zusammenhang mit dem folgenden, unbeschadet wegbleiben. Die „Bibliographie der Autoren“ (S. 281—286) würde ich bei der so dürftigen Bekanntschaft des deutschen Publikums mit der polnischen Literatur in künftigen Auflagen ein wenig auszubauen bitten. Diese Anthologie bedeutet eine wirklich erfreuliche Veröffentlichung. Eine äußerst feinsinnige Übersetzung der Skizzensammlung „O bohaterskim koniu i

walącym się domie" des Jan Kasprowicz hat, mit einem schönen Nachwort, Reinhold Trautmann veröffentlicht, der bekannte Königsberger Slavist („Jan Kasprowicz, Vom heldenmütigen Pferde und vom einstürzenden Hause", Heidelberg, Winter, 1922). Die Übersetzung eröffnet die Reihe „Meisterwerke slawischer Dichtung", selbst nach Ausdruck und Tönung ein Meisterwerk. Das wären die nennenswerten Erscheinungen polnischer Belletristik im deutschen Gewande. Da sind die Übersetzungen deutscher Literatur ins Polnische immerhin in letzter Zeit doch noch zahlreicher gewesen. Ich will dabei ganz absehen von Werken so tendenziöser Gestaltung wie Hugo Bettauers „Stadt ohne Juden", die als „Miasto bez żydów. Powieść. Autor. przekład Ignacego Nikorowicza" in dem hierin sehr regen Verlage „Renaissance" (Warschau-Lemberg-Wien-New York) erschien. Diese „Renaissance" verlegte aber auch Hans Heinz Ewers, z. B. seinen „Nachtmahr" (Zmora nocy. Autor. przekład Róży Nossig) schon in 2. Auflage, eine Einleitung dazu gab Lucjan Erdtracht, dann in 4. Auflage, ebenfalls 1923, die „Żydzi z Jêb", oder von Thomas Mann „Śmierć w Wenecji", in 5. Auflage, von Erdtracht übersetzt, vom selben Übersetzer stammt auch Gustav Meyrinks „Weißer Dominikaner" („Biały dominikanin"). So erscheint die geistige Abgabe nach Polen größer als der Eintausch. Auch an Werken, die sich mit der polnischen Literatur befassen, ist aus dem letzten Berichtsjahr wenig zu erwähnen. Nur eine umfassende Studie muß hier genannt werden: es ist das Werk von Ad. Stender-Petersen „Die Schulkomödien des Paters Franciszek Bohomolec S. J.", erschienen in der von Murko herausgegebenen Sammlung „Slavica" (Carl Winter, Heidelberg). „Ein literarhistorischer Beitrag zur Kenntnis der Anfänge der modernen polnischen Komödie", behandelt dieses umfangreiche Buch ein stark vernachlässigtes Gebiet der polnischen Literatur, welche freilich im dramatisch-theatralischen Zweige noch nie weltbewegende Werke hervorgebracht hat, sondern im wesentlichen, zum Teil aus der politischen Lage erklärlich, Stücke national-polnischer Einstellung schuf, nur dem eigenen Volke, also nicht dem allgemein Menschlichen dienend. Stender-Petersen bespricht einleitend zunächst die einschlägige wissenschaftliche Literatur, im Anhange gibt er noch eine eingehendere Analyse und Bibliographie der „Schulkomödien". Die übrigen 6 Kapitel befassen sich mit des Behomolec Verhältnis zu der Dramatik des Jesuitenordens in Polen und Frankreich, mit den Einflüssen der lateinischen, besonders Plautinischen Komödie, dann der des Molière. Auch die sonstigen Quellenverhältnisse werden eingehend untersucht, die Tendenz der Schulkomödien und ihre literaturhistorische Bedeutung — alles mit reicher Belesenheit, ersichtlicher Beherrschung der Materie und ruhigem Urteil, dabei nur wenig von der Liebe zum gewählten Thema geblendet. Diese Wissenschaftlichkeit wird weder erreicht noch erstrebt von der kurzen Zusammenfassung der polnischen Literatur von Komischke. Für weiteste Kreise bestimmt und 1921 in 2. Auflage erschienen (bei Priebatsch, Breslau) bietet diese „Geschichte der polnischen

Literatur“ von Komischke eine leidliche Orientierung, erleichtert durch ein alphabetisches Autorenverzeichnis, aber jeder wissenschaftlichen Bedeutung und Selbständigkeit bar, eben nur populären Zwecken dienend. Der rastlose Druckfehlerteufel hat hier übrigens ein ihn besonders charakterisierendes Spiel mit dem ihm erklärlicherweise recht verhaßten Worte „Quietismus“ getrieben und Autor und Setzer selbst im Druckfehlerverzeichnis (zu S. 70) nochmals genarrt. Entbehrt also Komischke jedes weiteren Blickes, im Elementarsten haften bleibend, so gibt Alexander Brückner in seiner „Polnischen Literaturgeschichte“ (Sammlung Göschen, Berlin-Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger: Walter de Gruyter & Co., 1920) und in der „Polnischen Literatur“ (Jedermanns Bücherei, Ferdinand Hirt, Breslau, 1922) auf engem Raume gerade die großen Gesichtspunkte mit besonderer Berücksichtigung des gesamten Geisteslebens, soweit es die Enge des zur Verfügung stehenden Raumes verträgt. An dieser Stelle sei noch hingewiesen auf die reiche Bibliographie der in polnischer Sprache erschienenen Werke, welche Brückner in dem jetzt von Bernecker herausgegebenen „Archiv für slavische Philologie“, Band 38 (1923) unter „Polonica“ (S. 182 ff.) eingehend gewürdigt hat.

Čechische Literatur war in deutscher Sprache nie so häufig zu finden, dazu in meist nicht besonderen Übersetzungen. Im Dresdener Verlage „Die Sonne“ ist „mit einem historisch-kritischen Vorwort“ von Josef Weinberger des Svatopluk Čech „Dagmar“ übersetzt worden, der Rikola-Verlag (Wien-Leipzig-München) gab, erläutert von Hugo Salus, „Julius Zeyer: Florenz im Schnee“ in der Übertragung von René Wellek heraus. Ganz unbekannt dürfte in Deutschland Karel Klostermann sein, ein Schriftsteller eben nur rein lokalen Kolorites, des Böhmerwaldes, dem er entstammt. Auch sein 1893 entstandener Roman „Skláři“ spielt dort. Er ist also ein čechischer Adalbert Stifter, ohne dessen Bedeutung erlangen zu können: „Die Glasbläser. Roman aus dem Leben der Böhmerwäldler“ übersetzte für den Pilsener Verlag Karl Beniško Dr. Otto Stelzer (1922/23). Auch eine slovakische Schriftstellerin, Kristina Roy, sei hier noch genannt. Nicht wegen ihrer Bedeutung für die Literatur, sondern als ein Beweis dafür, daß bei Auswahl der Übersetzungsliteratur durchaus nicht nach dem literarischen Werte, sondern oft nur nach bestimmten Tendenzen verfahren wird. Hier in den „Zatraceni“ haben wir die etwas sehr aufdringliche Lehrhaftigkeit einer recht simplen Traktätchenliteratur, die, unbeirrt von künstlerischen Gesichtspunkten, nur den Beweis für die Sündhaftigkeit der Welt und die Forderung nach Läuterung der Seele verkünden will. „Die Verlorenen“, ins Deutsche übersetzt von Božena Chorvát, sind trotzdem bereits in 5. Auflage, 1923, erschienen (Verlag Theodor Urban, Striegau in Schles.). Der gleiche Verlag hat auch ein Lebensbild dieser Schriftstellerin herausgegeben: „Kristina Roy und ihre Werke,“ eine Studie von Ida Zmaila. Bei der geringen Bekanntschaft, welche die čechische Literatur, schon wegen der bei uns kaum

anzutreffenden elementaren Kenntnis ihrer Sprache, besitzt, ist es immerhin hervorzuheben, daß die letzte Zeit doch 2 Werke hervorbrachte, die sich geschichtlich mit dem čechischen Schrifttum befassen. Als erstes sei erwähnt die „Literaturgeschichte der Čechoslowaken, Südslawen und Bulgaren“ von Dr. Josef Leo Seifert (Sammlung Kösel, Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, Kempten, 1921). Wenn man auch darüber hinwegsehen will, daß der Verfasser unter den Südslaven hier nur die Serbokroaten versteht, wohl in einer vielleicht zu strengen Exklusivität gegen die Bulgaren, aber jedenfalls ungewöhnlich trotz der politischen Bezeichnung „Jugoslavien“, so ist diese ganze Art der Zusammenstellung doch sehr auffällig. Eine Darstellung der Literaturen dieser drei Völker, deren kulturelle Zusammenfassung eben nicht möglich ist, mußte dem Verfasser von vornherein größte Schwierigkeiten in den Weg legen. Wäre wenigstens zur čechischen noch die polnische Literatur getreten: doch das verbot sich durch die in der gleichen Sammlung bereits erschienene „Geschichte der polnischen Literatur“ von Switalski. Man darf daher wohl zur Entschuldigung des Verfassers annehmen, daß der Gedanke dieser Zusammenfassung nicht von ihm ausgegangen ist. Es liegt also vielleicht der gleiche Fall vor wie bei Karáseks „Slavischer Literaturgeschichte“ (in der „Sammlung Göschen“), wo auch aus buchhändlerischen Rücksichten ein Torso entstand. Mit seiner notgedrungenen Beschönigung dieses grundsätzlichen Fehlgriffes vermag auch das Vorwort Seiferts nicht durchzudringen. Die notwendige Disharmonie der heterogenen Verbindung tritt auch schon in der „Einleitung“ deutlichst zutage, wie sie in der eigentlichen Darstellung ebenso naturgemäß ist. Das Werk zerfällt eben in 3 gesonderte Literaturgeschichten, die, bei ihrer z. T. eben zu geringen Beziehung, nicht jene harmonische Verbindung erhalten konnten, wie sie bei Karl Dieterich „Die osteuropäischen Literaturen in ihren Hauptströmungen vergleichend dargestellt“ (Tübingen, J. C. B. Mohr — Paul Siebeck, 1911), trotz manchmal etwas zu stark hervortretender Abhängigkeit Dieterichs, in so anerkennenswerter Weise erreicht wurde. Wenn man aber diese drei Teile des Seifertschen Werkes für sich bewerten will, so muß man dem Verfasser das Zeugnis ausstellen, daß er eine sehr gut orientierende Übersicht über das umfassende Gebiet zu geben verstanden hat. Bei der Fülle des Stoffes sind Mängel im einzelnen erklärlich. Hier einiges. Nach meinem Dafürhalten hätte z. B. S. 3 etwas mehr über das Fortleben der Glagolica gesagt werden können. Manches wird dem uneingeweihten Leser unverstanden bleiben müssen, z. B. solche Ausdrücke wie „Šestodnov“, was unerklärt geblieben ist. Gelegentlich wird der Drang nach Vollständigkeit — eine naheliegende Gefahr für solche Kompendien — zu einer leeren Häufung von bloßen Namen. Da und dort würde man auch mehr Daten zur festeren Eingliederung der Tatsachenfülle sich wünschen, z. B. habe ich sogar für Stepan Nemanja (S. 13) ein solches nicht finden können. Daß die Neuzeit mehr als das Mittelalter berücksichtigt wurde, ist entsprechend

dem Leserkreise, dem das Buch gilt. Ein Autorenregister, welches allein einen genügenden Überblick über die reichhaltige Fülle gewähren würde, ist leider nicht beigegeben und wäre also ein dringendes Desiderium für eine spätere Auflage. In einer Neuauflage müßten auch die gar zu auffälligen Widersprüche der Transskription beseitigt werden, die schon das Titelwort „Čechoslowaken“ (im weiteren Text auch mit „tsch“) verrät. Einheitlicher und in sich geschlossener ist schon unbestreitbar „Die tschechische Literatur aus der Vogelperspektive“ von Arno Novak, deutsch von Grete Straschnov (Verlag Dr. Josef Flesch, Prag, 1923). Auf 79 Seiten wird ein, das Mittelalter freilich nur sehr kurz streifender Überblick gerade über die neuere Literatur bis zur Gegenwart hin in treffendster Charakterisierung — man merkt den Kenner — gegeben. Doch auch hier muß für eine Neuauflage etwas mehr Datierung (sonst verschwimmen auch reiche Gedanken) und ein Register dringend gewünscht werden.

Diesen spärlichen Ansätzen aus den anderen slavischen Literaturen steht eine fast erdrückende Fülle von Übersetzungen und literaturhistorischen Erscheinungen aus der russischen Literatur gegenüber. Sowohl empfehlenswerte Gesamtausgaben verschiedener Autoren, wie Einzelwerke oder Zusammenfassung von Werken verschiedener russischer Autoren unter einem bestimmten Gesichtspunkte stehen dem deutschen Interessenten in gut lesbarer und meist getreuer Übersetzung zur Orientierung bereit. Kerntreffende Einleitungen und manche wertvolle Erläuterungsschrift erleichtern dem westlichen Leser das Verständnis des fremden östlichen Gedankenkreises. Gute Ausgaben mancher russischer Schriftsteller waren freilich auch schon in früheren Jahren in Deutschland vorhanden, aber sie waren doch recht spärlich, sogar der Allgemeinheit recht wenig bekannt. Ich erinnere hier bloß an die mustergültige Übersetzung Leo Tolstojs, die als „Gesammelte Werke“ Raphael Löwenfeld bei Eugen Diederichs in Jena herausgab. Einer der Mitarbeiter, Wladimir Czumikow, übertrug für den gleichen Verlag „Anton Tschechoff's Gesammelte Werke“, ein anderer, M. Feofanoff, ließ ebenda „Maxim Gorki's Gesammelte Erzählungen“ erscheinen. Neuestens hat das Bibliographische Institut in Leipzig russische Klassikerausgaben in deutscher Übersetzung erscheinen lassen: E. Berneker hat bereits im „Archiv f. slav. Philologie“, Band 38 (1922/23), S. 275 ff. diese unter Luthers Leitung stehenden „Übersetzungen aus der russischen Literatur“ zum Teil eingehender gewürdigt. Vorweg möchte ich bedauern, daß durch das Fehlen der Akzentuierung russischer Eigennamen sowie durch die wissenschaftlich veraltete Transskriptionsmethode eine Gelegenheit zur Heranbildung und Gewöhnung des breiteren Publikums nicht wahrgenommen worden ist. „Puschkins Werke“ sind in zwei schönen Bänden untergebracht, von denen der erste nach einem Vorwort des Herausgebers einleitende Worte über Puškins Leben und Werke bringt, dann, von verschiedenen Übersetzern: die Gedichte, Boris Godunov, die Hauptmannstochter, Ägyptische Nächte, allenthalben mit Ein-

leitungen des Herausgebers (nicht der Übersetzer), der auch am Schlusse beider Bände Anmerkungen beigegeben hat. Im 2. Bande finden wir: Onegin, Zigeuner, Graf Nulin, den ehernen Reiter, die kleinen Dramen (Geiziger Ritter, Mozart und Salieri, Steinerner Gast, Rusalka), Märchen (vom Caren Saltan, und die „Skazka o popě i rabotnikě ego Baldě", die der Übersetzer, W. E. Groeger, betitelt als „Das Märchen von dem Pfaffen Kaspar Bärenhaut und dem Knecht Lümmel"). Die Gedichte hat der Herausgeber nicht, wie üblich, z. B. zuletzt noch in den „Sočinenija Puškina" der Petersburger Akademieausgabe, nach Jahren, sondern nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet (Liebe, Betrachtung, Heimat und Natur, aus der Zeit, Balladen und Romanzen, Kunst). Es wäre leicht, im einzelnen Ausstellungen da und dort zu machen, aber die richtige Einschätzung der Unvollkommenheit einer jeden deutschen Puškinübersetzung gegenüber dem russischen Original, wie sie Luther sehr treffend (I, S. 353) kennzeichnet, erübrigt diese Kritik. Man wird in der Auswahl ebenfalls hier und da mancherlei zu bemängeln haben: aber das Problem der „richtigen" Auslese wird in allen solchen Fällen stets sehr subjektiv sein. So hätte ich hier bei Puškin manches weggelassen, anderes dafür eingesetzt, ebenso, um das hier gleich zu erwähnen, auch in „Lermontows Werken", über die K. Stählin in einem Nachwort zu meinem Artikel sich eingehender äußern wird. Ich hätte z. B. in dem Lermontovbande unbedingt einige Briefe und eine gewisse Auswahl der „Zamětki, sjužety i nabroski" (Abramovič IV, 349 ff.) gebracht, da diese zur Bewertung der Dichterpersönlichkeit Lermontovs sehr bedeutsam sind. Ich habe in (weiland Viëtors) „Neueren Sprachen", 1918, S. 234 ff. einen „Beitrag zum Byronismus Lermontovs" aus der sehr bekannten, fälschlich als autobiographisch geltenden, aber doch rein literarischen Bemerkung vom Jahre „1830, 8. Juli nachts" („Kto mně pověrit") sicher stellen können. Solche Briefe und Notizen sind eben vielfach vom Werke des Dichters nicht zu trennen, geben genetische Fingerzeige, nicht autobiographe Vorgänge. Durch diese erwähnte Anordnung der Gedichte Puškins hat Luther den Entwicklungsgang des Dichters eben doch verwischt. Damit ist diese Ausgabe einem z. B. etwas literarhistorisch eingestellten Interesse entzogen, zumal selbst innerhalb der einzelnen Gruppen der Herausgeber die chronologische Ordnung verworfen hat. In einem leisen Gegensatz dazu stehen nun aber die sehr gründlich das Entstehen und Erscheinen berücksichtigenden Anmerkungen, die, was hervorgehoben werden muß, auch in allen übrigen Beziehungen in sorgfältigster Auswahl reichste Belehrung geben. Was ich hier von den Anmerkungen zu den Gedichten lobte, gilt in gleicher Weise für alle übrigen, ebenso für die klaren und erschöpfenden Einleitungen, die Luther jedem einzelnen Werke Puškins gewidmet hat. Die Übersetzungen halten nicht immer die gleiche Höhe, was bei der Vielheit von Übersetzern an sich nur verständlich ist. Neben dieser Bearbeitung in „Meyers Klassikerausgaben" hat aber Puškin auch sonst noch die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken vermocht; ein Beweis, daß er doch, auch nach Ansicht des

hier naturgemäß nicht allein den inneren und historischen Wert suchenden Buchhandels, noch allgemeinere Zugkraft auszuüben imstande sein kann, aller Moderne zum Trotz. An solchen erwähnenswerteren Einzelübersetzungen erwähne ich z. B. „Der Mohr des Zaren", übersetzt von Kaßner (Rikola-Verlag, Wien-Leipzig-München), „Pique-Dame", übertragen von Fega Frink, mit Lithographien geschmückt von K. Werth (München, Phantasusverlag) den „Dubrovskij", deutsch von Eliasberg (Orchis-Verlag, München), „Graf Nulin" von Wolfgang E. Groeger, illustriert von F. Sacharoff, mit Nachwort von Luther (Newa-Verlag, Berlin), „Die Erzählungen Bjelkins. 5 Novellen", deutsch von Johannes v. Guenther, illustriert von Vasilij Masjutin (Orchis-Verlag, Verlag, München, 1922). Der Newa-Verlag gab noch heraus: „Vier Märchen", übersetzt von Groeger, illustriert von Bernhard Borchert; „Der steinerne Gast. Dramatische Szenen" von Groeger, Nachwort von Luther, mit Original-Lithographien von Martin Bloch; auch der Orchis-Verlag bringt mit Lithographien von Eberz durch J. v. Guenther den „Steinernen Gast", „Die Fontäne von Baktschi-Sarai. Ein episches Gedicht" von Groeger, Nachwort von Luther. Im Münchener Orchis-Verlag, der für Slavica sehr rührig ist, erschien „Der Ritter aus Erz", deutsch von Joh. Guenther, illustriert von Alex. Benois (1922); „Ruslan und Ludmilla. Ein phantastisches Märchen", vom selben Übersetzer, illustriert von Vas. Masjutin (1922). Reinhold von Walter lieferte dem Skythen-Verlage Puškins „Kleine Dramen" (Berlin, 1922): in der erwähnten Lutherschen Ausgabe gehört „Mozart und Salieri" Walter an. „Das Märchen vom Fischer und dem Fisch" übertrug Erwin Walter, illustrierte G. Schlicht für O. Diakonow & Co. (Berlin). Es wäre noch die schöne, gut lesbare Übersetzung Sigismunds von Radecki zu nennen: „Dramatische Szenen. Ägyptische Nächte" (L. D. Frenkel, Berlin-Friedenau, 1923), mit einem Nachwort des Übersetzers. In dieser unzweifelhaft überraschenden Fülle sind nur die nach Ausstattung oder Übersetzung besten Ausgaben genannt worden: ein gutes Zeichen für Puškin. In den „Očerki po poetike Puškina" (Epocha-Verlag, Berlin, 1923) ist, etwas schematisch, von B. Tomaševskij der 5-füssige Jambus bei P. untersucht worden. Bogatyrev handelt sehr interessant vom „Gusar", V. Šklovskij äußerst anregend vom Onegin. Lermontov ist dagegen unverdient vernachlässigt geblieben. Außer der bereits erwähnten und weiter unten von Stählin eingehender gewürdigten Sammelausgabe erschien noch „Ein Held unserer Zeit" bereits 1922 im Münchener Orchis-Verlag, von Luther verdeutscht, von Masjutin mit Holzschnitten geschmückt, ein schönes Werk. Insbesondere wäre aber noch zu würdigen „Der Dämon von Lermontoff", neu übertragen von Herbert Stegemann (Trowitzsch & Sohn, Berlin SW. 48, 1921); die Illustrationen sowie den Einband zeichnete W. Poluëktoff, Moskau. Die äußere Aufmachung des Buches ist sehr gut. Es ist aber nun sehr interessant, die in Luthers genannter Ausgabe enthaltene Übersetzung Wecks mit

dieser neuen zu vergleichen. Ich möchte mein Urteil dahin kurz präzisieren, daß Weck in engerer sprachlicher Fühlung mit dem Original geblieben ist als Stegemann, dabei aber unzweifelhaft doch dichterisches Empfinden bewiesen hat. Stegemann steht dem russischen Dichter viel freier gegenüber, er läßt seine selbstgestaltende Dichtkraft ungehemmter walten. So findet sich die Zusammenziehung mehrerer russischer Verse in einen deutschen und dann wieder erweiternde Pharaphrasierung eines einzigen russischen Verses oder Versteiles. Manches ist etwas verschwommen, oder der Sinn verschoben (z. B. S. 6: „Als Erstgeborner seines Gottes" = Ščastlivyj pervenec tvoren'ja"). An Einzelheiten will ich aber nicht mäkeln, doch für eine Neuauflage auf die hartnäckige Betonung „Káwkas" hinweisen! Und welch merkwürdiges Versehen liegt beim letzten Verse von S. 12 vor: „Schon naht er sich des Aragbs Borden"? Diese Partie mag man übrigens mit der Übertragung Wecks (bei Luther S. 143) und beide Verdeutschungen mit dem Russischen vergleichen, um mein Urteil auf seine Berechtigung hin nachzuprüfen. Ähnlich schlecht vertreten ist der bei uns überhaupt herzlich wenig bekannte Gončarov, dessen „Oblomov" im Propyläen-Verlage von Hermann Röhl erschienen ist. Ich kenne die Übersetzung freilich nicht, so daß ich über ihren Wert mich nicht äußern kann und sie nur wegen des bekannten Verlages hier anführe. Gogol hat diesen beiden Dichtern gegenüber sich eine bessere Stellung bei uns zu erringen vermocht. Das spiegelt sich auch in der nennenswerten Zahl der Übersetzungen seiner Werke wider. Im Propyläen-Verlag liegen seine Werke in 5 Bänden gesammelt vor. Eine gute Auswahl gibt wiederum Arthur Luther in seiner schönen zweibändigen Ausgabe von „Gogols Werken" im Leipziger Bibliographischen Institut. Der erste Band bringt nach der Einführung in Gogols Leben und Werke: die ukrainischen Geschichten, die Petersburger Novellen, die Komödien (Revisor, Im Vestibül des Theaters, Die Spieler); den zweiten Band füllen die „Toten Seelen" aus. Alles mit guten Einleitungen und lehrreichen Anmerkungen des Herausgebers trefflich ausgestattet. Viele werden wohl die Pseudoromantik des „Taras Bulba" vermissen, und ich muß dem in gewissem Sinne doch zustimmen, um so mehr, als der Herausgeber im Vorwort eigentlich auch keinen triftigeren Grund dafür anzugeben vermag, als daß der „Taras" in genügend zahlreichen und wohlfeilen Übersetzungen herangezogen werden kann als Vervollständigung der Ausgabe! Erfreulich ist mir, daß Luther seinem Prinzip der Nicht-Akzentuierung russischer Namen wenigstens in den Anmerkungen zum „Revisor" (I, S. 474) und „Spieler" (I, S. 480) glücklicherweise untreu geworden ist. Der fehlende „Taras Bulba" ist jetzt in einer Übersetzung von Rudolf Kaßner, mit 30 Holzschnitten von Karl Rößing im Rikola-Verlage (Wien-Leipzig-München, 1922/23) erschienen, doch kann ich, da die Übersetzung mir nicht vorlag, ein Urteil darüber nicht abgeben. Einen schon äußerlich sehr niedlichen Eindruck machen die kleinen Büchlein, welche bei Erich Matthes (Leipzig und Hartenstein im Erzgeb.) verlegt sind. In diesen mit Holzschnitten von Karl Mahr versehenen „Zwei-

fäustedrucken" sind gut lesbare Übersetzungen von Gogols „Die Nase", „Die Nacht vor Weihnachten", „Das verschwundene Schreiben" und „Die verhexte Stelle", letztere beiden in einem Bändchen, übersetzt von M. v. Hoerner, mit vielen Federzeichnungen von R. Hoerschelmann, 1924, erschienen. Georg Früchte hat im „Literarischen Echo" (Jahrgang 21, 1918/19, Sp. 145 ff.), „Dostojewski und Gogol" nebeneinander abzuwägen versucht: in Einzelheiten freilich nicht ganz glücklich, im ganzen aber zutreffend. Die Beziehungen liegen ja allbekannt zutage. Die Säkularfeier des so gedankentiefen Romandichters ist auch bei uns nicht spurlos vorübergegangen: gehörten doch Dostoevskijs Werke schon geraume Zeit zu dem festeren Bestande des deutschen Lesepublikums. Man kann wohl behaupten, daß das Interesse für ihn das für die anderen bedeutenden Russen, denen man noch unlängst opferte, ganz erheblich zurückgedrängt hat. So konnte der Verlag von R. Piper & Co. (München) wohl auch die große Tat seiner geradezu monumentalen vielbändigen Ausgabe von „F. M. Dostojewski's Sämtlichen Werken" wagen, die, unter der Mitarbeiterschaft von Dimitri Mereschkowski, Moeler van den Bruck redigiert. Es ist eine an äußerer Ausstattung und innerem Gehalt (der Übersetzung, Einführungen, Anmerkungen) gleichmäßig rühmenswerte Leistung, die in ihrer Akribie zugleich eine auch wissenschaftlich unbedingt anzuerkennende Basis abgibt. Die Augenblicksstimmung der Geburtsfeier hat auch eine Fülle von literarhistorischen Abhandlungen und Schriften hervorgezaubert, die oft auf einem sehr oberflächlichen Urteil oder nur flüchtigster Orientierung beruhen, recht dürftigen Banalitäten durch bombastischen Wortschwall unter gesuchten Ausdrücken einen, freilich fadenscheinigen, philosophisch-ästhetischen Anstrich zu geben versuchen. Selbst hochangesehene Zeitschriften haben da gelegentlich nichtssagende Artikel, die dem Stande solcher Zeitschriften nicht angemessen sind und deren Aufnahme eben nur kennzeichnend ist, wie gering bekannt bei uns auch oft genannte Größen der Slavenwelt sind. Als Beispiel sei hier nur der rein kompilatorische, biographische Artikel von Waldemar Gurian „Dostojewski" (Hochland, 1920/21, Jahrgang 18, Heft 12, S. 692 ff.) genannt, der absolut nichts Bemerkenswertes zu bieten weiß, wissenschaftlich also völlig belanglos ist, auch in nichts über das im wesentlichen hinausgeht, was längst schon 1899 N. Hoffmann in ihrem bekannten Werke „Th. M. Dostojewsky, eine biographische Studie" gesagt hat. Ich erwähne diese Zeitschrift deshalb, weil in ihr sonst sehr beachtliche Artikel, die in unser Bereich gehören, veröffentlicht sind, so eben auch über Dostoevskij selbst. Ich nenne als Beleg nur „Flaubert und Dostojewski" von Richard v. Schaukal (S. 714 ff. des 12. Heftes, 1921, 19. Jahrgang), oder, im gleichen Hefte wie Gurians Artikel (S. 641 ff.) von Hermann Bahr „Der russische Christ". Leise verwandt diesem letzteren Artikel ist F. Muckermanns „Dostojewski" („Stimmen der Zeit", Band 104, Jahrg. 53, März 1923), der die religiöse Einstellung des Dichters behandelt, nament-

sich auch das Verhältnis von ost- und weströmischer Kirchlichkeit. Am treffendsten und vielseitigsten, dabei jedem Gebildeten verständlich, ist aber m. E. die Würdigung, welche A. Brückner in Velhagen & Klasings Monatsheften (36. Jahrg., 1921/22, S. 169 ff., „F. M. Dostojewskij") geschrieben hat. Von selbständig erschienenen Würdigungen des Dichters scheint die größte Beliebtheit Eduard Thurneysens „Dostojewski" (Verlag Chr. Kaiser, München, in 2. Auflage, 1922) zu besitzen, wo auch in der Tat äußeres und inneres Erleben in engen Zusammenhang gebracht wird, mit einer Fülle treffender Bemerkungen, dazu in klarer, schöner Sprache, so daß mancher, von der Kritik übrigens schon gerügte Fehlgriff übergangen werden kann. Klarheit und Durchsichtigkeit zeichnet auch das Buch von Max Holzmann aus: „Dostojewski, sein Leben und Werden" (Musarion-Verlag, München, 1923). Die Dürre des rein Biographischen wird durch Gruppierung des Stoffes um charakterisierende Kapitelüberschriften (der Sucher, der Sträfling, der Kämpfer, der Prophet) glücklich vermieden. Die gute Problemstellung ist dem gebildeten Durchschnittspublikum faßlich dargestellt. Dagegen erfordert Werner Marholz doch eine etwas höher eingestellte Geistigkeit. Sein „Dostojewski, ein Weg zum Menschen, zum Werk, zum Evangelium" („Der neue Bund", 3. Heft, Furche-Verlag, Berlin, 1923) eröffnet dem Leser mannigfachste, selbst bei gelegentlichem Vergreifen höchst interessante Ausblicke in der Betrachtung dieser Problemnatur. Es liegt im Ton und Wesen dieser äußerst gehaltvollen und würdigen Darstellung inbegriffen, daß sie auf trockene Datenangaben verzichtet. Das wird vielleicht manchen, mit dem Stofflichen nicht so recht vertrauten Leser doch stören; ihm sei Holzmann (s. o.) empfohlen. Besser wäre es aber schon, wenn Mahrholz sich in einer Neuauflage zur Beigabe einer chronistischen Tafel entschließen würde. Im ganzen ist dieses Buch aber als eine höchst beachtenswerte, überall spannende Lektüre zu bezeichnen. Wie ermüdend wirkt dagegen Otto Kaus mit seinem Büchlein: „Dostojewski und sein Schicksal" (E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, Berlin C 54, 1923). Die etwas selbstsicheren Ausführungen des Vorwortes seien wegen manch guter Gedanken allenfalls in Kauf genommen, aber die in die 3 Kapitel der Schrift allzubreit hineingestellten Digressionen, die oft, fast stets, mit dem eigentlichen Thema auch fast nichts zu tun haben, töten geradezu das Interesse. Man kann, unbeschadet des Zusammenhanges, seitenweise Abstriche machen, deren breite Abwegigkeit und störend manirierte Stilistik demjenigen, der etwas doch eben von Dostoevskij, aber nicht bloß von irgend welchen kontroversen Anschauungen des Verfassers auf irgendeinem andern Gebiet hören will, nichts zu sagen hat. So könnte es wohl kommen, daß mancher Leser das Buch gelangweilt beiseite legt und die oft ganz unzweifelhaft guten Bemerkungen des Verfassers (z. B. S. 56 ff., 62 f., 64 ff., 88 ff. usw.) verloren gehen. Das letzte Kapitel ist n. m. E. das beste, dazu in wirklich klarer Sprache geschrieben, sogar ohne erhebliche Abschweifungen, die schließlich eben doch, trotz der Bemerkungen des Vorwortes, in

ihrer erdrückenden Breite unerträglich sind. An Gedankenreichtum wird Kaus übertroffen durch Konrad Praxmarer: „Idee und Wirklichkeit, Dostojewskij, Rußland und wir" („Der weiße Ritter"-Verlag, Berlin, 1923), leider aber auch an einer, teilweise geradezu unmöglichen deutschen Ausdrucksweise. Ein (namentlich im Anfange) äußerst schwerfälliger Stil mit seinen nichtenden-wollenden Satzperioden (man lese nur als Probe das Satzmonstrum S. 10, oder die nahezu drollig wirkende Ineinanderschachtelung im letzten Abschnitt S. 27/28!) vereitelt fast den Versuch, das Buch zu lesen. Mir will es scheinen, daß der Verfasser der quellenden Fülle seiner Gedanken sprachlich nicht Herr geworden ist. Erwähnt sei noch, daß S. 105 Dostoevskijs Erzählung „Ein Traum" in der Übersetzung des Verfassers beigegeben ist. Einer Neuauflage müßte es anheimfallen, die zahlreichen guten Gedanken aus dem Wuste der sprachlichen Einhüllung in lesbares Deutsch zu kleiden. Auch in seinem zweiten Beitrage zur Dostoevskij-Literatur machen sich die stilistischen Ungeheuerlichkeiten Praxmarers geltend: „F. M. Dostojewski, Die Stimme aus dem Hintergrund (Aufzeichnungen des Untergrundmenschen)" vom Herausgeber neu übersetzt und eingeleitet (im gleichen Verlage, 1923). Der Schwulst des „Geleitwortes" verdirbt hier einer sonst guten Übersetzung den Weg. Man kann jetzt übrigens den russischen Text der „Zapiski iz podpol'ja" in der guten Sammlung „Kniga dlja vsěch" (No. 74/76, Verlag „Mysl'", Berlin), ebenda auch den „Son" erhalten. Die Formlosigkeit Praxmarerschen Stiles findet in der scheinbar allgemeinen Formlosigkeit Dostoevskijs selbst keine Stütze. Man wollte freilich Dostoevskij längstens ein künstlerisch-ästhetisches Wirken absprechen. Prof. Lapšin hat jetzt in seiner „Estetika Dostoevskago" (Verlag „Obelisk", Berlin, 1923) das künstlerische Schaffen unseres Dichters in dieser Beziehung untersucht, obwohl von Dostoevskij selbst wenig Äußerungen kunsttheoretischer Art vorliegen. Lapšin untersucht den Vorgang künstlerischen Gestaltens bei unserem Autor unter Berücksichigung der von Puškin und anderen Großen anerkannten oder aufgestellten Theorien. Etwas zu sehr wird hier einer gewissen Übereinstimmung zwischen Puškin und Dostoevskij das Wort geredet. Sehr interessant sind auch die Erörterungen über das Verhältnis von Kunst und Moral, die für Dostoevskij sich koordiniert verhalten (S. 42). Trotz all seines nationalen Empfindens erkennt Dostoevskij aber eben die Universalität der Kunst an (S. 71!). Doch sein Schaffen wurzelt ganz in seinem Volke. B. P. Vyšeslavcev hat dieses „russische Element bei Dostoevskij" beleuchtet: „Russkaja stichija u Dostoevskogo" (Berlin, Obelisk-Verlag, 1923). Wir werden dieses nationale Element für den Propheten des „Gott-Trägervolkes" als Selbstverständlichkeit in Anspruch nehmen, aber der Verfasser zeigt uns doch, daß Dostoevskij nicht einen so ganz naiven Glauben an die einfache gütige Seele des schlichten russischen Volkes verfocht, sondern daß er, sehr naturalistisch, auch die Fehler und Schwächen und Laster des Russen zeichnete. Wohl kannte sie auch Puškin, aber dieser sieht,

als Dichter, sie in einem ganz anderen Gesichtswinkel, nicht mit dem skeptischen, sogar satirischen Blick unseres Prosaikers (S. 22). Das Russentum selbst ist letzten Endes in den einzelnen Heldentypen Dostoevskijs personifiziert (S. 31). Natürlich untersucht der Verfasser dann auch im einzelnen, was er unter „russkija stichija" versteht. Einer Einzeluntersuchung ist auch Paul Natorps „Fjedor Dostojewskis Bedeutung für die gegenwärtige Kulturkrisis, mit einem Anhang zur geistigen Krisis der Gegenwart" (verlegt bei Eugen Diederichs in Jena, 1923) gewidmet. Es ist ein in Druck gegebener Vortrag des bekannten Philosophen, ausgehend vom „Traum" und der „Sosima"-Episode. Den Gottesbegriff und den Begriff von Liebe und Sterben bei Dostoevskij möchte ich aus dieser Untersuchung besonders herausheben und auf die gegebenen Beziehungen zu Goethe, Schiller und Kant hinweisen. „Welche Idee beseelte Dostoevskijs ganze Wirksamkeit?" ist die Frage, welche, getreu dem Vorwort, Vladimir Solov'ev in seinen Dostoevskij-Reden behandelt. Eine deutsche Übersetzung dieser Reden liegt seit 1921 von Therese Gräfin von Pestalozza vor: „Wladimir Solowjeff, Drei Reden, dem Andenken Dostojewskys gewidmet" (Matthias Grünewald-Verlag, Mainz, Religiöse Geister, 10. Bändchen). Ein interessantes Buch, bei allem Widerspruch, den es in Einzelheiten herausfordert, findet sich auch in der Imago-Bücherei, No. IV „Dostojewski, Skizze zu seiner Psychoanalyse" von Jolan Neufeld (Internationaler psychoanalitscher Verlag, Leipzig-Wien-Zürich, 1923). Neufeld spürt den inneren Vorgängen nur etwas zu schematisch nach, sucht auch unzweifelhaft gegenstandslose Vorfälle psychisch auszuschlachten, z. B. S. 34 die „Zuchthausprophetie" des Vaters, die hier nur in etwas drastischerer Form väterliche Besorgnis um die Zukunft des Kindes kleidet. Die Quellenfrage bei psychoanalytischen Untersuchungen ist an sich schon sehr diffizil, aber hier ist in Aimée Dostoevskijs Erinnerungen an den Vater („Dostojewski". Geschildert von seiner Tochter A. Dostojewski. Verlag Ernst Reinhardt, München, 1920) eine doch recht fragwürdige Grundlage der Forschung untergelegt.

Diese immerhin stattliche Menge von Untersuchungen über Dostoevskij, wobei aber keineswegs eine, auch nur in den deutschen Abhandlungen erreichte Vollständigkeit vorliegt, wird noch durch gelegentliche Einleitungen zu Übersetzungen von einzelnen Werken des Autors fast zur Unübersichtlichkeit gesteigert. Ich kann hier nur das mir wichtigst Erscheinende erwähnen, wobei die gebotene Rücksicht auf den Raum eine Charakterisierung meist ausschließt. An erster Stelle sei aus „Frommanns Philosophischen Taschenbüchern", herausgegeben und geleitet von Prof. Dr. Hans Ehrenberg, das von diesem selbst edierte Bändchen erwähnt: „Dostojewski, Volk und Mensch" (Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag, H. Kurtz, 1922). Ehrenbergs Einleitung dazu beweist einen sichern Blick, Dostoevskij dem Leser nach Form und Inhalt wirklich näher zu bringen.

Sehr treffend sind die Worte über die vielen, allzu vielen, für welche dieser Russe doch auch nicht mehr wie eine Modesache bedeutet, die man anstandshalber mitmachen muß. Auch die Textauswahl, welche in zweifacher Gliederung (I. Vom Volk; II. Vom Menschen) dargeboten wird, ist anzuerkennen, zumal wenn man Größe und Umfang des Büchleins in Betracht zieht. Eine knapp gehaltene Skizzierung der vorhandenen Literatur zu eigener weiterer Vertiefung wird dem ernsthaften Leser willkommen sein. Eine gute Ergänzung zu Ehrenbergs Büchlein wird wohl manchem das umfangreichere, sehr sorgfältig ausgewählte „Dostojewskij Brevier“ (von Alexander Eliasberg) der „Russischen Bibliothek“ des Münchener Drei-Masken-Verlages bedeuten. Herausgeber wie Verleger zeichnen sich ja gleicherweise durch ihre, für das Bekanntwerden russischer Literatur in Deutschland rühmlichst hervorzuhebenden Bemühungen aus. Einleitende Worte hat Eliasberg seinem „Brevier“ nicht zum Geleite gegeben, das ist auch angesichts der Fülle einschlägiger Literatur bei uns nicht dringendes Bedürfnis. Leider war mir die von Werner Mahrholz getroffene Auswahl: „F. M. Dostojewski: Weisheit und Aufruf“ (Rudolstadt, Greifenverlag) nicht zugänglich.

Einzelwerke Dostoevskijs sind in geradezu bedrohlicher Menge dem deutschen Lesepublikum zugänglich gemacht worden. Ich nenne nur die mir als empfehlenswert bekannten. Bei Hesse & Becker in Leipzig kamen „Die Brüder Karamasow“ und „Aus dem Totenhause“ heraus, der Inselverlag sorgte für das Erscheinen des wohl bei uns bekanntesten Romans: „Schuld und Sühne“ durch Hermann Röhl. Sehr schmucke Bändchen gab der Potsdamer Verlag von Gustav Kiepenheuer heraus: „Die Memoiren aus einem Totenhause“ und „Erniedrigte und Beleidigte“ (diese in zwei Bändchen). Die Namen der Übersetzer bürgen schon für gute Verdeutschung (Nadja Strasser, Nötzel). Selbst weniger bekannte Werke unseres Autors kamen heraus: „Der Doppelgänger“, eine illustrierte Ausgabe im rühmlichst bekannten Verlage von Piper & Co., München, wo er übrigens auch im 14. Bande der 2. Abteilung der vorzüglichen „Sämtlichen Werke“, 1922, mit den „Armen Leuten“ zusammen erschien, natürlich mit trefflicher Einleitung („Dostojewski und der soziale Imperativ“) und knapper, aber erschöpfender „Vorbemerkung“ über Entstehung, Wesen und Art beider Werke. I. C. C. Bruns Verlag in Minden (Westf.) ließ ins Deutsche übertragen „F. M. Dostojeffsky: Helle Nächte“ von Fr. Scharfenberg, gleich gut an Übersetzung und äußerer Ausstattung. Im Münchener Musarion-Verlag machte Eliasberg das „Tagebuch eines Schriftstellers“ zugänglich, der Münchener Pflüger-Verlag „Die Sanfte. Eine phantastische Erzählung mit 8 Radierungen von Dietz Edzard, deutsch von Johannes von Guenther“. Der schon erwähnte sehr rührige Drei-Masken-Verlag hatte sie in glänzender Ausstattung (mit Originalradierungen) von Eliasberg schon herausgeben lassen, 1922. Woldemar Klein verdeutschte für den Orchis-Verlag die

„Petersburger Chronik". Die „Novellen", welche Alexander Lunatscharski mit einem Vorwort und Anhang von Karl August Wittfogel (Viva, Vereinigung internationaler Verlagsanstalten, Berlin) herausgab, lagen mir nicht vor, ich erwähne sie aber wegen der Persönlichkeit Lunačarskijs. . .

Es wird vielleicht manchen Leser dieser „Jahresberichte" interessieren, daß die russischen Werke Dostoevskijs jetzt bei uns in Deutschland leicht zu erwerben sind: im Verlage Ladyschnikow-Berlin erschienen z. B. einzelne Werke (Son, Krotkaja u. a. m.), auch auf die schon erwähnte Sammlung „Kniga dlja vsěch" (Mysl', Berlin) und den Verlag „Epocha" (z. B. „Peterburgskaja letopis") möchte ich hiermit hingewiesen haben.

Als interessante Einzelheit sei anschließend noch bemerkt, daß Alexander Eliasberg in der „Österreichischen Rundschau", Band LXII (Jänner-März 1920), S. 271 ff. „Das politische Gedicht auf die europäischen Ereignisse von 1854 von Fjodor Dostojewskij" mit erschöpfender Einleitung veröffentlicht hat. Auch sei hier noch einer Publikation aus dem Jahre 1921 gedacht in der „Revue des études slaves", I, S. 117 ff., wo André Mazon" Quelques lettres de Dostoevskij à Turgenev" veröffentlichte. Diese Briefe stammen aus den Jahren 1863/65 und zeigen ein Werben Dostoevskijs um Turgenev, das zu den bekannten späteren gehässigen Angriffen in recht merkwürdigem Gegensatz steht. Mazon hat den Briefen eine die beiden grundverschiedenen Naturen richtig charakterisierende Einführung vorangestellt.

Die Gegenwart hat aber doch der tieferen Problemstellung Dostoevskijs den Vorzug vor dem unserm westlichen Empfinden sonst sicherlich viel näher stehenden lyrischen Novellisten gegeben. Russisch sind uns Deutschen jetzt die Werke Turgenevs durch den Logos-Verlag-Berlin in einem „Polnoe sobranie sočinenij" leichter zugänglich gemacht worden. Aber der einst strahlende Glanz dieses Russen ist bei uns vor dem leuchtenden Gestirn des Rivalen wohl unwiderruflich verblaßt: selbst Tolstoj geht ja Dostoevskij gegenüber jetzt schon den Krebsgang. Es ist daher ein fast erstaunlicher Wagemut des Propyläen-Verlages, wenn er den Briefwechsel Turgenevs mit Ludwig Pietsch durch Alfred Doren in einer mit den Zeichnungen von Pietsch glänzend ausgestatteten, sehr vornehm schon rein äußerlich wirkenden Ausgabe veröffentlicht hat. Unter dem Titel „Iwan Turgenjew an Ludwig Pietsch. Briefe aus den Jahren 1864—1883" liegt das Buch mit einer Vorrede Dorens jetzt uns vor. Möge ihm ein guter Absatz beschieden sein!

An die Spitze der Verdeutschungen von Werken Turgenevs muß ich wieder Arthur Luthers Auswahl der „Novellen von Iwan Sergejewitsch Turgenew" (Bibliographisches Institut, Leipzig) stellen. Luther hat: Frühlingswogen, Asja, Faust, Triumphgesang der Liebe, Mumu, Uhr, Hund, zu einem schönen Bande mit sehr gediegener Einleitung vereinigt, in welcher er auch die Stellung Turgenevs, Dostoevskijs und Tolstojs treffend würdigt. Sonst ist eine ähnliche Ge-

samtausgabe Turgenevs, wie wir sie für Puškin, Gogol, Dostoevskij, Tolstoj usw. finden, jetzt neuestens nicht herausgekommen. Dafür sind einzelne Werke, zum Teil neu aufgelegt, so in der „Reklamsammlung" (Leipzig) die „Frühlingswogen" und „Klara Militsch". Der Propyläen-Verlag brachte „Erste Liebe" (mit Lithographien von Boris Grigoriew), der Münchener Drei-Masken-Verlag insbesondere die Romane „Vorabend", „Rauch", „Adelsnest" (deutsch von Johannes von Guenther). Merkwürdigerweise habe ich von dem einst so viel genannten Romane „Väter und Söhne" eine Verdeutschung oder Neuauflage in letzter Zeit nicht feststellen können. Auffällig finde ich es, daß die „Zapiski ochotnika" ein anscheinend so geringes Lesepublikum finden: ich konnte sie nur in einer einzigen Ausgabe, dafür aber wirklich empfehlenswert, in einer Eliasbergschen Übersetzung bei Gustav Kiepenheuer (Potsdam) nachweisen.

Besser hat sich da in der Gunst des Publikums immer noch Tolstoj behauptet. Eine Gesamtausgabe seiner Werke ist zuletzt nicht erschienen, es genügt ja auch die erwähnte Ausgabe Raphael Löwenfelds bei Eugen Diederichs (Jena). Übrigens ist diese Ausgabe nicht einmal in allen großen öffentlichen Bibliotheken vertreten, manche begnügen sich mit den anspruchsloseren, dafür aber wohlfeileren Erzeugnissen der Reklamsammlung. Das vergangene Jahr hat eine ganze Reihe Neuerscheinungen gebracht. Bevor ich diese erwähne, möchte ich vor allem auf die wohl nicht allgemein bekannte Tatsache hinweisen, daß L. N. Tolstoj jetzt in sehr geschickter und geschmackvoller Weise auch für die Jugendlektüre nutzbar gemacht worden ist. In der „Bunten Jugendbücherei", herausgegeben von der „Lehrervereinigung für Kunstpflege" in Berlin, erschien, mit Bildern von Arpad Schmidhammer in Enßlin und Laiblins Verlag (Reutlingen): „Der Sträfling und andere Erzählungen". Das billige Bändchen enthält 4 Episoden aus Tolstoj, dem Interesse der heranwachsenden Jugend gemäß ausgewählt. Pädagogischen Zwecken dient auch „Leo Tolstoj, eine Auswahl für die reifere Jugend", ein Buch, welches den 1. Band der „Jugendbücher der Neuen Gesellschaft" bildet (im Verlage der Neuen Gesellschaft, Berlin W. 15, 1922), übersetzt von August Scholz, mit einem guten Nachwort von Felix Stössinger. Der Zweck dieses Buches, wie überhaupt die Tendenz dieser Sammlung, geht über das Ziel guter Unterhaltungsliteratur hinaus: „Die Jugendbücher der Neuen Gesellschaft wenden sich an eine Jugend, die ihr Herz mit einer neuen, besseren Gesinnung erfüllen will." Da ist Tolstoj am Platze. Der Inhalt bezeugt das höhere Streben: „Unschuldig verurteilt" „Wo Liebe ist, da ist Gott", „Nikolaj Palkin", „Das Märchen von Iwan dem Narren", „Meine Beichte", „Drei Fragen", „Worte zur Judenfrage", „Die Fälscher", „Muß das so sein?", „Für alle Tage" (S. 120—126). Unter dem letztgenannten Stichwort sind geschickt zusammengestellte Sprüche aus Tolstojs Werken ausgewählt worden. Da das Buch für die reifere Jugend bestimmt ist, kann man manches Thema hinnehmen, das in der erstgenannten Sammlung verfehlt wäre. In diesem Zusammenhange sei gleich noch zweier Jugendbücher aus

der russischen Literatur gedacht, nämlich der „Erzählungen aus Alt-Rußland", übersetzt von S. v. Adelung, Inhalt: „Figura von N. S. Ljeskow" und „Aschenjka von G. P. Danilewsky", erschienen Basel 1923 im „Verein für Verbreitung guter Schriften", von dem mir auch bereits aus dem Jahre 1917 vorliegt „Aus Katharinas Zeit" von W. Kochanowskaja. Das oben schon erwähnte „Märchen von Iwan dem Narren" ist durch den Berliner Newa-Verlag 1923 in einer Übersetzung von Wolfgang E. Groeger mit sehr hübschen und wirklich passenden Bildern von Masjutin jung und alt — der Erwachsene spürt hier deutlich die Tendenz des lehrhaften Tolstoj! — in einer wunderhübschen Ausgabe zugänglich gemacht worden. Es ist beste Bereicherung unserer Märchenbücherliteratur. Einzelübersetzungen Tolstojs sind also zahlreich: im Drei-Masken-Verlag (München) von Joh. v. Guenther gut verdeutscht die „Kosaken", das schöne Büchlein des Verlages Gustav Kiepenheuer (Potsdam) „Kreuzersonate" in guter Übersetzung von Eliasberg, im Insel-Verlage kamen „Kindheit, Knabenalter, Jünglingsjahre" und „Auferstehung" heraus, der gleiche Roman auch in der „Mitteldeutschen Verlagsanstalt", Berlin, bei Cassirer: „Anna Karenina" und die „Kosaken", bei S. Fischer, Berlin: „Chadschi Murat". Mit der Anführung der deutschen Übersetzung von „Izpověď'" bei Diederichs in Jena: „Meine Beichte", genehmigte Ausgabe von Raphael Löwenfeld, Ausgang 1922, ist das Wesentlichste an Tolstojs Werken dann erschöpft. Es bleiben noch drei hervorragende autobiographische Veröffentlichungen zu erwähnen. Zunächst „Leo Tolstoj, ein Leben in Selbstbekenntnissen; Tagebuchblätter und Briefe", herausgegeben von Arthur Luther (Bibliographisches Institut, Leipzig). Der Titel gibt schon genügend Auskunft über den reichen Inhalt. Und man muß bekennen, daß Luther auch in dieser Publikation ein äußerstes Geschick, das Wichtigste und Wesentliche herauszugreifen bewiesen hat. Personen- und Sachregister ermöglichen eine rasche Orientierung, erklärende Anmerkungen und eine gut einführende Einleitung des Herausgebers vervollständigen die Brauchbarkeit des schön ausgestatteten Bandes. Luther konnte nach seiner Bemerkung (S. 409) die deutsche Ausgabe: „Leo N. Tolstoj, Tagebuch", welche Ludwig Berndl erscheinen ließ (bei Eugen Diederichs, Jena, 1923), nicht mehr benützen. Diese Tagebücher, die Tolstoj mit etwa 19 Jahren zu führen begann, reichen nach den Einleitungsworten des Herausgebers von 1847—1865 und von 1878—1910. Aus bestimmten (juristischen) Gründen kann die vorliegende Veröffentlichung erst mit dem Oktober 1895 beginnen. Der erste der beiden Bände umfaßt die Jahre 1895—1899, der zweite die Zeit von 1900—1903. Die Aufzeichnungen der Jahre 1900—1903 werden hier zum ersten Male geboten, die deutsche Ausgabe erscheint vor der russischen. Daraus ergibt sich schon, welche Bedeutung die vorliegende Publikation besitzt! Anmerkungen und ein Register sind jedem Bande zugegeben. K. Holl hat in seiner Schrift „Tolstoj nach seinen Tagebüchern" (Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1922, =

Osteuropa-Institut in Breslau, Vorträge und Aufsätze VI, 1) die Tagebücher auszuwerten gesucht. Von einem ganz bestimmten Gesichtspunkte aus will Nötzel die Briefe Tolstojs auf uns wirken lassen: er hat alle Briefe religiösen Inhaltes ausgesucht und chronologisch geordnet, so daß wir über das Werden der religiösen Anschauung Tolstojs ein aus persönlichsten Dokumenten sprechende schöne Übersicht erlangen. „Tolstoj, Religiöse Briefe, übersetzt und herausgegeben von Karl Nötzel" erschienen, mit Register, im „Gemeinschafts-Verlag Eberhard Arnold" (Sannerz und Leipzig, 1923), in einem gut ausgestatteten, stattlichen Bande (358 S.). Die Persönlichkeit Tolstojs hat in der „Vie de Tolstoy par Romain Rolland" bei den engen Beziehungen des Biographen zu Tolstoj eine beachtenswerte Darstellung erfahren: es ist daher sehr verständlich, daß der Berliner Newa-Verlag 1923 diese Lebensschilderung Tolstojs in das Russische übertragen ließ: „Romen Rollan, Zizn' Tolstogo, avtorizovannyj perevod K. S. Varšamova pod redakciej S. Karcevskago" (mit vielen Anmerkungen: S. 155—199), auch eine deutsche Ausgabe dieser Biographie erschien ebenda. Rätselhaftes bleibt ja trotzdem genug bei Tolstoj zurück, so seine merkwürdige Stellung zu aller Wissenschaft. Hier hat M. A. Aldanov (bei Ladyschnikov in Berlin, 1923) eine einhende, gelegentlich vielleicht etwas zu breite Studie „Zagadka Tolstogo" (Nr. 39 der „Biblioteka sovremennogo znanija") erscheinen lassen. Man hat auch die Beziehungen Tolstojs zu anderen Großen des Geistes untersucht, z. B. Šestov „Tolstoj und Nietzsche", zunächst russisch, dann auch deutsch (bei Marcan, Block-Verlag, Köln), oder Thomas Mann „Goethe und Tolstoj" (ursprünglich ein Vortrag, Verlag „Die Kuppel", Karl Spiertz, Aachen, 1923). Mann geht von dem, beide Männer interessierenden pädagogischen und autobiographischem Element und ihrem sozialen Empfinden aus, schließlich kommt er auf ihre Stellung zur Bildung überhaupt. In Einzelheiten lassen sich kleine Versehen feststellen, die aber für das Ganze der Darstellung nicht einschneidend sind.

Ein früher viel Genannter, bald sich aber überlebend, jetzt nur durch die politischen Zeitereignisse ein wenig wiedererstanden, ist Maxim Gor'kij. Seine starke Einseitigkeit und seine unwahre Landstreicherromatik wirkte eben ermüdend. Ganz bedeutungslos kann aber Gor'kij schon als Persönlichkeit nicht werden, die durch sein „Dětstvo, Kak ja učilsja, V ljudjach", 1922 (Berlin, Logos) neue, wenn auch subjektive Beleuchtung erhielt. Im gleichen Logos-Verlage kamen auch 1922 „Izbrannye rasskazy" heraus. Deutsch hat Stefania Goldenring für den Berliner „Buchversand" (Berlin-Grunewald) mir nicht vorliegende Erzählungen Gor'kijs herausgegeben (Konovalov, Roter Vas'ka u. a. m.) Durch die Namen der Mitarbeiter und als zusammenfassende Ausgabe sind die „Gesammelten Werke" (Wolff, München und Ladyschnikow, Berlin, 1923) bedeutsam: hier wirkten August Scholz, Erich Boehme, Adolf Hess mit. Aktuell ist auch Gor'kijs Schilderung und Auffassung „Vom russischen Bauern" (deutsch bei Ladyschnikow-

Berlin, 1922). Ich habe freilich das Gefühl einer unbefangenen Darstellung nicht gewinnen können. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß I. Vasilevskij in seinen lesenswerten „Literaturnye siluety" („Kniga dlja vsěch", Mysl'-Verlag, Berlin, 1922) neuestens eine Lanze für Gor'kij zu brechen versucht. Ob aber seine Zeit noch einmal wiederkehrt?

Manche andere neuen Sterne der russischen Literatur sind dafür aber bei uns jetzt heimisch geworden, wie es scheint. Der Förderer Gor'kijs, Vladimir Korolenko, ist zwar bei uns doch kein ganz Fremder, aber die harmlose Schlichtheit seiner Erzählungen scheinen ihm keinen großen Anhang in dem anspruchsvolleren Westen zu sichern. Zuletzt kam jetzt nur „Der seltsame Mensch" heraus, ins Deutsche gut übertragen von Helene Ackerle und Adda Goldschmidt für die Bücherreihe „Der gute Schmöker" mit charakteristischen Illustrationen von Karl Holtz (Verlag Franz Schneider, Berlin, Leipzig, Wien und Bern, 1923). Zu begrüßen wäre es, wenn der gedankentiefe Vsevolod Garšin bei uns heimischer würde. Seine „Gesammelten Werke" liegen ja jetzt von Fega Frisch, 1923 vor. Wer einen kurzen Einblick in den Dichter haben will, der wird zu der schönen Übertragung Georg Oppens (illustriert von Werner Schmidt) greifen: „Wsewolod Garschin: Von Tieren, Blumen und Engeln" (im Pflüger-Verlag, München, 1923), einem äußerst vornehm ausgestatteten Buche, dem weiteste Verbreitung zu wünschen wäre. Jedenfalls kommt sein Geistesverwandter, A. P. Čechov anscheinend doch unserem Geschmack mehr entgegen. Er ist schon lange bei uns heimisch, selbst bei „Reklam" vertreten, der Humor seiner Feder trägt unzweifelhaft dazu bei. Johannes v. Guenther hat im Drei-Masken-Verlage (München) jetzt in der „Russischen Bibliothek" dieses Verlages „Dreißig komische Erzählungen" herausgegeben. Im Berliner Welt-Verlag hat, mit acht Holzschnitten, von Masjutin, Eliasberg erscheinen lassen: „Der persische Orden u. a. Grotesken". Russisch liegen Čechovs Werke jetzt übrigens auch im Berliner Logos-Verlage vor. Leonid Andreevs „Rotes Lachen" hat 1922 Luther, sein Drama „Der Gedanke" im gleichen Jahre Aug. Scholz herausgegeben. Seit 1909 ist sein nicht zur Reife gelangtes Talent bei uns bekannt. Gor'kij hat über den früh Verstorbenen jetzt in 2. Auflage (1922) erscheinen lassen seine „Kniga o Leonidě Andreevě. Vospominanija M. Gor'kogo" (Berlin, Logos-Verlag). Der eigenartige Kuzmin fand in Pavel Barchan einen Übersetzer der „Abenteuer des Aimée Leboeuf". Diese „Pochoždenija" sind mit 24 Rad. v. Hans Meid (Berlin, F. Gurlitt, 1922: „Neue Bilderbücher", 4) geschmückt. Auch die „Reisen des Sir John Fairfax durch die Türkei und andere bemerkenswerte Länder" kamen heraus: Eliasberg übersetzte sie (mit Holzschnitten von K. Rößling versehen) für den Münchener Orchis-Verlag. Im gleichen Verlage gab Joh. v. Guenther das mit Gelatineradierungen von M. E. Wredel, 1923, stimmungsvoll abgetönte Buch der Komödie in 3 Auf-

zügen „Die Liebe. Ein goldenes Buch" heraus. Im Jahre vorher hatte Eliasberg schon die „Höllenfahrt" herausgebracht. In russischer Sprache beginnen Tolstojs Werke seit 1923 im Berliner Logo-Verlage zu erscheinen (Sobranie sočinenij). Lange bekannt ist auch bei uns sein Namensvetter Aleksěj Konstantinovič Tolstoj, dessen „Izbrannyja sočinenija" in einer gut ausgestatteten Ausgabe seit 1923 im gleichen Logos-Verlage zu erreichen sind. Auch deutsch ist neueren Datums wieder einiges erschienen: von A. Luther „Der Vampir", von Eva Luther „Die Familie des Vampirs. Aus den Memoiren eines Unbekannten" (1922/23, München, Orchis-Verlag). Der Vergangenheit und dem Volkstum seines Landes liebevoll nachspürend, hat Aleksěj Remizov manche, unsere Gegenwart eigenartig anmutende Schöpfung hervorgebracht: seine altrussischen Legenden „Die goldene Kette, Weltpassionen" erschienen deutsch im Pflüger-Verlage (München, 1923), übertragen und mit einem Nachwort versehen von Gertrud Hahn. Wir haben hier ein in jeder Beziehung würdig, stilecht und vornehm wirkendes Buch vor uns, welches, wiewohl der russische Autor und dann auch die Übersetzerin dem alten Kern gegenüber sehr subjektiv verfahren sind, doch dem deutschen Leser in die ihm sonst gänzlich verschlossene Welt altrussischer Legendenliteratur einen leisen Einblick gewährt. Dem Volksmunde nacherzählt sind die Skizzen der „Russischen Frauen", die Eliasberg für die „Russische Bibliothek" des Drei-Masken-Verlages (München, 1923) in einer schönen Ausgabe erscheinen ließ. Das abgeklärte Schönheitsstreben, welches Boris Zajcev kennzeichnet, lehren uns auch die „Novellen" kennen, welche (Raffael, Don Juan, Kant) der Newa-Verlag (Berlin, 1923) in sehr gediegener Ausstattung und ansprechender Übersetzung von Lina Richter erscheinen ließ. In das Gebiet politischer Schriftstellerei der Gegenwart führt uns die Erwähnung P. Krasnovs, der in etwas hochtrabender Weise dem deutschen Lesepublikum angepriesen wurde, ohne daß seine Werke das erfüllten, was verheißen worden war. Freiherr v. Campenhausen übersetzte für die Frommannsche Buchhandlung (Walter Biedermann in Jena) den Roman „Prostit'- Ponimat'" und dann die recht packenden Skizzen „Der Achtzigste, Die Steppe". Hier ist auch Vsevolod Ivanov zu nennen mit seinem „Panzerzug Nr. 14—69", verdeutscht von Eduard Schiemann für den Verlag Carl Hoym Nachf. (Luis Cahnbley, Hamburg, 1923). Es ist unzweifelhaft verdienstlich, auch von dieser aktuellsten russischen Belletristik dem deutschen Publikum Proben zu geben, besonders mit einem so urwüchsigen Autodidakten, wie es Ivanov ist. Eliasberg brachte auch das etwas unsympathische Talent des Il'ja Ehrenburg zur Geltung: er übersetzte dessen „priključenija" für den Weltverlag (Berlin) als „Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito usw." Wenn selbst kleinere Geister bei uns zu Worte kommen, so ist klar, daß ein Alexander Blok nicht fehlen darf. Seine Gedichte erschienen ja bereits 1920 in deutscher Übersetzung, jetzt liegt

auch sein lyrisches Drama „Rose und Kreuz“ deutsch vor (Newa-Verlag, Berlin, 1923), übertragen von Wolfgang E. Groeger, in schöner Ausstattung. Die Übersetzung ist, soweit ich sie genauer nachgeprüft habe, vielfach recht frei, selbst in der Bildhaftigkeit des Ausdrucks weicht der Übersetzer vom Original ab. So hat man oft mehr das Gefühl einer Nachdichtung als einer Übersetzung. Doch ist Groeger im ganzen dem lyrischen Charakter voll gerecht geworden. Die von poetischem Schwung getragene Einleitung wird nüchterne Gemüter über die ästhetische Bewertung des Dramas das konkretere Material vermissen lassen. Im gleichen Verlage erschien, vom selben Übersetzer, mit Illustrationen von Masjutin, das vielumstrittene Revolutionsgedicht Bloks „Die Zwölf“, welches auch in deutscher „Nachdichtung“ gleichzeitig von Savielly Tartakower in seiner recht instruktiven „Anthologie zeitgenössischer russischer Dichtungen“ (unter dem Haupttitel: „Das russische Revolutionsgedicht“, Internationaler Verlag „Renaissance“, Wien-Berlin - Leipzig - New York) aufgenommen worden ist. Erstmalig wurden die „Zwölf“ von dem Breslauer Dichter Arnold Ulitz in der Monatsschrift „Der Neue Merkur“ verdeutscht (3. Jahrgang, 1920, S. 693 ff.). Von dieser Übersetzung sagt die redaktionelle Vorbemerkung nicht zu viel, wenn sie erklärt, daß Ulitz hier „in einer deutschen Nachdichtung . . . .Ton, Rhythmus und Stimmung des Originals aufs treffenste wiedergibt, ohne dadurch im eigenen Schwung gehemmt zu werden“. Gleiches kann man auch von der erwähnten und vom Newa-Verlag, 1921, glänzend ausgestatteten Übersetzung Groegers behaupten. Freilich kann ich über Groegers Eigenverdienst daraus kein abschließendes Urteil gewinnen, da er in einer Bemerkung (S. 11) erklärt, daß er sich gelegentlich wörtlich an die im Berliner Skythen-Verlage erschienene Übersetzung von Reinhold v. Walter wörtlich anlehne. Da mir diese aber nicht vorgelegen hat, kann ich über die Abhängigkeitsverhältnisse beider Verdeutschunngen nichts aussagen. Die Schwierigkeiten, dem russischen Original nach Ausdruck, Bild und Rhythmik gleichzukommen, sind m. E. unüberwindlich. Es wird dem Geschmack und der jeweiligen Eigenart des Übersetzers vorbehalten bleiben müssen, an welchen Stellen und in welcher Hinsicht er seine Übersetzung anders einstellen will. Die Übersetzung von Ulitz möchte ich als die getreueste nach dem sprachlichen Ausdruck bezeichnen, ich hebe aber dabei ausdrücklich hervor, daß sie das dichterische Element doch keineswegs preisgibt. Sie schreckt auch vor den Derbheiten Bloks nicht zurück (vgl. das bekannte „v tolstozaduju“ bei Ulitz gegenüber dem urbaneren Groeger). Damit ist der Unterschied beider Übertragungen schon angedeutet. Der ganze 12. Abschnitt des Gedichtes ist z. B. bei Ulitz dem Original ungleich viel näher, als bei Groeger, der allerdings nach meinem Dafürhalten die Schlußverse des ganzen Gesanges besser wiedergibt. Die größere Genauigkeit von Ulitz gegenüber einer größeren Freiheit Groegers läßt sich an zahlreichen Einzelheiten belegen, das Umgekehrte ist seltener. Das Gesamturteil muß also lauten:

Ulitz ist genauer, auch in der realistischen Tönung, Groeger ist zarter, unterstreicht das Ästhetische, beide meistern aber doch die gewaltigen Schwierigkeiten des Originals. Die Wiedergabe Tartakowers ist mit Recht nur als „Nachdichtung" bezeichnet, denn sie gibt, bei ihrer allzu großen Eigenmächtigkeit dem Original gegenüber, nur eine recht schwache Vorstellung von Bloks Dichtung. Diese liegt jetzt in einer schönen russischen Einzelausgabe, in 3. Auflage, im Berliner Newa-Verlage („Dvěnacat'") vor, außerdem natürlich in dem „Sobranie sočinenij" des Dichters (Epocha-Verlag, Berlin, 1923). Die erwähnte Tartakowersche Anthologie gibt sonst noch recht interessante Vertreter der Gegenwart: Esenin, Bělyj, usw. ebenso Prosatexte z. B. Bloks „Die Intellektuellen und die Revolution". Die beigegebenen „Rossica", d. i. Aussprüche von Russen, über Rußland sind kümmerlich und könnten zugunsten der Texterweiterung ersetzt werden. Wertvoll ist aber die Einleitung, welche einen dankenswerten Überblick über das Neueste gibt, unter Einstreuung von Proben, wobei selbst die krankhaften literarischen Zeiterscheinungen z. B. der psychopathische Dadaismus, Berücksichtigung finden. Auch anderes ist noch von Blok erschienen, z. B. „Der Untergang der Humanität" (Der Malik-Verlag, Berlin, 1922), in guter Übersetzung von Holitscher, mit einem stimmungsvollen Vorwort des Übersetzers. Würdigungen des Dichters liegen für die Berichtszeit auch vor. N. Minskij schrieb „Ot Dante do Bloku" (Nr. 81 der „Kniga dlja vsěch", Berlin, Mysl'-Verlag, 1922). Der Titel läßt schon erraten, daß das Beatrice-Problem zu Blok hingeführt wird. K. Čukovskij gab in seiner „Kniga ob Aleksandrě Blokě" (Epocha-Verlag, Berlin, 1922) neben sprachlichen Erläuterungen zu einzelnen Gedichtsstrophen und -zeilen noch sehr wertvolle kurze Zusammenfassungen und Überblicke über einzelne Probleme, auch die schon erwähnten „Literaturnye siluety" des Vasilevskij. behandeln unsern Dichter und natürlich seine umstrittene Stellung zum Bolševismus. Eine ganze Sammlung der „Poezija revoljucionnoj Moskvy" gab (als Nr. 57 und 58 der „Kniga dlja vsěch") Ehrenburg heraus. Der Titel ist, wie Ehrenburg auch richtig hervorhebt, nicht ganz zutreffend, vom Verlage mehr bevorzugt als vom Herausgeber, aber doch: eine schöne Zusammenstellung moderner russischer Dichtung. In den revolutionären Geist der Gegenwart fügen sich gut ein die Werke Bakunins, die, mit tendenziösem Vorwort, im Verlage „Der Syndikalist" (Berlin O. 34) seit 1921 zu erscheinen begonnen haben („Gesammelte Werke"). Die Persönlichkeit Herzens ist in einem russischen „Herzen-Brevier" zur Würdigung gelangt: „A. I. Gercen, Sistematičeskaja Chrestomatija sostavil A. Rozenbljum pod redakciej Ivanova-Razumnika" (Skythen-Verlag, Berlin, 1923). Bei dieser Darstellung der Geschichte der „obščestvennoe dviženie" darf auch Lavrov nicht fehlen. So hat er eine treffende Würdigung erfahren in der gleichen Sammlung „Russkie Mysliteli" wie Herzen. Im selben Jahr und gleichem

Verlage erschien also auch „P. L. Lavrov. Sistematičeskaja Chrestomatija sostavil S. N. Kaplan, pod redakciej A. Z. Štejnberga“. Demgegenüber hat in Frommanns Philosophischen Taschenbüchern der anders gerichtete Kirěevskij durch Alfons Paquet, 1923, seine panslavistische Stimme erheben können in dem übersichtlichen, knapp und gut orientierenden Büchlein: „Kirejewski. Rußlands Kritik an Europa“. Stimmungsbilder russischer Seele liegen also auch vor. Der Drei-Masken-Verlag hat noch eine gute Auswahl bestimmter Gesichtspunkte hinzugefügt: „Der Russe redet, Aufzeichnungen nach dem Stenogramm von Ssofja Fedortschenko“ (deutsch von Eliasberg), „Der russische Christ, eine Auswahl aus russischen Erzählern“ (übersetzt von Eliasberg, mit gutem Vorwort von Graf Hermann Keyserling). Auch die im gleichen Verlage zweckentsprechend ausgewählten Sammlungen seien hier genannt: die „Russischen Gespenstergeschichten“, welche Joh. v. Guenther ausgesucht und übersetzt hat: es sind nicht etwa moderne Dichter, sondern gerade ältere, wie Puškin, Lermontov, Odoevskij (von ihm stammen im selben Verlag die „Magischen Novellen“ durch den gleichen Herausgeber), oder die „Russischen Verbrechergeschichten“, ebenfalls von Guenther, Erzählungen von Puškin, Turgenev, Dostoevskij, Lěskov u. a. enthaltend. Bei dieser Gelegenheit sei die auffallende Tatsache erwähnt, daß der letztgenannte Lěskov in den letzten Jahren sehr viel ins Deutsche übertragen wurde. Ich will hier nur das Letzterschienene erwähnen, die nicht bloß in der Übertragung, sondern auch in der Ausstattung schöne Ausgabe des Orchis-Verlages: „Der Gaukler Pamphalon“ (deutsch von Guenther, mit Holzschnitten von Karl Rössing, 1923). Dagegen gehören die „Russischen Erzählungen“, die 1923 im schon oft erwähnten Verlage Carl Hoyms Nachf. (Hamburg) von Eduard Schiemann und Maria Einstein herauskamen, der modernsten Novellistik an. Die „Kniga dlja vsěch“ hat in Nr. 90/91 (1922) in diesen ernsten Zeiten doch für eine hübsche „Antologija satiry i jumora“ gesorgt, welche von Del'vig bis zur Gegenwart russischen Humor und russische Satire in der russischen Poesie verfolgt.

Am schlechtesten, wie überhaupt bei den Slaven, ist, wie wir sehen konnten, das Drama vertreten. Hier hat das Bibliographische Institut in Leipzig durch Luther einen sehr geschmackvollen Band „Meisterwerke der russischen Bühne“ herausgebracht. Einwendungen dagegen hat Berneker in dem schon erwähnten „Archiv für slavische Philologie“ (Band 38) erhoben, ich brauche sie also hier nicht zu wiederholen, besonders auch, was die Auswahl anbelangt. Trotz mancher Bedenken im einzelnen wird man aber doch das Werk im ganzen nur begrüßen können.

Es blieben jetzt nur noch einige Werke, welche die russische Literatur behandelt haben, zu erwähnen. Seiner russischen Literaturgeschichte hat Eliasberg im Orchis-Verlag eine „Bildergalerie

zur russischen Literatur" folgen lassen (1922), welche Bildnisse der literarischen Größen, Autographen usw. enthält, in bester Ausstattung und Wiedergabe. Ein hervorragendes Werk möchte ich die „Geschichte der russischen Literatur" von Arthur Luther nennen, die im Bibliographischen Institut Leipzig jetzt eben, 1924, herausgekommen ist. Anerkennen möchte ich dabei namentlich, daß auch die ältere Zeit, die meist so sehr vernachlässigt wird, in die Darstellung zweckentsprechend aufgenommen wurde. Das Werk reicht bis zur jüngsten Gegenwart und ist durch gute Illustrationen sehr anschaulich gemacht. In der „Auskunft" kam als 26. Bändchen die lexikonartig geordnete „Russische Literaturgeschichte" durch Friedrichs heraus (Heidelberg, Verlag Willy Ehrig). Das Büchlein genügt einer flüchtigen Orientierung. Möchte nur die Transskription nicht so schrecklich sein! Von Ivanov-Razumin liegt eine „Russkaja Literatura" (im Skythen-Verlage, Berlin, 1923) vor. Es ist eine tief und umfassend die neue Zeit behandelnde russische Darstellung „ot semidesjatych godov do našich dnej". In der „Biblioteka sovremennogo znanija" gab schließlich als Nr. 21 E. Aničkov eine „Novaja russkaja Poezija" heraus. Diese treffliche Darstellung der russischen Dichtung (mit gelegentlichen kleinen Belegen) von Merežkovskij zum Skorpion, zu Vjač. Ivanov, Kuzmin, Bal'mont, Sologub, Blok und Bělyj, Gumilev usw. auch zu Ehrenburg und Esenin, ist bei Ladyschnikow-Berlin erschienen.

Mit dieser Aufzählung der bei uns erschienenen Werke belletristischen und literarhistorischen Inhaltes ist, wie gesagt, nur das gegeben, was aus der Masse hervorragt oder mir sonst erwähnenswert erschien. Es ist doch immerhin eine stattliche Anzahl empfehlenswerter Bücher zu verzeichnen gewesen. Möchten sie die Erkenntnis des Wesens und der Eigenart unserer slavischen Nachbarn bei uns zum allgemeinen Besten erweitern!

Lermontovs Werke.

Herausgegeben von Arthur Luther, Leipzig, Bibliograph. Institut (Meyers Klassiker-Ausgaben), 396 S.

Angezeigt von Karl Stählin.

Der Name A. Luthers wie der des altberühmten Verlages bürgen von vornherein für den hohen Wert dieser und anderer Neuausgaben der russischen Klassiker. Seit Bodenstedts Sammlung vergriffen ist, besaßen wir für Lermontov keine Zusammenfassung alles Wichtigsten, und die jetzige Auswahl ist so wohlüberlegt, daß zum Gesamtbild nichts wirklich Bedeutendes oder Charakteristisches fehlt.

Das ganze Werk ist nach den Schöpfungen in Lyrik, Epos und Roman gegliedert. In fünffacher, wieder vom Herausgeber herrührenden Gruppierung mit den Überschriften: „Seele und Sehnsucht", „Zeit und Welt", „Leidenschaft", „Bilder und Gestalten", „Letzte Gedichte" bietet sich die Lyrik dar. Es folgen die drei epischen Dichtungen: „Das Lied vom Zaren Ivan Wasiljewitsch", „Der Mziri", „Der Dämon". Den Beschluß bildet die Prosa: zunächst ein kleines, dem tatarischen Stoffkreis entstammendes Volksmärchen „Aschyk Kerib", dann die bekannteste aller Schöpfungen Lermontovs, der erste große psychologische Roman Rußlands: „Ein Held unserer Zeit". Die ganze Ausgabe ist eingerahmt von einer Skizze über Lermontovs Leben und Werke und Anmerkungen des Herausgebers. Jedem der größeren Stücke ist außerdem eine Einführung von ihm vorausgeschickt. Die Prosa, die der Band enthält, wie das bekannteste der Gedichte, auf den Tod Puškins („Der Tod des Dichters"), hat er mustergültig übertragen; viele andere ältere Übersetzungen haben seine umsichtig und feinfühlig nachbessernde Hand erfahren. Mit besonderem Nachdruck sei auf die bei aller erwünschten Knappheit umfassenden Anmerkungen verwiesen; sie behandeln auch die Ausgaben wie die Literatur über Lermontov.

Meyers Klassiker-Ausgaben, deren äußere Ausstattung allein schon einen ästhetischen Genuß gewährt, sind um einen köstlichen Band bereichert. Zu der Art, wie uns hier die neue und vertiefte Kenntnis eines der größten russischen Dichter vermittelt wird, darf man Herausgeber und Verleger uneingeschränkt beglückwünschen.

Zur serbokroatischen Bücherkunde der letzten Jahre.

Von
Erdmann Hanisch.

Aus Belgrader Buchhandelskreisen gingen mir die im folgenden mitgeteilten Büchertitel zu, aber fast durchgängig ohne jede genauere Angabe des Ortes und Jahres der Herkunft. Ebenso fehlen alle Mitteilungen über den Inhalt. Es ist also im Einzelfall sehr schwer zu sagen, ob z. B. ein rein historisches Werk oder etwa eine literarische Auswertung eines geschichtlichen Ereignisses vorliegen könnte. Die deutschen Übersetzungen der serbischen und kroatischen Titel waren vielfach gleich mitübersetzt worden. Ich habe sie möglichst so gelassen, da ich vermutete, daß der Belgrader Buchhändler die Werke wohl kennen und so die Übersetzung richtig geben würde. Nur wo der Übersetzer im Kampf mit der deutschen Sprache offenbar unterlegen war, habe ich eingeholfen, ebenso da, wo er, aus irgendeinem mir unbekannten Grunde, von einer Verdeutschung abgesehen hatte. Diese Bibliographie ist also das Dürftigste vom Dürftigen. Wenn ich trotzdem von einer Veröffentlichung nicht Abstand genommen habe, so geschah das nach vielfacher Rücksprache mit Bibliothekaren der verschiedensten Institute, welche alle trotz meiner sehr schweren Bedenken und der von mir betonten Mängel dieser Veröffentlichung doch der Ansicht waren, davon nicht abzusehen.

Aesculap: Almanach za farmaciju i hemiju. II. godiste 1922. Uredio: Dr. Andrija Mirhovič. (Almanach für Pharmazie und Chemie. II. Jhrg. 1922. Redigiert v. Dr. Andrija Mirhovič.

Almanach jugoslovenskich žena. (Almanach der südslavischen Frauen.) 1921.

Almanach kńiževnog Iuga. (Almanach des literarischen Südens.) 1920.

Almanach „Prosveta" 1921. (Almanach „Bildung".)

Almanach srpskich i chrvatskich pripovedača za 1911 god. (Almanach serbischer u. kroatischer Erzähler für das Jahr 1911.)

Almanach Talija 1922. (Almanach „Thalia".)

Andrijaševič, Niko: Pripovjesti, slike i priče. (Erzählungen, Skizzen und Märchen.) 1920.

Atanacković, Bogol'ub: Novele 1921. (Novellen.)

— —: Putovańa. (Reisebilder.) 1921.

— —: Buńevka 1922. („Bunjevci" sind die Serben kathol. Glaubens.)

Bajić, Mirko: Iz naše gradine. Pripovetka. (Aus unseren Ruinen. Erzählung.) 1921.

Bakotić, A. Raja: Slike iz bosanskog života. (Bilder aus dem bosnischen Leben.)

Barbarić, O. M.: Slavonija, Turska podanica. Pripovesti. (Slavonien, ein türkisches [untertäniges] Land. Erzählungen.)

Baričević, Jos.: Novele i portreti. (Novellen und Porträts.) 1920.

Bartulica, A.: Raspeće Srbije. (Die Kreuzigung Serbiens.) 1920.

Bartulović, Niko: Bijedna Marja. Prema eposu Luke Batića. (Die arme Maria. Nach dem Epos von Luka Batić.) 1922.

— —: Ivański krijesovi. (Johannes - Sternschnuppen. Novellen.) 1920.

Begović, Ch.: Duńa u kovčegu. (Der Quittenapfel in der Truhe.) Roman.

Bilačanin, Jan. Jov.: Naša Nana. Slike iz Vrańskog života. 1922. (Unsere Nana. Bilder aus dem Vranjer Leben.)

Blagajić, Kalilo: Hrvatske narodne pesme i pripovetke. (Kroatische Volkslieder und Volkserzählungen.) 1921.

Valić L.': Doživl'aji narednika Miladina. (Erlebnisse d. Feldwebels Miladin: Der Feldw. Miladin, welcher in der serb. Armee diente, schildert hier ganz originell u. wahrheitsgetreu den Rückmarsch d. serb. Truppen durch Albanien im Jahre 1915). 1921.

Val'evac, M. K.: Narodne pripovesti. (Volkserzählungen.) 1920.

Vasić, Dragiša: Utul'ena kandila. Pripovetke. (Die gedämpfte Lampe. Erzählungen.) 1922.

Vasilić, Dj.: San Jelisave Frankopanske. (Der Traum d. Elisabeth Frankopan.)

Veselinović, J. M.: Mali pevač. (Der kleine Sänger.) 1921.

— —: Večnost. (Ewigkeit.) 1922.

— —: Punica i svekrva. (Die beiden Schwiegermütter.) 1921.

— —: Adamsko kolo. (Adams-Reigen.) 1919.

— —: Preslava. (Nachfeier.) 1921.

— —: Od srca srcu. (Von Herzen zu Herzen.) 1921.

— —: Chajduk Stanko. (Der Räuber Stanko.) 1922.

— —: Kevil'. 1921.

— —: Bogati sirotani. (Die Reichen-Armen.) 1922.

— —: Neprilika. (Ungelegenheit.) 1922.

— —: Rajske dume. (Paradies-Seelen.) 1923.

Vesnić, Rad. M.: Kolombina. Pripovetke. (Kolombine. Erzählungen.) 1922.

Vinaver, Stanislav: Pantologija novije srpske pelengirike. (Pantologie d. neuen serbischen Prangers.) 1922.

Vinaver, Stanislav: Gromobran svemira. (Der Blitzableiter des Weltalls.) 1921.

— —: Priče bez ravnateže. (Erzählungen ohne Gleichgewicht.) 1913.

— —: Misli. (Gedanken.) 1912.

Vitez despota Stefana. Pripovetke iz srpske prošlosti. (Der Ritter des Despoten Stefan. Erzählungen aus der serbischen Vergangenheit.) 1921.

Vojnović, Ivo: Stari grijesi. Priče. (Alte Sünden. Erzählungen.)

— —: Imperatix. (Roman.)

— —: Geranium. (Roman.)

— —: Akordi. (Akkorde.)

— —: Smrt majke Jugovića. (Der Tod der Mutter Jugović.) 1919.

— —: Lazarevo voskrseńe. (Die Auferstehung des Lazarus.) 1914.

— —: Ekvinocijo. Drama u 4 čina. (Die Äquinoktien. Drama in 4 Akten.) 1922.

— —: Gospodja sa suncokretom. (Die Dame mit der Sonnenblume.) 1920.

— —: Dubrovnik. Jedna istorijska šetnja. (Ragusa. Ein geschichtlicher Spaziergang.) 1923.

Vrčević, Vuk: Narodne basne. (Volksmärchen.) 1919.

— —: Narodne pripovijesti. (Volkserzählungen.) 1920.

Vukelić, Z.: Kńiga bez predgovora. Chumoreska. (Das Buch ohne Vorwort. Humoreske.)

Vuletić, P. S.: Proste duše. Pripovetke. (Einfältige Seelen. Erzählungen.)

Gavrilović, A: 70 Anegdota iz života srpskich kńiževnika. (70 Anekdoten aus dem Leben serbischer Literaten.)

Glišić, M.: Šetńa posle smrti. (Spaziergang nach dem Tode.)

— —: Narodni borac. (Der Volkskämpfer.)

— —: Prva brazda. (Erste Furche.)

Grlović, Milan: Moj život. Pesma i proza. (Mein Leben. Gedichte und Prosa.)

Devčić, Ivan: Buńevačka buna. Istorijska pripovest. (Der Aufstand der Bunjevacer. Geschichtliche Erzählung.)

— —: Posledni knez Otoka Krka. (Der letzte Fürst d. Otoka Krka.)

— —: Pad bana Mladena II. (Der Fall des Banus Mladen II.)

— —: U krvi i plamenu. (In Blut und Flammen.)

Devčić, Ivan: Pad kneza. (Der Fall des Fürsten.)
— —: Kobna osveta. (Verhängnisvolle Rache.)
— —: Uskočka osveta. (Emigrantenrache.)
— —: Brińsko - Lički ustanak. (Der Brinsko-Like-er Aufstand.)
— —: Odbijen prosac. (Der abgewiesene Werber.)
— —: Pad kneza Gregorija Kuŕakovića. (Der Sturz des Fürsten Gregor Kurjaković.)
Deželić, Dr. V.: U buri i oluji. (In Sturm und Wetter. Roman.)
— —: Prvi kral'. Istor. Roman. (Der Erste König. Geschichtl. Roman.)
— —: Chadžibova kob. (Das Verhängnis des Chadži. Roman.)
— —: Car Dioklecian. (Kaiser Diokletian.)
Dejanović, M. D.: Jugoslovensko lišće. Novela. (Jugoslavisches Laub. Novelle.)
Dimitrijević, Dim. Gj.; Sa sela za život. (Aus dem Dorfe fürs Leben.)
Dimitrijević, Zora: Kroz ogań i suze. Roman iz velikich dana oslobodjenja. (Durch Feuer u. Tränen. Roman aus deu großen Tagen der Befreiung.) 1921.
Dimitrijevic, J.: Pisma iz Soluna. (Briefe aus Saloniki.) 1918.
Domanović, R.: Kral'ević Marko po drugi put med'u Srbima. (Der Königsohn Marko zum zweiten Male unter den Serben.)
Dragotić, Chigin: Crna kral'ica. Istor. Roman. (Die schwarze Königin. Geschichtl. Roman.)
Drinćić, Sava: Crvene zvezde. Pripovetke. (Rote Sterne. Erzählungen.)
Djordjević, Vladan: Car Dušan. (Kaiser Dusan. I.—III. Bd.) 1921.
Živojnović, Jovan: Srpske zabave. (Serbische Unterhaltungen.) Bd. I—II.
Zagorka: Vladko Šaretić. Pripovest iz zagreb. života. (Vladko Šaretić. Erzählung aus dem Agramer Leben.)
Ilešic, Dr. F.: Slovenske Novele. (Slovenische Novellen.) 1918.
— —: Noviji slovenski pisci. (Neuere slovenische Autoren,) 1919.
— —: Novele i povesti. (Novellen und Geschichten.)
Iličić, Gj. P.: Nekršeno zvono. Pripov. iz seoskog života. (Die ungetaufte Glocke. Erzählungen aus dem Dorfleben.)
Ilić, Vojislav J.: Mladji. Pripovetke. (Der Jüngere. Erzählungen.. 1922.)
Jakšić, Mileta: Crno mače. Pripov. (Die schwarze Katze. Erzählung.) 1921.)
Janković, B. M.: Prva l'ubov. (Erste Liebe.) 1917.
Janković, Vlad. B.: Svetla u noći. (Das Licht in der Nacht.) 1920.
— —: Ivan Mandusin. (Novelle.) 1922.
Janković, Milica: Čekanje. (Warten. Roman.) 1922.
— —: Ispovesti. (Beichten.) 1922.
— —: Kaludjeric iz Rusige. (Der Mönch aus Rußland.) 1919.
— —: Neznani junaci. (Unbekannte Helden.) 1919.
— —: Pre sreće. (Vor dem Glücke.)
— —: Smrt i život. Pripovetke. (Tod und Leben. Erzählungen.) 1922.
Jevtić, V.: O profanim stvarima (Über profane Sachen.) 1920.
Jirašek, A.: U tudjim službama. (In fremden Diensten. Roman.)
— —: Dvorski hetman. Pripovest. (Der höfische Hetman. Erzählung.)
— —: Filozofska istorija. (Eine philosophische Geschichte.) 1921.
Jovanović, Zmaj Jova: Vidosava Brankovićeva. (Vidosava Branković.)
Jovanović, Milutin: Neznani i zaboravl'eni. (Unbekannte und Vergessene. Novellen.) 1921.
Jovanović, Pavle M.: Slike i prilike iz srpskog života. (Typen und Bilder aus dem serbischen Leben.)
Jovović, L'.: Pripovetke iz Crne Gore. (Erzählungen aus Montenegro.)
Jurkić, Mirko: Iz završje. Priče iz Bosne. (Aus der Vollendung. Erzählungen aus Bosnien.). 1917.
Kńežević, Branimir: Gledańe i vid'eno. Ratovańe u Srbiji. (Beschauen und Gesehen. Das Kriegführen in Serbien.)
Kovačević, A. J.: U registraturi. (In der Registratur. Roman.)
— —: Smrt babe Cengićkińe. (Der Tod der Großmutter Cengić.)
— —: Barunićina l'ubav. (Die Liebe der Baronin.)
— —: L'ubl'ancka katastrofa i drugo. (Die Laibacher Katastrophe und anderes.)
— —: Fiškal. (Der Advokat. Roman.)

Kostić, Tadija: Mali neimari. Pripovetka. (Die kleinen Baumeister. Erzählung.)
— —: Palanačke novine. Pripovetka. (Palankaer Zeitungen. Erzählung.)
Krklec, Gustav: Beskućnici. (Heimlose. Roman.)
Krleža, Mijoslav: Hrvatska rapsodija. — Smrt Frańa Kadavera. (Kroatische Rapsodie. — Der Tod des Franz Kadaver.)
— —: Hrvatski bog Mars. (Der kroatische Gott Mars.)
— —: Madjar Kiraj Honved. Novela. (Madjar kiraly Honved. Novelle.)
— —: Tri sinfonije. (Drei Symphonien.)
Kumičić, T.: Tajna Prekobona. (Das Geheimnis Prekobons.)
— —: Kral'ica Lepa ili propast kral'eva chrvatske krvi. (Königin Lepa oder der Untergang des kgl. kroatischen Blutes.)
— —: Sirota. (Die Arme.)
— —: Pelen. (Wermut. Roman.)
— —: Istočni grijeh. (Die östliche Sünde. Roman.)
— —: Erna Kristan. (Roman.)
— —: Utrata Zrin'sko-frankopanska. (Die Verschwörung Zriny-Frankopan.)
— —: Preko mora. (Über Meer. Novelle.)
— —; Try mučenici. (Drei Märtyrer.)
— —: Kadne slut'ne. (Fatale Vorbedeutungen.)

Das bolševistische Rußland (1918—23) in der deutschen publizistischen Literatur.

Ein bibliographischer Versuch

von

Friedrich Andreae.

Dieser Versuch, welcher die in den letzten 5 Jahren in deutscher Sprache oder Übersetzung veröffentlichten Abhandlungen über den russischen Bolševismus — sofern sie in Buchform erschienen — möglichst zahlreich zu verzeichnen strebt, darf wohl in höherem Maße, als das bei Bibliographien in der Regel der Fall ist, ein allgemeineres Interesse für sich erwarten. Denn in den für und wider den Bolševismus streitenden Schriften, deren Titel hier zusammengestellt sind, hat eine geistig-gesellschaftliche Bewegung ihren Ausdruck gefunden, die wir in ihrer ganzen bisherigen Entwicklung miterlebt haben, und deren Tendenzen und Auswirkungen auch heute noch unsere bestehenden politischen und sozialen Ordnungen auf das hartnäckigste bedrängen und bedrohen.

Besonders deutlich scheint mir in dieser Bibliographie die Entwicklung der Organisation der bolševistischen Propaganda-Literatur für Deutschland hervorzutreten. Zunächst sind die Bolševiki bei der Veröffentlichung ihrer deutschen Propagandaschriften — wie die Druckorte zeigen — noch sehr wesentlich auf Verlagsfirmen in ihren alten Schweizer Standqartieren angewiesen und erst seit 1919 fassen sie auch im reichsdeutschen Verlagsbuchhandel festen Fuß. Denn 1919 sind drei neue deutsche Verlagsbuchhandlungen: Franke in Leipzig, Seehof in

Berlin und Hoym in Hamburg begründet worden, die im Adreßbuch des deutschen Buchhandels als ihre Spezialität die Pflege und Verbreitung kommunistischer Literatur angegeben haben und seither von den Bolševisten mit besonderer Vorliebe für die Veröffentlichung der für Deutschland bestimmten Propagandaschriften benutzt worden sind. Heute ist der Vertrieb des gesamten Schrifttums dieser Art ganz überwiegend in der Hoymschen Buchhandlung konzentriert, der deutschen Auslieferungsstelle für alle Veröffentlichungen des Verlages der kommunistischen Internationale, und es sollte doch zu denken geben, daß der letzte, 1923 erschienene und trotz aller Not dieses Katastrophenjahres pompös gedruckte und ausgestattete Katalog des Hoymschen Verlages, der die Veröffenlichungen des Jahres 1920—22 verzeichnet, bereits auf einen Umfang von 192 Seiten angewachsen ist. Wenn der starke Umfang dieses Bandes allerdings auch darauf zurückzuführen ist, daß in ihm die Aufsätze aus den bolševistischen Zeitschriften einzeln verzeichnet werden, so bleibt die Rührigkeit und Fruchtbarkeit der literarischen Propaganda des Bolševismus doch immer noch erstaunlich. Ihre Veröffentlichungen setzen sich zusammen aus den beiden seit 1920 erschienenen Zeitschriften „Die kommunistische Internationale", die von Zinovev und Radek redigiert wird und der inzwischen wieder eingegangenen „russischen Korrespondenz", ferner aus den zum Teil aus Sonderdrucken von Aufsätzen aus diesen Zeitschriften gebildeten beiden Schriftenreihen: „Bibliothek der kommunistischen Internationale" und „Kleine Bibliothek der russischen Korrespondenz", endlich aus einer Serie von „Flugschriften der kommunistischen Internationale" und einer Anzahl außerhalb dieser Schriftenreihe erschienener Einzelschriften. Nach denselben Gesichtspunkten ist auch das System der Veröffentlichungen der deutschen Kommunistenorganisationen, die wie die III. Internationale von Moskau aus geleitet werden: der kommunistischen Roten Gewerkschaftsinternationale und der kommunistischen Jugend-Internationale gestaltet. Auch diese geben wie die kommunistische Internationale eine Zeitschrift, Schriftenreihen (Bibliotheken) und Flugschriftenserien heraus. Um den Veröffentlichungen dieser Organisationen in unserer Bibliographie eine angemessene Vertretung zu geben, erschien es hin und wieder geboten, die Grenzen unseres Themas nicht allzueng zu fassen, sondern auch das aufzunehmen, worin sich der Einfluß der bolševistischen Ideologie auf diese deutschen Kommunistenorganisationen deutlich dokumentiert, selbst wenn es sich in erster Linie um Schriften handelt, die allgemeinere Fragen und Probleme betreffen.

Der literarische Abwehrkampf des deutschen Bürgertums und der deutschen Sozialdemokratie gegen den russischen Bolševismus hat — das wird aus dieser Bibliographie ebenfalls deutlich werden — keine Organisation hervorgebracht, die sich auch nur im entfernten mit der der bolševistischen Propaganda-Literatur vergleichen konnte. Zwar wurden in den ersten Jahren des Kampfes, in der sogenannten „militärischen Epoche" des russischen Bolševismus, die mit dem Übergang von der Zwangswirtschaft zur freieren Wirtschaft „der neuen Wirtschaftspolitik"

1921 ihren Abschluß gefunden hat, besondere Abwehr-Organisationen wie das „Generalsekretariat zum Studium des Bolschevismus" und die mit ihm im engsten Zusammenhang wirkende „Kulturliga" geschaffen. Sie haben mit ihren zahlreichen Publikationen auf die antibolševistische Literatur in Deutschland vorbildlich eingewirkt und durch ihre Aktivität und ihr Pathos der deutschen Publizistik in dieser Phase des Kampfes in hohem Maße die Signatur gegeben. Aber nach 1920 ist es in diesen Organisationen merklich stiller geworden, wie denn überhaupt an die Stelle der pathetischen Warnungen, Enthüllungen und Anklagen immer mehr eine ruhigere, objektivere, wenn man will, resigniertere Betrachtungsweise des russischen Bolševismus getreten ist. Sicherlich aber hat die antibolševistische Literatur in Deutschland nach 1920 viel von ihrem ursprünglichen Schwunge und auch von ihrer ursprünglichen Intensität eingebüßt, wobei die freilich im wesentlichen trügerische Hoffnung weiter deutscher Wirtschaftskreise auf das „russische Geschäft" nicht ohne Einfluß geblieben sein dürfte.

Um die Entwicklungsstadien der bolševistischen Bewegung in ihrer bibliographischen Spiegelung deutlich hervortreten zu lassen, schien es angebracht, die einzelnen Büchertitel nach ihren Erscheinungsjahren zu besonderen Abschnitten zusammenzufassen. Spätere Auflagen oder mehrere Drucklegungen derselben Schrift an verschiedenen Druckorten, die namentlich bei den Erzeugnissen der bolševistischen Propaganda-Literatur häufig sind, wurden, um ihre Verbreitung zu kennzeichnen, nach Möglichkeit unter ihren jeweiligen Erscheinungsjahren noch einmal aufgeführt. Doch dürfte unser Versuch in dieser Richtung noch Lücken aufweisen.

Zugrunde gelegt wurden die Berliner Titeldrucke, d. h. die Verzeichnisse der aus der neu erschienenen Literatur von der Berliner Staats- und den Preußischen Universitäts-Bibliotheken erworbenen Schriften. Obgleich diese — schon wegen der reduzierten Anschaffungsmittel unserer Bibliotheken — ein weniger vollständiges Bild von der jährlich in Deutschland gedruckten Literatur geben als die Kataloge des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, erschienen sie doch als die zuverlässigere Grundlage. Denn bei einem so diffusen Schrifttum, wie es die Publizistik über den Bolševismus darstellt, ist es natürlich unmöglich, die unter den verschiedensten Schlagworten verzettelten Büchertitel aus den Schlagwortregistern dieser Kataloge auch nur mit einiger Garantie der Vollständigkeit zu erfassen. Allerdings mußte bei der Zugrundelegung der Berliner Titeldrucke der Übelstand mit in den Kauf genommen werden, daß unsere Bibliographie für das letzte Jahr 1923 aller Wahrscheinlichkeit nach ergänzungsbedürftiger blieb als die für die vorhergehenden Jahre. Unsere Bibliotheken sind häufig nicht in der Lage, alle Neuerscheinungen noch während ihres Erscheinungsjahres selbst zu erwerben oder zu verzeichnen, und erfahrungsgemäß bringt jeder neue Jahrgang der Titeldrucke noch erhebliche Nachträge zu den voraufgegangenen Bänden. Bis zu einem gewissen Grade konnten freilich diese Mängel behoben werden durch eine intensive Benutzung der Kataloge des Börsenvereins für 1923, wie denn überhaupt diese

Kataloge zur Kontrolle und Ergänzung der Titeldrucke nach Möglichkeit herangezogen worden sind. Daß auch die bereits vorhandenen Ansätze zu einer Bibliographie des Bolševismus, wie sie E. Drahn in seiner an der Spitze dieses Heftes stehenden Abhandlung (S. 4) genannt hat, verwertet wurden, braucht wohl nicht erst ausdrücklich versichert zu werden. Da E. Drahn ferner vor kurzem bei Prager in Berlin eine Bio-Bibliographie über Lenin herausgegeben hat, ist von einer Aufnahme der Schriften Lenins und über Lenin, die Drahn bereits verzeichnete, Abstand genommen worden. Die Drahnsche Bio-Bibliographie muß als Ergänzung zu unserer Bibliographie herangezogen werden. Gute Dienste leistete endlich der systematische Bibliotheks-Katalog des Breslauer Osteuropainstituts. Für die Liberalität, mit welcher er mir durch die Bibliothekarin, Fräulein Haertel, und den Archivar, Herrn Oberstleutnant Techow, zugänglich gemacht wurde, sage ich hier meinen besten Dank.

Es wäre dem Verfasser dieser Bibliographie sehr erwünscht gewesen, ihre einzelnen Nummern mit einem kurzen Kommentar begleiten zu können. Dieser Wunsch erwies sich jedoch als nicht erfüllbar infolge der Beschränkung des Raumes, der ihm zu Gebote stand und angesichts der Tatsache, daß er sich die aufgeführten Schriften nur zu einem — wenn auch nicht geringen — Teile zur Durchsicht zu beschaffen vermochte. In den meisten Fällen sind aber die Tendenzen der einzelnen Schriften schon aus ihrem Titel oder aus den Angaben ihrer Verlagsfirmen ohne weiteres ersichtlich. Bei Schriften, die in der Polemik aufeinander Bezug nehmen, sind Hinweise angebracht, um ihre Auffindung zu erleichtern. Die einschlägigen Schriften, die in unserem Beitrage zu diesem Hefte: „Neuere deutsche Darstellungen russischer Geschichte" (S. 55 ff.) bereits genannt wurden, sind der Raumersparnis halber in dieser Bibliographie nicht noch einmal aufgenommen worden.

Abkürzungen.

Bln. = Berlin. Mchn. = München. Kgsb. = Königsberg i. Pr. Lpz. = Leipzig. Frkft. a. M. = Frankfurt a. M. u.s.w. K.I. = Kommunistische Internationale. K.P. = Kommunistische Partei. K.P.D. = Kommunistische Partei Deutschlands. Ju.I. = Jugend-Internationale. K.Ju.I. = Kommunistische Jugend-Internationale. R.G.I. = Rote Gewerkschafts-Internationale.

1918.

1. **Alkylos:** Caesarismus u. Bolschewismus. Eine zeitgenöss. Betrachtung. Bln., Erpe. 32 S.
2. **Brentano, L.:** Rußland, d. kranke Mann. Mchn., Geo. Müller. 64 S. (Fehler u. Forderungen 4.)
3. **Bucharin, N.:** Proletarier aller Länder vereinigt Euch! Progr. d. Kommunisten. Belp-Bern, Promachos VI, 117 S.
   Dasselbe m. d. Titel: Das Progr. d. Kommunisten. Essen, K.P. 90 S.
4. — —: Vom Sturze d. Zarismus bis z. Sturze d. Bourgeosie (1. D. Klassenkampf d. Revol. i. Rußland. 2. Von d. Diktatur d. Imperialism. z. Diktatur d. Proletariats.) Zür., Union. 88 S.
5. **Burtzeff, W.:** Seid verflucht, ihr Bolschewiki! Offener Brief an die Bolschewiki. Bern, D. freie Verl. 14 S.
6. **Busemann, M.:** Deutsch-russ. Verein z. Pflege u. Förderung d. gegenseit. Handelsbeziehungen. Abt. Ukraine. D. Friedensvertrag mit der Ukraine v. 9. II. 1918, der Zusatzvertr. u. d. deutsch.-ukrain. Handelsvertr. nebst d. amtl. Denkschr.: Die wirtschaftl. Bedeutg. d. Ukr. Bln., v. Decker. 88 S.

7. **Busemann, M.**: Deutsch-russ. Verein z. Pflege u. Förderung d. gegenseit. Handelsbeziehungen. D. Friedensvertrag m. Rußland v. 3. III. 1918, d. deutsch-russ. Wirtschaftsabkomm. nebst dem Vertragszolltarif u. dem deutsch-russ. Zusatzvertr. D. amtl. Denkschr. Bln., v. Decker. 96 S.
8. **Grigorowitsch, J.**: Die „Wahrheit über d. Bolschewiki". Bln.-Wilmersdorf, Aktion. 8 S. [vgl. Nr. 39.]
9. **Hedenström, A. v.**: Der russ. Maximalismus. Kowno, Kown. Ztg. 29 S.
10. **Kamkow, B.**: Die linken Sozialrevolutionäre. Genf, Reggiani. 16 S.
11. **Kollontai, A.**: Wem nützt d. Krieg? Moskau, Deutsche Gruppe der K. I. (Bolschewiki). 2. Aufl. 16 S.
12. **Kossowskij, W.**: Das bolschewist. Regime i. Rußland. M. e. Vorw. v. H. Greulich. Olten, Trösch. 74 S.
13. **Kuttner, E.**: Das bolschewist. Tollhaus. Bln, Arbeitsgemeinsch. 1 Bl.
14. **Luther, A.**: D. geistige u. polit. Vorstellungswelt d. Bolschewiki i. Zusammenhange d. Strömungen i. d. russ. Gesellsch. u. Literatur. Bln. u. Lpz., Göschen. 20 S. (Veröffentl. d. dtsch. Gesellsch. z. Stud. Osteuropas.)
15. **Mandowsky, H.**: Großrußland seit Febr. 1917. Vortr. Bresl., Winter. 35 S.
16. **Price, Ph.**: Die Wahrheit über d. Intervention d. Alliierten i. Rußland (The truth about the intervention..) Wie d. Regierung Englands d. russ. Revol. erdrosselte. Belp-Bern, Promachos. 19 S.
17. **Radek, K.**: Die Diktatur des Proletariats. Die Entwickl. d. Sozialismus v. d. Wissensch. z. Tat. Essen, Bez.-Sekret. d. K.P. Rheinland-Westfalens. 29 S.
   Dasselbe m. d. Titel: Die Entwicklung d. Sozialism. v. d. Wissenschaft z. Tat. Herausg. v. d. K.P. Dtsch.-Österreichs. Wien, K.P. 31 S.
18. **Schiemann, P.**: Massenelend. Russ. Erfahrungen u. dtsche. Besorgnisse. Bln., Gen.-Sekr. z. Stud d. Bolschew. 29 S. (Revolutionäre Streitfragen 2.)
19. **Schimmel, K.**: Mit Schmugglern nach Finnland. Meine Flucht aus d. bolschewist. Rußland z. Zt. d. finn. Freiheitskampfes. Bln., Kranz. 54 S.
20. **Schoeny, O.**: Der Bolschewismus. Was er ist, was er will und was er erreicht hat. Bln., Berl. Buchdr.-Gesellsch. 28 S.
21. **Söderhjelm, H.**: D. rote Aufruhr i. Finnland i. J. 1918. E. Schilderung auf Grund offizieller Urkunden übers. v. J. Öhquist. Lpz., Quelle & Meyer. III, 180 S.
22. **Sossnowski, L.**: Zwei Straßen. Herausg. v. d. deutschen Gruppe d. K.P. (Bolschewiki) Moskau.
23. **Stadtler, E.**: D. Bolschewismus u. s. Überwindung. Bln. Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschew. 19 S. (Revolutionäre Streitfragen 1.)
24. **Struthahn, A.** [= **Radek, K.**]: Verfassung der russ. sozialist. föderat. Räterepublik. Zür., Union. 45 S.
25. **Trotzky, L.**: Arbeit, Disziplin und Ordnung werden d. sozialist. Sowjetrepublik retten. Vortrag, gehalten 28. III. 1918. Basel, Arbeiterbd. 29 S.
26. — —: Von d. Oktoberrevolution b. z. Brester Friedensvertr. Belp-Bern, Promachos. 119 S.
27. — —: D. Sowjetmacht u. d. internat. Imperialismus. Vorlesung ebd. 48 S.
28. **Tschitscherin, G.**: Offener Brief d. russ. Volkskommissars f. ausw. Angelegenheiten an d. Präsidenten d. Verein. Staaten von Nordamerika Herrn Woodrow Wilson. Bln., A. Hoffmann. 12 S.
29. **Tseretheli, M. v.**: D. neue Georgien. Denkschr. m. statist. Tabellen u. einer Kartenskizze. Nebst Anhang: Auszüge a. d. Reichstagssitzungen vom 23. u. 25. VI. 1918. Bln.-Schöneb., Scholem. 11 S.

Anonyma.

30. Unter d. **Herrschaft** d. Bolschewism. Erlebnisse von Rußland-Schweizern. Herausg. v. Komitee der Rußland-Schweizer. Zürich, Rascher. 63 S.
31. Deutsche **Rückwanderer** über Rußland u. d. Bolschewism. E. Warnung auch für uns. Bln., Stilke. 81 S.
32. Das sozialist. **Rußland**. (Die Ereignisse v. Juli 1918.) Herausg. v. d. Partei d. linken Sozialrevolutionäre (Internationalisten). Genf, Reggiani. 71 S.
33. **Stimmen** aus Rußland. Herausg. v. d. Delegierten der „Sozialdemokrat. Arbeiterpartei Rußlands" u. d. Partei „Sozialistenrevolutionäre". P. Axelrod u. N. Russonow. Nr. 1. Stockh., Progreß.

1919.

34. **Antropow, A.**: Der asiat. Bolschewismus — d. Ende Deutschlands u. Europas. Ein Bild nach eigenen Erlebnissen. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschewism. 9 S. (Revolutionsflugschriften 2.)
35. **Aram, K.**: Bolschewiki. Schauspiel aus Deutschland. Bln., Borngräber. 170 S.
36. **Bergsträsser, L.**: Akadem. Jugend u. bolschewist. Politik. Bln.-Zehlendorf. Zeitfragen. 15 S. (Deutschlands Wiederaufbau.)
37. **Berliner, H.**: D. bolschewist. Staat. D. Gestaltung d. russ. Sowjet-Republ. auf Grund d. Verfassung v. 10. VII. 1918. M. Geleitw. v. J. Borchardt. Bln.-Lichterf., Lichtstrahlen. 65 S.
38. **Bischoff, E.**: Die Entlarvung der „deutsch-bolschew. Verschwörung". M. Vorw. v. Ph. Scheidemann. Bln., Vorwärts. 40 S. [vgl. Nr. 175.]
39. **Boettcher, H.**: D. Wahrheit über d. Bolschewiki. Antw. a. Grigorowitsch. Bln., Gen.-Sekr. z. Stud. d. Bolschew. 115 S. (Revolutionsflugschriften 4.) [vgl. Nr. 8]
40. **Boettcher, D.**: D. Klassenkampf i. Rußland. Ein Leitfaden u. Literaturnachweis z. Gesch. d. russ. Revolut. Lpz., Buchdr. A.G. 39 S.
41. **Bogdanoff, A.**: D. Kunst u. d. Proletariat. Übers. v. G. Jarcho. Lpz., u. Wolgast, Kentaur. 86 S. (Die Schriften d. sinnenden Wanderers.)
42. **Borchardt, J.**: D. Diktatur d. Proletariats. Bln.-Lichterfelde, Lichtstrahlen. 16 S.
43. **Bovensiepen, R.**: Wissenschaftl. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus u. Bolschewismus. Eine erste gemeinverständl. wissenschaftl. Einführung. Neumünster-Lpz., Hieronymus. 80 S.
44. **Brandt, B.**: D. Bolschewismus u. s. Heilung. Kiel, Haase. 44 S.
45. **Broenner, W.**: Das wahre Gesicht d. bolschewist. Gefahr. Kgsb., Gräfe & Unzer. 19 S.
46 **Bronski, M.**: Ein Jahr proletarischer Diktatur. (Wirtschaftl. Maßnahmen d. Sowjetmacht.) Bln., Junge Garde. 15 S. (Internat. soz. Jugendbibl. 7.)
47. **Bucharin, N.**: Das Programm der Kommunisten (Bolschewiki). Bln., Gesellschaft u. Erziehung. 104 S. (Revol. Bibl. 5.)
    Dasselbe: Bln., Hoffmann. 83 S.
    Dasselbe: Bln., Rote Fahne. 127 S. m. d. Zusatze: „Einzig autorisierte Übersetzung."
48. **Bucharin, N.**: Vom Sturz d. Zarismus b. z. Sturze d. Bourgeoisie. Bln., Rote Fahne. 104 S.
49. — —: Anarchismus u. wissenschaftl. Kommunismus. Aus d. Russ. übers. v. W. R. Vorw. v. F. Sturm. Hamburg, Willaschek. 15 S.
50. **Chavichvily, Kh.**: Offener Brief an d. Genossen Jean Longuet z. Beurteilung d. Bolschewiki, nach Äußerungen d. russ. sozialdemokr. Parteipresse. Bern, Der Freie Verl. 38 S.
51. **Doerschlag, S.**: Bolschewismus, Idealismus u. Kultur. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschew. 16 S. (Revolutions-Flugschriften 5.)
52. — —: Reicht dem Russen d. Hand! Ein Buch z. deutschen Aufbau. Bln., Grübel. 78 S.
53. **Dornblueth, G.**: Bolschewismus. Frauengedanken über s. Ursachen u. Auswirkungen. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschew. 14 S. (Revolutions-Flugschriften N. F. 3.)
54. **Duhr, B.** (S. J.): D. Bolschewismus. Freiburg i. B., Herder. 31 S. (Flugschriften d. „Stimmen der Zeit" 6.)
55. **Eberhard, B.**: D. Bolschewismus als Totengräber. Erlebnisse u. Betrachtungen eines Kaufmanns in Rußl. Bln., Scherl. 126 S.
56. **Elb, P.**: Lenins Umkehr. Bln., Kulturliga. 21 S. (Beiträge zu den Problemen der Zeit 7.)
57. — —: Kommunismus u. Produktivität. ebd. 16 S. (ebd. 12.)
58. **Eltzbacher, P.**: D. Bolschewismus und die deutsche Zukunft. Jena, Diederichs. 47 S. (Politisches Leben.) [vgl. a. Nr. 62]
59. **Felger, A.**: Der Kommunismus ein Märchen. Bln., Kulturliga. 14 S. (Beiträge z. d. Problemen d. Zeit 5.)
60. **Fenner, H.**: D. Despoten d. Sowjet-Republik. Ein Wort d. Aufklärung. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschewismus. 17 S. (Revolutionäre Streitfragen 10.)
61. — —: Maxim Gorkis polit. Gesinnung u. Stellungnahme zu d. Sowjet-Regierung. 16 S. (ebd. 11.)
62. — —: Deutschland u. Rußland. Eine Antwort an Prof. Dr. P. Eltzbacher. ebd. 63 S. (Revolutions-Streitfragen N. F. 7.) [vgl. a. Nr. 58.]

63. **Freytagh-Loringhoven, A. Frh. v.**: Was lehrt uns die russ. Revolution? Rede i. d. Deutschnationalen Volkspartei Prov.-Ver. Schlesien. (2. Aufl.) Bresl., Schles. Druckereigenossenschaft. 16 S.
64. **Friedl, O.**: Erlebnisse e. Deutschen i. d. roten Armee. Bln., Gen.-Sekr. z. Stud. d. Bolschewism. 24 S. (Revolutionsflugschriften N. F. 2.)
65. **Gawronski, D.** (Delegierter d. russ. sozialrevolutionären Partei z. internationalen sozialistisch. Konferenz): Die Bilanz d. russ. Bolschewismus. Auf Grund authent. Quellen dargest. Bln., Cassirer. 88 S.
66. **Gorkij, M.**: Der Kleinbürger u. d. Revolution. Bln.-Wien, Harz. 79 S.
67. **Grüner, V.**: Von der Willkür zum System. Z. Verständnis d. lettischen Bolschewism. Bln., Kulturliga. 45 S. (Beiträge z. d. Problemen d. Zeit 14.)
68. **Heede, P. v.**: 3 Monate i. bolschew. Tollhaus. ebd. 23 S. (ebd. 3.)
69. **Henkel, R.**: $2^1/_2$ Monate Bolschewistenherrschaft in Mitau. Selbsterlebtes. ebd. 19 S. (ebd. 2.)
70. **Hessen, J.**: Aus d. Lande d. Grauens. Schilderungen aus Bolschewististan. Kgsb., Ostpreuß. Druck. 15 S.
71. **Hirschberg, M.**: Bolschewismus. E. krit. Untersuchung über d. amtlichen Veröffentlichungen d. russ. Sowjet-Republik. Mchn. u. Lpz., Duncker & Humblot. 107 S.
72. **Hoerschelmann, H. v.**: Person u. Gemeinschaft. Die Grundprobleme d. Bolschewismus. Jena, Diederichs. 72 S. (Politisches Leben.)
73. **Hoffmann, W.**: Geistige Grundlagen u. Entwickl. d. Bolschewismus. Bln., Grübel. 22 S.
74. **Huber, J.**: Bolschewismus oder Sozialismus? St. Gallen, Volksstimme. 20 S.
75. **Jahn, J.**: Zur Theorie d. Bolschewismus. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschewism. 11 S. (Revolutions-Streitfragen N. F. 5.)
76. **Kaplun-Kogan, W.**: Russ. Wirtschaftsleben unter d. Herrschaft d. Bolschewiki. Nach russ. Zeitungen, m. Einleitung. Lpz. u. Bln., Teubner. XII, 266 S. (Osteuropa-Inst. Bresl, Quellen u. Studien, Abt. I, 1.)
77. **Karpinski, W.**: Wie d. russ. Volk gescheit wurde. Eine einfache Erklärung d. Krieges u. d. Revolution. A. d. Russ. Wien, Neue Erde. 31 S.
78. **Kautsky, K.**: Terrorismus u. Kommunismus. E. Beitrag z. Naturgesch. d. Revolution. Bln., Neues Vaterland. 154 S. [Vgl. Nr. 298.]
79. — —: Demokratie oder Diktatur? Bln., Cassirer. 46 S. [Teildruck aus: „Die Diktatur des Proletariats."]
80. — —: Gegen die Diktatur. Bln., Litfaß. 16 S.
81. — —: Das Weitertreiben d. Revolution. Bln., Arbeitsgemeinschaft für staatsbürgerl. u. wirtschaftl. Bildung. 15 S. [vgl. a. Nr. 100.]
82. **Kautzsch, W. v.**: Vom Imperialismus z. Bolschewismus. E. zeitgem. Studie. Bln., Ziemsen. 188 S.
83. **Kett, A.**: Bolschewismus. Ein Vortrag. Kgsb., Klarheit. 11 S.
84. **Klibanski, O.**: D. Kommunismus i. Rußl. u. d. Diktatur d. Proletariats. N. d. Broschürenliteratur ihrer geistigen Urheber v. Just. R. [Klibanski]. Bln., Gen.-Sekr. z. Stud. d. Bolschew. 13 S. (Revolutionäre Streitfragen 7.)
85. **Köhrer, E.** (Pressebeirat d deutsch. Gesandtschaften bei d. Regierungen Lettlands u. Estlands): Unter der Herrschaft d. Bolschewismus. Berichte, Erlebnisse, Bilder a. d. Tagen d. Räteregierung i. Baltikum, gesammelt u. eingel. Bln., Firn. 44 S. 13 Illustr.
86. — —: D. wahre Gesicht d. Bolschewismus. Tatsachen, Berichte, Bilder aus den balt. Prov. Nov. 1918 bis Febr. 1919. Bln., Verlag f. Sozialwissenschaft. 20 S.
87. **Körber, N.**: Die Gefahr des Weltbolschewismus. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschew. 15 S. (Revolutions-Streitfragen N. F. 1.)
88. **Lavater, E.**: Bolschewismus. Winterthur, Vogel. 32 S.
89. **Ldow, H.**: 3 Monate b. d. Bolschewiki. (Die Legende v. d. Bolschewiki u. die wirkl. bolschewist. Beamten in Bern.) Bern-Bumpliz. (2. Aufl.) Beuteli. 16 S.
90. **Lessing, W.**: Der Bolschewismus i. Rußland u. seine Wirtschaftspolitik. Bln., Gen.-Sekr. z. Stud. d. Bolschew. 11 S. (Revolutions-Flugschriften 1.)
91. — —: Zahlenwahnsinn u. Bolschewismus. Geisteskrankheiten d. Weltkrieges. Bln., Kulturliga. 4 S. (Flugschriften d. Liga z. Schutze d. dtsch. Kultur 2.)
92. **Liebherr, K.**: Der Bolschewismus i. Rußland u. Deutschland. Nach a.

Wesen, Wirken u. Werden dargest. Bln., Kranz. 31 S.
Dasselbe nebst Erg.-Heft. Bln., Winkler.

93. **Lindenau, E.**: Was man wissen muß vom Bolschewismus — Spartakismus — Kommunismus. Nürnb., Stockhauer. (3. Aufl.) 48 S.

94. **Lunatscharskij, A.**: Die Kulturaufgaben d. Arbeiterklasse. Allgem. menschliche u. Klassenkultur. Bln.-Wilmersdorf, Aktion. 29 S. (Der rote Hahn 36.)

95. **Luther, A.**: Ein Jahr Bolschewismus. Lpz., Klinkhardt. 80 S. (Deutsche Revolution 2.)

96. **Marschlewski** [auch Marchlewski], J.: Was ist Bolschewismus u. was haben d. Bolschewiki in Rußland geleistet von J. Karski [Marschlewski]. Essen, K.P. 16 S.

97. **Mißlack, J.**: Theorie u. Praxis d. Bolschewismus u. d. Räteverfassung. Bln., Kulturliga. 15 S. (Beiträge z. d. Problemen d. Zeit 4.]

98. **Mueller, E. F.**: Wer sind die Bolschewiki und was wollen sie? Eine Warnung an d. dtsche. Volk. Kgsb., Ostpreuß. Druckerei. 11 S.

99. **Muenzenberg, W.**: Der Kampf u. Sieg der Bolschewiki. Stuttgart-Degerloch (Spartakus). 33 S. (3. Aufl.)

100. — —: Von d. Revolte z. Revolution. Eine Antwort auf Kautskys „Weitertreiben d. Revolution". Bln., Rote Fahne. 32 S. [vgl. Nr. 81.]

101. — —: Die sozialist. Ju.I. (Vorrede v. Clara Zetkin.) Bln., Junge Garde i. K. 86 S. (Ebd. 3.)

102. — —: Programm u. Aufbau d. sozialistischen Ju.I. Stuttg. 16 S. (Internationale sozialist. Jugenbibl. 2.)

103. **Naine, Ch.**: Diktatur d. Proletariats oder Demokratie? Zür., Rascher. 31 S.

104. **Oehme, W.**: Sozialismus u. Bolschewismus. Z. Revolution i. Sozialismus. Bln.. Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschew. 28 S. (Revolut.-Streitfragen N. F. 4.)

105. — —: Mein Ziel ist d. Weltrevolution. Bln., Kulturliga. 32 S. (Beiträge z. d. Problemen d. Zeit 1.)

106. **Olberg, P.**: Briefe aus Sowjet-Rußland. Stuttg., Dietz. 146 S.

107. **Oloff, F.**: Weder Clémenceau-Friede noch Bolschewismus. Bln., D. Reimer. 28 S.

108. **Paquet, A.**: Aus dem bolschewist. Rußland. Frkft. a. M., Frankf. Soz.-Druckerei. 47 S. (Zur deutschen Revolution 4.)

109. **Paquet, A.**: Im kommunistischen Rußland. Briefe aus Moskau. Jena, Diederich. 208 S.

110. — —: Der Geist d. russ. Revolution. Lpz., Wolff. XII, 108 S.

111. **Parvus** [= Helphand, A.]: Der Arbeiter-Sozialismus und die Weltrevolution. Briefe an d. dtsch. Arbeiter. 1. D. wirtschaftl. Überwindg. d. Kapitalismus. 2. Sozialismus u. Bolschewismus. (30 S.) 3. D. Entfaltung des sozialist. Wirtschaftssytems (16 S.). Bln., Verl. f. sozial. Wissensch. 4. Der Friede und der Sozialismus (32 S). Olten, Trösch.

112. **Peiser, W.**: Hat d. Proletariat den Klassenkampf gewonnen? Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschew. 24 S. (Revolutions-Streitfragen N. F. 2.)

113. **Pertz, O.**: Über Propaganda und Staatskunst der Bolschewiki. Bln., Firn. 40 S.

114. **Price, Ph.**: Die russ. Revolution. Erinnerungen a. d. Jahren 1917—19. Übers. a. d. Engl. v. L. Keith. Hamburg, Hoym. 494 S.

115. — —: Die Wahrheit über Sowjet-Rußland. Mit einem Vorwort von G. Däumig. Bln., Arbeiter-Rat. 40 S.

116. **Punger, W.**: Meine Flucht durch d. bolschewist. Rußland. Bln., Selbstverlag. 16 S.

117. **Radek, K.**: Die Entwicklung des Sozialismus von d. Wissenschaft zur Tat. Die Lehren d. russ. Revolution. Bln., Godemann. 24 S. (Kommunistische Bibl. 2.)
Dasselbe: Bln., Hoffmann. 31 S.

118. — —: Anarchismus u. Räteregierung. Aus d. Russ. übers. mit e. Vorw. v. F. Sturm. Hamb., Hoym. 15 S. (Proletar. Flugschriften 3.)

119. — —: Proletarische Diktatur und Terrorismus. Hamb., Hoym. III, 44 S.

120. — —: Die Entwickelung d. Weltrevolution u. d. Taktik d. kommunistischen Parteien im Kampfe um die Diktatur d. Proletariats. Zossen, Berl. Buch- u. Kunstdr. 66 S.

121. — —: Die internationale Lage u. äußere Politik d. Räteregier. Bln., Rote Fahne. 24 S.

122. — —: Die auswärtige Politik des deutsch. Kommunismus u. d. Hamb. nationale Bolschewismus. Herausg. v. d. K.P. Dtsch.-Österreichs. Wien, Industrie. 19 S.

123. — —: Die russ. u. d. deutsche Revolution u. d. Weltlage. Begrüßungsrede auf d. Gründungstage d. K.P.D.

30. XII. 1918 nebst einem Vorwort. Bln., Godemann. 32 S.
124. **Radek, K.**: Der Zusammenbruch d. Imperalismus u. d. Aufgaben d. internationalen Arbeiterklasse. Rede geh. 7. X. 1918 i. Mosk. Sowjet-Theater. Mchn., Futurus. 48 S.
125. **Rosen, H. v.**: Russische Zukunft. Bln., Lißner. 39 S.
126. **Rysto, K.**: Am Rande d. Abgrundes. Wanderung durch Räte-Rußland. D. Verfall d. russ. Industrie. o. O. 28 S. (Übers. aus „Golos Rossii".)
127. — —: Bolschewisten-Spiegel „Spartakus" ins Stammbuch Eigene Erlebnisse u. Beobachtungen i. Lande d. Bolschewiki. Hamb., Hoffmann & Campe. 31 S.
128. **Sadoul, J.**: Briefe aus d. Sowjet-Republik. Bln.-Wilmersdorf, Aktion. 52 S. (D. rote Hahn 51 f.)
129. **Schiemann, P.**: Die Asiatisierung Europas. Gedanken über Klassenkampf u. Demokratie. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschew. 19 S. (Revolutionäre Streitfragen H. 4.)
130. **Schilling, C. v.**: Der Imperalismus d. Bolschewiki. ebd. 13 S. (ebd. 8.)
131. — —: Ist d. kommunistische Aufbau zu verwirklichen? Bln., Kulturliga. (Beitr. z. d. Probl. d. Zeit 6.)
132. **Schuelter, J.**: Der Bolschewismus und seine Gefahr. Vortrag. Bonn, Rhenania. 34 S.
133. **Smilg-Benario, M.**: D. Quintessenz d. Bolschewism. Bln., Vorwärts. 39 S.
134. **Sochaczewer, H.**: Bürgertum und Bolschewismus. Bln., Gen.-Sekret. f. d. Stud. d. Bolschew. 16 S. (Revolutionäre Flugschriften 3.)
135. **Sombart, W.**: Sozialismus u. soziale Bewegung. Jena, Fischer. (7. Aufl.) XII, 378 S. (Abschn. I Kap. 6: Der Bolschewismus: Name, Herkunft, Geist — Staats-Wirtschaftspolitik — Würdigung.)
136. **Ssumatochin, M.**: Laßt uns in Kommune leben! Mit einem Vorwort v. W. Karpinsky. Übers. v. W. P. T. Bln., Gesellsch. u. Erziehung. 31 S. (Revol. Bibl. 7.)
137. **Stadler, E.**: Der kommende Krieg (Bolschewist. Weltrevolutionspläne). Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschewismus. 16 S. (Revolution. Streitfragen 6.)
138. — —: Ist Spartakus besiegt? ebd. 19 S. (ebd. 9.)
139. — —: Bolschewismus u. Wirtschaftsleben. ebd. 39 S. (ebd. 12.)
140. **Stadler, E.**: Weltkrieg, Welttragödie u. Weltbolschew. ebd. 22 S. (ebd. 13.) [Diese 4 Broschüren auch gesammelt als „Vorträge". Bd. 1.]
141. — —: Der einzige Weg zum Weltfrieden. ebd. 59 S. (ebd. 14.)
142. — —: Der Bolschewismus u. d. alte Parteiwesen. ebd. 20 S. (Revolutions-Streitfragen N. F. 6.)
143. — —: Friedensverhandlungen und Bolschewismus. Vortrag. ebd. 28 S. Sekret. z. Stud. d. Bolschew.
144. **Stegerwald, A.**: Unsere Not u. uns. Rettung, ebd. 18 S. (Revolutionäre Streitfragen 3.)
145. **Steklow, G.**: Wer sind die Kommunisten? Bln., Hoffmann. 18 S.
146. **Struthahn, A.** [= Radek, K.]: Die Diktatur d. Arbeiterklasse u. d. K.P. o. O. K.P. (Spartakusbund) 15.
147. **Stryk, A. v.**: In den Händen der Bolschewisten. Lpz., Xenien. 363 S.
148. **Sturm, F.**: D. kommunist. Rußland. Hamb., Kommunist. Arb.-Zeitg. 31 (Proletar. Flugschr. 1). 2. neubearb. Aufl. Hamb., Willaschek. 31 S.
149. **Täubler, A.**: Eine Verteidigung d. Bolschewiki. Polit. Betrachtungen e. österr. Sozialdemokraten in russ. Kriegsgefangenschaft. Wien, Wilh. Müller. IV, 48 S.
150. **Triebel, H.**: Weltenwende. D. Ende d. Bolschewismus. Dresd., Ader & Borel. 127 S.
151. **Trotzky, L.**: Arbeit und Ordnung werden d. sozialist. Sowjet-Republik retten. Bln., Gesellsch. u. Erziehg. 23 S. (Revolution. Bibl. 1.)
152. — —: Von Oktober bis nach Brest-Litowsk. D. Gesch. d. bolschewist. November-Revol. Übers. a. d. Russ. v. J. Wittmer-Hartmann. Chicago (Ill.), Deutsche Sprachgruppe der sozialist. Party of the U. S. 127 S. (Sozialist. Arbeiter-Bibliothek 12.)
    Dasselbe: Von d. Oktober-Revol: bis zum Brester Friedensvertrag. Bln., Hoffmann. 120 S.
153. **Vorst, H.**: Das bolschew. Rußland. Lpz., D. neue Geist. 262 S.
154. — —: Der Bolschewismus u. seine Lehren. Bln., Arbeitsgemeinsch. 14 S.
155. **Weber, H.** [= Bauer, O.]: Rätediktatur oder Demokratie? Wien, Volksbuchhandlung.
156. **W[ilhelm]**: Der Bolschewismus wie er wirklich ist (was uns droht!). Eine Warnschrift f. d. dtsche. Volk. Dresd., Illustr. Reichskalender-Verlag. 48 S.

Anonyma.

157. Die **Agrargesetzgebung** der Bolschewiki. Herausg. v. Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschew. Bln., 48 S. (Samml. von Quellen z. Stud. d. Bolschew. 2.)
158. Unter d. roten **Banner.** Ber. über d. 1. Kongr. d. K.Ju.I. Herausg. v. Exekutiv-Komitee d. K.Ju.I. Bln., Jung. Garde i. K. 78 S. (I.Ju.Bibl. 8.)
159. Der **Bolschewismus.** Seine Bedeutung u. s. Folgeerscheinungen v.***. Wien u. Lpz., Harbaries. 41 S.
160. Der **Bolschewismus** — die große Gefahr, wenn man ihn nicht kennt. (Umschlagstitel: Verteidigt Euer Vaterland.) Bln., Verein zur Bekämpfung d. Bolschew. 19 S.
161. Der russ. **Bolschewismus** u. die Weltrevolution. Vortr. geh. vor d. militär. Volkshochschullehrgang i. Bereiche d. A.O.K. Süd Oppeln i. Mai 1919. Herausg. v. d. Kriegshilfe Ost, Abt. Oppeln. o. O. 15 S. (Vortr.-Samml. 9.)
162. Der theoret. u. prakt. **Bolschewismus.** Vortr. geh. vor d. deutsch-österr. Bataillon. Herausg. von d. Kriegshilfe Ost, Abt. Oppeln. o. O. 8 S. (Vortr.-Samml. 3.)
163. Unter d. roten **Fahne.** Erlebnisse eines Reichsdeutschen während d. Bolschewistenherrschaft in Dorpat. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschewismus. 10 S. (Revolutionsflugschriften N. F. 1.)
164. Zur **Geschichte** u. Tätigkeit der Sowjets in Rußland. Aus d. Volkskalender d. Petrograd. Sowjets 1919. Vorw. v. M. J. Braun. Bln., Rote Fahne IV, 49 f. (Komm. Bibl. 6.)
165. D. kommunistische **Internationale** (Manifest, Leitsätze u. Beschlüsse d. Mosk. Kongr. 2.—6. III. 1919.) Hamb., Willaschek. 56 S.
166. Der **Kampf** u. Sieg d. Bolschewiki. Ein Beitr. z. d. bisher. Verlauf d. sozialen Revol. Essen, K.P. 32 S.
167. Das neue kommunistische **Manifest** Moskau 1919. M. einem Vorw. v. H. Laufenberg. Hamb., Willaschek. 16 S.
168. Bolschewist. **Momentbilder.** Tatsächliche Vorfälle a. d. St. Petersb. Leben unter d. Herrschaft d. Bolschewiki. Von ein. Augenzeugen. Bln., Vereinig. z. Bekämpfung d. Bolschewismus. 11 S.
169. Die **Organisation** d. Volkwirtsch. in Sowjet-Rußland. Herausg. vom Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschew. Bln. 54 S. (Samml. von Quellen z. Stud. d. Bolschew. 3.)
170. Das **Programm** d. K P. Rußlands (Bolschewiki). Angenommen auf d. 8. Parteikongr. (18.—23. III. 1919). Bln., Vereinig. internat. Verlagsanstalten. 23 S.
171. Die **Revolutionstage** i. Helsingfors (Febr. bis Dez. 1917). Von e. russ. Militär. Bln., Kulturliga. 31 S. (Beitr. z. d. Problem. d. Zeit. 13 S.
172. **Soll** Deutschl. ein Tollhaus werden? Stuttg. Schwäb. Tagwacht. 15 S.
173. Das **Soll** u. Haben d. Bolschewismus im Lebensbuch des deutschen Volkes. Bln., H. Bousset. 23 S.
174. Die **Verfassung** d. russ. sozialist. föderat. Sowjet-Republik v. 10. VII. 1918. Bln., Teuscher. 31 S. (Kommunistische Bibl. 1.)
175. Die deutsch-bolschewistische **Verschwörung.** 50 Mill. Rubel in Gold v. d. Reichsbank an d. Bolschewismus ausgeliefert. Orig.-Dokumente herausg. vom Comittee on Publ. Inform. U.S. Bln., Verl. f. Volksaufklärung. 15 S. [vgl. Nr. 38.]
176. Die **Wahrheit** über Rußland. Ein Tatsachenbericht von einem intim. Kenner d. russ. Verhältnisse. Kgsb. Klarheit. 10 S.
177. Die **Wahrheit** über d. Bolschewismus. Vortr. geh. vor d. deutsch-österr. Batl. Herausg. v. d. Kriegshilfe Ost, Abt. Oppeln. o. O. 12 S. (Vortr.-Samml. 7.)
178. Die **Wahrheit** über Sowjet-Rußland! Von ein. soeben aus Petersburg zurückgekehrten Internierten. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschwismus. 7 S. (Revolutionsflugschriften 1.)
179. **Wie sieht es heute in Rußland aus?** Berichte eines dtsch. Arbeiters u. eines dtsch. Angestellteu über das, was sie im revolutionären Rußland sahen u. erlebten. Lpz., Bürgerausschuß. 16 S.

Zeitschriften.

180. **A**[nti] **B**[olschewistische] **C**[orrespondenz]. Herausg. v. Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschewismus. Bln. Jahrg. I.
181. **Sowjet,** Kommunist. Monatsschr. Herausg. v. O. Kraus. (Mai 1919 bis April 1920.) Wien, R. Lanyi.

1920.

182. **Anikst, A.**: Organisation d. Arbeitsmarktes i. d. ersten beiden Jahren d. Sowjetherrschaft. Bln., Seehof i. K. 72 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korresp. 27.)
183. **Antoschkin, D.**: Die Organisation d. Angestellten i. Rußland. Herausg. v. Internat. Rat d. Gewerkschaften u. Industrieverbände. ebd. 32 S.
184. **Axelrod, A.**: Das wirtschaftl. Ergebnis d. Bolschewismus i. Rußland. Geleitwort von H. Greulich. Olten, Trösch. 111 S.
185. **Ballod, K.**: Sowjetrußland. Bln., Freiheit. 29 S.
186. **Bauer, O.**: Bolschewismus od. Sozialdemokratie? Wien, Volksbuchhandlung. 120 S.
187. **Bendix, L.**: Klassenkampf u. Geistesverfassung. Ein krit. Beitr. z. Frage d. Diktatur d. Proletariats nebst d. neuen Parteiprogr. d. Belschewisten v. 22. III. 19. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschewismus. 38 S. (Revolutions-Streitfragen N. F. 9.)
188. **Bergmann, K., J. Smilga** und **L. Trotzky**: Die russ. sozialistische Armee. Zür., Intern. Verl. 94 S.
189. **Bogdanov, A.**: Was ist proletar. Dichtung? Bln., Seehof i. K. 31 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korresp. 12.)
190. **Bosse, H.**: Die Ideenwelt d. Bolschewismus. Bln., Staatspolit. Verl. 28 S.
191. **Bucharin, N.**: Der Klassenkampf u. die Revolution. Bln., Seehof i. K. 104 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korresp. 19—21.)
192. — — u. **E. Preobraschensky**: Das A. B. C. d. Kommunismus. Popul. Erläuterung d. Progr. d. kommunist. Partei Rußlands (Bolschewiki). Wien, K.P. Dtsch-Österreichs. T. 1: 126 S. T. 2: 179 S.
193. **Burtzeff, A.**: Hilfe! M. einem Anh. „Die amerikan. Note über die russ. Sache". Bln., Gemeins. Sache. 24 S.
194. — —: Meine Herausforderung an die Verräter und ihre Beschützer. ebd. 10 S.
195. — —: Der Kampf gegen d. Bolschewismus — über alles. ebd. 30 S.
196. **Cleinow, F.**: Bürger, Arbeiter, rettet Europa! Erlebnisse im sterbenden Rußland. Bln., Einheitsfront. 39 S.
197. **Drahn, E.**: Brest-Litowsk. Reden, Aufrufe u. Manifeste d. russ. Volkskommissare Lenin, Trotzky, Joffé, Radek u. a. anläßl. d. russ.-dtsch. Friedensverhandlg. i. Winter 1917/18. N. russ. u. a. Quellen. Bln., Malik-Verl. 72 S. (Kl. revolutionäre Bibl., herausg. v. J. Gompez 2 f..)
198. **Erdmann sen., K.**: Gewerkschaften, Rätesystem und Demokratie. Bln., Gen.-Sekret. z. Stud. d. Bolschewism. 18 S. (Revolutions-Streitfr. N. F. 10.)
189. **Färber, O.**: Das kommunist. Rußland. Dillingen-Donau, Keller. 56 S.
200. **Feiler, A.**: Die Wirtschaft d. Kommunismus. Frkft. a. M.. Sozietätsdruckerei. 28 S. (Flugschriften d. Frkft. Zeitg.)
201. **Feitelberg, M.**: D. Papiergeldwesen in Rußland. Statist. Beiträge zur Währungsfrage. Bln., Prager. 51 S.
202. **Fenner, H.**: D. Propagandaschriften d. Bolschewisten. Ein Beitr. z. Vorgeschichte der Proletkultbewegung. Bln., Gen.-Sekr. z. Stud. d. Bolsch. 46 S. (Samml. v. Quellen z. Stud. d. Bolschew. 4.)
203. — —: D. rote Armee. (ebd. 6.)
204. **Franke, A.**: D. Wahrheit über Rußland. Die Auswanderung n. Sowjet-Rußland u. d. Diktatur d. III. Internationale nach Mitteilungen d. dtsch. U.S.P.D.-Delegierten u. a. Zeugnisse. Bln., Firn. 30 S.
205. **Galin, L.**: Die Verfassung d. russ. Sowjet-Republ. i. d. Praxis. ebd. 38 S.
206. — —: Sowjet-Rußland i. d. Wirklichkeit. Stuttg., Dietz. 72 S.
207. — —: Gerichtswesen u. Strafsystem im revol. Rußland (dargest. auf Grund d. Ereignisse bis 1920) m. Vorw. v. E. Lederer-Heidelberg u. M. Liepmann-Hamburg. Bln., Vahlen. 85 S.
208. **Goldschmidt, A.**: Moskau 1920 Tageb.-Blätter. Bln., Rowohlt. 132 S.
209. — —: Die Wirtschaftsorganisation Sowjet-Rußlands. ebd. 306 S.
210. **Goltz, R. Graf v.**: Meine Sendung in Finnland u. im Baltikum. Lpz., Koehler. VIII, 312 S. (Dtsche. Denkwürdigkeiten.)
211. **Gredeskul, N. A.**: Befreite Arbeit. Bln., Seehof i. K. 38 S. (Kl. Bibl d. russ. Korresp. 6.)
212. **Grimm, B.**: Klassenkampf u. Arbeiterschaft. Von ein. aus Rußland ausgewanderten u. wieder zurückgekehrten Arbeiter. Bln., Germania. 7 S. [vgl. a. Nr. 456.]
213. **Hahn, B.**: Die neueste Entwicklung d. Genossenschaftswesens i. Rußland. Lpz., Köhler. 28 S. [Tagesfragen d Auslandswirtschaft 11.]

214. **Henn, R.:** Deutschland — Rußland in Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft. Krit. Betrachtungen über d. Bolschewism. u. die dtsche. Ostpolitik. Hamb., Selbstverl 40 S.
215. **Hilferding, R.:** Gegen d. Moskauer Diktat! Rede. Lpz., Leipz. Buchdr. 28 S.
216. — —: Revolutionäre Politik oder Machtillusionen. Rede geg. Sinowjew auf dem Parteitag in Halle. Bln., Freiheit. 38 S.
217. **Höflich, E.:** Feuer im Osten. Lpz., Wien, Zür., Tal. 151 S.
218. **Hopmann, A.:** Der Bolschewismus als Weltgefahr (Vortr.). Bln., Kulturliga. 14 S.
219. **Jefimow, M.:** Die Soziologie des Bolschewismus. Mit Bezugnahme auf d. Probleme d. Internationale. Bln., Freiheit. 32 S.
220. **Immanuel, F.:** Deutschlds. Wiederaufbau u. bolschewist. Lockungen. Bln., Kulturliga. 42 S.
221. **Jung, F.:** Reise in Rußland. Bln., K.A.P.D. 82 S.
222. **Kamper, W.:** Demokratie u. Bolschewismus. Betrachtung. üb. staatspolitische Grundfragen. Frkft. a. M., Sozietäts-Druckerei. 35 S. (Flugschriften d. Frankf. Ztg.)
223. **Kataja, S. A.:** D. Terror d. Bourgeoisie in Finnland. Bln., Arbeiterbuchhandl. 47 S.
224. **Karski, J.** [= Marschlewski, J.]: Die Agrarfrage und die Weltrevolution. Anh.: Thesen z. Agrarfrage angen. vom II. Kongreß d. K. I. Bln., Seehof. 24 S. (Kommun. Aufbau 3.)
225. **Kissileff, A.:** Die Gewerkschaftsbeweg. der Bergarb. in Sowj.-Rußl. Lpz., Franke. 19 S.
226. **Klibanski, H.:** D. Gesetzgebung d. Bolschewiki. Übers. u. bearb. Lpz. u. Bln., Teubner. XII, 198 S. (Osteuropa-Institut, Breslau, Quellen u. Studien At. 1,2.)
227. **Krane, F.:** D. Ziele d. Bolschewism. u. die Gefahr ihrer Verwirklichung. Mchn., Lehmann. 27 S.
228. **Kruse von Jakimow, A. von:** D. Gutshof Jakimow. Erlebn. ein. dtsch. Frau in Sowj.-Rußl. Bln., Ullstein. 254 S.
229. **Laufenberg, H. u. F. Wolffheim:** Moskau u. d. dtsch. Revolution. E. krit. Erledigung der bolschew. Meth. Hamb., Kommunist. Kulturverl. „Der Kopf- u. Handarbeiter Deutschlands". 48 S.
230. **Lebedew, N.:** Die Textilarbeiter in Sowj.-Rußl. Hersg. vom Intern. Rat d. Gewerkschaften u. Industrie-Verbände. Bln., Seehof. 20 S.
231. **Lenkeit, P.:** Bolschewismus und Christentum. Kgsb. i. Pr. Ostpreuß., Verl.-Anstalt. 15 S.
232. **Losowsky, A.:** Eroberung od. Zerstörung der Gewerkschaften? Rede. Lpz., Franke. 14 S.
233. — —: Die Gewerkschaftsbewegung in Rußland. Rede. ebd. 16 S.
234. — —: Aufgaben und Entwicklung d. Betriebsräte in Rußland. 2 Reden ebd. 31 S.
235. — —: Moskau oder Amsterdam? Rede ebd. 31 S.
236. — —: Die Gewerkschaften i. Sowj.-Rußl. Bln., Seehof. 111 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 7-10).
237. D. intern. Rat d. Fach- u. Industriearb. (Moskau geg. Amsterdam) ebd. 79 S. (Intern. Gewerksch. Bibl. 1.)
238. — —: Offener Brief an die allgem. italien. Arbeit.-Konföderation. Hersg. v. Internat. Rat d. Fach- u. Industrie-Verbände. ebd. 16 S.
239. **Marschlewski, J.:** Polen und die Weltrevolution. Hamb. Hoym i. K. 29 S.
240. **Martow, L.:** D. Problem d. Internationale u. d. russ. Revolution. Rede auf d. Parteitag in Halle. Magdeb., Volkszeitung. 16 S.
241. **Mautner, W.:** Der Bolschewismus. Voraussetzung., Geschichte, Theorie. Zugl. eine Untersuchung s. Verhältnisses z. Marxismus. Bln., Stuttg., Lpz., Kohlhammer. XXIII, 368 S.
242. **Miljutin, W. P.:** 2 Jahre ökonom. Diktatur des Proletariats in Rußl. Hamb., Hoym i. K. 16 S.
243. — —: Sozialismus und Landwirtschaft. ebd. 101 S.
244. — —: Die Volkswirtschaft i. Sowjet-Rußl. Wien, Arbeiterbuchhdl. 32 S.
245. **Misslack, J.:** Die Entwicklung des Bolschewismus. Bln., Deutsch. Volkshochschulverlag. 36 S. (Deutsche Volkshochschule Einzel-Schr. 1,1.)
246. **Muckermann, F.:** Wollt Ihr das auch? Wie ich den Bolschewismus in Rußl. erlebte. Düssld. Verb. der Kath. Jüngl.-Vereinig. Dtschlds. 46 S.
247. **Müller, R.:** Bolschewik und Gentleman. Bln., Reiß. 64 S.
248. **Muenzenberg, W.:** Unser Programm Rede über d. Progr. d. K. Ju. I. geh. auf d. Gründungskongr. Bln., Junge Garde i. K. (Flugschr. d. Ju.-I. 2)

249. **Muenzenberg, W.**: Der zweite Kongreß der K.Ju.I. ebd. (ebd. 9.)
250. **Newsky, W. und S. Rawitsch**: Arbeiter- und Bauern-Universitäten in Sowj.-Rußl. Bln., Seehof. 48 S. (Kommun. Aufbau 2.)
251. **Niemann, A.**: 5 Monate Obrigkeit von unten. Erinnerungen aus den Odessaer Bolschewisten-Tagen, Apr.-Aug. 1919. Bln., Firn. 48 S.
252. **Nilostonsky, R.**: D. Blutrausch d. Bolschewismus. Bln., Neudtsch. Verl. u. Treuhandgesellsch. 63 S.
253. **N. N.**: Über proletar. Ethik. Das proletar. Schaffen vom Standpunkte d. realist. Philosophie. A. d. Russ. Bln., Seehof. 56 S. (Kommun. Aufbau 4.)
254. **Pannekoek, A.**: Bolschewismus u Demokratie. Hamb., Hoym. 14. S. (Flugschriften der Revolution H. 1.)
255. **Pawlow-Moskau, W. u. B. Köres**: D. Aufgaben d. Kommunist. Jugendorganisationen nach d. Übernahme d. Macht durch d. Proletariat. Bln., Junge Garde. 35 S. (I. Ju. Bibl. 5.)
256. **Pertz, O.**: Mit Rußland z. Aufbau u. z. Freiheit. Ein Ruf an d. deutsch. Volk u. s. Arbeiter. Bln., Firn. 26 S.
257. — —: Die Notwendigkeit dtsch.-russ. Wirschaftsbeziehungen. Bln., Dtsch. wirtsch.-polit. Gesellsch. 4 S. (Wirtschaftspolit. Briefe 3.)
258. **Peuckert, W. E.**: Russ. Pädagogik. Langensalza, Beltz. 31 S. (Aktuelle Fragen a d. Pädag. d. Gegenw. 30.)
259. **Posner, W.**: Die Einheitsschule. Bln., Seehof. 32 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 26.)
260. **Preobraschensky, E.**: Der dritte Jahrestag der Okt.-Revolut. Hamb., Hoym. 24 S.
261. **Radek, K.**: Die Anarchisten u. die Sowj.-Republik. (A. d. Dän. Hersg. v. d. K. P. D.) (Spartakusbund.) Zossen, Bln., Buch- u. Kunstdr. 11 S.
262. — —: Anarchismus u. Räteregierung. A. d. russ. übers. u. mit einem Vorw. v. F. Sturm. Hamb., Willaschek. 15 S.
263. — —: Deutschland und Rußland. (Ein i. d. Moabiter Streikheft geschr. Artikel für „richtig gehende Bourgeoisie.“ Hamb., Hoym i. K. 12 S.
264. — —: D. Entwickl. d. dtsch. Revol. u. d. Aufgab. d. K. P. Hamb., Hoym. 2. Aufl. III, 118 S.
265. — —: Die russ. Sowjet-Verfassung. Wien, K. P. Dtsch.-Oesterr. 16 S.
266. — —: D. Masken sind gefallen. Antw. an Crispien, Dittmann u. Hilferding. Hamb., Hoym i. K. 36 S.
267. **Radek, K.**: Programm d. sozialist. Wirtschaftsaufb. Lpz., Franke i. K. 46 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 2.) Dasselbe Bln., Seehof u. Wien, Arb.-Buchhandl. 30 S.
268. — — u. **A. Thalheimer**: Gegen d. Nationalbolschewism.! O. O. K. P. D. (Spartakusbund). 48 S.
269. **Rákos, F.**: Revolut. Gerichtsbarkeit. Wien, Arbt.-Buchhandl. 45 S. (Probl. d. proletar. Revolut.)
270. **Rakowski, Ch.**: Die Seele d. Sieges. Z. Gesch. d. rot. Armee. Bln., Seeh. i. K. 16 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 29 S.)
271. **Ransome, A.**: 6 Wochen i. Sowj.-Rußl. Hamb., Hoym i. K. 112 S.
272. **Rauscher, U.**: Paris — Moskau in Deutschlds. Außenpolitik. Bln., Verl. für Politik u. Wirtsch. 61 S. (D. europ. Bücherei 1.)
273. **Rykow, A. u L. Trotzky**: Die Wirtschaft i. Sowj.-Rußl. u. i. Westeuropa. Zusammenbruch und Wiederaufbau. Bln., Seehof. 48 S.
274. **Schätzel, W.**: Nationalismus, Bolschewismus, Völkerbund. Bln., Engelmann. 32 S.
275. **Schidlof, B.**: Arbeitszeit u. Arbeitslohn in der Kommunistengemeinde. Bln., Kultur-Liga 30 S. (Beiträge z. d. Problemen d. Zeit 18.)
276. — —: Die Stellung d. Frau in der Kommunistengemeinde. Tatsachen u. Beispiele. ebd. 29 S. (ebd. 16.)
277. **Schlapnikow, A.**: D. russ. Gewerkschaften. Lpz., Franke i. K. 38 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 1.)
278. **Schmidt, A.**: D. Bolschewismus u. d. dtsch. Intellektuellen. Äußerungen auf eine Umfrage des Bundes dtsch. Gelehrter u. Künstler auf Veranlass. von H. v. Gleichen zusammengestellt. Lpz., Koehler. 77 S.
279. **Schmidt-Gibichenfels**: Das letzte Ziel d. Bolschewismus. Bln.-Steglitz, Polit. anthropol. Verlag. 16 S. (S. Abdr. a. d. polit. anthropol. Monats-Schrift XVIII. Jahrg. unter d. Titel: „D. genasführten Völker“.)
280. **Schöny, O.**: Bolschewismus contra Bolschewismus. D. Führer der Bolschewisten über die Lage in Rußl. Bln., Central-Verlg. 31 S. (Geist u. Arbeit, Schriften zu Dtschlds. Erneuerung.)
281. **Sinowjew, G.**: Bericht d. Exekutivkomitees d. K.I. an d. 2. Weltkongr. d. K.I. Herausg. v. Westeurop.-Sekr. d. K. I. Bln., Schwarz. 39 S.

282. **Sinowjew, G.**: Was die K. I. war u. was sie nun werden muß? Hamb., Hoym i. K. 24 S.
283. — —: D. 2. Kongr. d. K. I. (Ber. i. d. Sitzung d. Petrograder Sowjets 20. VIII. 1920.) Hamb., Hoym i. K. 21 S.
284. — —: Partei und Gewerkschaft (2. Aufl.) Wien, N. Erde. 8 S.
285. — —: D. russ. Revolution und das internat. Proletariat. Z. 2. Jahrest. der proletar. Umwälzung in Rußl. Bln., Arbeiterbuchhandl. 15 S.
286. — —: Die Rolle der K. P. in der proletar. Revolut. Rede ebd. 54 S.
287. — —: Die Sowjetmacht und der Offiziersstand. Rede i. e. Versamml. von 3000 Militärfachleuten. Bln., Seehof i. K. 56 S. (Kl. Bibl. der russ. Korr. 29 f.)
288. — —: Die Tagesfragen der intern. Arbeiterbewegung. Bln., Schwarz. 116 S.
289. — —: D. Weltrevolution und die III. Internationale. Rede auf dem Parteitag d. U. S. P. D. Halle a. S. 14. X. 20. Halle a. S., Oelsner. 47 S.
Dasselbe: Bln., Arbeiterbuchhandlung. 68 S.
290. — —: Wer beleidigt das deutsche Proletariat? Offener Brief an die dtsch. Arbeiter. Lpz., Franke. 11 S.
291. — —: V. Werdegang unsrer Partei. Vortr. geh. i. d. Vers. d. Kommun. Parteifunktionäre i. Petrograd. Hamb., Hoym i. K. 38 S.
292. **Smilg-Benario, M.**: Ein Jahr im Dienste der russ. Sowjet-Republik. Bln., D. Firn. 77 S.
293. — —: Von d. Demokratie z. Diktatur. Über d. Ursachen d. Emporkommens d. russ. Bolschewismus. Mchn., Drei Masken. IV, 42 S.
294. **Stadtler, E.**: D. Weltkriegsrevolut. Vorträge. Lpz., Koehler. 255 S.
295. **Stratz, H.**: 3 Monate als Geißel f. Radek. Persön. Erlebn. i. d. Ukraine u. Sowjetrußland. Bln., Kulturlig. 68 S.
296. **Ströbel, H.**: Nicht Gewalt, sondern Organisation. D. Grundirrtum des Bolschewismus. Bln., D. Firn. 31 S.
297. **Treuenfels, B.**: D. Reste der russ. Volkswirtsch. Stuttg., Enke. 100 S. (Finanz- u. volkswirt. Zeitfr. 64 S.)
298. **Trotzky, L.**: Terrorismus u. Kommunismus. Anti-Kautsky. Hamb., Hoym i. K. VIII, 159 S. [vgl. Nr. 78.]
Dasselbe: Wien, Arbeiter-Buchhandlung. VIII, 161 S.
299. **Trotzky, L.**: Die Arbeiterklasse u. ihre Sowjet-Politik. [Aus Trotzky: „Terrorismus und Kommunismus"] Bln., Seehof i. K. 54 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 15 f.)
300. — —: Sowj.-Rußl. u. das bürgerl. Polen. Bln., Seehof i. K. 24 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 5.)
301. **Tschitscherin, G.**: 2 Jahre ausw. Politik. Bln., Arbeiterbuchh. 41 S.
302. — —: D. intern. Politik zweier Internationalen. Hamb., Hoym. 14 S.
303. — —: D. Friede v. Versailles. Ein Brief an d. dtsch. Arbeiter. ebd. 24 S.
304. **Tyszka, K. von**: Volkswirtschaftl. Theorien. Merkantilism., Sozialism., Bolschewism., Imperialism. Jena, Fischer. IV, 136 S.
305. **Umanskij, K.**: Neue Kunst in Rußland (1914—1919). Vorw. von L. von Zahn. Potsd. Kiepenheuer, u. Mchn., Goltz. VI, 72 u. 31 S. mit 54 Abbildungen.
306. **Ungern-Sternberg, R. von**: Sowj.-Rußl. u. wir. Ist ein wirtschaftl. Abkomm. m. Rußl. z. Z. erstrebenswert? Bln., Verlag f. soz. Wissenschaft. 35 S.
307. **Wilensky, W. (Sibriak)**: D. düstre Zeit der Sibir. Reaktion. Zür., Internat. Verlag. 72 S.
308. **Winter, G. u. A. v. Rakowski**: Mit Rußland gegen Frankreich. Schlußfolgerungen aus der Weltlage. Naumb., Tancré. (2. Aufl.) 77 S.
309. — **Paul**: Ist d. Bolschewismus u. der Streikkoller in Deutschland bekämpfbar? Bln., Licht. 26 S.
310. **Zangwill, J.**: Hände weg von Rußland. Hamb., Hoym i. K. 16 S.
311. **Zetkin, K.**: D. Weg nach Moskau. ebd. 31 S.

Anonyma.

312. Die rote **Armee**. Das Militärprogramm der proletar. Revolution. L. Trotzky: D. Organisierung der roten Armee. Wien, N. Erde. 8 S.
313. **Aufrufe** d. Exekutivkomitees der Internationale z. poln. Frage. Bln., Arbeiterbuchhandl. 15 S.
314. **Bericht** über d. erste Sitzung des Büros d. K. Ju. I. Bln., Jugd.-Intern. (I. Ju. Bibl. 11.)
315. **Beschlüsse** d. IX. Kongr. d. K. P. Rußlands. Lpz., Franke i. K. 72 S. (Kl. Bibl. der russ. Korr. 3 f.)
316. Die jüngsten **Beschlüsse** der Bolschewiki. Resolutionen und Verfügungen des IX. Kongr. der K. P.

Russlands. (Apr. 1920.) Wien, Arbt.-Buchhandl. 39 S. (Probleme der proletar. Revolut. 3.)

317. **Beschlüsse** d. 2. Kongr. d. III. Internationale in Mosk. Lpz., Buchdr.-A.-G. 48 S.

318. **Churchill** als Verschwörer. Golowins Memorandum an Sasonow. M. Einf. u. Komment. v. R. Williams. Bln., Seehof. 16 S. (Kl. Bibl. der russ. Korr. 11)

319. Ein **Jahr** K. Ju. I. (Nov. 1919 bis Nov. 1920). Bln., Junge Garde i. K. 32 S. (Flugschr. d. Ju. I. 7.)

320. Das **Justizwesen** d. Sowj.-Republ. (Gesetze u. Verordnungen). Hersg. v. Gen.-Sekretar. z. Stud. d. Bolschewismus. Bln. 56 (Samml. v. Schr. z. Stud. d. Bolsch. 5).

321. **Kodex** d. Arbeit. Aus d. Gesetzgebung d. russ. sozialist. föderativen Sowj.-Republ. Mit Deklaration d. Rechts der werktätigen u. ausgebeuteten Volkes. Bln., Arbeiterbuchhandlung. 56 S.

322. Der 2. **Kongreß** d. K. I. (Protok.) Wien, Arbeiterbuchhandl. 203 S.

323. Hinter d. **Kulissen** d. russ. Konterrevolution. Rittm. v. Rosenberg: D. Bildg. russ. nation. Formation. a. d. balt. Front. Hamb., Hoym i. K. 30 S.

324. 3 **Kundgebungen** aus dem J. 1918. (Lenin: Ein Brief a. d. amerikan. Arbeiter. — E. diplom. Notenwechs. über d. weißen u. roten Terror. — Offener Brief a. d. Präs. d. Vereinigt. Staaten v. Nordamerika Herrn W. Wilson.) Bln., Seehof i. K. 62 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 23 f.)

325. D. Leipziger **Kongreß** d. U. S. P. u. d. K. I. (Offener Brief des Exekutivkomitees d. K. I. Febr. 1920). Hamb., Hoym i. K. 19 S.

326. **Leitsätze** und Statuten der K. I. Beschl. vom 2. Weltkongr. d. K. I. Moskau 17. VII.-7. VIII. 1920. Vollst. Ausgab. Hamb., Hoym i. K. 79 S. (Bibl. d. K. I. 3.).

327. **Lenin** u. Versailles. Bln., Kulturliga. 16 S.

328. **Manifest**, Richtlinien, Beschlüsse d. 1. Kongr. Aufrufe u. offene Schreib. d. Exekutivkomitees bis z. 2. Kongr. Hamb., Hoym i. K. 378 S. (Bibl. d. K. I. 1.).

329. **Osteuropa** u. Deutschland. Bln., Buchdr. A. Sayfferth (O. Fleck) 14 S.

330. D. Kommunistische **Partei** und d. Gewerkschaften. Wien, Arbeiter-Buchhandl. 11 S.

331. Die **Probleme** der Sowjet-Ukraine. (Lenin: Brief an die Arb. u. Bauern d. Ukraine. — Ch. Rakowski: Die Beziehungen zwischen den Sowjet-Republiken. M. Pawlowsky: Die Ukraine als Objekt der internat. Gegenrevolution. Bln., Seehof i. K. 47 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 18.)

332. Das **Programm** d. K. P. Rußlands. (Bolschewiki) ang. a. d. VIII. Parteikongr. (18.-23. III. 1919). Einführg. v. K. Radek. Zür. intern. Verl. 67 S.

333. **Reißt** die Grenzpfähle aus! Ein Aufruf z. intern. Vereinigung aller jugendlich. Arbeiter. Bln. 1920, Junge Garde i. K. 15 S. (Flugschriften d. Ju. I. 1.).

334. D. **Sowjetaktion** geg. d. Gewerkschaften. Allgem. dtsch. Gewerkschaftsbund. Bln. 47 S.

335. **Sowjet-Rußland** in Gefahr. Wien, N. Erde. 8 S.

336. **Sowjet-Rußland** u. Polen. Reden von Kamenew u. a. in d. vereinigt. Sitzung d. Allruss. Exekutixkomit. d. Moskauer Rates d. Arbeiter- u. Bauerndelegierten d. Gewerkschaftsverbände und Betriebsräte. (5. V. 1920.) Hamb., Hoym. 38 S.

337. Die **Tätigkeit** des allruss. Metallarbeiter-Verband. (1917—20). Bln., Seehof i. K. 40 S. (Kl. Bibl. der russ. Korr. 17.)

338. **Tätigkeitsbericht** d. wissenschaftl. techn. Institutionen d. russ. föderat. Sowjet-Republik f. d. J. 1920. Bln., Wissenschaftl. techn. Abteilung des obersten Volkswirtschaftsrates.

339. Die **Verfassung** (d. Grundgesetz) d. russ. soz. föderat. Sowj.-Republik. Beschluß d. allruss. Sowjet-Kongr. angen. in d. Sitzung v. 10. VIII. 18. Bln., Seehof i. K. 32 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 22.)

340. Der **Weg** der Revolution. (1. Brief Lenins, 2. Rundschreiben des Exekutivkomitees d. K. I.) o. O. K. P. (Spartakusbund). 20 S.

341. Die Kapitalist. **Welt** und d. K. I. Manif. d. 2. Kongr. d. K. I. Hamb., Hoym i. K. 32 S. (Bibl. d. K. I. 2)

342. D. 2. **Weltkongreß** der K. I. (Zur Frage d. Anschlusses an die K. I) ebd. i. K. 18 S.

Zeitschriften.

343. Die Kommunist. **Internationale.** Organ d. Exekutiv-Komitees d. K. I. Redaktion: G. Sinowjew u. K. Radek. Hamb., Hoym i. K. 1920. Jahrg. I.

344. **Russ. Korrespondenz.** Redaktion J. Thomas. Bln., Seehof i. K. Jahrgang I.

345. Die rote **Gewerkschaftsinternationale.** Hersg. vom Vollzugsbüro d. R.G.I. Moskau. Bln., Phöbis i. K. Jahrgang I.

346. **Sowjet.** Kommun. Monats-Schrift (Sept. 1920 — August 1921), ebend. Jahrg. II.

347. Der **Weg** zum Osten. Monats-Schr. für d. Wirtschaftsverkehr m. Rußl. Chefredakt. L. Lederer. Wien, Ost-Verl. Jahrg. I.

1921.

348 **Amende, E.:** Europa und Sowjetrußland. Riga, Ruetz. 52 S.

349. **Axhausen, G. v.:** Anti-Moskau oder d. wahre Gesicht d. Bolschewismus. (Unter Mitwirkung von R. Flor.) Lpz., Koehler. 102 S.

350. **Barthel, M.:** Vom roten Moskau bis zum schwarzen Meer. Bln.-Schöneb., Intern. Jugendverl. (I. Ju.-Bibl. 20.)

351. — —: Die Reise nach Rußl. ebd. 47 S. (ebd. 21.)

352. — —: Der rote Ural, ebd. 75 S. (ebd. 22.)

353. **Bauer, O.:** Bolschewismus od. Sozialdemokratie? Wien, Wiener Volksbuchhandlung. 3. Aufl. 120 S.

354. — —: Der neue Kurs im Sowjetrußland, ebd. 36 S.

355. **Bendix, L.:** Die Geistesverfassung des russ. Bolschewismus. Auch ein Beitr. z. materialist. Geschichtsauffassung. Bln., Firn. 28 S.

356. **Brand, E., u. H. Walecki:** D. Kommunismus i. Polen. 3 Jahre Kampf auf vorgeschobenem Posten. Hamb., Hoym i. K. 1921. 85 S.

357. **Brepohl, F. W.:** Opfer d. Bolschewismus. Blicke i. d. Not, Fürsorglichkeit u. Volksmissionsarbeit des dtsch. Flüchtlingslagers Neuhof, Kr. Teltow. Zentralst. z. Verbreit. guter dtsch. Literatur. 16 S.

358. **Bringolf, W.:** Russ. Reise. Bln., Seehof., 158 S.

359 **Bubnow, A.:** Die Hauptmomente i. d. Entwickl. d. K.P.R. Lpz., Franke i. K. 78 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 49 f.)

360. **Bucharin, N., u. E. Preobraschenski:** Das ABC d. Kommunismus. Hamb., Hoym i. K. XI, 376 S. (Bibl. des K. J. 13.)

361. **Bulaschow, D.:** Die Nutznießer des Bolschewismus. Bln., Philo-Verlag. 47 S. (Das Licht 3.)

362. **Casperson, G.:** Das sterbende Rußland. Bln., Neudeutsche Verlags- u. Treuhandgesellsch. 63 S.

363. — —: Das Agitationsmaterial der V.K.P.D. Aus den bolschew. Quellen zusammengest. v. Nospresai [Pseudonym]. Bln., Kulturliga. 19 S.

364. **Chrjaschjew, A.:** Z. Charakteristik d. russ. Bauernwirtsch. i. d. Kriegs- u. Revolutionszeit. Lpz., Franke i. K. 45 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 58 f.)

365. **Chrumow, M.:** Der Todesreigen. Erlebnisse a. d. Rußland von heute. Übers. a. d. Russ. von A. Schmidt-Alken. 2 Tle. Bln., Neue Zeit 195, 72 S.

366. **Diederich, B.:** Bolschewism. u. Expressionismus. Hamb., Hanf. 28 S.

367. **Dneprow, S.:** Die Krisis des Bolschewismus. Bln., Kulturliga. 64 S.

368. **Fähnrich, P.:** Kolomna. Erlebnisse von 76 Rückwanderern der Interessen-Gemeinschaft der Auswanderungs-Organisation nach Sowjetrußl., ebd. 80 S.

369. **Färber, O.:** Von Marx bis Lenin. D. Roten Internationale Vergangenheit und Zukunft. Mchn'. Pfeiffer. 22 S. (Polit. Zeitfr. 3. Jahrg. H. 1.)

370. **Graß, K.:** Linien idealistischer Weltanschauung. Wider Materialismus u. Bolschewismus. Lpz., Deichert. 77. S.

371. **Gussew, S. J.:** Die Lehren d. Bürgerkrieges. Hamb., Hoym i. K. 96 S. (Bibl. d. K.I.. 14.)

372. **Hahn, Walter, u. A. v. Lilienfeld-Toal:** Regelung d. Handelsverkehrs in Rußland, Gesetze u. Verträge d. Sowjet-Regierung. Herausgeg. vom Institut f. Weltwirtschaft u. Seeverkehr a. d. Univers. Kiel (Vorw. v. B. Harms). Jena, Fischer. VIII, 158 S.

373. **Hahn, W.:** Streifzüge durch Sowjetrußland. Eigene Erlebnisse u. Erfahrungen aus d. Lande d. Bolschewisten. Wien u. Lpz., Perls. 94 S.

374. **Halle, F.:** Die völkerrechtliche Unverletzlichkeit der Gesandten. Ein Rechtsgutachten zum Hochverratsprozeß gegen d. Vertreter d. russ. Sowjetrepublik Dr. Axelrod. Bln., Rätebund. 85 S.

375. **Holitscher, A.:** 3 Monate i. Sowjetrußland. Bln., S. Fischer. 252 S.

376. **Hunnius, M.:** Bilder aus d. Zeit d. Bolschewistenherrsch. i. Riga. (3. I. 22. V. 1919.) Heilbr., Salzer. 47 S.

377. **Kamenew, L.**: Die Sowjetmacht i. d. Kapitalist. Umzingelung. Lpz., Franke i. K. 92 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 43.)
378. **Kautsky, K**: Von der Demokratie z. Staatssklaverei. Eine Auseinandersetzung m. Trotzky. Bln., Freiheit. 128 S.
379. — —: Georgien, eine sozialdemokratische Bauernrepublik. Eindrücke u. Beobachtungen. Wien, Wiener Volksbuchhdlg. 72 S. [vgl. Nr. 302].
380. **Kehler, H.**: Der rote Garten. Erlebnisse in Sowjetrußland. Übers. v. J. Koppel. Bln., Gyldendal. 158 S.
381. **Knute, J.**: Bolschewismus u. seine Hintermänner. Warnsdorf, Opitz. 63 S.
382, **Kollontai, A. M.**: Die Arbeiterin u. Bäuerin in Sowjetrußland. Lpz., Franke i. K. (Kl. Bibl. der russ. Korr. 60 f.)
383. **Kremer, M.**: Die Hilfsaktion für Rußland und deren Boykottierung d. die Deutschbürgerlichen. Brünn, Selbstverlag. 13 S.
384. — —: Wie soll sich das deutsche Bürgertum d. tschecho-slowakischen Republik z. Hilfe f. d. Hungernden i. Rußland stellen? ebd. 16 S.
385. **Kulischer, A. M.**: Das Wesen des Sowjetstaates. Bln., Verl. f. Politik und Wirtschaft. 70 S. (D. europ. Bücherei 5.)
386. **Kunz, G. H.**: Als Handwerksbursch durch Sowjetrußland. Erlebnisse u. Beobachtungen. Bln., Ohst. 23 S.
387. **Kursell, O. v.**: Totengräber Rußlands. Zeichnungen m. Versen von D. Eckart. Mchn., Dtsch. Volksverl. Boepple. 31 S.
388. **Kuusinen, O**: Die Revolution in Finnland. Hamb., Hoym i. K. 41 S. (Bibl. d. K.I. 15)
Dasselbe: Wien. Arb.-Buchhdlg. 47 S. (Probleme der proletar. Revolution 1.)
389. **Larin, J., u. L. Kritzmann**: Wirtschaftsleben u. wirtschaftl. Aufbau i. Sowjetrußland. (1917—20.) Übersetzt von Spectator. Bln., Seehof. 177 S. (Intern. Arb.-Bibl. 2.)
Dasselbe: Hamburg, Hoym i. K. 198 S. (Bibl. d. K.I. 16.)
390. **Lehrfreund, L.**: Die Entwicklung d. deutsch-russ. Handelsbeziehungen. Mit Vorw. v. M. Busemann. Lpz., Carnegie-Verl. F. Bitterling. 105 S.
391. **Lessing, W.**: Deutschland u. Osteuropa. Vortr. Als Ms. gedr. Bln., Kulturliga. 24 S.
392. **Levi, P.**: Unser Weg wider den Putschismus. M. e. Artikel von K. Radek (Die Lehren eines Putschversuches) als Anhang. 2., m. neuem Vorwort vers. Aufl. Bln., Seehof. 68 S
393. **Losowsky, A.**: D. Aktionsprogr. d. R.G.I. Bln., Phoebus i. K. 94 S. (Bibl. d. R.P.S. 5.)
394. — —: Amsterdam — Moskau — London. ebd. 29 S.
395. — —: Aufgaben u. Taktik d. R.P.I. Rede. ebd. 45 S. (ebd. 2.)
396. — —: Zwei Internationalen. Eine freundschaftl. Auseinandersetzung mit den franz. Syndikalisten. ebd. 27 S. (ebd. 6.)
397. — —: Der internat. Rat der Fach- u. Industrieverbände (Moskau gegen Amsterdam). Hamb., Hoym i. K. 64 S. (Bibl. d. K.I. 10.)
398. **Lukacs, G.**: Weltreaktion u. Weltrevolution. Bln., Junge Garde i. K. 19 S. (Flugschr. d. I. u. I. 11).
399. **Masurenko, W.**: Die wirtschaftl. Selbständigkeit d. Ukraine i. Zahlen. Bln.-Wilmersdorf, Ukrain. Pressedienst. 19 S. (Aus: Die Ukraine 1921, H. 1 f.)
400. **Matthias, L.**: Genie u. Wahnsinn in Rußland. Geistige Elemente d. Aufbaus u. Gefahrelemente d. Zusammenbruches. Bln., Rowohlt. 158 S.
401. **Mereschkowskij, D., Z. Hippius, D. Philossofow, W. Slobin**: Das Reich d. Antichrist. Rußland und der Bolschewismus. Mchn., Drei Masken. 253 S.
402. **Meschtscherjakow, N. L.**: Das menschewist. Georgien. Lpz., Franke i. K. 40 S. (Kl. Biblioth. der russ. Korr. 50.) [vgl. Nr. 278.]
403. **Meyer-Hepner, G.**: Mutter u. Kind i. kapitalist. Deutschland. M. einem Anhange: Die proletar. Mutter und d. Kind i. Sowjetrußland v. E. Baum. Lpz., Franke. 45 S.
404. **Miljutin, W. P.**: Die Organisat. d. Volkswirtschaft in Sowjetrußland. Eine kurze Abhandl. über die Verwaltungsorganisation u. die Lage d. Industrie in Sowjetrußland, m. Einleitung v. Spectator. Bln., Seehof. 47 S.
Dasselbe: Hamb., Hoym i. K. 37 S. (Bibl. d. K.I. 12.)
405. **Minck, F. M.**: Räterußlands Not. Erlebnisse u. Erkenntnisse während meiner 8 monat. Forschungsreise in Sowjetrußland. Bln.-Fichtenau, Erziehung u. Gesellschaft. 82 S.

406. **Neměny, W.:** Petersburg 1920. Tageb. Blätter aus Sowjetrußland. Mchn., Pfeiffer. 44 S.
407. **Newsky, W. J.:** Die Sowjetmacht, ihre Entstehung u. ihre Leistungen. Wien, Arb.-Buchhandlg. 38 S.
408. — — u. **S. Rawitsch:** Arbeiter- u. Bauern-Universitäten i. Sowjetrußland. Hamb., Hoym i. K. 39 S. (Bibl. d. K.I. 6.)
409. **Nilostonski, R.:** Der Blutrausch d. Bolschew. Gesch. ein. Augenzeugen. Bln., Neudtsche. Verl. u. Treuhandgesellschaft. (2. Aufl.) 64 S.
410. **Paljanoff, K.:** Die Arbeiterin in Sowjetrußland. Typen und Bilder. Herausg. v. Frauen-Reichssekretar. d. V.K.P.D. Lpz., Franke. 40 S. (m. Abbild.).
411. **Pascal, P.:** Die eth. Ergebnisse d. Sowjetmacht. Übersetzt von H. Zur Mühlen. Bln., Malik-Verl. 24 S. (Kl. revol. Bibl. 5.)
412. **Pesterschetzky, D.:** Die Hungersnot in Sowjetrußland. Bln., Kulturliga. 27 S.
413. **Pfaffenschläger, P.:** Moskau oder Amsterdam? Bln., Selbstverl. 46 S.
414. **Polanov, L.:** Wie weit ist heute eine Autonomie d. kommunist. Ju.-Organisation notwendig und möglich? Bl., Jung. Garde. 23 S. (I.Ju.-Bibl. 19.)
415. **Rabinowitsch, S. J.:** Das deutsch-russ. Handelsabkommen vom 6. Mai 1921. Mit Anmerkungen versehen. Bln., Simson. 23 S. (Aus Auslandsrecht, Blätter f. Industrie u. Handel, Jahrg. 2, Nr. 10.)
416. **Radek, K.:** Das dritte Jahr des Kampfes der Sowjetrepublik gegen d. Weltkapital. Bln., Seehof i. K. 64 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 31 f.)
417. — —: Der 10. Kongreß d. K.P.R. Lpz., Franke i. K. 23 S. (ebd. 46.)
418. — —: Die Krise in der V.K.P.D. Lpz., Franke. 11 S.
419. — —: Die innere und äußere Lage Deutschlands u. die nächsten Aufgaben der V.K.P.D. (Offener Brief an den 2. Parteitag d. V.K.P.D.) Hamb., Hoym. 30 S.
420. — —: Die innere und äußere Lage Sowjetrußlands u. die Aufgaben der K.P.R. Vortr. vor d. Kommunist. Fraktion des Gen.-Stabes der roten Armee 27. II. 1920. Lpz., Franke i. K. 48 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 39 f.)
421. — —: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches. Mit 6 Illustr. n. Zeichnungen v. K. Kollwitz und Orig.-Lithographien. Hamb., Hoym i. K. 48 S.
422. — —: Soll d. V.K.P.D. eine Massenpartei oder eine zentrische Partei des Wartens sein? ebd. 87 S.
423. — —: Die auswärt. Polit. Sowjetrußlands. ebd. 83 S. (Bibl. der K.I. 11.)
424. — —: An der Schwelle der großen Aufbauarbeit Sowjetrußlands. Lpz., Franke i. K. 35 S. (Kl. Bib. d. russ. Korr. 33.)
425. — —: Theorie u. Praxis d. 2½ Internationale. Hamb., Hoym i. K. 56 S. (Bibl. d. K.I. 5.)
426. — —: Der Weg d. K.I. ebd. 86 S. (ebd. 18).
427. **Rocker, R.:** D. Bankerott d. russ. Staatskommunismus. Bln., „Der Syndikalist". 48 S.
428. **Rykow, A.:** Resultate d. aufbauenden Tätigkeit d. Sowjetreg. Lpz., Franke i. K. 48 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 44 f.)
429. **Schroeder, B.:** Das Rätesystem. Verfassungsentwürfe u. Denkschr. Bln., Skythenverl. 122 S.
430. **Sinowjew, G.:** D. Aufbau d. Volkswirtsch. u. d. Sowjetmacht. Rede. Petrogr. April 1921. Hamb., Hoym i. K. 102 S.
431. — —: D. Aufgaben d. Arbeiter- u. Bauernjugend. Rede. Bln., Intern. Jugendverl. 15 S. (Flugschr. der Ju. I. 3).
432. — —: D. Kämpfe d. K.I. (Bericht über d. Tätigkeit d. Exekutive, gegeben a. d. III. Weltkongr. d. K.I. Moskau Juni 1921) Hamb., Hoym i. K. (Bibl. d. K. I. 19).
433. — —: Von d. bürgerl. z. proletar. Revolut. Lpz., Franke i. K. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 64 f.).
434. — —: Zwölf Tage in Deutschland. Hamb., Hoym. 91 S.
435. — —: Die Taktik d. K.I. (Rückbl. auf d. Arbeiten d. III. Weltkongr. d. K.I.) ebd. i. K. 77 S. (Bibl. d. K.I. 26.)
436. **Snowden, Mrs. Ph.:** Durchs bolschewist. Rußl. (Trough Bolshewik Russia). Berecht. Übertr. von M. Stahl. Bln., Oldenburg. 232 S.
437. **Souchy, A.:** Wie lebt der Arb. u. Bauer in Rußl. u. i. d. Ukraine? Resultate ein. Studienreise (April-Okt. 1920). Bln., „Der Syndikalist". 144 S.

438. **Spectator:** Sowjetrußl. i. Zahlen. D. Wirtschaftsleben d. alten u. neuen Rußl. i. 75 statist. Tabellen dargest. Bln., Seehof. 91 S.
439. — —: D. neue Kurs d. Wirtschaftspolitik Sowjetrußlands. (D. Politik d. Sowjetreg.). ebd. 87 S.
440. **Stepanow, I.:** Über ausländ. Konzessionen. Lpz., Franke i. K. 71 S (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 36 f.).
441. **Tomski, M.:** Abhandlungen über d. Gewerkschaftsbewegung in Rußl. Hamb., Hoym i. K. 64 S. (Bibl. d. K. I. 17).
442. **Trotzky, L.:** D. Charakter d. russ. Revolution. (D. Übersetz. besorgte Sophie Liebknecht). Wien, Arb.-Buchhandl. 58 S. (Materialien z. Geschichte d. proletar. Revolution i. Rußl. 5).
443. — —: Die neue Etappe d. Weltlage und unsere Aufgabe. Hamb., Hoym i. K. VIII, 167 S. (Bibl. d. K. I. 24).
444. — —: D. hungernde Rußl. u. das satte Europa. Rede i. d. Versamml. d. Moskauer Sowjets 30. VIII. 1921. Übers. v. Iussuf. Bln.-Halensee, Malik-Verl. 30 S.
445. — —: Terrorismus u. Kommunism. Anti-Kautsky. Hamb., Hoym i. K. VII, 161 S. (Bibl. d. K. I. 4.)
446. **Tschitscherin, G.:** Skizzen aus d. Gesch. d. Ju. I. Übers. v. H. Ruoff. Bln., Junge Garde. 103 S. (I. Ju.-Bibl. 14).
447. **Tuchatschewski, M.:** Die rote Armee u. d. Miliz. Lpz., Franke i. K. 32 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 51).
448. **Tugan-Baranowsky, M.:** D. Kommunist. Gemeinwesen der Neuzeit. A. d. russ. v. E. Hurwicz. Gotha, Perthes. V, 70 S.
449. **Varga, G.:** D. Krise d. Kapitalist. Volkswirtschaft. (2. verm. Aufl.). Hamb., Hoym i. K. V, 64 S. (Bibl. d. K. I. 25).
450. — —: Steuerfrage u. Steuerpolitik. ebd. 24 S. (Flugschr. d. K. I. 10).
451. — —: D. wirtschaftspolit. Problem. d. proletar. Diktatur. ebd. 158 S. (ebd. 8).
452. — —: Sozialismus u. Kapitalismus in Sowjetrußl. Lpz., Franke i. K. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 62 f.).
453. **Waerland, L.:** Diktatur d. Proletar. Gotha, Perthes. 119 S.
454. **Wagner, A.:** M. Erlebn. i. Sowjetrußl. als bolschew. Agitator. Bln., Kulturliga. 24 S.
455. **Wallmar:** Die weiße und rote Armee. M. Vorw. v. W. Münzenberg. Bln., Junge Garde i. K. (I. Ju.-Bibl. 18).
456. **Weber, P.:** Rußlandfahrt 1920 n. d. Berichten Grimms. Bln., Liga z. Schutze der dtsch. Kultur. 24 S. [vgl. Nr. 212].
457. **Winokurow, W.:** D. soziale Fürsorge in Sowjetrußl. Lpz., Franke i. K. 30 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 52. S.
Dasselbe: Wien, Kommun. Jugend. 23 S. (Revolut. Flugschriften 1).
458. **Ziegler, B.:** Was lehrt uns d. russ. Arbeiterbewegung? Bln., Intern. Jugendverband. 19 S. (Flugschr. d. Ju. I. 5).

Anonyma.

459. **Almanach** d. Verl. d. K. I. Hamb., Hoym i. K. XI, 381 S. Anhang: Veröffentlichungen d. Verl. d. K. I. Hersg. J. Thomas. 44 S.
460. **Aufruf** d. Exekutivkomitees d. K. I. an d. Prolet. aller Länder. Juli 21. ebd. 12 S. (Flugschr. d. K. I. 1).
461. **Bericht** z. 2. Kongr. d. K. I. ebd. 452 S. (Bibl. d. K. I. 21).
462. Über die **Bildung** d. Kommunist. Zellen und Einzelgruppen. ebd. 16 S. (Flugschr. d. K. I. 2).
463. D. **Bildungswesen** in Sowjetrußl. Vorträge, Leitsätze u. Resolutionen d. 1. Mosk. allstädt. Konferenz der kulturell aufklärenden Organisat. (Mosko Proletkult) v. 23.-28. II. 1918. Übers. u. eingel. v. H. Pridek, Annaberg i. Erzgeb. Neupädagog. Verl. 61 S.
464. Offener **Brief** d. Exekutivkomitees d. K. I. an die Mitgl. der K.A.P.D. August 1921. Hamb., Hoym i. K. 16 S. (Flugschr. d. K. I. 6).
465. Die **Ermordung** d. Zaren Nikol. II. u. s. Familie. Dargest. auf Grund von offiziellen Protokollen d. Koltschakschen Gerichtskommissionen u. einwandfr. Zeugenaussagen. Anh.: Übersetzung d. Protokolle von W. Riedel. Lpz., Drei Sonnen. 31 S.
466. Die **Erteilung** von Konzessionen Sowjetrußlands an d. ausländische Kapital. Hamb., Hoym i. K. 12 S.
467. Über proletar. **Ethik**. D. proletar. Schaffen v. Standpunkt d. realist. Philosophie. A. d. Russ. Hamb., Hanf. 57 S. [vgl. Nr. 253.]

468. **Festschrift** z. 5. Jahrestage d. prolet. Revolut. i. Rußl. (1917—21). (Mit Beiträgen v. Radek, Trotzki, Lenin, Joffé, Cl. Zetkin und a. nichtruss. Kommunist.) ebd. 74 S. Hamb., Hoym i. K.

469. D. erste **Gesetzessammlung** der R[uss.] S[ozialist.] F[öderat.] S[owj.] Republik. (üb. d. Zivilstandsakten, d. Ehe-, Familien-, Vormundschaftsrecht). Bln., Seehof. 47 S.

470. D. 1. **Kongress** d. K. I. Protokoll d. Verhandl. i. Mosk. (2.-19. III. 1919.) Hamb., Hoym i. K. 202 S. (Bibl. d. K. I. 7).

471. D. 2. **Weltkongress** d. K. I. Protokoll d. Verhandl. i. Petrograd (19. VII.) u. Moskau (23. VII.-7. VIII). ebd. 798 S. (ebd. 22).

472. D. 3. **Weltkongress** d. K. I. Protokoll d. Verhandl. i. Moskau (22. VI. b. 12. VII. 1921). 1086 S. (ebd. 23).

473. **Leitsätze** über d. organisator. Aufbau d. K. I., über d. Methoden u. d. Inhalt ihrer Arbeit, angen. vom 3. Weltkongr. d. K. I. (Juli 1921). ebd. 39 S. (Flugschr. d. K. I. 5)

474. Die **Masken** herunter! D. wahre Gesicht d. Schaffer ein. gelb. Ju. I. Bln., Jg. Garde i. K. 24 S. (Flugschr. d. Ju. I. 12).

475. **Osteuropa** und wir. D. Problem Rußl., erörtert v. P. Sauer, E. Rosenstock, H. Ehrenberg. Schlüchtern, Neuwerkverlag. 99 S. (Neuwerkbücherei 2).

476. **Revolutionen, Statuten, Manifeste** und Aufrufe d. intern. Kongresses d. roten Fach- u. Industrieverbände (3.-19. VII. 1921). Bln., Phoenix i. K. 88 S. (Bibl. d. R. G. I. 1).

477. **Revolutionen** u. **Thesen** d. 2. Kongresses d. K. Ju. I. (14.—23. VII. 1921) in Moskau. Bln. Jg. Garde i. K. 51 S. (I. Ju. Bibl. 23).

478. **Das zukünftige Rußland.** Berlin-Schöneberg, A. Sayffertb. 22 S.

479. Sowjetrußland u. seine Kinder. Mit Beiträgen v. G. Hörnle, M. Barthel, S. Baum, A. Holitscher u. a. ebd. 25 S.

480. Der **weiße Schrecken** in Polen. Hamb., Hoym i. K. 32 S.

481. **Thesen** u. Resolutionen d. 3. Weltkongr. d. K. I. Hamb., Hoym i. K. 191 S. (Bibl. d. K. I. 20)

482. — z. Weltlage u. d. Aufgab. d. K. I. ebd. 24 S. (Flugschr. d. K. I. 2).

483. — üb. d. Taktik. ebd. 34 S. (ebd. 4).

484. — üb. d. K. I. und die R. G. I. ebd. 19 S. (ebd. 4)

485. — üb. d. Washingtoner Konfer. ebd. 16 S. (ebd. 9).

486. Die intern. Kommun. **Werbewoche.** (Schreiben d. Exekutivkomitees der K. I.) ebd. 24 S. (Flugschrift. d. K. I. 8)

Zeitschriften.

487. Die internat. **Arbeiterbewegung** Organ der R. G. I. (nur bis Nr. 7 ersch.) Bln.-Moskau. (P. Herzog in Mariendorf, Nr. 7. Bln., Phönix i. K.)

488. **Sowjetrußland** i. Bild. Internat. Zeitschr. Herausg. vom Auslandskomitee der Arbeiterhilfe für die Hungernden i. Rußl. 1. Jahrg. Nov. 1921-Oktob. 1922. Bln.-Halensee, Malik-Verl.

489. Unser **Weg.** (s. Nr. 346.) 3. Jahrg. Juli-Dez. 1921. Bln. Intern.-Verl.-Anstalt.

1922.

490. **Alexander, G. G. L.:** Der Wiederaufbau Rußlands muß durch das internationale Proletariat gefördert werden. Bln. u. Lpz., Vereinig. Intern. Verl.-Anstalten. 15 S. (Arbeiterhilfe u. Sowjetrußland 2.)

491. **Andrejew, A.:** D. russ. Gewerkschaften i. d. 4 Jahren d. proletar. Revol. Hamb., Hoym i. K. 48 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 66 f.)

492. — —: Die russ. Gewerkschaften 1921—22. Bln., Phoebus i. K. 31 S. (Bibl. d. R.G.J. 11.)

493. **Arlt, M.:** Bericht über meine Reiseeindrücke in Rußland während m. Aufenthaltes v. 19. VIII. bis 15. X 1922. Königsb. i. Pr., Selbstverl. 20 S.

494. **Astermann, M.:** Erziehungs- und Bildungswesen i. d. ukrain. sozialist. Räterepubl. M. Vorw. v. G. Hrinko. Bln., Puttkamer & Mühlbrecht i. K. IV, 125 S.

495. **Belotzwetow, N. A.:** Rußlands Zukunftswege. Rückblicke u. Ausblicke auf d. Wirtsch. ein. neuen Rußlands. Bln., Bath. 44 S.

496. **Bienz, M. E.:** Für unsere kleinen russ. Brüder! Gaben westeurop. Schriftsteller u. Künstler f. d. notleidenden Kinder in den Hungerdistrikten Rußlands. Genf, Hohes Kommissariat Dr. Fr. Nansen. 204 S.

497. **Bothmer, K. v.:** Mit Graf Mirbach in Moskau. Tageb.-Aufzeichnungen u. Aktenstücke v. 19. IV.—24. VIII. 1918. Tüb., Osiander. VII, 157 S.

498. **Brepohl, F. W.:** Den Armen wird das Evangelium verkündet. Blick in d. Not u. Fürsorgetätigkeit unter den vor den Bolschewisten nach Deutschl. geflüchteten Kolonisten deutscher, schweizer u. holländ. Abstammung. (2. Aufl.) Neuhof, Kr. Teltow, Zentralst. z. Verbreitg. guter deutscher Literatur. 20 S.

499. **Bresnitz von Sydakoff** [= Ph. F. Bresnitz]: Im roten Hermelin. Vom alten und neuen Rußland. Lpz., Elischer. 74 S.

500. **Bucharin, N.:** Ökonomik d. Transformationsperiode. Autor. Übertr. a. d. Russ. v. F. Rubiner. Hamb., Hoym i. K. XI, 199 S.

501. — —: Theorie d. histor. Marxismus. Gemeinverständl. Lehrb. d. marxist. Soziologie. Übers. a. d. Russ. v. F. Rubiner. ebd. IX, 372 S.

502. — — u. **E. Preobrachenski:** Das ABC d. Kommunismus. ebd. (3. Aufl.) 1922. 368 S. (Bibl. d. K.I. 18.)

503. **Bystranski, W.:** Die Menschewiki u. d. Sozialrevolutionäre i. d. russ. Revol. ebd. 88 S. (Beitr. z. Gesch. d. Kämpfe d. Proletariats i. Rußl. 3.)

504. **Eiduck, A. W.:** Die russ. Hungersnot 1921—22 u. ihre Bekämpfung i. Lichte d. Tatsachen. Bln., Vereinigung internat. Verl.-Anstalten. 27 S. (Arbeiterhilfe u. Sowjetrußland 3.)

505. **Fuckner, E.:** Die russ. Genossenschaftsbewegung (1865—1920). Lpz. u. Bln., B. G. Teubner. IX, 206 S. (Osteuropa-Institut Bresl. Quellen u. Stud. Abt. 1. Recht u. Wirtsch. 6.)

506. — —: Rußlands neue Wirtschaftspolitik. ebd. 54 S. (ebd. Vorträge u. Aufsätze Abt. 1. Recht u. Wirtschaft 5.)

507. **Ginsburg, F.:** Das russ. Kindersterben, eingel. v. P. Kampfmeyer. Bln., Verl. f. Soz. Wissensch. 62 S.

508. **Goldman, E.:** Die Ursachen des Niederganges d. russ. Revolution. M. Vorw. v. R. Rocker. Bln., „Der Syndikalist." 77 S.

509. **Heile, G.:** Nach Rapollo i. Sowjetrußland. E. empfinds. Pfingstreise. Bremen, Brem. Zeitungsverl. 104 S.

510. **Holitscher, A.:** Strom ab d. Hungerwolga. Bln., Vereinig. internat. Verl.-Anstalten. 75 S.

511. **Jack, W. L.:** Ein Bibelkursus b. d. russ. Brüdern. Wernigerode a. H. Licht dem Osten. 8 S. (Hefte zu „Licht dem Osten" 3.)

512. — —: Rußlands Heimsuchung. ebd. 16 S. (ebd. 8.)

513. **Ignatiew:** Die Tätigk. d. Sozialrevolutionäre i. Archangelsk. Hamburg, Hoym i. K. 93 S. (Beitr. z. Gesch. d. Kämpfe d. Proletariats i. Rußland 7.)

514. **Immanuel, F.:** Wir u. Sowjetrußland. Hann. u. Lpz., Letsch. 146 S. (Deutscher Michel wach auf! 1)

515. **Jordania, N.:** Imperialismus unter revol. Maske. E. Antw. an Trotzky. Bln., Breitscheid. 15 S.

516. **Jung, F.:** An d. Arbeitsfront nach Sowjetrußland! Zum Produktionskampf d. Klassen. Bln., Vereinig. intern. Verl.-Anstalten. 47 S. (Arbeiterhilfe u. Sowjetrußl. 1.)

517. — —: Hunger an d. Wolga. Bln., Malik-Verl. 47 S.

518. **Kerschenzew, P. M.:** D. schöpfer. Theater (Tvorčeskij Teatr). Hamb., Hoym. 228 S.

519. **Knjasew, W.:** W. Wolodarski. ebd. i. K. 26 S. (Beitr. z. Gesch. der Kämpfe des Proletar. in Rußland 4.)

519a. **Kober, August Heinrich:** Unter der Gewalt des Hungers. Vom neuen Werden in Rußland. Jena, Diederichs. 1922. 109 S. 8°. (Erdkraft Bd. 1.)

520. **Kolshorn, J.:** Rußl. u. Deutschl. durch Not zur Einigung. Lpz., Hammer. 202 S.

521. **Leder, L.:** D. Offensive d. Kapitals, die Einh.-Front des Proletariats. Hamb., Hoym i. K. 59 S.

522. **Lelewitsch, G.** (L. Mogilewskij): D. Konstituante von Samara. Ein Beitr. zur „Humanität" u. „Demokratie" d. Sozialrevolutionäre. Hamburg, ebd. 63 S. (Beitr. z. Gesch. der Kämpfe des Proletariats in Rußland 1.)

523. **Liubow, F.:** Golod (russischer Hunger). Ein Buch aus Petrograd. Bln., Ehrlich. 220 S.

524. **Lohmann, E.:** Briefe aus Rußland, herausg. i. Auftr. d. dtsch. Hilfswerkes f. Rußl. Schwerin i. Mckl. 14 S.

525. **Losowsky, A.:** D. russ. Gewerkschaften unter den neuen Verhältnissen. Bln., Phoebus i. K. 34 S. (Bibl. d. R.G.I. 9.)

526. **Losowsky, A., u. H. Brandler**: Die Weltoffens. d. Kapitals u. d. proletar. Einheits-Front. Anh.: 1. Beschlüsse d. R.G.I. z. d. Referaten d. Genossen Losowsky u. Brandler über d. Einh.-Front des Proletariats. 2. Telegramme zw. d. R.G.I. u. d. Amsterd. internat. Gewerkschaftsbund. ebd. 40 S. (ebd. 8.)

527. — —: Der Kampf d. Kommunisten in d. Gewerkschaften. Berichte z. Gewerksch.-Frage auf d. Konfer. d. erweiterten Exekutive d. K.I. vom 24. II. bis 4. III. 1922. ebd. 36 S. (ebd. 10.)

528. **Luxemburg, R.**: Die russ. Revolution. Eine krit. Würdigung. A. d. Nachl. herausg. u. eingel. v. P. Levi. Bln.-Fichtenau. Gesellsch. u. Erziehung. V, 120 S [vgl. Nr. 567; 578.]

529. **Maresch, L.**: Das große Sterben an d. Wolga. Tageb.-Skizzen eines Kommunisten. Wien. Arb.-Buchhandlung. 48 S.

530. **Meschtscherjakow, N.**: D. Terror der georg. Menschewiki. Hamb., Hoym i. K. 44 S. (Beitr. z. Gesch. d. Kämpfe d. Proletariats i. Rußl.)

531. **Minz, L. O.**: Der Einfluß d. Mißernte auf d. Arbeit u. Industrie i. Rußl. Bln., Vereinig. intern. Verl.-Anstalten. 37 S. (Arbeiterhilfe u. Sowjetrußl. 4.)

532. **Muenzenberg, W.**: Brot u. Maschinen für Sowjetrußl. Ein Jahr proletar. Hilfsarbeit. Bln., Ausl. Komitee d. intern. Arbeiterhilfe f. Sowjetrußl. 38 S.

533. — —: Die Tätigk. d. intern. Proletariats in der Hilfsaktion für die Hungernden in Rußl. Bln.-Schöneberg, G. Sieber. 16 S.

534. **Nansen, F., G. Hauptmann und M. Gorki**: Rußl. u. d. Welt. Bln., Verl. f. Polit. u. Wirtsch. 31 S.

535. **Plotho, W. Frh. von**: Rußland. Erlebnisse u. Beobachtungen eines Deutschen seit 1914. Charl., Verl. „Offene Worte". 87 S.

536. **Pohle, R.**: Rußland u. d. Deutsche Reich. Bonn u. Lpz., K. Schroéder. VIII, 142 S.

537. **Preobraschensky, E.**: Die Ergebnisse der Genueser Konfer. u. die wirtschaftlich. Aussichten Europas. Hamb., Hoym i. K. 51 S.

538. **Radek, K.**: Neue Enthüllungen über die Geheimorganisation der Sozialrevolutionäre. (Das Pariser Geheimarchiv.) Hamb., Hoym. 8 S.

539. **Radek, K.**: Genua, d. Einh.-Front d. Proletariats u. d. K.I. Rede. ebd. 78 S.

540. — —: Nach Genua u. Haag. ebd. 72 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 75 f.)

541. — —: Die Liquidation d. Versailler Friedens. Ber. a. d. 4. Kongr. d. K.I. ebd. 72 S.

542. — —: Wege der Revolution. ebd. 71 S.

543. **Ransome, A.**: Die Krisis in Rußl. Dtsch. v. H. Holl. (einz. berecht. dtsche Übers.) Regensb., Habbel. 106 S.

544. **Renner, K.**: Deutschl., Österreich u. d. Völker d. Ostens. 2 Reden. Bln., Verl. f. Soz. Wissensch. 49 S.

545. **Roditschew, F. J**: Dr. Alfred Nossig: Bolschewismus und Juden. (Herausg. Davis Erdtracht.) Wien, Intern. Verl. Renaissanse. 38 S.

546. **Reed, J.**: 10 Tage, die die Welt erschütterten. Mit Nachwort von B. Reinstein. Hamb., Hoym i. K. (3. Aufl.) 244 S.

547. **Rosenberg, A.**: Pest in Rußland. D. Bolschewism., s. Häupter, Handlungen und Opfer. Mchn., Dtsch. Volksverl. 144 S. 75 Orig.-Lichtbilder.

548. **Schafir, J.**: Die Ermordung der 26 Kommissare i. Baku u. d. Partei d. Soz. Revolutionäre. Hamb., Hoym i. K. 46 S. (Beitr. z. Gesch. d. Kämpfe d. Prolet. i. Rußl. 6.)

549. **Sinowjew, G.**: Die K.I. und die proletar. Einh.-Front. Rede, geh. i. d. Konfer. d. erweiterten Exekutive d. K.I. 24. u. 28. II. 1922 in Moskau. ebd. 64 S. (Bibl. d. K.I. 28.)

550. — —: Über d. antisowjet. Parteien u. i. Strömungen. Refer. ebd. 104 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 77 ff.)

551. — —: Alte Ziele — Neue Wege. (Über die proletar. Einh.-Front.) ebd. 32 S.

552. **Spectator**: Wirtschaftsstatistisch. Handb. f. Sowjetrußl. Bln., Laub. 151 S.

553. **Spickernagel, W.**: Reiseeindrücke aus Sowjetrußl. Bln., Staatspolit. Verl. 27 S.

554. **Ssemjonow, G. (Wassiljew)**: Die Partei d. soz. Revolutionäre. 1917 bis 18. Ihre Kampftätigk. u. milit Aktionen. Hamb., Hoym i. K. 85 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 68 ff.)

555. **Sosnowsky, L.**: D. Werk Bogatyr. (Der Kampf um d. Arbeit.) ebd. 47 S. (ebd. 74.)

556. **Staël v. Holstein, L.**: Völkerbund oder Bolschewismus? D. Kampf d. Ideen. Putbus (Stettin, Saunier i. K.) 68 S.
557. **Stutschka, P.**: Das Problem des Klassenrechtes u. d. Klassenjustiz. Hamb., Hoym i. K. 52 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 80 f.)
558. **Trotzky, L.**: Die rote Armee der Sowjet-Republ. a. d. Wacht. Rede auf dem 9. Sowj.-Kongr. Moskau 27. XII. 1921. Hamb., Hoym i. K. 46 S.
559. — —: Meine Flucht aus Sibirien. Übers. v. H. Ruoff. Bln.-Schöneb. Junge Garde i. K. 87 S.
560. — —: Zwischen Imperialismus und Revolution. Die Grundfragen der Revol. an d. Einzelbeisp. Georgiens. Hamb., Hoym i. K. 153 S. (Bibl. d. K.I. 31.)
562. **Tschitscherin, G.**: Der Kampf in Genua. Rede auf d. Konfer. April 1922. In d. Anlage: Memorand. d. russ. Delegat. an d. Konfer. ebd. (2. Aufl.) 39 S. (Flugschr. d. K.I. 13 f.)
563. **Varga, E.**: Die Lage der Weltwirtschaft u. d. Gang d. Wirtschaftspolitik in den letzen drei Jahren. ebd. 32 S.
564. — —: D. Niedergang d. Kapitalismus. Ber. a. d. 4. Kongr. d. K.I. ebd. 54 S.
565. **Wardin, J.**: D. Partei d. Menschewiki i. d. russ. Revol. ebd. 60 S.
566. — —: Die sozialrevolut. Mörder u. d. sozialdemokrat. Advokaten. ebd. 40 S. (Beitr. z. Gesch. d. Kämpfe d. Proletar. i. Rußl. 5.)
567. **Warski, A.**: R. Luxemburgs Stellung z. d. takt. Problem. d. Revol. ebd. 38 S. [vgl. Nr. 528.]
568. **Wells, H G.**: Nacht über Rußland. Skizzen a. d. bolschew. Rußl. Aus d. Engl. übers. v. M. Dubois-Reymond. Bln., Dtsche. Verl.-Gesellschaft f. Polit. u. Gesch. 68 S.
569. **Williams, A. R.**: Durch d. russ. Revolution (1917—18). Einz. berecht. Übertr. a. d. Amerikan. v. H. Zur Mühlen. Bln., Vereinig. internat. Verl.-Anstalten. 257 S.
570. **Woitinski, W.**: Der Mosk. Prozeß d. Soz. Revolutionäre u. s. Opfer. Mit e. Vorw. v. K. Kautsky. Ausl. Delegat. d. soz. revolution. Partei Rußlands. 111 S.
571. **Wolf, J.**: Markkurs, Reparationen u. russ. Geschäft. Stuttg., Enke. 31 S. (Finanz. u. wirtschaftl. Zeitfragen 8.)
572. **Zetkin, Cl.**: Der Kampf d. kommunistischen Partei gegen Kriegsgefahr u. Faschismus. Ber. auf d. Konfer. d. erw. Exekutive d. K.I. Moskau 2. III. 1922. Hamb., Hoym i. K. 54 S. (Bibl. d. K.I. 29.)
573. — —: Um Rosa Luxemburgs Stellung z. Revolution. ebd. XV, 224 S. [vgl. Nr. 528.]
574. — —: Wir klagen an! Ein Beitr. zum Prozeß d. Soz. Revolutionäre. ebd. 188 S.
575. **Ziperowitsch, G.**: Das zukünftige Petrograd (eine staatswirtschaftl. Skizze), ins Dtsche. übersetzt von B. Schieratski. ebd. 188 S.
576. — —: Was lehrt die Erfahrung? Der Bekleidungsindustrieverband i. Petrogr. u. seine Teilnahme an d. Produktion. Bln., Phoebus i. K. 48 S. (Bibl. d. R.G.J. 4.)
577. — — u. **F. Heckert**: Produktionskontrolle u. Betriebsräte. Referate auf d. 1. Kongr. d. R.G.I. nebst d. angen. Resolutionen. ebd. 35 S. (ebd. 7.)

Anonyma.

578. Zu neuer **Arbeit!** Ber. d. Kongr. d. K.Ju.I. (14.—21. VII. 1921). Bln., Junge Garde i. K. (I.Ju.Bibl. 24.)
579. **Berichte** über d. Tätigkeit d. Präsidiums u. d. Exekutive d. K.I. (für d. Zeit v. 6 III. bis 11. VII. 1922). Hamb., Hoym i. K. 141 S.
580. **Bruder hilf!** Aufruf an d. Arbeiter u. Werktätigen aller Länder zur Zeichn. d. ersten Arbeiteranleihe f. Sowjetrußl. Bln., Intern. Arbeiterhilfe f. Sowjetrußl. 23 S.
591. Die proletar. **Einheitsfront.** Aufruf d. Exekutive d. K.I. u. d. Exekutive d. R.G.I. 1. I. 1922. Leitsätze über d. Einh.-Front (angen. v. d. Exekutive d. K.I. 28. XII. 1921). Hamb., Hoym i. K. 25 S. (Flugschrift d. K.I. 12.)
592. **Festschrift** z. 5. Jahrest. d. russ. Revol. Bln., Vereinig. intern. Verl.-Anstalten. 35 S.
593. **Helft!** Rußland in Not. M. Beitr. v. K. Kollwitz, Gorkij, Holitscher, G. Groß, A. Ransome, F. Jung, J. Reed, Kameneff, Lenin u. a. M. zahlr. Ill. Ausl. Komitee z. Organ. d. Arbeiterhilfe f. Rußl. Bln.-Halensee, Malik-Verl. i. K. 40 S.
594. **Jahrbuch** für Wirtsch.-Politik u. Arbeiterbewegung. Hamb., Hoym. XXXV, 1108 S.

595. **Der erste Kongreß** d. kommunist. u. revol. Organisationen d. fernen Ostens. Moskau, Jan. 1922. (Mit Vorwort v. G. Wojtinski.) Hamb., Hoym i. K. IX, 140 S.

596. **An den Pranger!** (Zum Prozeß d. Soz. Revolutionäre.) ebd. 142 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 71 ff.)

597. **Resolutionen** u. Thesen d. 2. Kongreß d. K.Ju.I. i. Moskau (14. bis 23. VII. 1921). Bln., Junge Garde i. K. 51 S. (I.Ju.Bibl. 23.)

598. **Das neue Rußland.** 30 Bilder i. Origin.-Lithographien aus Sowjetrußland. Mit Einl. v. W. Muenzenberg. Bln., Internat. Arbeiterhilfe. 18 Bl.

599. D. neue **Sowjetgesetzgebung.** Eine Gesetzessamml. Bln., Kniga. 223 S.

600. Die **Taktik** d. K.I. geg. d. Offensive d. Kapitals. Ber. über d. Konfer. d. erweit. Exekutive d. K.I. (24. II. bis 4. III. 1922). Hamb., Hoym i. K. 175 S. (Bibl. d. K.I. 27.)

601. Die **Tscheka.** Russ. Hilferufe an d. Weltgewissen. Stuttg., Dietz. 104 S.

602. **Wacht auf, Verdammte dies. Erde!** Ein offenes Wort an die klassenbewußten sozialdemokrat. Arbeiter Deutschl. Hamb., Hoym i. K. 32 S.

603. **Wirtschaftl. Wegweiser** f. Sowjetrußland. Ausg. 1. Bln., Verl. f. Polit. u. Wirtsch. 172 S.

Zeitschriften.

604. Der rote **Aufbau.** Monatsschr. d. proletar. Hilfe für Sowjetrußland. Herausg. v. Exekutiv-Komitee der intern. Arbeiterhilfe f. Sowjetrußl. Red.: W. Muenzenberg. Jahrg. I. Bln., Auslandskomitee d. internat. Arbeiterhilfe.

1923.

605. **Abramowitsch, R.:** Die Zukunft Sowjetrußlands. Jena, Thür. Verl.-Anst. 55 S.

606. **Antonow-Owsejenko, W.:** Der Aufbau d. roten Armee i. d. Revol. Hamb., Hoym i. K. 133 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 84 ff.)

607. **Antoschkin, D.:** Die Lage d. Angestellten i. Sowjetrußland. Bln., Führer-Verl. 18 S.

608. **Atschkanoff, G.:** Der Kampf und Sieg d. russ. See- u. Binnenschiffer. Material z. Gesch. d. Verb. d. russ. Wassertransportarbeiter. ebd. i. K. 71 S. (Bibl. d. R.G.I. 24.)

609. **Berkman, A.:** Die russ. Tragödie. Ein Rückblick und ein Ausblick. M. e. biograph. Skizze d. Verf. v. E. Goldman. Bln., Verl. „D. Syndikalist". 44 S.

610. — —: Die Kronstadt-Rebellion. ebd. 31 S.

611. **Bittel, K.; K. Erlinger; E. Oberdoerster:** Unsere Rußland-Reise. Reiseberichte d. ersten Delegation dtsch. Genossenschaften aus Sowjet-Rußland. Halle a/S., Produktiv-Genossenschaft Halle-Merseburg. 32 S.

612. **Blum, O.:** Russ. Köpfe. (Kerenski, Plechanow, Martow, Tschernow, Sawinkow-Ropschin, Lenin, Trotzki, Radek, Lunatscharsky, Dzerschinsky, Tschitscherin, Sinowjew, Kamenew.) Bln., Lpz., Wien, Bern, Schneider. 118 S. Mit 9 Portr.-Wiedergaben.

613. **Brupbacher, F.:** Vom Kleinbürger zum Bolschewik. Bln., Firn. 198 S.

614. **Bucharin, N.:** Proletar. Revolution u. Kultur. Vortr. geh. 8. III. 1923 in Petrogr. ebd. 28 S. (Kl. Bibl. d. russ. Korr. 82 f.)

615. **Bulaschow:** Bolschew. u. Judentum. 3., gänzlich umgearb. Aufl. d. Schrift: Die Nutznießer d. Bolschewismus. Bln., Philo-Verl. 84 S.

616. **Dan, Th.:** Die Arbeiter i. Sowjetrußland. Bilanz d. komm. Wirtschafts-Politik. Bln., Dietz. 35 S.

617. — —: Gewerkschaften u. Politik in Sowjetrußl. ebd. 31 S.

618. **Fedenko, P.:** Der nationale und soziale Befreiungskampf d. Ukraine. ebd. 80 S.

619. **Hahn, Walter, u. A. v. Lilienfeld-Toal:** Der neue Kurs i. Rußland. Wirtsch.-Gesetze d. Sowjet-Regierung. Herausg. v. Institut f. Weltwirtsch. u. Seeverkehr an der Univers. Kiel. Jena, Fischer. VIII, 106 S.

620. **Heckert, F., u. Pawlik:** Die Einheitsfront, d. Spaltungstätigkeit d. Amsterdamer u. die Offensive des Kapitals. Stenogramme d. Reden auf dem 2. Kongr. d. R.G.I. Die Resolutionen d. Kongresses. Bln., Führer-Verl. i. K. 44 S. (Bibl. d. R.G.I. 26.)

621. **Herasymowitsch, J.:** Hunger in der Ukraine. Übers. a. d. Ukrain. Bln., Ukrainske Slowo. 260 S., 46 Bilder u. Diagramme.

622. **Kachovskaja, J.**: Attentate auf Eichhorn u. Denikin (Erinnerungen). Bln., Skythenverl. 111 S.
623. **Krassin, L.**: Die Aussichten f. d. russ. Ausfuhr. Bln., Kniga. 72 S.
624. **Losowsky, A.**: Die nächsten Aufgaben d. R.G.I. Refr. i. d. 3. Sitzung am 27. VI. d. 3. Session d. Zentr.-Rates d. R.G.I. v. 25. VI.—2. VII. 1923. Bln., Führer-Verl. i. K. 39 S. (Bibl. d. R.G.I. 22.)
625. — —: Die Gewerkschaftsfrage auf d. 4. Kongr. d. K.I. 5. XI.—5. XII. 1922. Refer. u. Schlußw. Anhang: Richtlinien. ebd. 71 S. (ebd. 15.)
626. — — u. **Hais** (Tschechoslowakei): Die Organisat.-Frage a. d. 2. Kongr. d. R.G.I. Stenogramme d. Reden. Anhang: Resolution d. Kongresses. ebd. 61 S. (ebd. 18.)
627. **Martynow, A.**: Vom Menschewism. z. Kommunismus! Mit Vorwort v. K. Radek. Hamb., Hoym i. K. VII, 59 S.
628. **Mazepa, J.**: D. Bolschew. u. d. russ. Okkupation d. Ukraine. Mit Vorw. v. P. Kampffmeyer. Bln., Stuttg., Dietz. 111 S.
629. **Muehlens, P.**: Die russ. Hunger- u. Seuchenkatastrophe 1921—22. Bln., Springer. 147 S.; 24 Textabb. (aus Zeitschr. f. Hygiene Bd. 99.)
630. **Nin, A.**: Die R.G.I. u. d. K.I. Die Frage d. wechselseit. Beziehungen auf d. 2. Kongr. d. R.G.I. Stenogr. d. Reden. Anhang: Die Resolut. d. Kongr. Bln., Führ.-Verl. i. K. 63 S. (Bibl. d. R.G.I. 19.)
631. **Radek, K.**: D. Kampf d. K. I. geg. Versailles u. gegen d. Offensive d. Kapitals. (Ber. erst. i. d. Sitzg. d. erw. Exekutive d. K.I. Mosk. 15. VI. 1923 u. i. d. Sitzg. d. erw. Exekutive d. K.Ju.I. Mosk. 18. VII. 1923.) Hamburg, Hoym i. K. III, 129 S.
632. — —: Die Offensive d. Weltkapitals u. d. Taktik d. K.I. 2 Reden, geh. auf d. 4. Weltkongr. d. K.I. ebd. 61 S. (Bibl. d. K.I. 34.)
633. — —: Wazlaw Worowskis letzte Fahrt. Herausg. v. intern. Aktionskomitee gegen Kriegsgefahr u. Faschismus. Bln., Verein. intern. Verl.-Anstalten. 5 S.
634. **Resnikoff, J.**: Die Lage der russ. Arbeiters. Bln., Führer-Verl. i. K. 27 S. (Bibl. d. R.G.I. 21.)
635. **Schotthoefer, F.**: Sowjetrußland i. Umbau. Frankf. a. M. Sozietäts-Druckerei. 195 S.
636. **Schwarz, S.**: Rückblick u. Ausbl. üb. d. russ. Gewerkschaftsbewegung. Amsterd. Intern. Gewerkschaftsbd. 32 S. (Schriftenreihe des Intern. Gew.-Bundes 5.)
637. **Sinowjew, G.**: Gesch. d. K.P.R. (Bolschewiki). Abr. i. 6 Vortr. Hamburg, Hoym i. K. 203 S.
638. — —: Die K.I. auf d. Vormarsch. ebd. 207 S. (Bibl. d. K.I. 35.)
639. **Sosnowsky, L.**: Rußland, kein Märchen, keine Legende, sondern Wirklichkeit. ebd. 31 S.
640. **Tairoff, A.**: D. entfesselt. Theater. Aufzeichnungen eines Regisseurs. Übertr. a. d. Russ. Potsd., Kiepenheuer. 112 S.
641. **Tesjakow, N. J.**: Das Kurortwesen i. d. russ. sozial. Räterepubl. Prof. Dr. S. Brustein: Über schwimmende Sanatorien. Bln., Schoetz. 24 S. (Veröffentl. a. d. Gebiete d. Medizin.-Verwaltung. Bd. XVIII. H. 4.)
642. **Tomski, M.**: Der gegenw. Stand d. Gewerkschaftsbewegung i. Rußland. Bln., Führer-Verl. i. K. 15 S. (Bibl. d. R.G.I. 23.)
643. **Trotzki, L.**: Die neue ökonom. Polit. Sowjetrußlands. Rede. Hamb., Hoym i. K. 38 S. (Bibl. d. K.I. 33.)

Anonyma.

644. Die rote **Armee**. Ein Sammelbuch. Hamb., Hoym. 133 S.
645. **Beschlüsse** und **Resolutionen** des 2. intern. Kongr. d. revol. Gewerkschaften v. 19. XI. bis 2. XII. 1922 i. Moskau. Bln., Führer-Verl. i. K. 55 S. (Bibl. d. R.G.I. 16.)
646. **Bulletin** d. Auslandsdelegation d. Linken Soz. Revolutionäre u. Maximalisten. 15. V. 1923. Bln.
647. Die **Erstürmung** d. Himmels. Die Verfolgung d. Kirche in Rußland. Mit Vorwort v. P. Struve. Bln., Kulturliga. IV, 158 S.
648. Die **Hungersnot** in der Ukraine. Veröffentl. vom Zentralkomitee der ukrain. sozialdemokrat. Arbeiterpartei. Bln., Stuttg., Dietz. 24 S.
649. 5 **Jahre** Sowjetherrschaft in Rußland (1917—22). Bln., Handelsvertretung d. S.S.R. in Deutschland. 568 S.

II. Anzeigen.

1. Vor- und Frühgeschichte.

Lubor Niederle, Des théories nouvelles de Jan Peisker sur les anciens Slaves. — Revue des études slaves, T. II 1922.

In einer scharfen Polemik gegen Peiskers Hypothesen spricht Niederle hier Peiskers Büchlein (Kdo byli naši předkové a co jsme po nich v sobě zdědili, v Praze, 1921) einige Vorzüge zu, im wesentlichen bezeichnet er es aber als eine Arbeit voller Erfindungen und Phantastereien. Die Annahme Peiskers von einer dauernden, sehr drückenden Knechtschaft der Slaven unter den Germanen und Turko-Tataren, aus welcher er die wesentlichen, übrigens recht wenig ansprechenden, Züge des slavischen Charakters ableitet, basiere auf willkürlichen Voraussetzungen. Ebenso willkürlich sei es, wenn Peisker aus der Entlehnung gewisser fremder Wörter, deren Etymologie zum mindesten umstritten ist, den Schluß ziehe, die alten Slaven hätten die Viehzucht nicht gekannt. Nach Peisker waren die Slaven ein Mischvolk, das sich aus einer Oberschicht von germanischen bezw. turko-tatarischen und einer geknechteten Unterschicht slavischer Elemente zusammensetzte. Niederle fällt das harte Urteil, daß die guten Gedanken, die der Verfasser dann und wann bringt, erstickt würden durch ständige Übertreibungen, Verallgemeinerungen und Willkürlichkeiten.

F. Schmidbauer.

J. J. Mikkola, L'avance des slaves vers la Baltique. — Revue des études slaves, T. I, Paris 1921.

Anschließend an die Feststellung der Archäologen, daß von der Mitte des 4. Jahrhunderts an germanische Altertümer im nördlichen Deutschland immer seltener werden, weist der Verfasser darauf hin, daß das englische mattock (ae. mattoc), das in den anderen germanischen Sprachen keine Entsprechung hat, eine Entlehnung des slav. m o t y k a darstellt. Diese Entlehnung muß erfolgt sein v o r d e r A u s w a n d e r u n g d e r A n g e l s a c h s e n, also mußten in jener frühen Zeit die Slaven schon in Mecklenburg und Holstein sitzen. Da die Netze-Warthe-Gegend von den Burgundern besetzt war und auch Schlesien von nichtslavischen Völkerschaften besiedelt war, trennte sich der Strom der slavischen Einwanderung in zwei Teile: Die einen erreichten an der Weichsel entlang die Küste und von dort aus Pommern, die andern zogen durch Sachsen und Brandenburg nach Norden. Die baltische Küste nordöstlich der Weichsel wurde — abgesehen von den spät angelegten slavischen Kolonien an der Neva — niemals erreicht. Auf Grund alter slavischer Ortsnamen (Gdov, Pskov, Isborsk) stellt Mikkola eine frühe slavische Einwanderung in der Gegend südlich und östlich des Peipussees fest, die er ins 8. Jahrhundert verlegt.

F. Schmidbauer.

Christoph Albrecht, Beitrag zur Kenntnis der slavischen Keramik auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet. — Mit 52 Abbildungen im Text und 3 Tafeln. Mannusbibliothek Nr. 33. Leipzig, Curt Kabitzsch, 1923. 48 S.

Die Bodenforschung besitzt für die vor- und frühgeschichtliche Siedlungskunde eine kaum zu überschätzende Bedeutung. Wenn z. B. E d u a r d M e y e r die ethnographische Wertung von Bodenaltertümern ablehnt, so wird er gerade für die uns am nächsten liegende Besiedlungsepoche durch die Tatsache widerlegt, daß wir vollkommen in der Lage sind, die slavischen Hinterlassenschaften einerseits von den vorslavischen, andrerseits von den gleich-

zeitigen deutschen zu unterscheiden. Die beste Handhabe dazu bietet uns die überall in Massen vorhandene Tonware. Schon vor über fünfzig Jahren hat Rudolf Virchow die Hauptmerkmale der slavischen Töpferei festgestellt. Da diese sich aber über rund ein halbes Jahrtausend verteilt, so mußte eine feinere chronologische Gliederung angestrebt werden, die zugleich die Möglichkeit gewährte, den verschiedenen Arten von Denkmälern ihren Platz innerhalb des ganzen Zeitraums anzuweisen. An Versuchen dazu hat es nicht gefehlt, es fehlte aber an einer zusammenfassenden Bearbeitung des riesigen Materials. Der vielversprechenden Arbeit eines Schülers von Gustav Kosinna, Georg Krüger, setzte die feindliche Kugel ein Ziel. Die Fortsetzung sollte einem anderen Jünger der Prähistorie, Christoph Albrecht, übertragen werden, der damit in Halle promovieren wollte. Aber Albrecht kam zu der Überzeugung, daß für ein so umfassendes Unternehmen, wie es Krüger geplant hatte, die Zeit noch nicht gekommen wäre, und daß es richtiger sei, sich vorerst auf eine einzelne Landschaft zu beschränken und die Krügerschen Sammlungen nur als Vergleichsmaterial heranzuziehen. Das Gebiet der mittleren Saale schien dafür besonders geeignet zu sein. Denn früher und reichlicher, als in anderen ehemals von Slaven bewohnten deutschen Landesteilen, fließen hier die historischen Nachrichten. Auch die Ortsnamenforschung hat hier bereits gut vorgearbeitet. Man durfte also erwarten, daß sich die geschichtlichen, sprachlichen und archäologischen Zeugnisse ergänzen und zusammen ein abgerundetes Bild der slavischen Besiedlung ergeben würden. Allerdings hat Albrecht seine Aufgabe auch darin enger gefaßt, daß er zunächst nur auf eine, wenn auch vielleicht die wichtigste Klasse von Denkmälern, die Burgwälle, eingegangen ist.

Ein bedauerlicher Mangel, an dem freilich der Verfasser keine Schuld trägt, ist es, daß keiner der behandelten Burgwälle einer den heutigen Ansprüchen genügenden Untersuchung unterzogen worden ist. Infolgedessen muß sich der Verfasser bei den chronologischen Bestimmungen ganz auf allgemeine Erwägungen, insbesondere auf die typologische Methode stützen, d. h. die Zeitfolge der Gefäße aus den Veränderungen der Form und der Verzierungen zu erschließen suchen. Das ist immer ein gewagtes Unternehmen, wenn ihm nicht die Kontrolle ihrem Alter nach gesicherter Funde zur Seite steht. Wenn trotzdem ein anscheinend befriedigendes Ergebnis erzielt wird, so liegt dies daran, daß sich Albrecht auf anderwärts gemachte Beobachtungen berufen und sie als Bestätigungen seiner eignen anführen kann. Alfred Götze hat auf Grund seiner Grabungen in Westhavelland drei Stufen der slavischen Keramik, unterschieden, von denen jede etwa zwei Jahrhunderte (600—800, 800—1000, 1000—1200) umfaßt haben dürfte. Nur die beiden ersten sind unter den Saale-Burgwällen vertreten. Das deckt sich mit der historisch erweislichen Tatsache, daß die slavische Benutzung der Burgwälle im Saalegebiet bis spätestens um 1000 gereicht hat. Weiter hat dann Krüger für die frühslavische Keramik gewisse Abweichungen zwischen dem süd- und nordslavischen Gebiete aufgewiesen, die darauf beruhen sollen, daß die Südslaven die Kenntnis der Drehscheibe und des Wellenornaments aus Ungarn mitgebracht, die Nordslaven aber beides erst später von den Südslaven übernommen haben. Nun zeigen, meint Albrecht, die Ortsnamen, daß die Saalesorben zum südslavischen (sic!!) Sprachstamm, zur čechischen Familie, gehörten. Und dazu stimme es, daß die tieferen Schichten der dortigen Burgwälle immer schon Scherben gedrehter Gefäße aufweisen. Diese Feststellungen geben zugleich einen Anhalt dafür, wie weit die Slaven über die Saale hinausgedrungen sind. Alles, was von Keramik aus Siedlungsplätzen und Gräbern westlich der Saale bekannt geworden ist, gehöre teils der 2., teils der 3. Stufe an. Funde der ersten Stufe fehlen, ebenso auch Burgwälle. Folglich scheinen dort vor 800 keine selbständigen slavischen Siedlungen bestanden zu haben.

Die an sich sehr bescheidene wissenschaftliche Ausbeute der Abhandlung schrumpft noch mehr zusammen, wenn man die Tragfestigkeit der Gründe prüft, auf der die Schlußfolgerungen des Verfassers beruhen. Man hat da nur zu oft den Eindruck, daß er keine rechte Vorstellung davon hat, was man von

einer wissenschaftlichen Beweisführung verlangt. Bezeichnend dafür ist der Weg, auf dem er zu seiner frühen Ansetzung der Burgwälle gelangt. Weil nicht alle für jede Jahreszeit als Zuflucht- und Verteidigungsstätten geeignet scheinen, sollen sie ursprünglich Kultplätze gewesen und erst in zweiter Reihe zu Befestigungen geworden seien. „Mit dem Zweck der Burgwälle ist uns auch die Dauer der Burgwallbenutzung gegeben. Zur Zeit der Besiedlung des Saalegebietes werden die Slaven auch ihren Göttern Kultplätze errichtet haben. Demnach müssen die ersten slavischen Burgwälle des Saalegebietes um 600 entstanden sein.“ Ebenso leicht macht es sich der Verfasser mit seiner Typologie der Keramik. Es mag sein, daß sie im allgemeinen das Richtige trifft. Aber von einer gesetzmäßigen Entwicklung im Sinne von Montelius kann bei den dürftigen Proben, die das Buch bietet, gar keine Rede sein. Und darauf kam es bei dem schon berührten Fehlen „sicherer Funde“ besonders an.

Trotz dieser und anderer Mängel, z. B. der völlig unhaltbaren Gruppierung von Nord- und Südslaven bedeutet die Albrechtsche Schrift einen immerhin willkommenen Beitrag zur Kenntnis der slavischen Besiedlungsgeschichte.

H. Seger-Breslau.

M. Rostovcev (Rostovtzeff), Iranians and Greeks in South Russia. — Oxford, Clarendon Preß 1922. XV, 260 S. 4°.

Die Archäologie hat die Bedeutung Südrußlands für die Vor- und Frühgeschichte und die klassische Periode Europas in steigendem Maße erkannt. Seit sich historisch geschulte Archäologen des in größten Mengen erschlossenen Materials bemächtigt haben, ist das Interesse für Südrußland über den Kreis der Fachwissenschaft hinaus wach geworden. Bei uns hat dem Bedürfnis nach einer zusammenfassenden geschichtlichen Darstellung Max Ebert in seinem Buch „Südrußland im Altertum“ (mit 145 Abbildungen, Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig 1921) Rechnung getragen. Demselben Bedürfnis dient das Buch Rostovcevs für den Bereich des Angelsachsentums, nachdem der Verfasser 1918 ein gleichnamiges Werk in russischer Sprache hat erscheinen lassen. Das englische und das russische Werk verhalten sich nicht wie das Original zur Übersetzung, ein Vergleich beider ist nicht möglich gewesen, da das russische Werk nicht zugänglich war. Über die Qualitäten des vorliegenden Buches selbst ist angesichts der Stellung Rostovcevs in der gelehrten Welt jedes Wort überflüssig. Wollte man das Werk Eberts mit dem Rostovcevs vergleichen, so kommt bei Ebert mehr der Einfluß des nordwestlichen Europas als bei Rostovcev zur Geltung, bei Rostovcev mehr der aus Vorderasien. Auch die Sprachwissenschaft hat sich des südrussischen Problems angenommen; so hat Max Vasmer 1923 in den Veröffentlichungen des baltischen und slavischen Instituts an der Universität Leipzig das 1. Heft seiner Untersuchungen über die Urheimat der Slaven erscheinen lassen, das den Titel „Die Iranier in Südrußland“ trägt, so geht Ksenofont Sosenko in seinem Werke „Prażerelo ukrains'kogo religijnogo svitogljadu“ (L'viv: „Żiri grobi“ 1923. 80 S. 8°) der iranischen Wurzel der vorchristlichen Religion der Ukrainer nach. Ich erwähne das, um das Bild des derzeitigen Interesses für Südrußland in etwas abzurunden.

Harald Cosack.

M. Rostovtzeff, Les origines de la Russie kiévienne. — Revue des études slaves, T. II 1922.

In den Steppen Südrußlands breitete sich schon in sehr früher Zeit an den großen Flußläufen eine Zivilisation aus, die teils orientalischen, teils mittelmeerländischen, teils mitteleuropäischen Charakter trug. Zur Zeit des Skytenreiches (8.—3. Jahrh. v. Chr.) blühte dort ein lebhafter Handel, der vor allem die Griechen herbeizog. Die Haupthandelsplätze waren schon damals große, befestigte Städte, die, wie die Ausgrabungen in den tumuli beweisen, von einer wohlhabenden Bevölkerung bewohnt waren. Auf die Skythen folgten die Sarmaten, auf diese wieder die Germanen. Handel und Wandel blieben

trotz dieses Wechsels unberührt. Als die Germanen dann in das römische Gebiet eindrangen, war Südrußland herrenlos, nur schwache Überreste von Alanen, Goten und Hunnen waren zurückgeblieben. Da kamen die am Nordhange der Karpathen und an der oberen Weichsel wohnenden Nachbarn der Germanen, die Vorfahren der heutigen Slaven, besetzten das herrenlose Gebiet und breiteten sich nach dem Süden aus. Kiev-Rußland ist das letzte Glied einer Kette und das erste einer neuen Kette. Nur in dieser Auffassung ist sein wirtschaftliches, politisches und soziales Leben verständlich.

F. Schmidbauer.

E. Schwarz, Reste vorslawischer Namengebung in den Sudetenländern. — Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. LXI (1923), 26—39.

Die Arbeit ist ein Versuch, durch wissenschaftliche Namensforschung die neu angeregten Fragen der sudetenländischen Siedlungsgeschichte zu fördern, bestimmter, „eine Entscheidung über den ungefähren Umfang und die Bedeutung der Germanenreste" herbeizuführen. Sie stellt sich aber nur als eine Vorarbeit einer selbständigen Behandlung dieses Stoffes dar in Buchform. Deshalb erwähnen wir sie hier nur kurz und wollen nach Erscheinen des Buches auf sie zurückkommen. Es hat schon nach dem Vorbericht den Anschein, daß der Verfasser zu nicht unwichtigen, von den alten Annahmen abweichenden Ergebnissen kommt. Vielleicht würden sie noch wesentlicher auffallen, wenn, wie schon aus dem Aufsatz zu ersehen ist, Sch. nicht doch wieder an althergebrachten Anschauungen haften bliebe. Schon daß er von Germanen r e s t e n von vornherein spricht, zeigt es. Seine kurzen Ausführungen erwecken denn doch schon jetzt den Eindruck, daß es sich um eine weitausgebreitete germanische Siedlung handelt. Warum sich und anderen also den Blick trüben durch ein Wort aus der alten Terminologie der Pelzel-Palackyschen Theorie?

Das Buch ist 1923 in Reichenberg i. B., Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, erschienen (als 30. Heft der „Prager Deutschen Studien", 123 S.), mir aber erst bei Abschluß dieses Berichtes zugekommen.

Bretholz.

J. Dobiaš, Epigrafické studie k dějinám a národopisu československého území v době římské. [Epigraphische Studien zur Geschichte und Ethnographie des Českoslavischen Bodens in römischer Zeit.] — Časopis musea království českého. XCVI (1922), 81 ff., 213 ff.; XCVII (1923), 51 ff., 117 ff., 220 ff.

1. D i e U n t e r n e h m u n g d e s M. V i n i c i u s a n d e r U n t e r e n D o n a u. D. bestreitet die Richtigkeit der Lesung des „Elogiums" des Consuls Vinicius v. J. 19 v. Chr., wie sie A. v. Premenstein 1904 in den Jahresheften des österr. archäol. Instituts in Wien VII, 215 ff., versucht hat, und ebenso einige seiner Ausführungen, z. B. daß mit Danubius nur der Oberlauf benannt wurde, während der Unterlauf Ister geheißen hätte; vor allem aber die Ergänzung „Quadorum" et Basternarum. Statt „Quadorum" möchte D. „Dacorum" lesen und die Unternehmung in das Jahr 11/10 verlegen.

2. L a n g o b a r d e n u n d D u l g u b n e r. Handelt über den Zug der Langobarden um 165, den er sich nicht nach Unterpannonien, sondern Oberpannonien gerichtet denkt, der somit durch Mähren gegangen sein müsse. Er bezweifelt entschieden die Richtigkeit der Lesung Dulg(ubniorum) durch Domaszewsky auf einer Grabtafel und alle daran geknüpften Schlüsse über die Sitze dieses germanischen Volkes.

3. O s e n. Ihre Erwähnung auf der Cagnat-Inschrift der römischen Stadt Bulla regia in Tunis meldet, daß sie 193 unter der Präpositur des M. Rossius Vitulus standen, woraus D. schließt, daß sie ihre ursprünglichen Sitze nördlich der Donau bereits in das Gebiet des römischen Reiches, wenigstens zum Teil, verlegt haben, eine Folge der Markomannenkriege.

Bretholz.

J. Dobiáš, Dva příspěvky k topografii valek markomanských a kvádských. [Zwei Beiträge zur Topographie der Markomannen- und Quadenkriege.] — Český časopis historický. XXVII (1921), 135—156.

Mit gutem Grunde weist der Verfasser darauf hin, daß die in der neueren Literatur mehrfach begegnende Annahme, daß das sogenannte Regenwunder im großen Markomannenkrieg (angeblich im J. 171) sich auf die Muschauer Gegend in Mähren (bei Nikolsburg) lokalisieren lasse, äußerst zweifelhaft sei. Denn die Ziegelbruchstücke mit der Aufschrift der XII. Legion, die man dort gefunden haben will, existieren heute nicht und haben wahrscheinlich nur in der Phantasie eines Museumsbeamten bestanden.

Der zweite Beitrag betrifft die Trenčiner römische Felseninschrift, die Mommsen im Corpus inscriptionum lat. III. Suppl. 2, m. 13 439 entziffert und zeitlich auf das 2. Jahrh. oder die 1. Hälfte des 3. bestimmt hat. D. sucht nachzuweisen, daß sie in das J. 179, in die Zeit des Markomannenkrieges, gehöre.

Bretholz.

Dr. Józef Kostrzewski, Wielkopolska w czasach przedhistorycznych. [Vorgeschichte von Großpolen.] — 2. Aufl. mit 856 Zeichnungen im Text und 16 Tafeln. 345 S. Posen 1923, Fiszer & Majewski.

Die erste Auflage dieser Arbeit erschien 1914 als Band II—III der Posener Biblioteka Wielkopolska. Sie brachte zum ersten Male eine ausführliche zusammenfassende Darstellung der Vorgeschichte Posens. Die dem neuesten Stande der Wissenschaft entsprechend verbesserte und reich erweiterte zweite Auflage behandelt ein räumlich ausgedehnteres Gebiet. Unter Wielkopolska versteht der Verfasser, zurzeit Professor für Vorgeschichte an der Posener Universität, jetzt nicht mehr dem üblichen polnischen Sprachgebrauch gemäß nur Posen, sondern auch Westkongreßpolen. Berücksichtigt sind im ganzen die alten Wojewodschaften Posen, Gnesen, Łęczyca, Sieradz, Brześć-Kujawien und Hohensalza mit dem Dobrzyner Land. Die zweite Auflage von „Wielkopolska w czasach przedhistorycznych“ gehört zu den wertvollsten bisher vorliegenden landeskundlichen Darstellungen auf dem Gebiete der Vorgeschichte. Kostrzewski gibt für die genannten Gegenden in allgemeinverständlicher Form ein genaues Bild von den kulturellen Zuständen und ihrer Entwicklung in vorgeschichtlicher Zeit, indem er sie von den Anfängen der Besiedlung bis in den Beginn der geschichtlichen Zeit verfolgt. Welche Arbeitsleistung in dem Werk vorliegt, beweisen mit besonderer Deutlichkeit auch die in erster Linie für die Fachwissenschaft bestimmten 832 Anmerkungen. Sie enthalten vorwiegend genaue Übersichten über die einzelnen Funde der wesentlichsten Altertümertypen aus dem behandelten Gebiet unter gründlicher Berücksichtigung des weiteren Vorkommens, aber auch sonst noch zahlreiche wichtige Einzelangaben und Nachweise. Der Text zerfällt in drei Hauptabschnitte, die in zeitlicher Reihenfolge die Stein-, Bronze- und Eisenzeit behandeln. Im Vordergrunde steht die wissenschaftliche Auswertung der Funde nach der typologischen und siedlungsarchäologischen Methode. Die einzelnen Abschnitte sind insofern nicht ganz einheitlich, als die Eisenzeit am ausführlichsten und die Steinzeit am kürzesten dargestellt ist. Bei den wichtigen vorneolithischen Funden wäre hier eine genauere Behandlung wohl erwünscht gewesen. Besonders ausführlich geht Kostrzewski auf die in Frage kommenden ethnographischen Probleme ein, soweit es sich um die jüngeren Zeitabschnitte handelt. In seinen darauf bezüglichen Ausführungen liegt die schwache Seite der Arbeit. Kostrzewski verwendet die denkbar größte Mühe darauf, nachzuweisen, daß die Slaven nicht erst nach der Völkerwanderungszeit in Posen und Westkongreßpolen eingewandert seien, sondern daß schon die über Ostdeutschland, Böhmen, Niederösterreich, Mähren und Westpolen verbreitet gewesene sogenannte „Urnen-

felderkultur vom lausitzischen Typ" der älteren und jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit als slavisch angesehen werden müsse. Die sicher germanischen Funde der letzten Jahrhunderte vor und ersten nach Christus bezeugen nach Kostrzewski im behandelten Gebiet nur das Eindringen einer germanischen Herrenschicht. Unter ihr sollen die Nachkommen der alten Urnenfeldbevölkerung weiter im Lande verblieben sein, ohne während der jahrhundertelangen Herrschaft der Germanen ihr Volkstum zu verlieren. Durch deren Abzug in der Völkerwanderungszeit seien sie wieder frei geworden und hätten dann allmählich die frühgeschichtlich slavische Kultur entwickelt. Kürzlich schrieb Kowalenko, ein Schüler Kostrzewskis, in der Warschauer Zeitschrift Wiadomości Archeologiczne (Bd. VIII, 1 [1923], S. 110), daß nur noch die Tendenz der deutschen Wissenschaft der allgemeinen Anerkennung dieser Theorie entgegenstünde! Sie ist jedoch vom archäologischen Standpunkt aus, wie auch sonst völlig unhaltbar. Die Ansichten Kostrzewskis sind hier stark politisch gefärbt. Dies geht auch aus der Form seiner Darstellung deutlich hervor. So schließt z. B. der Textteil seines Buches mit den Worten: „Alles dies spricht dafür, daß unsere slavischen Vorfahren nicht erst im 6. Jahrh. n. Chr. in unsere Lande einwanderten, sondern sie sind die unmittelbaren Nachkommen des Volkes der Gräberfelder vom „lausitzischen" Typ, das in Großpolen mindestens seit dem Ende der II. Periode der Bronzezeit ansässig war, d. h. wenigstens von der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. an. Nicht seit eineinhalb-, sondern dreieinhalbtausend Jahren sind wir also die eigentlichen Eigentümer des Landes. Und im Vergleiche zu dieser langen Zeit haben alle Wellen fremder Eroberer, welche die polnischen Lande überschwemmten und hier in der vorgeschichtlichen und geschichtlichen Zeit mehr oder minder lange verblieben, nur die Bedeutung kurzer, vorübergehender Episoden." — Die politische Einstellung Kostrzewskis führte ihn auch dazu, alle deutschen Ortsnamen durch polnische zu ersetzen, nicht nur für Posen, sondern auch die rein deutschen Gebiete Schlesiens. Dadurch, daß in der internationalen vorgeschichtlichen Literatur wohl bekannte Fundorte nun z. T. plötzlich ohne Zusatzbemerkung neben vollständig anders lautenden Namen erscheinen, werden natürlich in Zukunft oft unliebsame Verwechselungen entstehen. Und außerdem, welchen Sinn hat es z. B., in der polnischen Wissenschaft für Dyhernfurth, Kr. Wohlau, den Namen Brzeg einzuführen? Allerdings entspricht das der Tendenz Kostrzewskis, der ganz Schlesien mit zu den polnischen Landen rechnet! („Wielkopolska", 2. Aufl., S. 18). Da seine Arbeit sonst hohen wissenschaftlichen Wert besitzt, ist es um so bedauerlicher, daß sich die politische Einstellung Kostrzewskis darin in derart störender Weise geltend macht. Im übrigen bedeutet aber das Erscheinen der 2. Auflage von „Wielkopolska w czasach przedhistorycznych" einen hervorragenden Fortschritt für die Erforschung der Vorzeit des behandelten Gebiets. Eine genauere Kritik mit ausführlicher Widerlegung der Ansichten Kostrzewskis zur Slavenfrage gibt der Referent an anderer Stelle (vgl. „Zum Stand der Vorgeschichtsforschung in Posen und dem westlichen Kongreßpolen in „Mannus, Zeitschr. d. deutschen Ges. für Vorgeschichte", Bd. XVI, Leipzig-Würzburg 1924).

B. Frhr. v. Richthofen.

Die vorgeschichtliche Besiedelung der Gegend von Danzig. — Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins, Heft 62, S. 1—26.

W. La Baume gelangt durch zusammenfassende Beurteilung der prähistorischen Forschungsergebnisse zu dem Resultat, daß die Abwanderung der Goten aus dem unteren Weichselgebiet im 2. Jahrhundert n. Chr. erfolgte und gegen Ende des Jahrhunderts im wesentlichen beendet war. Nach der geringen Anzahl der aus der Völkerwanderungszeit stammenden Funde waren nachher offenbar nur noch Reste der ostgermanischen Bevölkerung in der Heimat zurückgeblieben. Die folgende frühslavische Zeit weist eine auffallende Fundleere auf, was nicht nur durch die spärliche Besiedlung, sondern vor allem durch

den Tiefstand der slavischen Kultur erklärt werden muß. Erst nach Befruchtung durch die germanische Kultur im Westen und Handelsbeziehungen mit dem Orient tritt die slavische Epoche archäologisch zu Beginn der geschichtlichen Zeit in Erscheinung. In der Nähe von Danzig sind einige spätslavische Siedelungsstellen bekannt, doch keine deutet auf die slavische Ortschaft Gyddanycz selbst, was vielleicht durch die Vernichtung älterer Spuren bei der frühzeitigen Bebauung des Stadtgeländes verursacht ist. Laubert.

Max Hellmich, Die Besiedelung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. — Mit 8 Karten und 4 Auflageblättern. Herausgegeben mit Unterstützung der Historischen Kommission für Schlesien und des Schlesischen Altertumsvereins. Breslau 1923. Verlag von Preuß & Jünger.

Wenig über hundert Jahre sind es her, seit Friedrich Kruse in seiner „Budorgis“ (1819) es unternahm, auf Grund der damals bekannten 126 Fundorte eine Karte des vorgeschichtlichen Schlesiens im Anschluß an Ptolemaeus zu entwerfen. Ein halbes Jahrhundert später (1866/67) konnte Rudolf Drescher in Schlesiens Vorzeit Bd. I, für die seiner Arbeit beigegebene Karte bereits auf mehr als 500 Fundstätten verweisen, und wiederum nach einem Jahrzehnt (1878) schloß Julius Zimmermann seine Vorgeschichtliche Karte von Schlesien mit einem Verzeichnis von 726 Fundorten ab. Seitdem ist die Zahl der Funde noch ganz gewaltig gewachsen, so daß schon aus diesem Grunde eine neue Kartierung nötig war. Viel stärker aber ist die Einsicht in die natürlichen Bedingungen der Besiedlung und die Anteilnahme der Allgemeinheit für diesen Teil der Heimatkunde fortgeschritten. Wie sehr das Hellmichsche Werk einem Bedürfnis weiter Kreise entgegen kam, zeigt die Tatsache, daß die erste Auflage schon beim Erscheinen vergriffen war.

Der Verfasser hat in jahrelanger Arbeit die Nachrichten über schlesische Altertumsfunde gesammelt und insgesamt etwa 2800 Fundplätze von 1551 Orten festgestellt. Auf vier zweifarbigen Karten für Stein-, Bronze- und Eisenalter und die frühgeschichtliche Zeit wird vor Augen geführt, welche Landesteile in den verschiedenen Stufen dicht besiedelt waren, welche eine spärliche Bewohnerschaft hatten oder nur gelegentlich durchstreift wurden, und welche menschenleer geblieben sind. Welche natürlichen Ursachen dafür bestimmend waren, ersieht man aus drei anderen, mehrfarbig angelegten Karten. Eine zeigt die Ausdehnung der Bewaldung vor der deutschen Kolonisation; die zweite die Bodenbeschaffenheit nach den verschiedenen Graden der landwirtschaftlichen Ertragfähigkeit; die dritte die Höhengliederung und das Flußnetz. Vergleicht man nun die Fundkarten mit diesen physikalischen Grundkarten, was durch die Beigabe von Fortdrucken der ersteren auf durchsichtigem Papier sehr erleichtert wird, so ergibt sich aufs anschaulichste die Abhängigkeit der Besiedlung von den genannten Faktoren. Der Wald ist das stärkste Hindernis. Die ältesten Siedlungen liegen durchweg in von Natur waldfreien Gegenden. Erst in der Bronzezeit ist eine Rodetätigkeit innerhalb gewisser Grenzen nachweisbar. Ferner wußte man schon lange, daß die Funde sich am meisten in den Lößgebieten häufen. Hellmich weist nun weitergehend nach, daß der Vorzeitmensch gewöhnlich die mittleren Böden, zu denen der Löß gehört, wählte, die leichten aber ebenso wie die ganz schweren — diese wegen der Unzulänglichkeit seiner Arbeitsgeräte — mied. Endlich erfährt man, daß die Hochufer der Flüsse und die Ebenen seitlich davon bevorzugt wurden. Die Flußtäler waren wegen der Überschwemmungsgefahr, die Höhen über 300 m wegen des kälteren Klimas ungünstig. Das alles liest man von den Karten ohne weiteres ab, es wird aber im Text noch eingehend erläutert und ergänzt durch Betrachtungen über die Schwankungen der Volksdichte und ihre Ursachen, über Straßen und Wege, über Langwälle und Schanzen und über die Einteilung des Landes. Für die frühgeschichtliche Zeit hat der Verfasser noch eine besondere Karte beigefügt, auf der die Gaugrenzen und Verwaltungsbezirke, die Burgwälle, Kastellaneien und Dreigräben eingezeichnet sind.

Das Werk ist in erster Linie für Schulen und Lehrer bestimmt, die dadurch zugleich zu eignen Beobachtungen im Gelände angeregt werden sollen. Darüber hinaus bedeutet es aber eine sehr willkommene Gabe für die Landeskunde und die Altertumsforschung überhaupt.

H. Seger.

F. Geschwend, Breslau in der Urzeit, ein Beitrag zur Siedlungskunde. — Mit 20 Abbildungen und 2 Karten. Breslau 1922.

Dieses Büchlein ist bald nach Erscheinen vergriffen gewesen, ein Beweis, daß es eine besonders in Lehrerkreisen empfundene Lücke ausgefüllt hat. Der Verfasser gibt darin an der Hand der Funde einen lebendig und anschaulich geschriebenen Überblick über den Verlauf der Besiedlung Breslaus von der Steinzeit bis zum Beginn der Geschichte. Das Ergebnis ist: Seit den ältesten Zeiten macht sich die Anziehungskraft der Inseln und des durch sie erleichterten Überganges geltend. Das Schwergewicht liegt während der ganzen Vorzeit (wie späterhin) links der Oder, wo der von Natur schwache Waldbestand früh gelichtet wird, Seit der Bronzezeit wird neben dem diluvialen Boden auch die Talaue in Besitz genommen. Das rechte Oderufer wird als weniger fruchtbares Waldgebiet bis zur deutschen Kolonisation nur spärlich besiedelt. Für die slavische Zeit werden auch die Ortsnamen ausgiebig herangezogen und als Zeugnisse für die Bewaldungsverhältnisse verwertet.

H. Seger.

2. Österreichische Nachfolgestaaten.

Die Gesetzgebung auf dem Gebiete der Innenkolonisation in den österreichischen Nachfolgestaaten. — Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 48, S. 419—34.

E. H. Vogel behandelt in seinem Aufsatz auch die slavischen Staaten. Die Čecho-Slovakei ist mit dem Gesetz v. 16. Apr. 1919 äußerst radikal vorgegangen und hat alle 150 ha an landwirtschaftlichem oder 250 ha an Boden überhaupt übersteigenden Komplexe zur Enteignung vorgesehen. Ein zentrales Bodenamt soll die Zuteilung des beschlagnahmten Grundes an Selbstbewirtschafter zu Eigentum oder Pacht besorgen. Die ergänzende Gesetzgebung über Bodenreform und Innenbesiedlung ist aber auf große Schwierigkeiten gestoßen. Ungeheure Kosten, Zerschlagung der landwirtschaftlichen Industrie, Verschlechterung des Anbaus waren bisher die hauptsächlichsten Resultate neben der Schaffung allgemeiner Rechtsunsicherheit. Nur für Kleinpachtungen waren bei Abfassung der Zusammenstellung bereits weitgehende Fürsorgebestimmungen getroffen.

In Jugoslavien ist das Kmetenverhältnis in Bosnien und der Hercegovina kurzer Hand durch Erklärung der Kmeten zu Eigentümern ihres Landes gegen Rentenentschädigung an die bisherigen Besitzer verfügt. Ebenso wurde eine Enteignung des Großgrundbesitzes, jedenfalls der Fideikommisse, gegen Entschädigung ins Auge gefaßt. Die Ansetzung von Legionären wurde bereits in Angriff genommen, noch bevor die Gesetzesvorlage wegen Enteignung und Aufteilung in der Nationalversammlung verhandelt worden war.

In Polen endlich ist die Maßnahme am allerbewußtesten in den Dienst der Nationalisierung gestellt. Die Regierung warf zur Verwertung der Ansiedelungsgüter in den ehemals preuß. Gebieten einen Kredit von 5 Millionen Mark aus. In Warschau trat ein Generalbodenamt ins Leben, das über die Parzellierung des Großgrundbesitzes nach dem Bodengesetz v. 10. Juli 1919 zu befinden hat. Die Ausführung dieses Rahmengesetzes muß aber Spezialbestimmungen überlassen bleiben. Die Agrarreform wird als Aktion des Staates geplant, dem hierzu im Weg der Zwangsenteignung Güter zugeführt werden können, so weit diese nicht als hochentwickelte oder Spezialwirtschaften von allgemeiner Bedeutung sind. Alle dazu gehörigen Wälder gehen in den Besitz des Fiskus über. Als Ansiedlermaterial sollen die betroffene

Arbeiterschaft, dann Kriegsinvaliden, Besitzer von Zwergstellen, gediente Soldaten den Vorrang haben. Bei der Enteignung ist zuerst auf schlecht bewirtschaftete Güter zurückzugreifen. Natürlich wird mit solchen allgemeinen Richtlinien der Willkür freie Bahn geschaffen. Ein Urteil über den Erfolg der polnischen Innensiedelung ist bisher noch unmöglich und sicher nur die Tatsache, daß die Regierung vor allem es auf die Entwurzelung der nationalen Minderheiten abgesehen hat, während der vermeintliche Zweck nur als Aushängeschild dient. Positiv ist bloß ein Gesetz v. 2. Aug. 1919 wirksam geworden, das den gesamten Grundstücksverkehr unter staatliche Kontrolle stellt.

Laubert.

W. Schiff, Der Arbeiterschutz der Welt. — Obiges „Archiv", Ergänzungsheft XVI zu Jahrg. 1920, 487 S.

In einer Zusammenstellung der geltenden Arbeiterschutzgesetze aller Staaten führt S. auch die Rußlands und Österreichs auf. Ein Anhang gibt die seit dem Kriegsende erlassenen Bestimmungen wieder. S. 466—480 werden die einschlägigen Artikel der Friedensdiktate abgedruckt, S. 480—487 desgleichen die Verträge der internationalen Arbeitskonferenz in Washington vom November 1919.

Laubert.

3. Böhmen, Mähren, Slovakei.

Die Urkunde Heinrichs IV. für Prag vom Jahre 1086. — Archiv für Urkundenforschung 1918, S. 177—93.

R. Holtzmann behandelt die für Bischof Gebhardt am 29. April ausgestellte Urkunde, die ihm auf seine etwa 1 Jahr zuvor beim Reichstag zu Mainz über Abtrennung des Bistums Mähren von seinem Sprengel vorgebrachten Klagen wieder das ganze Bistum Prag im früheren Umfang zuwies, wie auch Clemens III. im selben Jahr das Bistum innerhalb seiner alten Grenzen bestätigte. Der Augenblick für eine solche Restitution war infolge des kurz vorher eingetretenen Todes von Bischof Johannes von Mähren günstig. Nach den zu Ostern 973 abgeschlossenen Verhandlungen zwischen Otto I. und Benedikt VI. über die Gründung des Bistums Prag hatte dieses außer Böhmen und dem links der Oder gelegenen Schlesien ein weites östliches Missionsgebiet, Krakovien, Teile Rotrußlands, Mähren und das Land an der Wag umfassen sollen. Die Besetzung des Stuhls erfolgte erst etwa 2 Jahre später, nachdem entgegen der ursprünglichen Absicht für Mähren eine eigene Diözese ausgeschieden worden war, die von etwa 985 und dann nochmals von 1063—86 und hernach von mutmaßlich 1090 ab bestand.

Laubert.

Zur älteren Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern. — Historische Vierteljahrsschrift 1919, S. 377—86.

R. F. Kaindl bespricht, im wesentlichen zustimmend, die Bretholzschen Forschungen über die Besiedelung Böhmens durch Deutsche. Er rechnet es jenem als Verdienst zu, nachgewiesen zu haben, daß das Deutschtum vor dem 13. Jahrhundert verbreiteter war als man früher annahm, wenn er auch Zycha darin recht gibt, daß B. den Zuzug seit dem Jahre 1200 unterschätzt.

Laubert.

J. V. Šimák, Dvě drobnůstky ze staršího místopisu českého. [Zwei Kleinigkeiten aus der älteren böhmischen Topographie.] — Časopis musea království českého. XCVI (1922), 39—43.

Zuerst handelt es sich um die Zugehörigkeit von Glatz im Jahre 1096 nach der oft besprochenen Stelle bei Cosmas III, 1: „Qui etiam dux idcirco civitates, quae pertinent ad provinciam Kladsco nomine dictam . . ." S. kommt auf eine Deutung des „pertinent" zurück, die ehemals W. W. Tomek gegeben hat, indem

er es mit „sousedí s K." übersetzte, d. h. „welche civitates Glatz benachbart sind". Danach würde Glatz damals zu Böhmen gehört haben. — Sodann wird die Burg Skala auf Königstein a. d. E. bei Pirna in Sachsen zu beziehen versucht. Es ist eine bloße Vermutung, deren Schwächen S. selber andeutet.

Bretholz.

G. Sommerfeld, Die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Prager Erzbischofs Johann II. († 17. Juni 1400). — Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. LX (1922), 333—336.

Johanns Vater war Paul von Jenstein (Jenzenstein), 1355 nachweisbar, Kammerschreiber Karls IV., gestorben 18. Dezember 1375; ein Bruder, Wlachniko, war um 1390 Unterkanzler K. Wenzels, die Mutter hieß Margaretha Leublin, gest. vor 1374; eine Schwester, Katharina, heiratete Juni 1360 und wurde die Mutter des am 2. April 1396 zum Prager Erzbischof erhobenen Wolfram von Skworcz. Andere Brüder und Halbbrüder hießen Martin, Paul und Wenzel. Johann dürfte 1349 geboren sein. Die Belege für diese Angaben sind gedruckte Werke, die genau verzeichnet werden.

Bretholz.

T. M. Bartoš, Pocátky kalicha v Čechách. [Die Anfänge des Kelches in Böhmen.] — Časopis musea království českého. XCVI (1922), 43 ff., 157 ff.; XCVII (1923), 34 ff.

Bisher galten drei Ansichten über die Entstehung der Kelchbewegung, da die Zurückführung auf die cyrill-methodeische Zeit, die im 16. und 17. Jahrhundert üblich war, seit Kalouseks 1881 geführten Beweisen als überwunden anzusehen ist. Die eine (Vl. Kybal) verweist auf die Schule des Milič, insbesondere auf Mathias von Janov; die zweite (Loserth — M. Uhlirz) auf Wiklefitische Überlieferung, die dritte auf Peter und Nikolaus von Dresden und waldensische Einflüsse. Die gelehrte Untersuchung weist die erste und zweite entschieden zurück, prüft die dritte auf ihren wahren, nicht wegzuleugnenden Kern, versucht aber eine vierte Möglichkeit anzudeuten. Magister Hieronymus hätte auf seinen Informationsreisen nach Osten, nach Lithauen, über deren Grund und Zweck man allerdings schlecht unterrichtet ist, den Gebrauch des Kelches in der orientalischen Kirche wahrgenommen und habe den tiefen Eindruck bei seiner Rückkehr nach Prag seinen hussitischen Gesinnungsgenossen nicht verhehlt (Anf. 1414). Besonders Jakoubek hätte unter diesen Einflüssen gestanden, die nach B. vielleicht älter und stärker gewesen, als die von den beiden Dresdnern auf ihn ausgegangen seien. Zu den obigen drei tritt nunmehr eine vierte, die „griechische" Theorie. Zu dem 1. Teil dieses Aufsatzes über „Die Entstehung der Kelchidee" (Vznik myšlenky kalicha) fügt sich dann noch ein zweiter über „Das erste Jahr des Traktatenkampfes um den Kelch 1414—5 (Prvý rok traktátového boje o kalich 1414—5). In dieser Literatur handelt es sich aber nicht um die Frage, wie der Kelch nach Böhmen kam, sondern wann sub una eingeführt wurde. In Betracht kommen in erster Linie die Postille Jakubeks von 1413/4, dann einige Schriften Hussens, ein Traktat Andreas' von Brod und andere böhmische Traktate für und wider, die alle eingehend besprochen werden.

Bretholz.

J. Šebánek, O první horu Tabor v Čechách. [Über den ursprünglichen Berg Tabor in Böhmen.]

Während kürzlich (1921) J. Švehla dafür eingetreten war, daß mit dem Berg „Tabor", der bei Němějitz, nicht weit von Bechin gelegene Hügel Burkovsky gemeint sei und dort die ersten Zusammenkünfte stattgefunden hätten, widerlegt der Verfasser mit guten Gründen diese Annahme und weist auf die ältere Annahme hin, daß es sich doch wohl nur um den Hügel Holy (Březovy) bei Tein a. d. Moldau handeln könne. Die Angaben der Quellen und auch der Charakter der Anhöhe (unbewaldet, geräumig) sprechen dafür. Vgl. übrigens

meine „Gesch. Böhmens und Mährens" II (1922), S. 14 u. Anm., wo ich darauf hinwies, daß man nach der „Taboritenchronik" (Höfler, Gesch.schreiber I, 528) mit den Hügeln abwechselte, so daß mehrere den Namen führten.

Bretholz.

Otokar Odložilík, Jednota bratří Habrovanských. [Die Unität der Habrovaner Brüder.] — Český časopis historický. XXIX (1923), 1—70, 301—357.

Ausgehend von den Einflüssen, welche die deutsche kirchliche Reformbewegung des 16. Jahrhunderts im allgemeinen auf die religiösen Verhältnisse Böhmens und Mährens geübt hat, wird hier im besonderen die aus Zwinglis Lehre hervorgegangene Sekte der Habrovaniter behandelt, über die bereits in čechischer und deutscher Sprache eine ansehnliche, die Grundzüge der Entwicklung richtig zeichnende Literatur besteht. Die Studie bietet eine gute Zusammenfassung der bisherigen Arbeiten, schildert dann ausführlich die Streite zwischen Bruderunität und den Habrovanitern, wobei die Schriften beider Parteien gründlicher herangezogen werden, als es bis nun geschehen. Recht unklar sind noch immer infolge der unzulänglichen Quellen die Einwirkungen der Schweizer Reformatoren auf die böhmischen kirchlichen Verhältnisse; deutlicher treten sie erst zutage bei den Geistlichen, die sich um den für religiöse Fragen so sehr empfänglichen Grundherrn von Lultsch und Habrovan in Mähren, Johann Dubčansky, sammelten. Die Entstehung der Unität im Jahre 1525, ihre Entwicklung, literarische Tätigkeit und ihr Verfall wird eingehend dargestellt. Dieser fällt schon in die vierziger Jahre, wenn auch Habrovaniter sich noch die ganze zweite Hälfte des Jahrhunderts erhielten und zeitweilig in den religiösen Wirren stärker hervortraten. — Nach O. stand den Habrovanitern unter den vielen religiösen Sekten jener Zeit am nächsten die sogenannte „Kleine Partei", die sich von den „Böhmischen Brüdern" losgelöst hatte und unter Johann Kalenec in Lettowitz eine Zeitlang eine Rolle spielte. Auch ihre Geschichte und Schicksale werden eingehend dargelegt.

Bretholz.

J. Klík, Národnostní poměry v Čechách od válek husitských do bitvy bělohorské. [Die nationalen Verhältnisse in Böhmen in der Zeit von den Hussitenkriegen bis zur Schlacht am weißen Berge.] — Český časopis historický. XXVII (1921), 8—62.

Die Arbeit beruht, wie der Verfasser selber erklärt, nicht auf archivalischer Forschung, die eigentlich hierzu notwendig wäre, sondern bloß auf dem gedruckten Material. Die einleitenden Bemerkungen weisen mit Recht auf die mancherlei Schwierigkeiten hin, etwa aus Personennamen, Amtsbüchern, Grab- und anderen Inschriften Folgerungen ziehen zu wollen. Den Ausgangspunkt bildet die bekannte Palackysche Deutung der ganzen böhmischen Geschichte, als ob deren „Schlüssel . . . der vom 9. Jahrhundert an bis zu Ende des 11. immer neu aufgereizte Nationalhaß zwischen Deutschen und Slaven" bildete. K. scheint im Gegensatz dazu nur zwei bedeutende Germanisierungsperioden anzunehmen: 1. die sogenannte Kolonisation des 13. Jahrhunderts, was allerdings noch zu beweisen wäre, und 2. das 16. Jahrhundert mit seinen Ausläufern ins 18. und 19. — Der erste Abschnitt behandelt das „Hussitentum und die nationalen Verhältnisse". Der Grundgedanke ist, daß die Hussitenkriege die schon früher entstandene Bewegung der Čechisierung Böhmens nur beschleunigt hätten, aber daß auch ohne sie das gleiche Ergebnis, wenn auch nur langsamer, gezeitigt worden wäre — eine Anschauung, die sicherlich leicht zu bestreiten ist. Ohne die Hussitenkriege wäre die Entwicklung eine andere gewesen, weil das ungemein stark wirkende religiöse Ferment gefehlt hätte. Man kann ebenso gut annehmen, daß es zu einem nationalen und sprachlichen Ausgleich gekommen wäre. Die Hussitenkämpfe haben, wie

K. selbst im einzelnen zeigt, das Deutschtum in fast allen Städten Mittelböhmens und daher auch in den zugehörigen Dörfern mit Gewalt ausgerottet, was ohne den religiösen Fanatismus durchaus unwahrscheinlich ist. Eine Untersuchung über die Stellung des Deutschtums vor den Hussitenkriegen und nach deren Abschluß würde erst das Korrelat zu den Ausführungen Ks. in diesem ersten Teile bilden. — Der zweite Teil, „Die nationalen Verhältnisse in der nachhussitischen Zeit", zeigt die immer stärkere Durchführung des Čechischen als Amtssprache, um dem Staate den Charakter eines sprachlich einheitlichen Gebildes zu geben, ohne daß aber im Volke selbst diese Einheitlichkeit zu erreichen gewesen wäre. Die unter K. Wladislaw (dem polnischen Prinzen) erlassenen „Anordnungen, welche die čechische Amtssprache unter den Schutz des Gesetzes stellten", blieben schon in den Städten ohne Geltung; und auch bei den Landesämtern mußten Ausnahmen gemacht werden. Entscheidend aber war „die Kraft der wirtschaftlichen Verhältnisse", die im einzelnen dargelegt wird, hauptsächlich unter Zugrundelegung der städtischen Urkunden und Stadtbücher, die leider nur bis zum kleinsten Teil bekannt und wissenschaftlich durchgearbeitet sind. „Eine stärkere Offensive des deutschen Elementes entsteht allerdings erst im 2. Viertel des 16. Jahrhunderts", womit die Einwirkung des Humanismus auf die sprachlichen Verhältnisse gemeint ist, die im 3. Abschnitt: „Die ersten Humanisten und die čechische Sprache" besprochen wird. In dem bekannten Streit über die Nationalität Bohuslav Hassensteins von Lobkowitz nimmt K. den Standpunkt ein, daß er weder als Deutscher noch Čeche anzusehen sei, sondern als Kosmopolit, der allem Nationalem gleichgültig gegenüberstand. Um so wichtiger war, daß sich daneben ein nationaler Humanismus in Böhmen ausbildete, als dessen Hauptvertreter Viktorin Kornel von Wschehrd gilt, der die čechische Sprache gegenüber der lateinischen zur allgemeinen Geltung zu bringen suchte. Das hinderte aber nicht, daß gleichzeitig, wie K. im folgenden Abschnitt darlegt, das Deutschtum im 16. Jahrhundert in Böhmen sich im Fortschreiten befindet, infolge, wie K. es bezeichnet, 1. des Einflusses der wirtschaftlichen Verhältnisse, 2. der lutherisch-germanischen Welt und 3. der römisch-katholischen Kultur, Mit einem Kapitel „Die čechische Abwehr gegen die Germanisation" schließt der Aufsatz, der eine der Aufklärung wahrhaft bedürftigen Fragen der böhmisch-mährischen Geschichte wieder in Fluß gebracht hat und eine Gesamtübersicht der geläufigen Ansichten und der reichen Literatur darbietet. — Im Jahrg. XXVIII (1922), 31—73, folgt dann noch ein eigenes Kapitel „Topographie der Nationalitäten in Böhmen in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berge", in welchem die ganze Frage „der Stärke und Gefahr der deutschen Einwanderung" in jener Periode vom geographischen Standpunkt beleuchtet werden soll. So wichtig und interessant die hier vorgebrachten Daten sind, so machen sich hier die oben erwähnten Schwierigkeiten, ungenügende Kenntnis des archivalischen Stoffes und mangelhafte Anhaltspunkte für die Beurteilung der Nationalität, besonders fühlbar.

Bretholz.

Fr. Hruby, Hrabata z Thurnu a Valsassina. — Dějiny jich českomoravské větve. [Die Grafen von Thurn und Valsassina. — Geschichte des böhmisch-mährischen Zweiges.] — **Český časopis historický.** XXVIII (1922), 74—108, 305—334.

Die Grundlage für diese wertvolle Studie ist das im mährischen Landesarchiv erliegende Thurnsche Archiv, beziehungsweise sein bescheidener Rest. Der erste Thurn, der nach Böhmen kam, war Franz, der Sohn Veits, in Diensten des Erzherzogs Ferdinand (Sohn K. Ferdinands I.), der seit 1547 Statthalter in Böhmen war. Franz heiratete 1560 eine Gräfin Schlick, kaufte in Böhmen die Herrschaft Deutschbrod (1561), in Mähren Vlassatitz und Prstitz (1574). Sein und seiner Söhne Lebenslauf, die Güterteilungen, Erbstreitigkeiten, verwandtschaftlichen Beziehungen usw. werden eingehend dargelegt. Der jüngste Sohn war Heinrich Mathias, geboren 1567 auf Lipnitz in Böhmen. Da der Vater in späten Jahren vom Katholizismus zum Luthertum übergetreten war, viel-

leicht unter dem Einfluß seiner zweiten Gemahlin, die diesem Glauben von Geburt aus angehörte, waren die Söhne, mit Ausnahme des ältesten aus erster Ehe, namens Georg, lutheranisch. H. führt es auf diesen Umstand zurück, daß die Familie, die anfangs treu zum Hause Habsburg hielt, sich allmählich von diesem lossagte, Heinrich Mathias gegen Ende des Jahrhunderts. — Die zweite Hälfte des Aufsatzes beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Schicksal dieses Heinrich Mathias und seines Neffen Veit Heinrich, Sohnes Hieronymus' Wenzel, den Führern der aufständischen Partei in Böhmen und Mähren, aber auch mit den übrigen in dieser Zeit lebenden Mitgliedern. „Das Thurnsche Geschlecht, hoch erhoben für seine Dienste durch die Habsburger und dann durch sie vernichtet und in alle Welt zerstreut, ist ein typisches Beispiel, wie die religiösen Leidenschaften . . . auf Leben und Tod Kreise einander entgegenstellte, die ehedem einander so nahe und freundschaftlich gewesen waren." Eine Stammtafel (S. 333) zeigt die gesamte Nachkommenschaft Veits (1471—1547) bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Bretholz.

Fr. Hrubý, Pád českého povstání na Moravě r. 1620. [Der Zusammenbruch des böhmischen Aufstandes vom J. 1620.] — Český časopis historický. XXIX (1923), S. 71—120, 358—388.

Die Arbeit beruht auf fast durchaus unbekannten Quellen, vermag daher ganz neue Auffassungen zu bieten. Besonders wichtig sind Nachrichten Georgs von Nachod in seiner Verteidigungsschrift, die abgedruckt wird aus einem jüngst vom mährischen Landesarchiv erworbenen Band Korrespondenzen der mährischen Stände, sodann Akten der Archive Innsbruck, München, Dresden, mehrerer böhmischer Adels- und mährischer Stadtarchive.

Im Gegensatz zu Böhmen, wo die Schlacht am Weißen Berge und König Friedrichs Flucht allen Widerstand gegen den Kaiser fast mit einem Schlage brach, hatte es den Anschein, als ob in Mähren die starke pfälzische Adelspartei, unterstützt von der Ritterschaft und den Städten, den Kampf fortführen werde. Wie sich nun der Adel spaltet, der Teil unter Karl von Zierotins Führung mit seiner oportunistischen Politik immer stärkeren Anhang gewinnt, Welen von Zierotin, das Haupt der Antikaiserlichen, infolge der Schwäche König Friedrichs, des Geldmangels, so daß die unbezahlten Truppen den Gehorsam versagten, des geschickten Vorrückens des kaiserlichen Heeres unter Bouquoy und Besetzung der Städte das Spiel verliert, ist der dramatische Inhalt des ersten Kapitels. Um die tieferen Gründe dieses Zusammenbruchs zu erkennen, werden im zweiten die inneren Zustände im Adel und in den Städten dargelegt. Die jungen Feudalherren, die nachher an die Spitze des Aufstandes gegen das Haus Habsburg treten, haben ihre Erziehung in Frankreich, Westdeutschland, Holland, England genossen, sind von kalvinischem und lutherischem Geist erfüllt, zeigen auch Patriotismus und Opferwilligkeit, sind aber einerseits finanziell, anderseits politisch der ungeheuer schwierigen Aufgabe, altererbte Verhältnisse und eine angestammte Dynastie umzustürzen, nicht gewachsen. Es ist zu bedauern, daß der Verfasser diese Dinge vielfach nur gestreift hat. Ausführlicher behandelt und dem ersten Kapitel vorangestellt würden sie den großen Zusammenbruch noch plausibler gemacht haben. Ein dritter Abschnitt beschäftigt sich mit der Nachodschen Apologie, soweit sie die Ereignisse im November und Dezember 1620 behandelt, ein vierter, mit einem wichtigen Bericht Ladislavs Schleinitz' über die Ereignisse in Mähren nach der Weißen Berg-Schlacht.

Bretholz.

Fr. Hrubý, Nové příspěvky k historii bitvy na Bílé Hoře. [Neue Beiträge zur Geschichte der Schlacht am Weißen Berge.] — Český časopis historický. XXVII (1921), 277—288.

Es handelt sich um die (bloß in Abschrift und ohne die in ihr erwähnten Beilagen im mährischen Landesarchiv Cenwon. Slg. II, 264, S. 361—405 erhaltene) Verteidigungsschrift Georg von Nachod, „Warhafte und gründliche

Demonstrationes und Documenta", vom Jahre 1621 wegen seines Abfalls von der kaiserlichen Partei in Mähren und Übertrittes zu den Aufständischen und zum Winterkönig Friedrich etwa im Juni 1620. Der Wert der Schrift liegt in der eingehenden Darlegung der Zustände in Mähren in den letzten vier Monaten 1620, der zerrütteten Parteiverhältnisse, der Unklarheit der führenden Männer, wodurch die sehr bedeutenden militärischen Kräfte, die Mähren für den Entscheidungskampf hätte stellen können, brachgelegt wurden. Die Verteidigungsschrift in deutscher Sprache ist mit abgedruckt.

Bretholz.

J. Glücklich, O defensorech a českém povstání 1618—1620. [Über die Defensoren und den böhmischen Aufstand 1618—1620.] — Český časopis historický. XXVII (1921), 63—93.

Der Verfasser hat 1913 im Programm der Prager Kleinseitner-Realschule über „Die den Defensoren auf dem Landtag von 1609 verliehene Jurisdiktion" geschrieben, zu welchem Aufsatz der vorliegende die Fortsetzung bildet. Er handelt im besonderen von der Haltung der Defensoren im Kirchenstreit von Braunau und Klostergrab. Es hat nach G. den Anschein, als ob die Kirchenbausache von den Defensoren anfangs nicht so ernst genommen wurde, um daraus einen casus belli zu schaffen. Größere Bedeutung habe für sie das mit ihren Privilegien im Widerspruch stehende Verbot K. Ferdinands II. gehabt, daß sie ohne besondere königliche Bewilligung keine Versammlung ihrer Partei einberufen und abhalten durften. Damit war für sie der deutliche Beweis erbracht, daß die Gegenseite die Stellung der Defensoren untergraben wolle, was zur Defenestration und in weiterer Folge zum Aufstand führte. Einige wichtige neue Akten werden im Wortlaut beigefügt.

Bretholz.

A. Fischel, Zur Finanzgeschichte Mährens. Reformvorschläge unter Kaiser Leopold I. — Zeitschrift des deutschen Vereines für Geschichte Mährens und Schlesiens. XXV (1923), 44—77.

Der allgemeine jammervolle Zustand in den finanziellen Verhältnissen der habsburgischen Länder im Jahrhundert nach dem Dreißigjährigen Kriege, die im Kammerwesen eingeschlichenen Unordnungen und Mißbräuche, die Verarmung der bürgerlichen Klassen und der Eigennutz der oberen Stände zwangen die Wiener Regierung, den Übeln auf den Grund zu gehen. Ein Befehl K. Leopolds I. vom 26. Oktober 1680 an die Beamten des Rentamts und der Kammerprokuratur in Mähren, Bericht zu erstatten, wie in Mähren die Einnahmen vergrößert und die Ausgaben verringert werden könnten, hatte drei wertvolle und inhaltsreiche Gutachten zum Ergebnis: 1. vom Rentmeister Franz Anton Cattani (Brünn, 20. November 1680), 2. vom Rentamtsgegenhändler Heinrich Sigmund Bartsch (Brünn, 20. Dezember 1680), 3. vom Kammerprokurator Georg Friedrich Schierl von Schierendorff (Brünn, 5. Mai 1680). Auf Grund dieser wörtlich abgedruckten Aktenstücke (aus den Originalen im Wiener Hofkammerarchiv) erhalten wir ein lebendiges Bild der damaligen wirtschaftlichen Zustände in diesem Lande.

Bretholz.

R. R. Huyer, Die religiösen Verhältnisse von Rudolfstadt und Budweis im 16. und 17. Jahrhundert. — Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. LX (1922), 220—276.

Der Aufsatz schildert in seinem 1. Teil „Rudolfstadt" die Entstehung dieser Bergstadt, deren erste Anfänge bis 1539 zurückreichen, die durch Ansiedlung fremder und böhmischer Bergleute begründet wurde. Der Grund und Boden gehörte ursprünglich zum Besitz der Stadt Budweis. Ein Teil der Siedler, besonders die Beamten und Werkleute der 1569 in Budweis errichteten Münzstätte, die Angehörigen des Salz- und Zehentamtes, der Forstmeister der König-

lichen, für den Bergbau reservierten Frauenberger Wälder, waren Protestanten, wohnten zunächst in Budweis und wirkten für den neuen Glauben, der rasch Anhänger fand. Es bildete sich auf dem Bergwerk selbst eine protestantische Gemeinde mit einem Prediger (seit 1550 nachweisbar) und Gotteshaus. Daraus entstanden allerlei Schwierigkeiten und Streitigkeiten mit der streng katholischen Stadt Budweis, teils wirtschaftlicher, teils religiöser Art. Erst am 30. Dez. 1585 erhielt die Bergwerksansiedlung das Recht einer freien Bergstadt mit dem Namen „Khayser Rudolphstadt". Gestärkt wurde der Protestantismus durch die Einwanderung ausgewiesener Protestanten aus Steiermark am Ende des Jahrhunderts. Der Dreißigjährige Krieg brachte für Rudolfstadt schwere Leiden und schon 1620 die Einverleibung mit Budweis, daraus neue Zwistigkeiten entstanden. Die Entwicklung wird kurz bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts (1713) verfolgt. — Der zweite Teil „Budweis" beschäftigt sich mit der Ausbreitung des Protestantismus in dieser Stadt, mit den Abwehrversuchen, mit den kirchlichen Verhältnissen in der Nachbarschaft (Wittingau, Teindles, Strobnitz, Krummau usw.). Eingehend wird dann der Gang der Gegenreformation geschildert wiederum bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts (1710).

Bretholz.

Robert F. Joung, Český filosof v Anglii v XVII. stol. [Ein böhmischer Philosoph in England im 17. Jahrh.] — Časopis musea království českého. XCVII (1923), 1—7.

Es handelt sich um Georg Ritschel, geb. 13. Februar 1616 in Deutsch-Chvojna im n. w. Böhmen, gest. November 1683 in Hexham. Er gehörte nicht zu den Exulanten, aber er verließ freiwillig Böhmen, da er nicht katholisch werden wollte, und begab sich 1641 nach Oxford, dann nach Holland, Dänemark, kam auf Einladung Komenskýs Dez. 1644 nach Elbing, blieb bis Juni 1645 und ging dann zurück nach England, blieb aber bis 1647 bezahlter Mitarbeiter Komenskýs an seiner Didaktik. Sein Hauptgebiet war Metaphysik, sein Hauptwerk heißt „Contemplationes metaphysicae" 1647.

Bretholz.

F. Walter, Der Rücktritt Graf Carl Choteks vom Oberstburggrafenamte und die Ernennung Erzherzog Stephans zum Landeschef in Böhmen. — Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. LX (1922), 169—220.

Eine erweiterte Darstellung auf Grund des gleichen Aktenmaterials im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, das H. Schlitter auch für sein Buch „Aus Österreichs Vormärz. II. Böhmen" (Wien 1920) benützt hat. Sie behandelt die Zeit von 1826, bezw. 1838, da Choteks erster Zusammenstoß mit den Ständen im Landtag erfolgte, zunächst bis zum 21. Juli 1843, dem Tag der Amtsenthebung, und dann weiter bis zum 1. Januar 1844, der Ernennung Erzherzog Stephans. — Vielleicht wäre durch Berücksichtigung der Prager Landtagsakten, die schon A. Springer mit großem Erfolg herangezogen hat, und durch das in den böhmischen Adelsarchiven erliegende Material noch mehr Licht in die ziemlich verwickelten Verhandlungen zu bringen. Für die Landesgeschichte bringt der Aufsatz manches Neue.

Bretholz.

K. Kazbunda, Pokusy rakouské vlady o české vyrovnání. [Die Versuche der österreichischen Regierung um den böhmischen Ausgleich.] — Český časopis historický. XXVII (1921), 94—134, 353—412.

Die Arbeit bietet eine sehr wertvolle Ergänzung zu dem Buche von A. O. Zeithammer: „Zur Geschichte der böhmischen Ausgleichsversuche (1865—1871)", Prag 1912/3, indem sie hinweist auf das Material, das durch die Öffnung der Wiener Archive (bis 1895) für diese Frage neu zugänglich gemacht

worden ist. Sie will nicht so sehr eine wissenschaftliche Bearbeitung dieser Frage auf Grund dieses Quellenstoffes bieten, als vielmehr in übersichtlicher Darstellung Inhalt, Wort und Bedeutung klarlegen. Hauptgewicht wird gelegt auf den Nachweis des Zusammenhangs dieser Frage mit der auswärtigen Politik. Die Arbeit setzt ein mit dem Jahre 1865, der Ministerpräsidentschaft des Grafen Richard Belcredi, und verfolgt die Entwicklung rein chronologisch weiter bis 1872. In die Darstellung werden zahlreiche Zitate aus den Akten verwebt, was natürlich den Nachteil hat, daß man sie nur in Übersetzung kennen lernt und herausgerissen aus dem Zusammenhang. Solche grundlegende Untersuchungen, die auf neuem Aktenmaterial beruhen, müssen doch wohl begleitet sein von mehr oder weniger vollkommener Wiedergabe der Originalakten. Immerhin besitzt man nun für viele einschlägige Fragen den genauen Hinweis auf das archivalische Material und auch die reichlich in den Noten angeführte Literatur wird für weitere Forschung willkommen sein.

Bretholz.

Josef Páta, Handrii Zeileŕ a jeho styky s Čechy a Slovaky [Andreas Seiler und seine Beziehungen zu Böhmen und der Slovakei.] — Časopis národného musea. XCVII (1923), 144—159

A. S., geb. 1804, gest. 1872, war ein gebürtiger Oberlausitzer und nahm teil an der Wiedereinführung der dortigen Slaven in das literarische Leben, angeregt durch den Bautzener Kaplan H. Lubjenskj, der sein Lehrer war, als er 1818—25 das Bautzener Gymnasium besuchte. Der Aufsatz gibt nebst einer Charakteristik S.'s Auskunft über dessen persönlichen oder brieflichen Verkehr mit Palacký, Fr. Lad. Čelakovský, Dobrovský, Ludevit Štur, als Beitrag zu einer Biographie dieses Lausitzer Lexigraphen und Grammatikers. Beigegeben ist ein deutscher Brief an Dobrovský vom 14. Sept. 1827 aus Leipzig, wo S. Theologie studierte, aus dem seine Liebe zum Sorbentum und zur sorbischen Muttersprache erhellt.

Bretholz.

Jiři Polívka, Du surnaturel dans les contes slovaques. — Revue des études slaves, T. II (1922).

Der Verfasser widmet dem Gegenstande in demselben Bande zwei Abhandlungen, deren erste den Titel „les êtres surnaturels" trägt. Er bespricht der Reihe nach die wesentlichen Züge der in den slovakischen Märchen auftretenden übernatürlichen Wesen: Loktibrada, der vielfach auch als Frauengestalt erscheint und auch sonst eine sehr wechselnde Rolle spielt, Vlkodlak (Werwolf), Obrové (Riesen) und Lidojedi (Menschenfresser), die Erdgeister, Gnomen und Kobolde, die mûra (Alpdruck), die Feen, die Wassergeister und den Světlonoš (Lichtträger). — Der zweite Aufsatz behandelt „les êtres doués de pouvoirs surnaturels". Als solche führt er die Hexengestalten der jenžibaba und der striga an, die heutzutage identisch geworden sind. Auch die bosorka ist von ihnen kaum zu unterscheiden, die seltener auftretende bohyně hingegen steht den Menschen hilfreich zur Seite. Der věštec (Wahrsager) und černokněžník (Zauberer) sind gleichfalls häufige Figuren. Von Tieren erwähnt der Verfasser den tatoš (das wunderbare Pferd) und den šarkan (Drachen), ferner den Vogel Greif. — Die Zeitschrift bringt die beiden Abhandlungen als Auszug aus einem umfangreichen, noch ungedruckten Werke Polívkas über die slovakischen Märchen.

F. Schmidbauer.

R. Teltscher, Die tschechoslowakische Republik als Industriestaat. — Österreichische Rundschau, Jahrg. 17 (1921)

Die natürlichen Bedingungen für die günstige Entwicklung der Čechoslovakei als Industriestaat sind gegeben. Aber die Industrie war auf den Absatz in ganz Österreich-Ungarn eingerichtet. Jetzt hat man diesen Abflußkanal verstopft und die Wirtschaftspolitik auf Sympathien und Antipathien gegründet.

Der heimische Verbrauch an Exportartikeln, der das Rückgrat der Exportindustrie darstellt, ist aus verschiedenen Gründen gesunken. Auch die Ausschaltung Wiens als Zwischenhandelsplatz rächt sich. Das Unternehmertum, vor allem das ausländische, scheut sich vor Investitionen bei der Unsicherheit, die durch die Innen- und Außenpolitik der Regierung hervorgerufen wird.

F. Schmidbauer.

K. Devcic, Die Finanzpolitik in der tschechoslowakischen Republik. — Österreichische Rundschau, Jahrg. 17 (1921).

Der neue Staat schuf schon im Februar 1919 eine neue Währung und zog die Kronennoten zur Hälfte ein. Das erhoffte Ergebnis, Preisabbau und Hochstand der čechischen Krone im Auslande, blieb aus. Man sucht den Fehlbetrag im Staatshaushalt zu decken, indem man ohne Rücksicht auf schwerste wirtschaftliche Schädigungen immer neue Steuerprojekte, selbst mit rückwirkender Kraft, aufstellt und durchführt. Der Sparsinn wird so ertötet, neues Kapital kann nicht gefördert werden. Die Regierung versucht nicht, sich auf dem Anleihewege Geld zu verschaffen, nachdem infolge ihrer rechtswidrigen Haltung in der Kriegsanleihefrage drei solche Versuche einen recht geringen Erfolg hatten.

F. Schmidbauer.

Die Gewaltherrschaft in Karpathorußland. Von ***. — Österreichische Rundschau, Jahrg. 17 (1921).

Der Aufsatz ist eine bewegliche Klage gegen die Vergewaltigung der Ruthenen durch die Čechen. Ohne jede Kenntnis der Sachlage verfügten die Gewalthaber von Trianon den Anschluß von Karpathorußland an den čechischen Staat. Die im Vertrage von Trianon vorgesehene Vergünstigung der Autonomie wird durch die čechische Militärdiktatur illusorisch gemacht, die mit den verwerflichsten Mitteln darauf hinarbeitet, ein Land zu čechisieren, in welchem vor 1919 kaum ein Čeche wohnte.

F. Schmidbauer.

Senator F. Jesser, Die Tendenz der tschechischen Politik. — Österreichische Rundschau, Jahrg. 17 (1921).

Beneš stellt die These auf, der neue Staat müsse ein čechischer Nationalstaat sein, und Kramař erklärte offen, um den sieben Millionen Čechen einen nationalen Staat zu schenken, habe man die drei Millionen Deutschen und die Ungarn in den Staat einbeziehen müssen. Man brauchte die reiche deutsche Industrie und baute eine Gesetzgebung aus, welche diesen Reichtum untergraben und in čechische Hände überführen muß. Das Ziel der Regierungspolitik ist, wie der frühere Finanzminister Rašin sagte, ein „Ausgleich" zwischen dem armen čechischen und dem reichen deutschen Volke. Durch rücksichtslosen Abbau der deutschen Schulen arbeitet man auf eine Herabdrückung des deutschen Bildungsniveaus hin. Die zukünftigen Beamten werden also nur Čechen sein; über die Deutschen soll eine čechische Oberschicht von Unternehmern und Intellektuellen die Vorherrschaft ausüben. Diesem Ziele dient auch die neue Gaueinteilung, die unter Zerreißung der wirtschaftlichen Zusammenhänge große deutsche Gebiete an čechische angliedert.

F. Schmidbauer.

Abgeord. Dr. W. Medinger, Zur inneren Politik des tschechoslowakischen Staates. — Österreichische Rundschau, Jahrg. 17 (1921).

Der Verfasser spricht erst von der Zusammensetzung und den Zielen der politischen Parteien im Abgeordnetenhaus und im Senat. Den deutschen Abgeordneten wird die Mitarbeit erschwert durch die Bestimmung, daß alle Verhandlungen nur čechisch geführt werden dürfen. Ausführlich behandelt der

Verfasser die Agrargesetzgebung: Beschlagnahme des Großgrundbesitzes, Genehmigungsrecht des Staates bei Verkäufen und Pachtungen, geringe Entschädigung bei Enteignung, Zuweisung des Landes an Legionäre usw. Wenn man die Agrargesetze, durch die vor allem der deutsche Besitzer getroffen wird, auch nur zögernd anwendet, so haben sie doch den Staat schon schwer geschädigt: Das frühere agrarische Überschußland muß jährlich mehr als 40 000 Waggons Getreide vom Ausland einführen. F. Schmidbauer.

Senator E. Ledebur-Wicheln, Die bisherige Außenpolitik der tschecho-slowakischen Republik. — Österreichische Rundschau, Jahrg. 17 (1921).

Man stand von Anfang an unter französischem Einfluß. Der geringe Ansatz zur Selbständigkeit, die sich in der Neutralitätserklärung Prags bei der Überflutung Polens durch die Bolševisten und in der Errichtung der kleinen Entente zeigte, rief zwar Mißstimmung bei den Franzosen hervor. Man einigte sich aber bald, und es gelang doch, die gegen Deutschland und Rußland gerichtete Einheitsfront von London bis Bukarest aufzurichten. Die Wirtschaftspolitik war eine unglückliche. Man zerriß die wirtschaftlichen Fäden mit Ungarn, Österreich und Deutschland und suchte ferne Freundschaften.

F. Schmidbauer.

4. Polen.

Deutsche Gesamtdarstellungen der polnischen Geschichte:

Robert Burckhardt, Rektor, Geschichte für die deutschen Schulen in Polen. — Verlag von Priebatsch, Breslau.

Das in 2. Auflage jetzt vorliegende Buch ist für Volksschulen geschrieben. Einzelne Tatsachen halten mehrfach nicht Schritt mit den gegenwärtigen Ansichten.

Kurz, Lyzeallehrer, Polnische Geschichte für deutsche Schulen. 2 Teile, 3. Aufl., 1923. — W. Johnes Verlag in Bydgoszcz (Bromberg).

Die erste Auflage dieses für deutsche Schulen Polens bestimmten Werkes ist 1921 in Bromberg erschienen. Die Darstellung ist auf das Verständnis unterer Klassen eingerichtet.

Prof. W. Komischke, Geschichte Polens. — Priebatsch's Verlag, Breslau und Oppeln.

Es handelt sich um die Neubearbeitung der von † E. Missalek verfaßten „Geschichte Polens", die jetzt in 3. Auflage von dem ehemals preußischen Studienrat W. Komischke, jetzt in polnischen Diensten, erschienen ist. War Missaleks Darstellung den Polen gegenüber ablehnend, so hat, begreiflicherweise, Komischke dem Werk eine entgegengesetzte Färbung gegeben. Wissenschaftlicher Wert und Selbständigkeit geht der Neubearbeitung, der von W. Komischke und M. Zerbe eine „Polnische Sagengeschichte" angehängt wurde, ab, ist auch nicht beabsichtigt.

E. Zivier, Polen. Zweite umgearbeitete und ergänzte Auflage, 1923. — Gotha, Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G.

Dem Buche ist der streng objektive, dabei den deutschen Standpunkt wahrende, polnische Überheblichkeit sachlich abweisende (vgl. gleich S. 1 über die Grenzansprüche!) Ton eigen. Mit Bedauern muß man einen Rückschritt

der 2. gegen die 1. Auflage feststellen: obwohl der Stoff reicher vorlag, ist der Umfang ganz beträchtlich gekürzt (2. Aufl. 2 0 4 S., 1. Aufl. 1 0 2 S.!). Das spürt man namentlich für die Zeit bis 1586. Daß die neueste Zeit überdies nicht eingehender behandelt wurde, will ich dem Verfasser nicht zum Vorwurf machen.

Erdmann Hanisch, Geschichte Polens. — Verlag Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig. 1923.

In diesem Buche wird die äußere und innere Entwicklung des Polentums von der Gründung des Reiches an zur Darstellung gebracht. Der Kapiteleinteilung liegt der Versuch zugrunde, den Stoff nach dem eine Epoche jeweils beherrschenden Probleme zu gliedern (Ständefrage, litauische Frage, Ostseefrage usw.). Das Mittelalter und die Zeit bis etwa zu der Teilung ist eingehender behandelt worden. Der Grund dafür liegt darin, daß das ganze Werk zunächst auf zwei Bände berechnet war, aber dann, durch die dem Erscheinen von Büchern ungünstigen Zeitläufte im Laufe der Ausarbeitung auf einen einzigen Band reduziert werden mußte. Der Verfasser hielt es für besser, die Neuzeit, für deren Erkenntnis auch der deutsche Leser genug Werke heranziehen kann, kürzer zu fassen als die Zeit vor den Teilungen. Das neue Reich ist angesichts des fehlenden historischen Abstandes und ausreichender Quellen nur gestreift worden.

Erdmann Hanisch.

Vl. Groh, Porušené místo předmluvy k první knize kroniky Galla Anonyma. [Eine verderbte Stelle in der Vorrede zum 1. Buch der Chronik des Gallus Anonymus.] — Čas. Mat. Mor. XLV (1921), 65—67.

Der Verfasser schlägt vor, die Stelle, die auch Mon. Germ. hist. IX, 424 gedruckt ist, folgendermaßen zu lesen: Dignum est enim, ut rerum etiam gestis instituerunt (st. institarunt, das nach G. angeblich handschriftlich überliefert ist], praenotari, quos divina gratia fecit deliciis [st. de hiis] carismatum ipsis principibus principari, et ut [st. tibi], quorum dispensatione subditorum quoque [st. quod] apagitatibus [st. apacitatibus] coelestis alimonia [st. alimonis] fideles erogatur, eorundem patrocinii nostrae pusillanimitatis opusculum suffragio utatur [st. uteatur]. — Er gibt dann auch eine čechische Übersetzung des Satzes, die zu deutsch lautet: „Denn auch darnach, wie sie in die öffentlichen Angelegenheiten eingriffen, ist es wert, verzeichnet zu werden, wen die Gnade Gottes durch gefällige Geschenke ihrer Liebe zu herrschen selbst über Fürsten gemacht hat, und daß das kleine Werk unseres bescheidenen Geistes die Gunst und den Schutz jener genieße, durch deren Verwaltung der ihnen verliehenen Macht die himmlische Speise die Gläubigen sogar vom Teufel befreit." — Ich glaube sagen zu dürfen, daß der Satz im Čechischen auch nicht verständlicher klingt.

Man kann sich zu dieser Emendation stellen, wie man will, sie mehr oder weniger gelungen finden, — vor allem ist zu bemerken, daß sie den Tatbestand unrichtig angibt. Sie macht glauben, daß es nur e i n e handschriftliche Lesart gibt, es gibt aber deren drei, die nicht übereinstimmen; was in den 3 Handschriften wirklich steht, erfahren wir gar nicht. Emendationen können aber nur gemacht werden auf Grund des gesamten handschriftlichen Befundes. Weiter aber werden Lesarten als handschriftlich angegeben, die in den Handschriften, nach welchen die Ausgabe in den Monum. Germ. historica, Scriptores IX von J. Szlachtowski und R. Koepke und die in den Monum. Poloniae historica I (Lemberg 1864), hrg. von A. Bielowski, S. 379, hergestellt sind, nicht vorkommen. G. liest: fecit, alle 3 Handschriften: facit, G. liest: uteatur, alle 3 Handschriften: tueatur; G. kennt nur die handschriftliche Lesart: institarunt, eine Handschrift hat aber: instituerim, eine andere: instituerim; G.: tibi, eine Handschrift hat: cibi; G.: alimonis, eine Handschrift: alimoniis, die andere: alimonie; G.: fideles, eine Handschrift: fidelibus. Der beiden oben genannten Ausgaben gedenkt er gar nicht, als ob sie gar nicht bestünden, sondern nur der

von L. Finkel und St. Kiebrzyński in den Fontes rerum Polonicarum in usum scholarum I (Lemberg 1899), die mir nicht zugänglich war. Daher berücksichtigt er auch nicht die in den beiden obigen Ausgaben gemachten Verbesserungsversuche.

Der Grundgedanke des ganzen Satzes scheint übrigens ziemlich klar, aber kaum der, den G. zu vermuten scheint; es soll wohl heißen: „Es ist angemessen, daß diejenigen [d. h. die Bischöfe], die die Gnade Gottes durch die carismata selbst Fürsten beherrschen läßt und durch deren Verteilung an die Untergebenen die himmlische Nahrung den Gläubigen zugeteilt wird, — daß diese auch mit ihrem Schutze das Werkchen unserer Kleinmütigkeit unterstützen." Irgendwie scheint in den Anfang noch der eingeschaltete Satz zu gehören: „wie sie [die Bischöfe] sich bemühen, in weltlichen Angelegenheiten unter den ersten zu sein." Manches bleibt allerdings ganz unverständlich. **Bretholz.**

Jagiellonowie a Moskwa. [Die Jagiellonen und Moskau.] — Kwartalnik histor., 1922, S. 41—50.

F. Papée untersucht, wie bei dem Fehlen natürlicher Grenzen und der geographischen Einheit der Ebene zwischen Elbe und Ural von beiden Seiten, von Polen und Moskau, unaufhörliche Expansionsbestrebungen als natürliches Ergebnis der geographischen Lage sich geltend machten. Er lehnt die Masaryksche Erklärung des Gegensatzes zwischen Rußland und Europa als eines nur zeitlichen und relativen (Rußland ist, was Europa war ...., Rußland ist auch Europa) durchaus ab und betrachtet ihn als einen qualitativen, da ersteres durch mongolische Einflüsse dem Asiatentum verfiel, also ein Gegensatz zwischen zwei Welten klafft. Dann werden die Grenzbeziehungen im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts geschildert, wobei die Polen bezw. Litauer leichten Herzens sich mit dem Verlust von Vjazma und Novgorod abfanden und sogar mit dem von Smolensk vertraut machten, dagegen voller Schrecken an den von Kiev dachten. Die Grenze von Düna und Dnjĕpr hielten sie fest. Sigismund Augusts unsterbliches Verdienst war es, die baltische Frage angeschnitten zu haben. Aber es handelte sich bei der Rivalität überhaupt um eine Machtfrage, die nicht zur Ruhe kommen konnte und je nach den beiderseitigen Kräfteverhältnissen mit wechselndem Erfolg ausgekämpft wurde. Die Hauptursache, die die Politiker aus der Schule Kasimirs des Großen nach Rotrußland, Podolien und Wolhynien und später nach Litauen führte, war indessen das Bedürfnis nach Siedelungsland für eine rein landwirtschaftliche Bevölkerung. Andererseits strebte das Moskowitertum nach Westen, um eine unmittelbare Verbindung zu Wasser und zu Land mit der westeuropäischen Kultur zu gewinnen, aus deren Kreis schon Ivan III. Arbeitskräfte nach Rußland zog. Das sind dauernde, elementare, nicht auf friedlichem Wege lösbare Kontraste.

Laubert.

Tradycja o kniaziowskiem pochodzeniu Radziwiłłów w świetle krytyki historycznej. [Die Überlieferung von der Herkunft der Radziwiłłs von einem Knäsengeschlecht im Lichte der historischen Kritik.] — Kwartalnik histor., 1920, S. 88—108.

W. Semkowicz gibt zunächst einen Überblick über die bekannten ältesten Knäsengeschlechter. Unter den litauischen Bojarenfamilien, die die Überlieferung einer Abstammung aus einem solchen hochhielten, traten zwar zuerst die Radziwiłłs auf, doch werden sie in den Quellen des 14. Jahrhunderts allgemein den Bojaren zugerechnet und noch im 15. bediente sich keiner von ihnen selbst der Bezeichnung Knäs. Erst zu Beginn des 16. gebrauchten sie den fremdländischen Titel „Fürst" und etwas später wird ihnen in Chroniken und der heraldischen Literatur der Nimbus einer altertümlichen Abkunft aus Knäsenkreisen von einem Narymunt beigelegt. Die neueste Heraldik hat diesen ganzen Stammbaum verworfen. Als Stammvater der Familie wurde statt dessen der Kastellan von Wilno, Ościk († 1442), betrachtet, der sich auf einem bisher unbekannten Siegel „de Kernow" benennt, nach Kiernow, einem der ältesten

litauischen Fürstensitze und zeitweiligen Hauptstadt und Residenz des Großfürsten, das die ersten quellenmäßigen Spuren mit Trojden (1270—82) in Verbindung bringen. Ościk brauchte den Namen mutmaßlich, weil er in K. seinen gewöhnlichen Wohnsitz hatte. Sein Testament nennt dann zwar nur 3 Söhne, aber auch nicht alle seine Besitzungen. Deshalb darf man folgern, daß der älteste, Radziwiłł (1411—78), bereits anderweitig abgefunden war. Der Verfasser kommt nun auf Grund der Tatsache, daß nördlich Kiernow das dem litauischen Syrpuciski entsprechende Sirputtendorf gelegen ist, die beiseite geschobene Sage aber als Ościks Vater und Narymunts Enkel einen Syrpuc nennt, zu dem Ergebnis, daß zumal in Verbindung mit der ortsüblichen Überlieferung jene doch nicht rundweg abgelehnt werden kann, wenn auch bei den lückenhaften Quellen eine genaue Klärung noch nicht möglich erscheint.

Laubert.

Ks. Paweł Czaplewski, Senatorowie Świeccy, Podskarbiowie i Starostowie Prus Królewskich, 1454—1772. — Roczniki towarzystwa naukowego w Toruniu, Bd. 16—18 (1919—21).

Der Band stellt einen Katalog jener Beamten dar, die von 1454—1772 auf die Verwaltung des Landes Einfluß hatten. Nicht berücksichtigt sind demnach die richterlichen Beamten, dagegen bringt der Verfasser der Vollständigkeit halber eine Liste der Bischöfe von Kulm und Ermland. Ein alphabetisches Namensverzeichnis am Schluß erleichtert die Benutzung des Buches. Nicht nur gedruckte Quellen, auch eine ganze Anzahl von Handschriften wurden vom Verfasser ausgebeutet, so besonders solche im Hauptarchiv von Warschau und im Staatsarchiv von Danzig. Es gelang ihm so, die zum Teil recht lückenhaften Arbeiten seiner Vorgänger, soweit für einen bestimmten Zeitraum überhaupt schon Bearbeitungen vorlagen, zu berichtigen und zu ergänzen.

F. Schmidbauer.

Aus der Geschichte des Nationalitätenkampfes im 15. Jahrhundert. — Dtsch. Wissenschaftl. Ztschr. f. Polen, 1923, S. 1—4.

A. Warschauer berichtet über den in der Zeit der Ordenskämpfe von polnischer Seite gegen den Abt Siegfried von Lond 1419 und gegen den ganz aus Deutschen bestehenden Posener Rat 1454 erhobenen Vorwurf des Einverständnisses mit dem Landesfeind, ohne daß hierfür irgendwelche Beweise erbracht werden konnten. König Kasimir setzte darum im zweiten Fall die Angeschuldigten für den Rest ihrer Amtsperiode wieder ein und die Neuwahlen fielen abermals fast nur auf Deutsche.

Laubert.

Ruszyckis Angriffe auf Melanchthon. — Monatsblätter d. hist. Ges. d. Prov. Posen, 1923, S. 9—12.

T. Wotschke behandelt den Angriff auf den Reformator in Wittenberg, der die Relegation des Angreifers nach sich zog.

Laubert.

Die Reformation in Nakel. — Monatsblätter d. hist. Ges. d. Prov. Posen, 1920, S 81—84.

T. Wotschke bringt einige Notizen über den infolge eines Turnierunfalls im Gefolge Herzog Albrechts von Preußen früh verstorbenen Hauptmann der Stadt, Christoph Danaborz, der die Einführung der neuen Lehre im Ort förderte.

Laubert.

Peter von Ende und seine Handelsgesellschaft. — S. 84—87.

Der gleiche Verfasser berichtet von einer Viehausfuhrgesellschaft Endes mit zwei anderen Teilnehmern (um 1528), die nach 8 Jahren wieder zerfiel.

Laubert.

Johannes Łaski und der Abenteurer Heraklid Basilikus. — Archiv für Reformationsgeschichte, 1920, S. 47—61.

T. Wotschke gibt einen Überblick über die Beziehungen Łaskis in seinen letzten Lebensjahren zu dem griechischen Ritter B., mit dem er durch gemeinsame Verehrung für Herzog Albrecht verbunden war. Nach einem ersten Zusammentreffen in Wilno 1557 folgte ihm jener nach Krakau und stattete hier 1558 den Reformator mit Empfehlungsschreiben aus, als dieser sich zur Reise nach Königsberg anschickte, da er nur mit Hilfe und Billigung Albrechts auf die Verwirklichung der von ihm geplanten Verschmelzung aller Evangelischen Polens rechnen durfte. Bei seiner Rückkehr fand Łaski Basilikus nicht mehr vor, der nach der Moldau zu dem ihm angeblich verwandten Hospodar Alexander und dann zu dem Neffen Łaskis, dem Condottiere Albrecht Ł., gezogen war, mit dessen Unterstützung er sich zum Fürsten der Walachen aufschwang. Trotz aller Schwierigkeiten versuchte er, wohl infolge der aufrichtigen Begeisterung, die er, schon früher mit Melanchthon befreundet, durch Łaski und seinen Kreis für die Reformation empfangen hatte, die neue Lehre einzuführen und berief den kleinpolnischen Geistlichen Lusenski zum Bischof. Sein Sturz und früher Tod im November 1563 machten diesen verheißungsvollen Plänen ein Ende. Vorher war es ihm gelungen, die Tochter des Krakauer Woiwoden Martin Zborowski als seine Gattin heimzuführen.

Laubert.

König Heinrichs Einzug und Krönung in Krakau 1574. — Monatsblätter d. hist. Ges. d. Prov. Posen, 1922, S. 5—13.

T. Wotschke veröffentlicht die Berichte eines deutschen Augenzeugen vom 24. und 27. Febr. 1574 über Heinrich von Valois' Auftreten in der polnischen Krönungsstadt, wonach bei den Krönungsfeierlichkeiten bereits Unordnung und Tumult entstanden waren. Der König fühlte sich höchst unbehaglich und sein französisches Gefolge wünschte baldigsten Heimaturlaub, um das ungastliche polnische Land schnellstens verlassen zu können.

Laubert.

17./18. Jahrhundert. **Von dem geistigen Leben einer Posener Kleinstadt. — Dtsch. Wissenschaftl. Ztschr. f. Polen, 1923, S. 6—26.**

T. Wotschke berichtet mit liebevoller Ausführlichkeit über die überraschend rege Tätigkeit der geistigen Lokalgrößen in dem 1636 von vertriebenen Schlesiern begründeten Zduny.

Laubert.

Aus der Posener Notzeit vor 200 Jahren. — Monatsblätter der hist. Ges. d. Prov. Posen, 1923, S. 17—23.

Wiedergabe eines Briefes von Lehrer Klose in Lissa an den Züricher Archidiakonus Otte mit Schilderung der traurigen Lage der evangelischen Gemeinden im Posenschen und der Bitte, die aus der Schweiz für diese gewährten Stipendien in eine laufende Unterstützung umzuwandeln, und einer Antwort des Antist Neuscheler in Zürich an den Lissaer Senior Sitkovius, ersterer von 1728, letztere von 1729 (veröffentlicht von T. Wotschke).

Laubert.

Louis Réau, L'art français en Pologne sous Stanislas-Auguste. — Revue des études slaves, Teil I (Paris 1921).

Stanislaus August rief französische Künstler an seinen Hof, so den Architekten Louis, den Bildhauer Lebrun und zahlreiche Maler, darunter Norblin de la Gourdaine, der der Begründer einer polnischen Malerschule wurde. Der König ließ manche Kunstwerke in Frankreich bestellen oder kaufen, so eine Statue Heinrichs IV. und einen Zyklus von vier allegorischen Gemälden zur Ausschmückung des königlichen Schlosses. Auch das vielbewunderte, vom französischen Maler David ausgeführte Reiterbild des Grafen Potocki, sowie viele Porträts polnischer Fürstlichkeiten von der Hand der berühmten Frau

Vigée-Lebrun zeugen von den regen Beziehungen Polens zur französischen Kunst. Erzeugnisse der Kleinkunst, Goldschmiedearbeiten, Möbel usw. kamen in großer Menge aus Paris an den Hof und auf die Schlösser der Magnaten. Seine Vorliebe für französische Kunst bekundete Stanislaus August auch dadurch, daß er junge polnische Künstler, so Kamsetzer und Kucharski, in Paris ausbilden ließ und durch Pensionen unterstützte.

F. Schmidbauer.

Zeit der Teilungen.

Dr. Otto Forst-Battaglia, Eine unbekannte Kandidatur auf dem polnischen Thron: Landgraf Friedrich v. Hessen und die Konföderation von Bar. (Schriften z. europ. Gesch. seit dem Mittelalter, herausgegeben v. Dr. Herbert Schönebaum-Leipzig.) — Verlag Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig. 1922.

Der Verfasser behandelt die an sich bedeutungslose Episode der Kandidatur des hessischen Landgrafen für den polnischen Thron. Dieser Vorgang ist nur interessant durch die Intrige und Abenteuerlichkeit eines gewissen Bollo, der, ein echtes Kind jener intriganten Zeit, nur in jener Epoche des persönlichen Regimentes denkbar war. Die Politik Friedrich d. Gr. wird auch berührt, besonders seine Haltung in der polnischen Teilungsfrage. Zur Richtigstellung von des Verfassers schiefer Anpassung vgl. das folgende Referat. Die Idealisierung der verrotteten Zustände des alten Polens, wie sie der Verfasser (vgl. z. S. 10 f.) versucht, ist trotz der in Anmerkung 7 und 8 (S. 86 f) gegebenen (übrigens einseitigen!) Literatur angesichts echter, unparteiischer Zeugnisse (Staszyc!) durchaus verfehlt.

Hanisch.

1770—72. Prinz Heinrich und die Vorgeschichte der 1. Teilung Polens. — Forschungen z. brandenburg. u. preußischen Gesch. XXXV, S. 193—211.

G. B. V o l z setzt sich mit Forst-Battaglias Buch („Eine unbekannte Kandidatur auf den polnischen Thron", Bonn u. Leipzig 1922) auseinander. Er weist nach, daß der König bei dem drohenden Zusammenstoß zwischen Rußland und Österreich resignieren wollte, der Prinz aber erkannte, daß Preußen die Wage in der Hand hielt. Er benutzte deshalb den Besuch bei seiner schwedischen Schwester, um sich, ohne Vorwissen seines Bruders, im Anschluß daran durch den Fürsten Dmitrij Alexěevič Golicyn eine Einladung Katharinas für den Winter 1770/1 nach St. Petersburg zu verschaffen. Er wollte hierbei Preußen eine Entschädigung in Polen für die Opfer erwirken, die es bisher ohne eigenen Nutzen der russischen Allianz hatten bringen müssen. Von brennendem Ehrgeiz beseelt handelte er ganz aus eigener Initiative und nachdem er in Rußland der Anschauung zum Sieg verholfen hatte, daß die Teilung Polens nicht aufzuhalten sei, Katharina also das Ermland anbot und am 8. Jan. 1771 das Losungswort fallen ließ, daß in Polen leichte Beute für jedermann zu holen sei, mithin das Odium des ersten Schrittes der Zarin aufgehalst war, gelang es ihm, auch seinen Bruder umzustimmen. Auf Grund einiger, bisher von der Forschung nicht beachteter russischer Quellen hat V. das Bild in dieser Weise herausarbeiten können. Die bisherige Auffassung bleibt dabei bestehen, nur tritt die Person des Prinzen in noch helleres Licht, während die Ansicht F.-B.s ganz unhaltbar wird, daß Friedrich d. Gr. die Teilung von langer Hand vorbereitet und dann geschickt den Russen die Initiative zugeschoben hat.

Laubert.

Der polnische Handelsvertrag von 1775. — Forschungen zur brandenburg. u. preuß. Gesch. XXXII, S. 57—107 u. XXXV S. 45—82.

M. H e r z f e l d veröffentlicht den nicht als Berliner Diss. erschienenen Teil ihrer Untersuchung über den Vertrag. Das Bestreben Friedrichs d. Gr.

ging dahin, die einheimischen Manufakturen selbst auf Kosten des preußischen Transitverkehrs zu fördern und ihnen den polnischen Markt zu sichern, vor allem die sächsische Konkurrenz auszuschalten und statt der Leipziger die Frankfurter Messe zum Umschlaghafen zu erheben. Deshalb war ihm der 1764 von der Republik eingeführte neue Ein- und Ausfuhrzoll äußerst lästig und er ergriff später durch Anlegung eines Zolles auf der Weichsel zu Marienwerder eine der „efficacesten Représailles", was beide Parteien zum Einlenken bewog. Nach der 1. Teilung wurde dann am 19. März 1775 Polen ein für Preußen scheinbar ganz unverhältnismäßig günstiger Vertrag aufgedrängt (2% Einfuhrzoll für poln. Produkte nach Preußen, 12% Durchfuhrzoll, desgl. für Transitwaren nach Polen, 2% Einfuhrzoll für preuß. Einfuhr nach Polen und Transit nach Rußland und der Türkei). Danzig wurde für Zollausland erklärt. Am 24. Mai wurde der angekündigte Tarif bekannt gegeben. Außerdem sollte der Salzhandel in Polen für alle Zeit freigegeben werden, um eine Monopolisierung durch die an Österreich gefallenen Bergwerke von Wieliczka zu verhindern. Besonders kam es für Friedrich d. Gr. noch darauf an, den Schmuggel einzudämmen und den poln. Handel von Danzig nach den anderen westpreuß. Städten zu lenken.

Über die Zweckmäßigkeit des Traktats waren sich bereits die Zeitgenossen nicht einig. Nur de Launay hat ihn unbedingt verteidigt, getreu dem Grundsatz: „Quand on agit contre l'étranger, on agit pour la nation." Heinitz, der spätere Minister v. Struensee und der schles. Provinzialminister Graf Hoym traten dagegen für eine Herabsetzung der Durchgangszölle ein und ersterer fiel deshalb zeitweilig bereits in Ungnade und wurde in seinen amtlichen Befugnissen beschränkt.

Die Prüfung der Wirkungen im einzelnen zeigt, daß in der Tat der Handelsvertrag nur teilweise den Absichten des Monarchen entsprach und daß die in mancher Hinsicht erlangten Vorteile bedeutende Schädigungen in anderer nach sich zogen. Die Beeinträchtigung der Leipziger Messen wurde nicht erreicht und die poln. Kaufleute scheuten den wohlfeileren und weniger durch Zollchikanen gehemmten Umweg über Bielitz nicht. Unbedingt geschmälert wurden die wirtschaftlichen Interessen Schlesiens und die dort laut werdenden Klagen blieben sogar auf den hartnäckigen Monarchen nicht ganz ohne Eindruck. Auf der Frankfurter Messe stieg zwar der Absatz heimischer Erzeugnisse, was den Fabriken der Kurmark und Berlins zugute kam, aber der Kaufmannschaft entging infolge eines starken Nachlassens beim Absatz fremder Fabrikate ein großer Teil ihres Gewinns. Zudem sind die dem König wohlgefälligen Berichte des Direktors der Manufakturkommission, Tarrach, schwerlich ganz zuverlässig gewesen. Friedrich Wilhelm II. griff deshalb 1787 wieder auf den alten Meßtarif von 1744 zurück und setzte am 28. Mai den Einfuhrzoll für Meßbesucher bei fremden Waren auf 1½%, den Ausfuhrzoll auf 3% fest. Am schwersten hatte das ganz auf Handel angewiesene und an eigenen Industrieerzeugnissen arme Ostpreußen unter der Neuerung zu leiden. Allerdings wirkten auch andere Umstände an dem Verfall des Wohlstandes mit (Anfall poln. Gebiete an Rußland, Unruhen in Polen usw.). Aber die Polen gewöhnten sich daran, ihre Geschäfte statt in Königsberg in Libau und Riga abzuschließen. Der Handel mit Manufakturwaren nach Rußland und Polen sank in Königsberg, wo 1775—80 44 Handelshäuser fallierten, von 1½ Millionen auf 200 000 Rtr. und weniger. Eine auf lebhafte Beschwerden angeordnete Inspektionsreise Tarrachs und des Ministers v. Gaudi blieb ohne Erfolg, denn der König schob die Schuld an dem Rückgang auf Ereignisse, denen abzuhelfen nicht in seiner Macht lag. Erst Anfang der 80 er Jahre fand eine Besserung statt, da der russische Zolltarif von 1783 den preußischen noch überbot und Katharina den Handel Kurlands auf Riga beschränkte, der Libaus also ausfiel. So mußten die polnischen Kaufleute trotz der hohen Sätze wieder ihre Verbindungen mit Königsberg aufnehmen. Aber auch hier hat der Nachfolger des großen Königs raschen Wandel geschaffen und die Einfuhrzölle für zahlreiche Artikel gänzlich beseitigt. Der Abschluß eines anderen Handelsvertrages wurde freilich durch die 2. Teilung vereitelt. Im Gegensatz zu Ostpreußen wirkte der Traktat in Westpreußen auf

die Entwicklung des Handels in hohem Maße förderlich, verbunden mit den Sperrmaßnahmen gegen Danzig, die ein Aufblühen Elbings nach sich zogen. Nicht vom erwünschten Erfolg begleitet war allerdings der Versuch, Danzig durch Gründung der Stadtgemeinde Stolzenberg in unmittelbarer Nähe eine Konkurrenz zu schaffen. Dagegen erreichte die Messe in Altschottland eine ziemliche Bedeutung. Daher hat Friedrich Wilhelm II. die für Ostpreußen und Schlesien gleich nach seinem Regierungsantritt vorgenommene Abänderung des Warschauer Tarifs von 1775 für Westpreußen nicht eintreten lassen.

Laubert.

Das vermeintliche Unrecht der poln. Teilungen. — Preuß. Jahrbücher 1922, S. 93—98.

M. Laubert stellt einen Überblick über die Urteile der Zeitgenossen bezüglich der polnischen Teilungen zusammen. Es wird betont, daß Preußen nur aus einer Zwangslage heraus zugreifen mußte, um den Anfall ganz Polens an Rußland zu verhindern und daß der Akt von 1772 selbst bei der liberalen Aufklärung allgemeine Zustimmung gefunden hat. Die Vorstellung von der organischen Zugehörigkeit Westpreußens zu Deutschland beherrschte auch das 19. Jahrhundert und selbst die Franzosen. Die Erwerbungen von 1793 und 1795 gingen bis auf das geographisch unentbehrliche Posen wieder verloren und in diesem wurde den polnischen Bewohnern ein Minderheitsschutz gewährt, der alle heutigen Begriffe eines solchen weit in den Schatten stellt. Veit Valentins Aufsatz „Das Recht der Minderheiten im nationalen Staat" (Aus Oberschlesiens Vergangenheit und Gegenwart, Heft 1) wird scharf angegriffen.

Laubert.

Herzogtum Warschau.

Aus Lissas Franzosen- und Russenzeit. — Monatsblätter d. hist. Ges. d. Prov. Posen, 1922, S. 13—26 u. 33—60.

W. Bickerich gibt nach zeitgenössischen Quellen ein detailliertes Bild von den der armen, erst 1790 großenteils eingeäscherten Stadt in fast 10jähriger Kriegszeit von den verschiedensten Parteien auferlegten Lasten. Die unerbittlichen Ansprüche der Franzosen illustrieren vortrefflich, wie Napoleon Polen nur als Magazin ausnutzte und auch im Herzogtum Warschau deshalb von dem Ort ungeheure Opfer gefordert werden mußten. Außerdem wurde schon 1808 Polnisch als alleinige Verhandlungssprache zwischen den Behörden eingeführt. Die Befreiungskriege endlich brachten bei der Nähe des hartnäckig von seiner französischen Garnison verteidigten Glogau zahllose Einquartierungslasten und Requisitionen. Trotzdem hat die ganz deutsche Stadt in opferwilligem Patriotismus 1813 erheblich zu den Sammlungen an Geld und Material zur Ausstattung preuß. Freiwilliger beigetragen, bis die polnischen und russischen Behörden diese Kollekten verboten.

Laubert.

Polnische Aufstände.

Odglosy listopadowe w Danji. (Novemberstimmen in Dänemark. Ein Beitrag zur Charakteristik des preuß. Gesandten in Kopenhagen, Grafen Athanasius Raczyński.) — Kwartalnik histor., 1921, S. 91—98.

J. Frejlich gibt Nachricht von der Beschwerde, die Raczyński am 11. März 1831 bei dem dänischen Staatsrat Friedrich Danckwart im Ministerium des Auswärtigen wegen eines in Kjoebenhaves Posten v. 8. d. M. abgedruckten, die Sache der polnischen Aufständischen verherrlichenden und die Teilungsmächte, also auch Preußen, bitter schmähenden Gedichts einlegte. Danckwart erkannte einen groben Verstoß des Zensors an und versprach Abhilfe (Brief vom 12. März). R. sandte beide Schriftstücke nach Berlin und fügte hinzu, daß

jede weitere Verfolgung der Sache dem König und seinem Minister Stemann peinlich sein würde und zu nichts anderem als der bereits versprochenen Rüge des Zensors führen werde, da man bei absoluten Regierungsformen sich doch liberal zu zeigen wünsche und Stemann befürchte, des Obskurantismus geziehen zu werden. In Berlin begnügte sich Ancillon demnach mit einem Dankschreiben an den Grafen für seine Sorgfalt und Umsicht.

Laubert.

Dr. J. Müller, Die Polen in der öffentlichen Meinung Deutschlands 1830—1832. — N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, G. Braun, Marburg a. S., 1923.

Müller gibt die literarischen Belege für die Polensympathie, welche damals in Deutschland so stark zum Ausbruch gekommen war, und geht auch ihren Motiven nach. Die Darstellung verläßt gelegentlich doch die Bahn tendenzloser Erörterung, bleibt aber trotzdem fast überall interessant und belehrend.

Hanisch.

1832. Zamysł kolonizacji polskiej w Algerze. (Der Gedanke an eine polnische Ansiedlung in Algier. — Kwartalnik histor. 1922, S. 92—111.

J. Frejlich gräbt nach den Akten der poln. Legion in Paris im Archiv zu Rapperswyl den Plan Julius Poulains aus, die nach Frankreich geflohenen Emigranten 1832 in Algier anzusiedeln, um sie, der Gefahr einer Assimilierung in der Vereinzelung und in fremder Umgebung entrückt, als schlagfertige Truppe für ihr Vaterland zu erhalten. (Un épisode de l'insurrection de Pologne 1830—32, Paris 1839: Je cherchais le moyen de donner aux dispositions du gouvernement français envers ses malheureux hôtes une direction également utile pour lui et pour eux, et surtout à conserver intact cet amour de la patrie que les Polonais pouvaient un jour employer si honorablement.) Poulain hatte schon vor dem Warschauer Aufstand in geschäftlichen Verbindungen mit Polen gestanden und gewann nun für seine Gedanken auch Anklang bei Savary, dem Gouverneur der nordafrikanischen Kolonien Frankreichs, und dem Kriegsminister Soult, der sich deswegen an General Kniaziewicz wandte, von ihm aber eine glatte Absage erfuhr, da die geplante Beschäftigung der Polen nicht der Stellung der meisten Flüchtlinge angemessen erschien. Damit wurde die Sache von der französischen Regierung als erledigt betrachtet und eine kurz darauf erfolgende Anfrage Poulains selbst bei Kniaziewicz konnte diesen nicht zu einem Wechsel seiner Auffassung bewegen.

Laubert.

1846. Die Stellung des Kulmer Bischofs Sedlag zum poln. Aufstand. — Schles. Volkszeitung vom 4. August 1921.

M. Laubert gibt die Rundschreiben des aus Schlesien gebürtigen Kirchenfürsten v. 4. Jan. u. 3. Febr. 1846 kurz wieder, die, wie auch Sedlags sonstige Haltung und Korrespondenz mit dem Oberpräsidenten v. Boetticher, eine durchaus staatstreue Gesinnung und scharfe Stellungnahme gegen die polnischen Aufrührer verraten, was der Papst durch Schreiben v. 7. März in vollem Umfang billigte. Insbesondere rügt der Bischof die Teilnahme einiger Geistlicher an den politischen Umtrieben.

Laubert.

1846. Die Sendung des Gnesener Erzbischofs v. Przyłuski nach Berlin im April 1846. — Histor. Zeitschrift, Bd. 125, S. 70—79.

M. Laubert gibt nach den Akten ein Bild von dem Auftreten des Prälaten in Berlin, wo er als Abgesandter polnischer Adelskreise zugunsten der Moabiter Gefangenen auf den Monarchen einzuwirken versuchte, jedoch von diesem wie dem Minister des Innern v. Bodelschwingh ein kühle Abweisung erfuhr. Sein zweideutiges Benehmen brachte ihn aber auch um das Vertrauen

des Polentums, so daß er nach beiden Seiten hin seinen Einfluß verscherzte. Erst die Ereignisse von 1848 drängten ihn zu entschiedener Teilnahme auf Seite der Nationalisten.

Laubert.

1847. Papst Pius IX. und die Polen. — Deutsche Rundschau 1923, S. 121—24.

M. Laubert schildert den Versuch des Papstes, zugunsten der wegen Landesverrats in Moabit dem Urteilsspruch entgegenharrenden Polen bei Friedrich Wilhelm IV. auf Begnadigung hinzuwirken. Diesen Schritt möchte er aber später ungeschehen machen, da er, von der Wahrheit unterrichtet, bekennen muß, daß das Verhalten der Polen nicht zu billigen war und sie keine Sympathie verdienten. Deshalb war Pius damit einverstanden, daß sein Schreiben nach Berlin ohne Antwort blieb.

Laubert.

1863. Włosi w powstaniu styczniowem. (Italiener im Januaraufstand.) — Kwartalnik histor. 1922, S. 111—114.

M. Dubiecki erinnert daran, daß über Sympathiekundgebungen und diplomatische Noten hinaus die Sache der Aufständischen aus dem Westen auch durch militärische Hilfe einiger Freiwilliger Unterstützung erfuhr, unter denen die Italiener überwogen und sich durch besonderen Opfermut auszeichneten, während die Čechen völlig fehlten und auch keine teilnehmende Stimme aus ihrem Land zu hören war. D. führt die Namen von ein paar in der polnischen Armee gefallenen, verwundeten oder nach Sibirien verbannten Italienern auf und druckt den erst kürzlich gefundenen Kondolenzbrief der nationalen Regierung an die Witwe des Oberst Stanislaw Bechi ab.

Laubert.

Polen seit 1918.

1919/20. Irrtümer der poln. Nationalitätenstatistik. — Die Brücke 19. Juni 1920.

M. Laubert weist die Fälschungen des von polnischer Seite der Entente unterbreiteten Materials über die Bevölkerungsverhältnisse des preußischen Ostens nach, besonders in der Liberschen (Andrzejewskischen) Broschüre über das Deutschtum in Westpolen (Posen 1919) und desgleichen die Kartenfälschungen zur Begründung eines vermeintlichen geschichtlichen Anspruchs. Vornehmlich in den masurischen und oberschlesischen Kreisen hat Liber das Ergebnis der Volkszählung von 1910 zwar angeblich zugrunde gelegt, aber in Wahrheit grob verfälscht. Für Oberschlesien hat diesen Nachweis Laubert noch weiter erbracht in der Schles. Zeitung v. 7. Apr. 1921.

Laubert.

Leopold Frhr. v. Andrian, Das erniedrigte und das erhöhte Polen. — Österreichische Rundschau, Jahrg. 17 (1921).

Der Verfasser, der vor dem Kriege als Vertreter Österreich-Ungarns in Warschau tätig war, befaßt sich im wesentlichen mit den Zuständen in Russisch-Polen bis zum Kriegsausbruch. Er schildert die Methoden, welche die russische Regierung anwandte, um die Polen in den Nebenländern zu entnationalisieren und den geschlossenen polnischen Block im Stammlande zu zersetzen. Trotz aller Leiden hatte man die Wiederaufrichtung Polens als Ziel immer vor Augen und verfolgte dieses Ziel mit einer sehr wechselnden, den jeweiligen Verhältnissen angepaßten Politik. Gegenüber den schroffen Verfügungen der russischen Regierung bildete sich bei den Polen die Kunst des ungreifbaren und unangreifbaren Protestierens zur Vollendung aus; drängten die Gefühle zur Entladung, so richtete man die Demonstrationen gegen Preußen. In den Jahren vor dem Weltkriege kam die nationaldemokratische Partei aus verschiedenen Erwägungen heraus dazu, eine Verständigung mit Rußland anzubahnen, ohne dabei ihr eigentliches Ziel aus den Augen zu lassen. In der Hoffnung auf die Befreiung stellte sich die Endecja dann tatsächlich in den Augusttagen 1914 auf die Seite Rußlands.

F. Schmidbauer.

5. Früherer Russischer Anteil.

19\. Jahrhundert. **Andrespol.** — Deutsche Wissenschaftl. Zschr. f. Polen 1923, S. 49—55.

Der hochverdiente Führer des Lodzer Deutschtums, A. Eichler, entwickelt ein erschütterndes Bild von den Kämpfen der in südpreußischer Zeit nach Andrzejewo-Andrespol verschlagenen deutschen Ansiedler, die im Königreich Polen besonders infolge einer Grenzstreitigkeit zwischen dem Forstfiskus und der Grundherrschaft in ärgste Bedrängnis gerieten und zuletzt die unmittelbare Hilfe des Zaren anflehen mußten. Ihr war die beginnende Gesundung wohl z. T. zu verdanken, die das Doppeldorf im Lauf der nächsten Menschenalter zu einer blühenden Pflegestätte deutscher Wirtschaft mit eigener deutscher Schule und Kirche (1917 eingeweiht) erhob, deren Bewohner auch in den neuen schweren Leiden der jüngsten Vergangenheit mutig ausharren.

Laubert.

20\. Jahrhundert. **Deutsche Reigenspiele, Festbräuche und Kinderreime aus Kongreßpolen.** — Deutsche Wissenschaftl. Zschr. f. Posen 1923, S. 55—66.

A. Kargel gibt eine Anzahl von Neujahrsliedern, Ostergesängen, Kinderreimen und Schäferliedern wieder, die in dem von Züllichauern und Schlesiern begründeten Alexandrow bei Lodz „heimisch waren oder noch sind“, denn auch in dieser deutschen Niederlassung sind manche altererbte Gebräuche und Sitten aus Urväterzeit dem Untergang verfallen. Das Einsingen des Neujahrsfestes ist vor 15 Jahren bereits erloschen. Aber diese Schätze deutscher Kultur inmitten der polnischen Welt zu sammeln, ist heut auch eine politische Pflicht und jeder Beitrag mit doppelter Freude zu begrüßen.

Laubert.

6. Früherer Österreichischer Anteil.

R. F. Kaindl, Die Lostrennung Galiziens von Österreich. — Österreichische Rundschau, Bd. 62 (Januar-März 1920).

Der Verfasser gibt einen kurzen Überblick über die Lostrennungsbestrebungen, die sich seit 1848 in Galizien geltend machten. Die Bestrebungen der Polen wurden nicht nur von den Čechen, sondern auch von den Deutschen gefördert, da letztere eine slavische Mehrheit im Reichsrat befürchteten. Auf den Protest der Karpathendeutschen hin kam man dann 1916 zu dem bekannten Osterprogramm, das eine Sonderstellung Galiziens innerhalb der Monarchie vorsah unter Berücksichtigung der deutschen Interessen im Nordostgebiet. Als dann 1917 die austro-polnische Lösung erörtert wurde (Abtretung Galiziens an ein neuerstandenes, mit Österreich verbundenes Polen), fand sie trotz des Widerspruchs der galizischen Deutschen in der Monarchie allenthalben Billigung. Die Ruthenen bekämpften stets die polnischen Bestrebungen; sie wollten aus Ostgalizien eine eigene ruthenische Provinz Österreichs machen.

F. Schmidbauer.

7. Früherer Preußischer Anteil.

Manfred Laubert, Die preußische Polenpolitik von 1772 bis 1914. — Preußische Verlagsanstalt, Berlin SW. 68, 1920.

Laubert verfolgt in großen Zügen die preußische Polenpolitik von den Tagen Friedrichs d. Gr. bis 1914. Ein besonderer Abschnitt ist der Polenfrage in Oberschlesien gewidmet (S. 156 ff.). Die Arbeit ist von unverkennbarer Objektivität diktiert, welche die Schwächen und Fehler freimütig anerkennt.

Hanisch.

Eine Denkschrift Gottl. Theodor v. Hippels zur Polenfrage 1819. — Schles. Geschichtsblätter 1922, S. 18—23.

M. Laubert gibt auszugsweise eine 1831 dem Minister Frh. v. Brenn von dem damaligen Regierungspräsidenten in Oppeln, v. H., eingereichte, 1819 niedergeschriebene Denkschrift wieder, wobei wichtige Beweise dafür erbracht werden, daß anläßlich des Warschauer Aufstandes das polnisch sprechende oberschlesische Volk keinerlei Sympathie für die Insurgenten empfand und in jeder Beziehung loyal und preußenfreundlich gesinnt war, also die sog. polnische Bewegung in Oberschlesien erst später künstlich von außen her gezüchtet worden ist. Noch deutlicher ergibt dies ein Aufsatz Lauberts in der Ostdeutschen Morgenpost v. 22. Nov. 1922, der dartut, daß nicht ein einziger Oberschlesier freiwillig und aus nationaler Begeisterung in das polnische Heer eingetreten ist.

Laubert.

Süd- und Neuostpreußen.

Eine Denkschrift des Frhn. vom Stein über die Errichtung eines landschaftlichen Kreditsystems in Neupreußen. — Altpreußische Monatsschrift 1922, S. 292—96.

M. Laubert erläutert die Denkschrift v. 10. Mai 1806, die Stein nach einer Orientierungsreise durch die Ostprovinzen über obige Frage aufgesetzt hat, wonach er den Wert der in die Hypothekenbücher eingetragenen Güter der Departements Warschau, Kalisch und Posen auf 77 666 416 Rtr. veranschlagt und, ein Drittel des Wertes als Verschuldungsgrenze annehmend, mit 26 Millionen südpreuß. Pfandbriefe auszukommen hofft, die mit 5 Millionen baren Kapitals in Umlauf und Bewegung gehalten werden konnten. Er tritt lebhaft für das Projekt ein, will aber die Verwaltung des Instituts den Gutsbesitzern überlassen und sie nicht einer staatlichen Behörde übertragen, denn „überhaupt ist es nachteilig, wenn der Staat alles in die Form der Bureaukratie zwängt, welche eine so große Neigung zur Laulichkeit, Einseitigkeit und zum Mietlingsgeist hegt, und daß er die Kräfte und das Interesse der Gutsbesitzer, welches diese so fest an die Provinz bindet, nicht benützt". Der Zusammenbruch von Jena machte dem Plan ein Ende.

Laubert.

Manfred Laubert, Die Verwaltung der Provinz Posen 1815—47. — Breslau, Priebatsch's Verlag, 1923.

Das auf alle Zweige der Verwaltung oft sehr detailliert eingehende Werk (in 30 Kapiteln) Lauberts ist die Arbeit eines die Materie voll beherrschenden Gelehrten. Es ist bedauerlich, daß es einem mit dem Stoff so vertrauten Spezialisten die Ungunst der Zeiten zur Unmöglichkeit machte, seine Studien voll zur Veröffentlichung zu bringen. Immerhin gibt die vorliegende Arbeit (312 S. und 5 längere Beilagen) ein doch ausreichendes Bild. Daß man über manchen Vorgang anders urteilen kann, als es der Verfasser tut, ändert an dem objektiven Wert der Arbeit nichts.

Hanisch.

H. Schütze, Das Posener Land (Warthe- und Netzegau.) I. Teil: Lage, Aufbau und Entstehung. — Deutsche wissenschaftl. Zeitschrift f. Polen 1923, 112 S.

Einer einleitenden Übersicht über die Entstehung der Posener Landeskunde und Kartographie folgt ein Kapitel über Lage, Größe und Grenzen der Provinz. Das 2. Kapitel (S. 25—61) schildert den äußeren Aufbau und die landschaftliche Einteilung, das 3. die Entstehungsgeschichte und die Oberflächenformen.

Laubert.

Land und Leute des Regierungsbezirks Bromberg vor 100 Jahren. — Beihefte z. d. Jahresberichten d. Schles. Gesellschaft f. vaterländische Kultur, Jahrg. 1, S. 40—80.

M. Laubert gibt auszugsweise die Reiseberichte der Bromberger Regierungspräsidenten und Direktoren wieder, aus deren liebevoller Schilderung kulturhistorisch interessanter Einzelheiten hervorgeht, in welchem Zustand unerhörter Vernachlässigung das Gebiet wieder an Preußen gefallen war und welche Riesenaufgabe der neuen Beamtenschaft harrte, um diesen Landesteil zu erschließen und mit den übrigen Provinzen auf gleiche Stufe zu erheben. Es ist deutlich erkennbar, wie das Großherzogtum Posen als Zuschußprovinz hochgepäppelt werden mußte und wie es wirtschaftlich nach Westen umlenkte und dadurch untrennbar mit der Monarchie verwuchs, so daß die Grenze nach dem Versailler Diktat das Land um viele Menschenalter zurückgeworfen hat. Ebenso zeigen die Berichte, daß die Deutschland ohne Abstimmung entrissenen Kreise des Netzedistrikts bereits damals eine alteingesessene, überwiegend deutsche Bevölkerung hatten.

Laubert.

1826—47. Die Anfänge des landwirtschaftlichen Vereinswesens in der Provinz Posen. — Monatsblätter der histor. Ges. d. Prov. Posen 1923, S. 3—9.

M. Laubert gibt einen Überblick über die ersten Ansätze zu einem Zusammenschluß landwirtschaftlich interessierter Kreise, die meistens geringen Erfolg hatten. Besonders der Schwiegersohn des früheren Oberpräsidenten v. Zerboni, Georg v. Seydlitz, wirkte in diesem Sinn. Beachtenswert war die von dem Oberpräsidenten Flottwell warm begrüßte Begründung einer Stammschäferei auf Aktien durch die Elite der polnischen Großgrundbesitzer. Mit der zunehmenden nationalen Spannung wurden auch die landwirschaftlichen Vereine ein Deckmantel für die Verfolgung unerlaubter politischer Zwecke und ein Mittel für den Adel, das Bauerntum für seine staatsfeindlichen Ziele zu interessieren. Einen von deutscher Seite geplanten Wanderverein wollte das Ministerium des Inneren aus Besorgnis vor einer polnischen Konkurrenzunternehmung nicht zulassen, doch erklärte der Oberpräsident v. Beurmann eine derartige Beschränkung loyaler Einsassen auf einem lobenswerten Tätigkeitsfeld für zu weitgegend. Infolge der Revolution von 1848 drang er aber mit seiner Auffassung nicht mehr durch.

Laubert.

Eine geplante Überführung sächsischer Auswanderer nach Posen. — Neues Archiv für sächs. Gesch. u. Altertumskunde, Bd. XLIII, S. 107—114.

M. Laubert behandelt die von der sächsischen Regierung angeregte Verpflanzung der alljährlich aus ihrem Staat abwandernden und dem Deutschtum meistens verloren gehenden Exulanten nach dem preußischen Osten, besonders nach dem Großherzogtum Posen. Trotzdem hier Mangel an ländlichen Arbeitskräften herrschte und der Oberpräsident Flottwell mehrfach eine Ansiedlung Deutscher befürwortete, überließ es der Minister Frh. v. Brenn auch in diesem Fall der privaten Initiative einzelner Gutsbsitzer, Abhilfe zu schaffen. Da aber niemand das Risiko übernehmen wollte, ging gleich vielen anderen auch diese Gelegenheit ungenutzt vorüber, durch Heranbildung eines ländlichen Stammes von Arbeitern und Bauern den deutschen Charakter der Bevölkerung zu festigen und damit der Zukunft eine Sicherung zu verschaffen.

Laubert.

Ein Beitrag zur Entwickelung des Posener Brauereiwesens. — Tageszeitung für Brauerei, 1921, Nr. 295.

Behandelt unter der Feder M. Lauberts nach den Akten die Erwägungen der Staatsregierung über Förderung des Brauereiwesens, wobei man hoffte, durch Herstellung besseren Bieres den schädlichen Branntweinkonsum

einschränken zu können. Die bis 1842 sich hinziehenden Beratungen verliefen jedoch ergebnislos und es kam nicht zu den geplanten Zuschüssen oder Kreditgewährungen aus öffentlichen Kassen.

Laubert.

Manfred Laubert, Eduard Flottwell. Ein Abriß seines Lebens. — Preußische Verlagsanstalt, Berlin 1919.

Mit viel Liebe zeichnet der Verfasser in drei Kapiteln Leben und Wirken dieses für die Polenpolitik Preußens so bedeutsamen Mannes, angefangen von den Jugendjahren bis zu seinem Ende. Ein Facsimile von Flottwells Handschrift, die Stammtafel der Familie Flottwell, sowie die Denkschrift vom 15. März 1841 mit Erläuterungen, auch ein Bild Flottwells sind beigegeben. Das wichtigste Kapitel ist das zweite: Posener Jahrzehnt 1830—1841 (S. 18—82). Quellennachweise und Personenregister erhöhen Wert und Brauchbarkeit des Buches.

Hanisch.

Die nationale Zusammensetzung des Posener Großgrundbesitzertums in Flottwellscher Zeit. — Jahrb. f. Nationalökonomie und Statistik 1922, S. 316—20.

Mit tabellenmäßigen Belegen weist M. Laubert nach, daß in den genannten Jahren der deutsche Großgrundbesitz 125 Güter gewann, gleich 10,9% der vorhandenen, und daß dabei die Wirksamkeit des staatlichen Güterbetriebsfonds mit etwa 30 Gütern eine geringe Rolle neben dem Vordringen auf rein privatem Weg gespielt hat. Bemerkenswert ist ferner das Auftauchen jüdischer Rittergutsbesitzer und die Sprengung der geschlossenen polnischen Phalanx in einer Reihe von Innenkreisen, so daß bei Fortdauer des Prozesses binnen weiterer 1½ Jahrzehnte die polnische Mehrheit beseitigt gewesen wäre. Das Umschwenken der Regierung unter Friedrich Wilhelm IV. hat dann aber die Deutschen vom Ankauf abgeschreckt und den Polen die Behauptung ihres Besitzstandes erleichtert. Trotzdem weisen die folgenden Jahrzehnte noch immer einen Gewinn auf deutscher Seite auf.

Laubert.

Der Ankauf der Herrschaft Samter durch den preuß. Staat. — Monatsblätter d. hist. Ges. d. Prov. Posen 1922, S. 1—5.

Nach M. Lauberts Aufsatz benutzte der Oberpräsident Flottwell 1834 den von polnischer Seite verschrienen Güterbetriebsfonds, um gegen den Willen der Minister bei Friedrich Wilhelm III. den Ankauf der Herrschaft durchzusetzen, um der Besitzerin, Gräfin Mycielska, nach wiederholten von ihr und ihrem Sohn eingereichten Immediatgesuchen einen ruhigen Lebensabend zu gewähren. Er versprach sich von diesem Opfer einen günstigen politischen Erfolg, denn die Dame war eine der Patriarchinnen der polnischen Aristokratie und wegen ihres nationalen Fanatismus allgemein geachtet. Allerdings mußte der Fiskus erheblich zuschießen, denn der schon vorher in Aussicht genommene Käufer bot einige tausend Taler weniger als der vom Staat gezahlte Preis betrug. Obenein verzichtete man auf Stempelgebühren usw.

Laubert.

Die Provinz Posen und die Berliner Polonia. — Monatsblätter d. hist. Ges. d. Prov. Posen 1923, S. 23—31.

M. Laubert ergänzt seine früheren Aufsätze über die Polonia durch Wiedergabe der auf Veranlassung des Ministeriums des Inneren vom Oberpräsidenten v. Zerboni nach landrätlichen und eigenen Beobachtungen erstatteten Berichte über den Eindruck der in der Residenz vorgenommenen Verhaftungen polnischer Studenten und die Beurteilung des Treibens der akademischen Jugend in ihrer Heimat. Die Angaben lauten beruhigend und das Ministerium ist bemüht, durch Erteilung näherer Auskünfte die Lokalbehörden zu zweckmäßigen Informationen des Publikums anzuregen.

Laubert.

Bauerntreue in der Provinz Posen. — Die Ostmark, März 1921.

M. Laubert gibt nach den Akten den Antrag der bäuerlichen und vieler städt. Deputierten von 1834 wieder, worin sie sich gegen eine Erweiterung der verfassungsmäßigen Rechte erklären, da sie alle Wohltaten direkt vom König erhalten hätten und ein durch parlamentarische Befugnisse gehemmter Monarch ihnen nicht mit gleicher Freiheit sein Wohlwollen würde erweisen können, zumal sie sich bewußt waren, daß sie noch keine ihren Gegnern in der Ritterschaft ebenbürtigen Vertreter in den Kammern würden stellen können.

Laubert.

1841/42. Das Posener Deutschtum und die Regierung bei Flottwells Sturz. — Die Ostmark, Oktober 1921.

Auf Grund der Akten gibt M. Laubert einen Überblick darüber, wie die durch den Sturz des Oberpräsidenten Flottwell in Unruhe versetzten deutschen Gutsbesitzer der Provinz Posen den König um eine anderweitige, ihre Interessenvertretung sichernde Zusammensetzung des Provinziallandtags baten. Friedrich Wilhelm IV. lehnte das Verlangen ab, ihnen statt dessen die Mahnung ans Herz legend, es ihrerseits „an dem Entgegenkommen zu rechter Einigkeit mit ihren Mitständen polnischer Nationalität nicht fehlen zu lassen", was er als ein ihm besonders wertvolles Zeugnis der treuen Anhänglichkeit und Ergebenheit zu würdigen wissen werde. Vertröstend wurden sie auf den Landtagsabschied hingewiesen, der sie, wenn es einer solchen Bekräftigung noch bedürfen sollte, in der Überzeugung bestärkt haben würde, daß die Interessen der Deutschen dem Herzen des Landesherrn „gleich nahe lägen" wie die der polnischen Einwohner. Diese wie Hohn klingende Antwort machte die deutsche Opposition völlig mundtot und bewirkte bei der nächsten Tagung ein Verschmelzen der deutschen und polnischen Wünsche durch die an den Thron gerichtete Adresse (vgl. d. folg. Referat).

Laubert.

Die polnische Frage auf dem Posener Provinziallandtage von 1843. — Hist. Vierteljahrsschrift 1920, S. 453—77.

M. Laubert gibt eine Darstellung der Beratungen über die übliche Adresse an den König, die dieses Mal weitgehende Ansprüche in polnisch-nationaler Hinsicht anmeldete, wofür auch die Deutschen gestimmt hatten, da als Gegenleistung die polnischen Abgeordneten ihre Abneigung gegen eine gesamtpreußische Verfassung beiseite geschoben und die Wünsche ihrer deutschen Kollegen auf Erweiterung der parlamentarischen Rechte unterstützt hatten. Daher gelangte das Schriftstück fast einstimmig zur Annahme. Nur Fürst Boguslaw Radziwiłł legte Verwahrung ein und Graf Eduard Raczyński verweigerte seine Unterschrift, wofür ihm die Ritterschaft seines Schrimmer Kreises ein Mißtrauensvotum ausstellte. Der auf das äußerste erbitterte König ließ dem Schriftstück, das aber bezeichnenderweise doch anerkennt, daß die Provinz ein Teil der Monarchie sei, eine scharfe Abfertigung zuteil werden, ohne indessen die Richtung seiner polenfreundlichen Politik im mindesten zu ändern.

Laubert.

Die Gewinnung polnischer Lehrkräfte für das Posener Mariengymnasium. — Monatsblätter d. hist. Ges. d. Provinz Posen 1919, S. 49—54.

M. Laubert legt dar, wie die preußische Regierung nach 1815, weil Posen die notwendigen Lehrkräfte nicht aufbringen konnte, solche aus Warschau, Lemberg, Wilno usw. sich verschrieb und ihnen sogar Ostmarkenzulagen für die Polonisierung des 1. Gymnasiums der Provinz zahlte. Direktor Kaulfauß fand, daß Nützlichkeit und Renommé der Anstalt „besonders davon abhängen, daß wir Nationalpolen zu Lehrern haben".

Laubert.

1827. Leidenswege deutscher Lehrer in Posen. — Zeitschrift f. Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts 1920, S. 94—116.

M. Laubert legt aktenmäßig die aus einem belanglosen Zwischenfall damals vorgenommenen Untersuchungen über das Auftreten der wenigen deutschen Lehrer am Posener Mariengymnasium dar. Oberpräsident und Provinzialschulkollegium schieben die Schuld an allen unliebsamen Ereignissen unter Billigung des Ministers v. Altenstein den deutschen Pädagogen zu und sehen darin nur eine unbequeme Störung des Unterrichts. Dr. Benecke, der sich in der Erregung zu ein paar Ohrfeigen an einem polnischen Tertianer hat hinreißen lassen, muß dessen Vater schriftlich um Verzeihung bitten, wogegen letzterer kein Wort der Mißbilligung zu hören bekommt, obgleich er seinen Sohn in Gegenwart der Lehrer aufgefordert hat, in Zukunft diesen bei abermaliger körperlicher Züchtigung ein Messer in den Leib zu stoßen. So wird die Autorität untergraben und jener Geist der Irredenta von den Behörden gezüchtet, der 3 Jahre später 2 Lehrer und fast alle älteren polnischen Zöglinge in das Heer der Warschauer Insurgenten trieb.

Laubert.

1841. Eine versuchte Anstellung polnischer Gelehrter im preuß. Staatsdienst. — Der Wegweiser, Halle a. S. 1920, S. 80—87.

M. Laubert schildert die ernsthaft erwogene Absicht der Regierung, die Führer der nationalpolnischen Bewegung, den Historiker und Gutsbesitzer A. v. Moraczewski, den Philosophen Libelt, Dr. Anton v. Kraszewski, Adalbert v. Lipski, Provinziallandschaftsdirektor v. Jarochowski usw. im staatlichen Schulwesen oder an Universitäten anzustellen oder ihre Meinung über Schulfragen einzuholen. Der Oberpräsident v. Arnim machte das Ministerium noch auf den Freiburger a.o. Professor Dr. Trentowski und den Geschichtsschreiber v. Łukaszewicz aufmerksam. Die Pläne zerschlugen sich, da Persönlichkeit und Stellung der Genannten zu einer solchen Verwendung nicht geeignet erschien und z. T. im letzten Augenblick denn doch Bedenken gegen ihre Gesinnung auftauchten.

Laubert.

1815—42. Über die Nationalität der höheren Geistlichkeit in Posen. — Dtsch. Wissenschaftl. Zschr. f. Polen 1923, S. 26—47.

M. Laubert erstattet aus den Akten Bericht über das Bestreben des Posener Klerus, allen Deutschen den Zutritt zu wehren, was der Statthalter Fürst Radziwiłł nach Kräften unterstützte. Mit seinen unerwünschten und unerbetenen Ratschlägen versuchte er statt dessen sogar auf Ausländer zurückzugreifen, wenn in der Provinz geeignete Männer fehlten, so namentlich im Verein mit dem Erzbischof v. Dunin auf Thadd. Grafen v. Łubienski. Dessen Berufung auf eine Posener Domherrenstelle zerschlug sich allerdings und der König erklärte: „So wenig ich es je gestatten werde, daß die polnische Sprache verdrängt oder der Gebrauch derselben erschwert werde, ebensowenig werde ich es dulden, daß sie dazu gemißbraucht werde, um eine künstliche Trennung der Provinz Posen von meinen übrigen Staaten zu bewirken." Andererseits gelang es Dunin, die Übertragung der Posener Dompropstei an den Domherrn Regenbrecht zu verhindern, obwohl das Besetzungsrecht dem Landesherrn zustand. Die gegen R. erhobenen Anschuldigungen erwiesen sich zwar als haltlos, so die, daß er das Dekorum verletzt habe, indem er auf einer Reise seine Pferde selbst tränkte, weil er, von allen seinen polnischen Amtsbrüdern in reichem Maße zugeschanzten Nebeneinnahmen ausgeschlossen, für seine Mutter und Schwestern sorgte und darum keine Dienerschaft mitnehmen konnte. Dessenungeachtet gab die Regierung nach und man wählte den Weg des Kompromisses, wonach Regenbrecht mit der Domdechantei abgefunden wurde und die Propstei an Dunins Kandidaten Gajerewicz fiel. Das Verfahren des geistlichen Gerichts, das Regenbrecht formwidrig zu einer Geldbuße und Abbitte wegen Beleidigung eines ihn durch die Bezeichnung „Spion" und „deutscher Teufel" auf das schwerste reizenden Amtsbruders verurteilt hatte, blieb ohne Rüge.

Laubert.

1822—32. **Die Einführung der verbesserten Kirchenagende von 1822 in der Provinz Posen. — Monatsblätter d. hist. Ges. d. Prov. Posen 1922, S. 60—64.**

Beschreibung M. Lauberts von der sich im Bromberger Departement fast ohne Widerstand vollziehenden Einführung der Agende Friedrich Wilhelm III. von 1822 und des im Posenschen vereinzelt geleisteten, den König tief kränkenden Widerstandes, der 1832 besonders dank der Bemühungen des Bischofs Freymark scheinbar erloschen war. Aber schon im folgenden Jahr flammte die auf Ablehnung der Union hinzielende altlutherische Bewegung in einigen Gemeinden, von Schlesien aus genährt, wieder auf und führte zu bösen, das Deutschtum erheblich schädigenden Konflikten (vgl. unten). Laubert.

1826—1828. **Die erste Wahl eines Erzbischofs von Gnesen und Polen. — Hist. Jahrbuch, Bd. 42, S. 277—293.**

Die Festsetzungen der Bulle de Salute animarum erwiesen sich in mehrfacher Hinsicht für die preußische Regierung bezüglich der Provinz Posen nicht als befriedigend. Die Erhebung Posens zur Erzdiözese, in einer Hand mit Gnesen vereinigt, aber unter getrennter Verwaltung und getrennten Domkapiteln, erforderte große finanzielle Opfer und verlieh dem Metropoliten, da der Kulmer Bischof sein Suffragan geblieben war, als geistlichem Oberhaupt zweier Provinzen mit rund einer Million katholischer Einwohner einen bei seinem polnischen Charakter doppelt bedenklichen Einfluß. M. Laubert legt dar, wie diese Erwägungen die zuständigen Minister zur Wiederaufnahme der bereits früher erwogenen Pläne zur Angliederung des Posener Sprengels an das Breslauer Fürstbistum veranlaßten, wofür sie um die Mitte der 20er Jahre durch die Befürwortung des päpstlichen Delegaten, Fürstbischofs von Hohenzollern, beim heiligen Stuhl Geneigtheit glaubten voraussetzten zu können. Friedrich Wilhelm III. konnte sich jedoch trotz theoretischer Billigung des Projekts nicht zur Eröffnung entscheidender Verhandlungen entschließen und vertagte die Frage bis nach dem Tod des Erzbischofs Grafen Gorzeński. Inzwischen hatten sich die Aussichten so verschlechtert, daß der Kultusminister Frh. v. Altenstein die Durchführung für aussichtslos hielt und statt dessen, wenn auch mit schweren Bedenken, die Wahl eines Polen, insonderheit des Dompropstes v. Wolicki, empfahl. Auch hiergegen hegte der König aber heftiges Mißtrauen. Daher wurde die Unterschiebung eines deutschen Anwärters in Erwägung gezogen, doch fand sich kein geeigneter Kandidat. Darum kam man nach langem Schwanken, dem Rat des Statthalters Fürsten Radziwill folgend, schließlich doch auf Wolicki zurück, der in der üblichen Form einer Scheinwahl einstimmig von den vereinigten Domkapiteln erkoren wurde, aber alle gehegten Befürchtungen während seiner kurzen Amtszeit noch übertraf und sich als abgesagter Feind des deutschen Wesens und hartnäckiger Gegner der Regierung betätigte.
Laubert.

1826—1828. **Der Kulmer Bischof Ignaz Stanislaus v. Mathy als Kandidat für den erzbischöflichen Stuhl von Gnesen und Polen. — Zeitschrift des Westpreuß. Geschichtsvereins, Heft 61, S. 193—200.**

M. Laubert gibt eine ausführliche Schilderung der im vorigen Aufsatz gestreiften Episode über die Kandidatur Mathys, die sich an dessen Alter und Kränklichkeit zerschlug. Dagegen regelte der König bei dieser Gelegenheit durch staatliche Beihilfe das Schuldenwesen des Kirchenfürsten. Laubert.

1830/31. **Der erste Zusammenstoß des Posener Oberpräsidenten Flottwell mit dem Erzbischof v. Dunin. — Forschungen z. brandenb. u. preuß. Gesch. XXXIII, S. 193—208.**

M. Laubert stellt dar, wie Dunin und seine Geistlichkeit gegenüber dem neuen Oberpräsidenten die Formen der Achtung und Höflichkeit verletzten, auf

deren Wahrung jener in seiner Eigenschaft als Vertreter der Staatsautorität glaubte Anspruch machen zu müssen. Der Erzbischof beschritt sofort den unkorrekten Weg der Immediatbeschwerde und klagte außerdem dem Kultusminister Frhn. v. Altenstein sein Leid. Der König trug dem Freiherrn und dem Minister des Inneren Frhn. v. Brenn auf, den Vorfall auf angemessene Weise beizulegen, und beide Männer wie auch ersterer allein, beeilten sich, den Oberpräsidenten zu rektifizieren und ihn zu belehren, daß ihn der Monarch der Erörterung über formale Fragen enthoben und solche für außerwesentlich erklärt habe. Seine eigentliche Auffassung offenbarte Altenstein in einem Bericht an den König v. 8. Jan. 1831, wo er die Befürchtung ausspricht, daß Flottwell bei sonstigen ausgezeichneten Eigenschaften als Schüler Schöns dessen als so höchst gemeinschädlich ausgezeichnetes Verfahren gegen die katholische Geistlichkeit auf Posen übertragen werde, was hier doppelt gefährlich sein mußte. Die Nachgiebigkeit der weltlichen Macht hatte natürlich eine Steigerung der klerikalen Ansprüche zur Folge und des Ministers Worte enthalten bereits den Schlüssel zu allen späteren Niederlagen, denen Preußen durch Dunin ausgesetzt wurde. Einen Teil der Schuld daran tragen die in Berlin auf einseitige Berichterstattung hin gefaßten Beschlüsse. Wie sehr die Auffassung des Doms damals verbreitet wurde, zeigt sogar ein ohne genaue Kenntnis der Tatsachen gefälltes Urteil Gneisenaus über Flottwell und die Parteinahme der Fürstin Luise Radziwiłł für den Klerus in einem Brief an Schön, der ihr allerdings in sehr schroffer Form antwortete. Flottwell selbst war sich über die Tragweite des Vorfalls und die Stimmung bei Hofe und im Ministerium damals offenbar noch nicht klar und unterschätzte die Gefahr, die für seine ganze Wirksamkeit daraus erwachsen sollte und seinen Sturz gleich nach dem Regierungswechsel von 1840 herbeiführte.

Laubert.

1832—47. Die Anfänge der altlutherischen Bewegung in der Provinz Posen. — Zeitschrift f. Kirchengeschichte, Bd. XXXIX, S. 44—76.

M. Laubert stellt dar, wie sich in einer Reihe von Gemeinden, besonders nahe der märkischen Grenze, zu Beginn der 30 er Jahre der Separatismus des Altluthertums zu regen begann, den die Regierung zunächst mit großer Schärfe, aber geringem Erfolg bekämpfte, obwohl der Oberpräsident Flottwell zur Mäßigung riet. Schließlich wurde eine ganze Anzahl von Familien zur Auswanderung getrieben. Die Sache fand jedoch bei pietistisch veranlagten Kreisen Unterstützung und griff auch nach der Stadt Posen über. Es waren gerade tüchtige deutsche Elemente, die man aus der Provinz jagte, aber dieser nationale Gesichtspunkt fand bei den Behörden überhaupt noch keine Erwähnung. Erst nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. lenkte das Kultusministerium ein, konnte indessen ein nochmaliges Aufflammen des Auswanderungsfiebers 1847 nicht verhüten, kurz bevor die Spezialkonzession v. 7. Aug. 1847 die Gleichstellung der evangelisch-lutherischen Kirche mit den übrigen Glaubensbekenntnissen aussprach.

Laubert.

Dr. Bogislav Freiherr v. Selchow, Der Kampf um das Posener Erzbistum 1865. Graf Ledochowské und Oberpräsident v. Horn. — Marburg a. d. Lahn, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, G. Braun, 1923.

v. Selchow berichtet in sehr eingehender Weise über die Details der Vorgänge, die mit der Besetzung der Posener Bistümer zusammenhängen. Es zeigt sich auch übrigens hier wieder das ungewöhnliche Ungeschick der preußischen Regierung in der Polenfrage, vor allem die fehlende Klarheit und Einheitlichkeit. Selchow fügt 18 Anlagen seiner Schrift bei.

Hanisch.

1871—1921. **Der zoologische Garten in Posen. — Monatsblätter d. hist. Ges. d. Prov. Posen 1921, S. 1—30.**

A. Kronthal gibt einen freundlichen und wehmütigen Nekrolog auf den einst durch deutschen Opfermut in dem kleinen Posen geschaffenen Garten und seinen durch den Raub der Provinz herbeigeführten Untergang.

Laubert.

1885—1918. **Die Hist. Gesellschaft für die Provinz Posen. — Ebenda 1921, S. 97—113.**

Rückblick auf die Entwickelung des verhältnismäßig spät gegründeten Vereins von R. Prümers.

Laubert.

19. Jahrhundert. **Michael Alexander, Eduard Czarnikow und andere Bildnismaler der Posener Biedermeierzeit. — Ebenda 1921, S. 118—125.**

A. Kronthal führt die Bildnismaler Posens aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts vor, deren Werke, meistens in Familienbesitz befindlich, durch die Abwanderung zahlreicher deutscher Bewohner zwar nicht auf den Markt, aber doch häufig ans Tageslicht gekommen sind. Unter den etwa 12 Genannten sind Alexander, der etwas teuerer und schwungvoller war, und Czarnikau, der billiger und wahrheitsgetreuer arbeitete, die beliebtesten gewesen. Letzterer wurde in die Dienste des Grafen Athan. Raczyński gezogen und verwandelte sich 1859 plötzlich in einen Stanislaw Czarnikow.

Laubert.

1815—1847. **Die jüdische Militärpflicht in der Provinz Posen. — Monatsschrift f. Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums 1922, S. 211—230.**

Nach den Akten der Staatsarchive zu Berlin und Posen gibt M. Laubert im Rahmen der die Juden betreffenden Gesetzgebung überhaupt ein Bild von der Gestaltung der Militärpflicht, die Preußen 1812 einführte, wogegen sie im Herzogtum Warschau damals wieder beseitigt wurde. In der Provinz Posen entschied sich der König 1817 für die Beibehaltung des vorgefundenen Zustandes, doch waren die Meinungen der Behörden und Minister stark geteilt. Insbesondere bestand ein heftiger Gegensatz zwischen Staatsministerium und Staatsrat. Schließlich überzeugte man sich doch von der Unentbehrlichkeit einer provisorischen Übergangsbestimmung für das Großherzogtum, da eine Übertragung des Edikts von 1812 bei der dortigen Rückständigkeit der zahlreichen Juden einen zu großen Sprung bedeutet hätte. Das entsprechende Gesetz vom 1. Juli 1833 hielt im ganzen aber an der Befreiung von der Dienstpflicht gegen Zahlung des bisherigen, übrigens ganz ungenügenden Rekrutengeldes fest und gestattete nur gegen Befreiung von diesem den freiwilligen Eintritt. Von dieser Befugnis wurde aus religiösen Gründen fast nie Gebrauch gemacht. Erst durch Kabinettsordre v. 21. Dez. 1845 verfügte Friedrich Wilhelm IV. die allgemeine Wehrpflicht auch für die Juden in der gesamten Monarchie unter Beseitigung jener Abgabe, da sich insbesondere auch die Provinziallandtage in diesem Sinn geäußert hatten, denn sie sahen gleich dem Oberpräsidenten im Heeresdienst ein überaus wichtiges Erziehungsmittel für ihre israelitischen Mitbürger.

Laubert.

1815—48. **Geleitszoll u. Koscherfleischabgabe, zwei Sondersteuern der Posener Juden. — Daselbst 1923, S. 273—78.**

Der in Südpreußen für das Überschreiten der Grenze den Juden auferlegte Geleitszoll war im Herzogtum Warschau beibehalten worden und der Wunsch Preußens nach seiner Beseitigung scheiterte an dem Widerstand Rußlands, so daß man sich in Berlin erst 1848 ohne Rücksicht auf dieses zur Aufhebung der geringen Ertrag abwerfenden Steuer entschloß, aber unter gleichzeitigem

scharfen Verbot gegen das Herumreisen fremder Juden. Dagegen wurde die Abgabe von koscherem Fleisch als unvereinbar mit der preußischen Steuergesetzgebung sofort nach der Wiederinbesitznahme des Landes gelöscht. Die Einziehung der Reste verursachte allerdings erhebliche Schwierigkeiten, da die Verwaltung in herzoglich Warschauer Zeit sehr ungleichmäßig, bald im Wege der Verpachtung, bald durch Selbstadministration der staatlichen Steuerorgane, erfolgt war. Obenein hatte sich der Posener Präfekt v. Poniński noch Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen lassen, für die er bereits vor 1815 zur Strafe gezogen war. Friedrich Wilhelm III. hat ihm deren Zahlung jedoch nicht allein erlassen, sondern ihm außerdem noch ein sehr reichlich bemessenes Ruhegehalt gewährt, trotzdem Poniński um Preußen keinerlei Verdienste besaß und sich durchaus deutschfeindlich gezeigt hatte.

Laubert.

Prof. Dr. Ludwig Bernhard, Zur Polenpolitik des Königreichs Preußen. — Verlag Otto Liebmann, Berlin 1923.

Bernhard zeigt, daß die Härte der preußischen Polengesetzgebung, besonders auch das Enteignungsgesetz, dem Polentum keine Einbuße getan hat, vielmehr haben die Polen andere bestehende Rechtsmöglichkeiten gesucht und mit Erfolg benützt, um einen Staat im Staate durch wirtschaftliche Organisierung zu bilden. Preußen selbst hat sich aber durch die drohende Geste gegen die Polen, der nie die entscheidende Tat folgte, nur die Sympathien des Auslandes verscherzt. Gerade auf diese Feststellung Bernhards (vgl. bes. S. 13) lege ich besonderes Gewicht, da ich diese Tatsache als einen besonders verhängnisvollen Faktor für die Haltung des Auslandes unmittelbar vor und besonders im Weltkriege in meiner Geschichte Polens betont habe.

Hanisch.

8. Schlesien.

Schlesien im Rahmen der Ostmarkenfrage. (Aus Oberschlesiens Vergangenheit und Gegenwart.) — Gleiwitz, Heimatverlag Oberschlesien 1922, Heft 1, S. 24—41.

M. Laubert gibt großenteils nach polnischen Quellen einen Überblick der Entwickelung des nationalen Problems. Es werden zahlreiche polnische Schriftsteller zitiert, die eine restlose Verdeutschung der Provinz (und eine ganz überwiegende Böhmens) im 13. und 14. Jahrhundert belegen, was Kasimir d. Gr. durch den Vertrag von Trentschin auch staatsrechtlich durch Verzicht auf das Land praktisch anerkannte. Einen Rückschlag brachten erst die Hussitenkriege und die Gegenreformation der Habsburger. Unter Friedrich d. Gr. fehlte jedes nationale Interesse, Lehrern und Beamten wurde Erlernung des Polnischen zur Pflicht gemacht. Nur durch kulturelle Wirkung schritt das Deutschtum vor, was wiederum vielfache polnische Autoren bezeugt haben. Es mangelt Oberschlesien an jedem geistigen Nachwuchs auf polnischer Seite und so mußte deutsch unterrichtet und gepredigt werden, ohne daß die Regierung irgendwelchen Zwang ausübte. Die lediglich auf sozialen Ursachen beruhende Revolutionsstimmung von 1848 ging ohne dauernde Wirkung vorüber und erst die künstliche Repolonisierung des Volksschulwesens durch den Schulrat Bogedain und die durch ihn weiter veranlaßte Einführung des Hochpolnischen mit Hilfe der aus Posen bezogenen Lehrkräfte machte die Gründung einer polnischen Presse und das Eindringen fremder Agitatoren möglich. Dessenungeachtet verhielt sich die Mehrheit des Klerus loyal und nur der fortwährende Zustrom von außen hielt die Bewegung im Fluß, bis die Deutschen und die Regierung zur Abwehr griffen und kurz vor dem Weltkrieg einen glänzenden Erfolg durch reine Kulturarbeit erzielten, wie besonders das Verhalten der Truppen im Krieg dartat. Deshalb ist die Wiedervereinigung ganz Schlesiens unter preußischer Fahne ein Gebot der Gerechtigkeit und geschichtlichen Entwickelung.

Laubert.

Die Haft des poln. Generals v. Umiński in Glogau und seine Flucht. — Zeitschrift f. Gesch. Schlesiens 1921, S. 65—76.

M. Laubert schildert Umińskis Aufenthalt in G., wo ihm bei seiner bedrängten finanziellen Lage größte Nachsicht zuteil wurde, obwohl er als Leuteschinder und brutaler Spieler menschlich wenig Achtung einflößte. Dagegen wurde in den Warschauer Urteilen gegen die dortigen Verschwörer keine Veranlassung zu einer Milderung seines Schicksals gefunden. Nach Beginn des Novemberaufstands mußte auch Umińskis Haft verschärft werden, doch gelang es ihm trotzdem mit Hilfe von Freunden in der Provinz Posen zu entweichen. Unter diesen wurde Graf Hektor Kwilecki zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, die der König in Festungshaft umwandelte. Später tauchten häufig, aber stets ohne Begründung, Gerüchte von Umińskis Wiedererscheinen in Preußen auf, doch hat er den Boden seiner Heimat nie wiedergesehen. Laubert.

Aus dem Leben des Breslauer Universitätsprofessors Adalbert Cybulski. — Schles. Geschichtsbl. 1923, S. 114—117.

C. wurde trotz seiner Teilnahme am Warschauer Aufstand im Gegensatz zu den deutschen Burschenschaftern nach kurzer Haft zur Beendigung seiner Studien und zur Habilitation in Berlin zugelassen, wo ihn die Polen und Polenfreunde als Vorkämpfer ihrer Sache reklamierten, während er in Wahrheit doch in erster Linie als Mann der Wissenschaft sich betätigte. Seine Berufung auf die Breslauer Professur für slavische Literatur wurde infolge seiner früheren Haltung allerdings lange verzögert. Laubert.

Neue Quellen zur Kenntnis der nationalen Herkunft des oberschlesischen Adels. — Aus Oberschlesiens Vergangenheit und Gegenwart. Wie oben, S. 2—23.

Randt veröffentlicht eine im Breslauer Staatsarchiv vorhandene Liste des Adels der Fürstentümer Oppeln-Ratibor von 1644, also aus der Zeit des westfälischen Friedens, nachdem bereits seit Menschenaltern die habsburgische Gegenreformation am Werke gewesen war. Aus dem 350 Namen enthaltenden Verzeichnis geht trotzdem hervor, daß nur etwa $^1/_7$ der Familien katholisch war, mithin auch Oberschlesien ganz überwiegend sich der neuen Lehre angeschlossen hatte, und weiter, daß Deutsche und Polen einträchtig neben- und durcheinander saßen und wirkten und dabei allmählich das Deutschtum infolge seiner staatlichen und kulturellen Überlegenheit in friedlichem Wettbewerb im Vordringen war, denn aus den reichen Anmerkungen läßt sich entnehmen, daß auch die Geschlechter polnischer Herkunft deutsche Vornamen trugen und hohe Ämter bekleideten und viele von ihnen seit vielen Generationen ganz und gar im Deutschtum aufgegangen sind. Laubert.

Hundert Jahre preußische Volksschulpolitik in Oberschlesien. — Ebenda S. 41—57.

Willy Klawitter gibt einen Überblick über die Entwicklung von 1740—1840, meistens Bekanntes wiederholend, es aber hin und wieder nach Archivalien ergänzend. Unter Friedrich d. Gr. wurde das nationale Problem dem Geist der Zeit entsprechend wenig beachtet und das deutsche Wesen nicht aus völkischen Gründen, sondern deshalb gepflegt, weil seine Aneignung die für einen Aufstieg unerläßliche Voraussetzung war. Aber sonst war man zufrieden, wenn man polnische Lehrer gewann, die genügend deutsch konnten, um darin zu unterrichten. Indessen kam der Staat nur langsam mit der Organisation des Schulwesens vorwärts. Erst nach 1815 wurde eine Durchdringung mit deutscher Art bei der erwachenden Bevölkerung möglich und allmählich der Ausbau auf würdige Stufe gehoben, dabei aber natürlich auch auf die deutsche Unterrichtssprache gesehen, die willige Aufnahme fand. Von nationalem Widerstand war nicht die Rede und 1826 brauchte nur noch in 20% der Elementar-

anstalten ausschließlich polnisch gelehrt zu werden. Darin sieht der Verfasser den Beweis für die Richtigkeit der befolgten Methode. Eine nationale Opposition gab es nicht, und indem der polnisch redende Oberschlesier deutsch lernte, „gelangte er vorwärts auf dem Wege zu höherer Kultur. Das war das Wesentliche".

Laubert.

Die Folgen der Teilung des oberschlesischen Industriebezirks. — Ebenda Heft 2, S. 47—57. Gleiwitz 1922.

Bergassessor Loebner untersucht vom Standpunkt des Fachmanns die Unsinnigkeit und die Vergewaltigung der deutschen Ansprüche, die die Grenzziehung in Oberschlesien darstellt. Während der restlose Verlust des Eisenbergbaus angesichts der bevorstehenden Erschöpfung der Gruben verhältnismäßig geringe Bedeutung hat und vielleicht am ehesten durch Anlage neuer Werke bei dem doch unvermeidlichen Rohstoffbezug aus dem Ausland ersetzt werden kann, wird Deutschland, bisher der zweitgrößte Weltmarktproduzent an Zink und der drittgrößte an Blei, in Zukunft kaum seinen Eigenbedarf an diesen Erzen zu decken vermögen, zumal die der Verarbeitung dienenden Hütten ausnahmslos von Polen geraubt sind. Dadurch ist zugleich eine wichtige Vorbedingung für den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft und die Abtragung der sogenannten Reparationen vernichtet. Am krassesten tritt die Willkür unserer Feinde bei dem Steinkohlenbergbau hervor. Durch eine Festlegung der Grenze ohne jede Berücksichtigung der Abstimmungsergebnisse haben sie es zu Wege gebracht, daß nur noch eine Förderung von 7 Millionen Tonnen jährlich für den deutschen Markt zur Verfügung steht, der vor dem Krieg 20 Millionen aufnahm. Dabei sind die uns belassenen Gruben teilweise seit langem im Abbau und daher zu einer Produktionsförderung nicht mehr imstande, während Polen nicht nur die meisten, sondern auch die zukunftsreichsten Reviere erhalten hat (über 100 Milliarden Tonnen gewinnbarer Kohle, während uns 6 Milliarden verbleiben). Mit seiner steigenden Aufnahmefähigkeit und der dadurch ermöglichten Ausfuhrbeschränkung wird erst im Lauf der folgenden Jahrzehnte die ganze Schwere des erlittenen Verlustes für Deutschland fühlbar werden. Zu dem allen tritt die unlösbare Verflechtung des gesamten Wirtschaftslebens der Provinz, deren nördliches Industriezentrum auf die Zufuhr der Kokskohle aus den Rybniker Gruben angewiesen ist. Dabei ist endlich zu berücksichtigen, daß letzten Endes durch die Abtretung an einen französischen Vasallenstaat das Schwergewicht der europäischen Hegemonie Frankreichs auf dem Gebiet der Kohlen- und Erzförderung eine gewaltige Steigerung erlitten hat und damit der oberschlesischen Frage eine hohe Bedeutung in der europäischen Politik überhaupt gegeben ist, die früher oder später eine Quelle ärgster Verwickelungen werden muß.

Laubert.






PENN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
A000053093165